

Severin Bruttin



# Disziplinar- macht in der mittelalterlichen Falknerei

Michel Foucault, Empirismus  
und tierlicher Widerstand

[transcript]

Human-Animal Studies

Severin Bruttin  
Disziplinarmacht in der mittelalterlichen Falknerei

**Severin Bruttin** (Dr. phil.), geb. 1987, hat sein Doktorat an der Universität Zürich mit den Schwerpunkten Human-Animal-Studies und das Werk Michel Foucaults absolviert und danach als Abschlussredakteur für »Das Magazin« des »Tages-Anzeigers« gearbeitet. Er ist als Tester in der Softwareentwicklung tätig.

Severin Bruttin

# **Disziplinarmacht in der mittelalterlichen Falknerei**

Michel Foucault, Empirismus und tierlicher Widerstand

[transcript]

Die Open-Access-Ausgabe wird publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

**2026 © Severin Bruttin**

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | [live@transcript-verlag.de](mailto:live@transcript-verlag.de)

Umschlaggestaltung: Lena Schäfferling

Umschlagabbildung: Mark K. Barry, generiert mit KI, Adobe Stock

Korrektorat: Marlene Kienberger

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839461464>

Print-ISBN: 978-3-8376-8063-8 | PDF-ISBN: 978-3-8394-6146-4

Buchreihen-ISSN: 2702-945X | Buchreihen-eISSN: 2702-9468

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

# Inhalt

---

<b>Danksagung</b> .....	7
<b>1. Einleitung</b> .....	9
1.1 Methode und Einordnung in den Forschungsstand .....	13
1.2 Quellen .....	35
<b>2. Disziplin der Moderne</b> .....	47
2.1 Foucaults moderne Gesellschaft .....	47
2.2 Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung .....	72
<b>3. Disziplin der Falknerei</b> .....	83
3.1 Quellenanalyse der Traktate .....	86
3.2 Auswertung: Schwer verdauliche Norm .....	162
<b>4. Disziplin der Empirie</b> .....	195
4.1 Widerstand .....	195
4.2 Fortschritt .....	214
4.3 Verschreiben .....	238
<b>5. Fazit und Abzweigungen</b> .....	245
<b>Bibliografie</b> .....	253
Quellen .....	253
Literatur .....	254
<b>Anhang</b> .....	273



## Danksagung

---

Ich kenne den Impuls, die Textform der Danksagung einfach zynisch abzutun. Zu betonen, dass eine solch umfangreiche Arbeit ohnehin kein Individualaufwand sein kann, dass an der Ausformung jedes Gedankens unzählige menschliche und nicht-menschliche Tiere beteiligt gewesen sind, und darum einfach zu sagen: You know who you are. Aber das reicht nicht. Erstens steht auf dem Cover trotzdem mein Name. Zweitens und wichtiger gilt aber gerade für die Dankbarkeit: je expliziter, desto besser. Darum spreche ich euch mit Namen an und danke euch, auch wenn ich weiss, dass auch das nicht reicht. Dass ich jeder einzelnen Person hier für noch viel mehr dankbar bin, als ich aufzuzählen vermag. Dass es noch viel mehr Personen gibt, die den generell unterschätzten Preis, den es für eine Promotion zu zahlen gilt, mitbezahlt haben. You know who you are.

Ich danke dir, Simon Teuscher, für das Vertrauen, das du über Jahre in meine wissenschaftliche, aber auch sonstige akademische Arbeit gelegt hast. Danke, Valentin Groebner, für deine Flexibilität und stets freundliche und klare Art. Ich danke Stéphanie Prieto, Christian Di Giusto, Nathalie Büsser, Sabine Stettler, Simon van Rekum, und Frank Schubert, dass ihr mir das tollste akademische Umfeld geboten habt, das man sich für eine Diss wünschen kann.

Danke an die erweiterten Unstudent\*innen, ihr habt mich mehr als einmal gerettet. Danke an Sébastien Fanzun, dass du mir nicht ein einziges Mal die Möglichkeit verwehrt hast, dich mit all meinem Unwissen, meinen Unsicherheiten und Fragen zu bewerben, in der Gewissheit, dass von dir eine wohlwollende und analytisch brillante Antwort kommt; an Simona Pfister, dass ich jederzeit von deinem scharfen Verstand und deiner ebenso höflichen wie deutlichen Einschätzung profitieren kann. Danke an János Moser, dass du die Welt unendlich viel grösser machst; an Cédric Weidmann, dass du mich immer wieder an die Stolperfallen der eigenen Disziplinierung erinnerst und in allem einen noch interessanteren Dreh findest. Ich danke Nadine Jirka für jede deiner schonungslosen und mit ernst gemeintem Lachen angebrachten Beobachtungen. Und ich danke Lukas Villiger, dass du deine Kreativität nicht nur für die Musik, sondern auch für jeden anderen Bereich unserer besten aller Freundschaften auf solch liebevolle Weise zur Geltung bringst.

Danke an Sale Schwager, dass du mich immer wieder daran erinnerst, was mich wirklich interessiert; danke an Laika, dass du mir die Angst genommen hast.

Ich danke von ganzem Herzen Sabrina Nussbaumer, dass du diesen langwierigen Prozess mitgetragen hast, dass ich bei dir schwach sein kann. Dass du mir Tag für Tag dabei hilfst, die bestmögliche Version meiner selbst zu sein.

# 1. Einleitung

---

Bei genauerer Betrachtung sind mittelalterliche Falknereitraktate ziemlich rätselhaft. Das beginnt damit, was sie beinhalten: In ihnen wird erläutert, wie man Falken, Habichte oder Sperber zur Jagd abrichtet. Es geht nicht um philosophische oder theologische Jahrhundertprobleme oder um die Dynastien und Chroniken grosser Königshäuser und Kaiserreiche. Diese Texte sind nicht enzyklopädisch, sie enthalten keine Gesetzgebung, keine scholastischen Disputationen, keine Gebete. Es sind Anleitungstexte für eine profane Tätigkeit. Und ausgerechnet diese Tätigkeit wurde häufig in einer Zeit niedergeschrieben, während der die Herstellung eines Buches mit immensem zeitlichem und materiellem Aufwand verbunden war. Mehr noch: Einige dieser Texte sind sehr lang und detailliert, manche sogar illuminiert. Das berühmteste Beispiel ist das *De arte venandi cum avibus* von Friedrich II. von Hohenstaufen. Die Überlieferungen enthalten mehrere Hundert Blätter, und in der ältesten erhaltenen Handschrift ist der Text auf praktisch jeder Seite mit Bildern ergänzt, die im Text beschriebene Szenen oder Figuren illustrieren.<sup>1</sup> Offenbar hat man die Tätigkeit der Falknerei nicht einfach schriftlich festhalten, sondern sie auch in kunstvoller und medial vielseitiger Weise verewigen wollen.

Noch rätselhafter ist die Tatsache, dass wir nicht nur lateinische Texte kennen, sondern auch etliche Falknereitraktate, die in Vernakularsprachen verfasst worden sind. Zudem handelt es sich dabei nicht immer um Übersetzungen, einige lassen auch keine Rückschlüsse auf Rezeption lateinischer Vorlagen zu. Stattdessen scheint es sich um originale Schöpfungen zu handeln, die das gleiche Thema bearbeiten und in den wesentlichen Punkten übereinstimmen, ohne sich auf die berühmteren lateinischen Vorgänger zu stützen. Warum gibt es diese Texte? Was am Thema der Falknerei ist so speziell, dass diverse Autor\*innen es immer wieder und unabhängig voneinander verschriftlichten, überdies auf aufwendige, detaillierte und kunstvolle Art – und in der Form von Anleitungen?

---

1 Vgl. etwa Friedrich II: Das Falkenbuch Friedrichs II. Cod. Pal. Lat. 1071 der Biblioteca Apostolica Vaticana, Kommentar von Dorothea Walz und Carl Arnold Willemsen, Graz 2000 (Glanzlichter der Buchkunst 9).

Eine naheliegende Erklärung wäre, dass die Falknerei in der Vormoderne ein adliges Vergnügen war. Einen Beizvogel abzurichten und damit auf die Jagd zu gehen, ist kein lohnendes Geschäft. Die Abrichtung wie auch die Jagd selbst sind mit derartigem Zeit- und Personalaufwand verbunden, dass sie sich für die Nahrungsbeschaffung nicht einmal ansatzweise lohnen. Wer sich diese Tätigkeit leisten kann, hat tendenziell also auch die Mittel, ihre Verschriftlichung zu finanzieren. Nur erklärt dies nicht, warum man es auch tun sollte. Das liesse sich eher mit der Jagd nach Prestige im Kreis ebenjener Noblesse erklären: indem man sich also als Expert\*in in genau jenem Betätigungsfeld etabliert, das so viel Ansehen genießt. Nur trifft dieser Erklärungsansatz Annahmen über Motive und Befindlichkeiten der Verfassen- den, die vielleicht plausibel, aber schwer zu belegen sind. Ausserdem hätte man sich dann auch auf die Repräsentation der Falknerei in literarischer Manier beschränken können.<sup>2</sup>

Besser, nämlich aus den Texten selbst, lässt sich das Motiv belegen, man wolle durch die Verschriftlichung den Status der Beizjagd selbst erhöhen, ihr den Rang einer Wissenschaft geben – und sie sogar als Vorbild für die Erforschung und Beherrschung der Natur selbst etablieren.<sup>3</sup> Solche Erklärungen speisen sich hauptsächlich aus dem Prolog von Friedrichs *De arte venandi*, in dem er schreibt:

Unsere Absicht aber ist es, in diesem Werk über die Beize die Dinge, die sind, so wie sie sind, darzustellen und dem den Rang einer Kunst zu sichern, wovon keiner bisher Wissen besass und das noch keiner als Kunst angesehen hat.<sup>4</sup>

- 
- 2 Und diese Form der Repräsentation gab es durchaus, vgl. hierzu Horobin, David: Falconry in Literature. The Symbolism of Falconry in English Literature from Chaucer to Marvell, Surrey/Blaine 2004; Abeele, Baudouin van den: «On the dunghill»: The dead hawk in medieval Latin and French moralising literature, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 2 / 4, Neumünster 2018; Akasoy, Anna: Falconry in Arabic literature: from its beginnings to the mid-9th century, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 4 / 4, Neumünster 2018, S. 1459–1470.
  - 3 Vgl. hierzu etwa Giese, Martina: The «De arte venandi cum avibus» of Emperor Frederick II, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 4 / 4, Neumünster 2018, S. 1459–1470; Menzel, Michael: Die Jagd als Naturkunst. Zum Falkenbuch Kaiser Friedrichs II., in: Dilg, Peter (Hg.): Natur im Mittelalter. Konzeptionen – Erfahrungen – Wirkungen, Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg, 14.–17. März 2001, Berlin 2003, S. 342–359.
  - 4 Friedrich II: Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen. Band 1, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Bd. 1 / 2, Frankfurt/M. 1964, S. 6. Auf das Eszett «ß» wird zugunsten der Schweizer Schreibweise auch in direkten Zitaten verzichtet.

Diese These zum Entstehungsmotiv der Traktate ist nicht von der Hand zu weisen. Doch ist fraglich, ob dies auch für jene Traktate gilt, die andere oder keine Beweggründe für ihre Existenz beinhalten. Albertus Magnus etwa gibt an, man könne nicht «als überflüssig zurückweisen, dass dies vielen zum Vergnügen dient, die es gewohnt sind, mit den Vögeln des Himmels zu spielen» (§ 102)<sup>5</sup>. Vor allem aber wurde in den Fällen, in denen man sich an Friedrichs Aussage orientiert hat, der genaue Zusammenhang zwischen Falknerei und Naturerforschung respektive -beherrschung, die Frage also, wieso gerade die Falknerei als Vorbild hierfür dienen soll, zu wenig differenziert und insbesondere zu wenig kritisch beleuchtet. In vorliegender Arbeit wird dieses Problem angegangen. Dafür ist es notwendig, sich die ganzen Traktate genau anzuschauen und die darin beschriebene Praxis methodisch zu analysieren. Denn nur so treten drei weitere Auffälligkeiten zutage, die für die Frage nach den Gründen der Texte entscheidend sind.

Erstens ist die für die Falknerei beschriebene Technologie der Abrichtung bemerkenswert. Die Handlungsanleitungen dafür, was mit einem Beizvogel zu geschehen hat, scheinen auf den ersten Blick spezifisch für die Falknerei: Wann und wie genau man die Vögel etwa auf einer Sitzstange absetzt, dass man ihnen die Augenlider zunäht, ihnen eine Haube aufsetzt oder sie auf einem extra dafür angefertigten Handschuh herumträgt, lässt sich kaum mit einer anderen Tätigkeit vergleichen. Mit etwas Abstand betrachtet und mit Blick auf die Strukturen dieser Tätigkeiten lassen sich jedoch Parallelen mit einem Phänomen erkennen, das generell nicht im Mittelalter, sondern in der Moderne verortet wird: Disziplin.

In den grossen Erzählungen der modernen, westlichen Gesellschaft werden die entscheidenden Umbrüche meist im 18. Jahrhundert verortet, indessen mit unterschiedlich langen Vorgeschichten. Nicht selten spielt dabei die Reformation eine initiale Rolle; aber auch die Erfindung des Buchdrucks, der Siegeszug der empirischen Wissenschaften und schliesslich die bürgerlichen Revolutionen fehlen in fast keiner Herleitung der Moderne. Und in einigen der einflussreichsten dieser Erzählungen wird als einer der entscheidenden Faktoren die Disziplinierung angeführt, etwa in Norbert Elias' Theorie zur Zivilisierung oder bei Max Webers Rationalisierungsprozess.<sup>6</sup>

Doch niemand hat den Zusammenhang zwischen moderner Gesellschaft und Disziplin so genau beschrieben wie Michel Foucault in *Überwachen und Strafen*. Aus-

---

5 Für die Indexierung vgl. den Quellenkritischen Teil zu Alberts *De falconibus* in Kapitel 1.2.

6 Vgl. hierzu Breuer, Stefan: Foucaults Theorie der Disziplinargesellschaft. Eine Zwischenbilanz, in: *Leviathan* 15 (3), 1987, S. 332–335; Breuer, Stefan: Sozialdisziplinierung. Probleme und Problemverlagerungen eines Konzepts bei Max Weber, Gerhard Oestreich und Michel Foucault, in: Sachsse, Christoph; Tennstedt, Florian (Hg.): *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik*, Frankfurt/M. 1986, insbesondere S. 45 und S. 48.

serdem leitet er seine insgesamt 26 Kategorien der «Techniken der Disziplin» und «Mittel der guten Abrichtung»<sup>7</sup> nicht etwa systematisch, sondern historisch her; sie dienen mir hier als Analyseraster, da sich mit ihnen differenziert zeigen lässt, inwiefern Beizvögel in der mittelalterlichen Falknerei tatsächlich diszipliniert wurden. In einem ersten Schritt werden diese Techniken und Mittel kontextualisiert und erläutert (Kapitel 2), um dann in einem zweiten Schritt die Falknereitraktate daraufhin zu befragen, in welchen Aspekten die Technologie der Disziplinierung nachweisbar ist (Kapitel 3.1). Anschliessend ist zu reflektieren, was durch diese Verflechtung von theoretischem Rahmen und mittelalterlichen Quellen sowohl über die Traktate als auch über Foucaults Moderne-Erzählung und das von ihm geborgte theoretische Gerüst gelernt werden kann (Kapitel 3.2).

Zweitens ist auffällig, dass nicht nur die Technologie der Abrichtung modern anmutet, sondern auch die in den Quellen beschriebene Authentifizierung der jeweils gegebenen Anweisungen und allgemein des beschriebenen Wissens. Insbesondere sticht dabei das erste Buch von Friedrichs *De arte venandi* heraus, das mehrheitlich ornithologisches Wissen über Dutzende Vogelarten verzeichnet, nicht nur über Raub-, sondern auch etliche andere Vogelarten, deren Aussehen, Gefieder, Paarungsverhalten, Eierform, -grösse und -farbe, ihren Zug in den Süden und so weiter. Die Forschung preist die genaue Beobachtungsgabe, den Sinn fürs Detail und die empirische Vorgehensweise Friedrichs – und vergisst dabei zu fragen, wieso sie im Kontext einer Anleitung zur Handhabung von Lebewesen zu finden ist. Diese Lücke ist in Kapitel 4 zu schliessen.

Drittens wird in den Traktaten die Tätigkeit der Falknerei nicht einfach beschrieben, sie wird systematisiert und durch die Verschriftlichung in eine lineare, anleitende Form gebracht. Das Wissen um die Falknerei selbst ist zwar schon Jahrtausende alt, wurde aber über lange Zeit mündlich weitergegeben. Spätestens die Falknerei in der islamischen Welt hat dann während der Zeit des europäischen Frühmittelalters zahlreiche Texte zu diesem Thema hervorgebracht und damit die Weitergabe dieses Wissens neu gestaltet.<sup>8</sup> Der allergrösste Teil des überlieferten Schrifttums dieser Tradition beschäftigt sich allerdings mit der Pflege und der medizinischen Versorgung von Beizvögeln, nur wenig ist darin über den Prozess der Abrichtung zu lesen. Dies änderte sich im 13. Jahrhundert im lateinischen Zentraleuropa. Hier wurden die mündlich überlieferten Gesetzmässigkeiten der Falknerei ausführlich und detailliert verschriftlicht und dabei bisweilen mit Verweis auf Irrtümer korrigiert. Das Festhalten in Textform bedingt eine Systematisierung

7 Vgl. hierzu auch die Tabelle im Anhang.

8 Vgl. hierzu Akasoy: *Falconry in Arabic literature: from its beginnings to the mid-9th century*; Möller, Detlef: *Studien zur mittelalterlichen arabischen Falknereiliteratur*, Berlin 1965 (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 10).

des Wissens, es muss linearisiert werden, weil Sprache linear funktioniert. Gleichzeitig wird es auf eine Weise kritisierbar, die mündlich nicht gegeben ist, denn ob eine gegebene Weisung wiederholbar funktioniert und zum gewünschten Resultat führt, lässt sich auch Jahrhunderte später, in neuen Kontexten und mit anderen technologischen Bedingungen überprüfen. Und immer kann man sich dabei auf die\*den damalige\*n Autor\*in beziehen. Mit diesen Beobachtungen und den vorangegangenen Überlegungen zu Disziplin und Empirie glaube ich, im Abschluss des vierten Kapitels eine Erklärung für die Frage danach zu finden, wieso die Texte überhaupt verfasst wurden. Eine Erklärung, die sich notabene rein aus den Texten selbst speist.

## 1.1 Methode und Einordnung in den Forschungsstand

Diese drei Auffälligkeiten – Disziplin in der Abrichtungstechnologie, Authentifizierung von Wissen via Empirie, didaktische Form einer Handlungsanleitung – werden aber erst sichtbar, wenn der Blick gezielt auf die Körper nichtmenschlicher Tiere gerichtet wird, darauf also, was die Beizvögel tun und was mit ihnen getan wird. Methodisch befinde ich mich damit am Kreuzungspunkt von Körpergeschichte und den Human-Animal-Studies<sup>9</sup> (HAS). Was heisst das genau, und warum wähle ich diese methodische Kombination?

Der Fokus auf die Körper ergibt sich direkt aus der an die Quellen gestellte Frage und aus deren Inhalt: Will man die Technologie der Abrichtung kritisch beleuchten und verstehen, wird man anerkennen müssen, dass sie sich wesentlich am Körper der Vögel abarbeitet. Sämtliche Massnahmen, die während der Dressur wilder Vögel getroffen werden, manipulieren den tierlichen Körper in der einen oder anderen Weise. Das kann chirurgisch sein (etwa das Stutzen der Krallen oder das Zunähen der Augenlider), mit Utensilien (etwa die Blendung durch die Haube, das Anfesseln

---

9 Für eingehende Überlegungen zur Möglichkeit historischer Human-Animal-Studies vgl. insbesondere Steinbrecher, Aline: Auf den Hund gekommen. Zur Kultur- und Sozialgeschichte der Mensch-Hund-Beziehung, 1700–1850, 2023; Eitler, Pascal; Möhring, Maren: Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven, in: *Traverse* 15 (3), 2008, S. 91–106; Eitler, Pascal: Animal History as Body History: Four Suggestions from a Genealogical Perspective, in: *Body Politics* 2 (4), 2014, S. 259–274; Fudge, Erica: A Left-Handed Blow: Writing the History of Animals, in: Rothfels, Nigel (Hg.): *Representing Animals*, Indiana 2002 (*Theories of contemporary culture* 26), S. 3–16; Ritvo, Harriet: History and Animal Studies, in: *Society & Animals* 10 (4), 2002, S. 403–406; Roscher, Mieke: Where is the animal in this text? Chancen und Grenzen einer Tiergeschichtsschreibung, in: *Studies*, Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal (Hg.): *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld 2011 (*Human-Animal Studies* 2), S. 121–150.

mit einer Leine), durch Fütterung und medizinische Eingriffe direkt auf den Körper einwirkend oder auch durch indirekte Kontrolle (etwa durch das Geben von Befehlen).<sup>10</sup> Der Umgang mit Körpern macht also den Löwenanteil der in den Quellen enthaltenen Anleitungen aus und lässt sich darum weitgehend umstandslos nachzeichnen. So lassen sich Handlungen, die auf tierliche Körper wirken, mit solchen vergleichen, die auf menschliche Körper wirken. Wir können also problemlos Foucaults moderne Disziplinierung von Menschen der mittelalterlichen Abrichtung von Beizvögeln gegenüberstellen.

Was sich bei einer solchen Analyse zeigt, sind Widerstände. Manchmal direkt, wenn ein Falke etwa versucht, die ihm aufgesetzte Haube abzuschütteln, manchmal eher indirekt, wenn er beispielsweise nach der Jagd wegfliht oder nicht zum Falkenhandschuh zurückkommt. Einen Körper zu kontrollieren bedeutet in der Regel, dessen Widerständigkeit zu überwinden. Die Systematisierung der Kontrollmechanismen ist nichts anderes als die Entwicklung einer Machttechnologie, die ohne die Widerständigkeit nicht zustande käme. Der Körper macht die Falken zu «Möglichkeitswesen»<sup>11</sup>: Nur weil sich Falkenkörper so verhalten, wie sie es tun – weil sie hungrig sind, weil sie müde werden, weil sie fliegen können, weil sie fragil sind und so weiter –, ist der massive Abrichtungsapparat notwendig, den wir in den Quellen vorfinden. Einzig damit kann man Falken jagen lassen, wann, wo und wie man es will. Die Widerständigkeit tierlicher Körper führt also nicht zum Scheitern der Kontrolle über diese Körper, sondern sie ist wesentlicher Bestandteil der Produktion von Wissen und Technologie.<sup>12</sup>

Dieser Fokus auf die produktive Widerständigkeit tierlicher Körper, auf dessen Materialität also, entstammt einem marxistisch, historisch-materialistisch orientierten Strang der HAS.<sup>13</sup> Die Zeitschrift *Body Politics* hat der Produktivität von Körpergeschichte in den HAS ein ganzes Heft gewidmet,<sup>14</sup> die spezifischere Herange-

- 
- 10 Zu einer genaueren Ausführung der verschiedenen Arten, auf den Beizvogelkörper einzuwirken, vgl. Bruttin, Severin: Die Disziplinargesellschaft im Anflug: Friedrichs II. Falknereitaktat und die Zurichtung von «animalis» zu «anima», in: Lau, Daniel (Hg.): Gewalt gegen Tiere, Uchte 2020 (Argos 1), S. 173–193.
- 11 Balgar, Karsten: Leiblichkeit und tierliche Agency. Die Handlungsfähigkeit von Tieren im Kontext von Leiblichkeitskonzepten, in: Wirth, Sven; Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016 (Human-Animal Studies 9), S. 139.
- 12 Vgl. Bruttin, Severin: Wie die Disziplin in den Körper kam. Machtbeziehungen zwischen Menschen und Tieren in der mittelalterlichen Falknerei, in: Weber, Nadir (Hg.): Hege und Herrschaft, Köln 2023 (Tiere in der Geschichte 3), S. 131.
- 13 Vgl. hierzu insbesondere Dickens, Peter: The Labor Process: How the Underdog is kept under, in: *Society & Animals* 11 (1), 2003, S. 69–72.
- 14 Vgl. das aufschlussreiche Editorial von Maren Möhring: Möhring, Maren: Andere Tiere – Zur Historizität nicht/menschlicher Körper, in: *Body Politics* 2 (4), 2014, S. 249–257.

hensweise in Bezug auf den Widerstand dieser Körper beschreibt aber am anschaulichsten Fahim Amir in *Schwein und Zeit*:

Ich schlage vor, Tiere als politische Akteure des Widerstands zu fassen und tierlichen Widerstand als Motor für die Modernisierung kapitalistischer Produktionsformen zu verstehen. [...] Der gesamte Apparat an Zäunen, Käfigen, Gehegen, Überwachungs- und Monitoringsystemen ist eine Antwort auf die monströse Akteurschaft von Tieren, sie betont ihre weltformierende Kraft, anstatt sie stets als defizitär (zu wenig Sprachfähigkeit, zu wenig Abstraktionsfähigkeit, zu wenig Planungsfähigkeit usw.) zu verstehen, wie dies gewöhnlich passiert.<sup>15</sup>

Es gehe darum, «Tiere nicht als die ultimativen Verlierer von Kultur und Kapitalismus zu verstehen, sondern als widerständige Akteure innerhalb einer nicht-unschuldigen Gemengelage»<sup>16</sup>. Damit ist Amirs Vorgehen zwar in jener marxistischen Tradition einzuordnen, in der auch E. P. Thompson, Christopher Hill oder Eric Hobsbawm zu finden sind, gleichzeitig macht er aber jenen Schritt darüber hinaus, den auch Forschende der HAS fordern: Nichtmenschliche Tiere sind genauso zu berücksichtigen wie menschliche.<sup>17</sup> Die Dringlichkeit dieses Projekts rührt gemäss Amir daher, dass es in der linken Tradition kaum Lösungsvorschläge für Probleme des Tierschutzes und der Position nichtmenschlicher Tiere allgemein gegeben habe, die sich davon abheben würden, was der bürgerlich-liberale Diskurs auf diesem Gebiet vorgibt. «Bei Tieren wird die Linke rechts.»<sup>18</sup> Was vielleicht auch daran liegt, dass Tiere «auch so ein Problem [sind], das Marx nicht gelöst hat»<sup>19</sup>. So ist meiner Meinung nach Amirs eigener Fokus auf die tierlichen Körper zu verstehen: das marxistische Projekt zu komplementieren, indem diese Körper (analog zu jenen der Arbeiter\*innen) als politische Faktoren verstanden werden, als Teil der Aushandlung der Machtverhältnisse.

Noch deutlicher wird diese Ausweitung der marxistischen Tradition in Jason Hribals Kritik, die Geisteswissenschaften «erroneously equate social history to history from below»<sup>20</sup>.

15 Amir, Fahim: *Schwein und Zeit. Tiere, Politik, Revolte*, Hamburg 2018, S. 15.

16 Ebd., S. 56.

17 Vgl. etwa Steinbrecher, Aline: Auf Spurensuche. Die Geschichtswissenschaft und ihre Auseinandersetzung mit den Tieren, in: *Westfälische Forschungen* 62, 2012, S. 10 und S. 29; Roscher, Mieke: Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency, in: Wirth, Sven; Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2016 (*Human-Animal Studies* 9), S. 45.

18 Amir: *Schwein und Zeit*, S. 13.

19 Ebd., S. 20 (Titel eines Unterkapitels).

20 Hribal, Jason C.: *Animals, Agency, and Class: Writing the History of Animals from Below*, in: *Human Ecology Review* 14 (1), 2007, S. 101.

E. P. Thompson is quoted again and again, and yet his actual methodology is not employed. [...] History from below is not a theory. It is a methodology or form of analysis, which can be applied to the study of historically un/underrepresented groups. Its primary focus is upon two interconnected factors: agency and class. Agency refers to the minorities' ability to influence their own lives — i. e. the ability of the cow to influence and guide her own life. Class refers to the relationship(s) between historical figures — i. e. the relations between a dairy-cow and her owner, or between a dairy-cow and her fellow dairy-laborers.<sup>21</sup>

Und hierin liegt ein weiterer Vorteil dieser materialistischen Herangehensweise: Wir können damit Beziehungen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren systematisch beschreiben, und zwar sogar dann, wenn die Quellen über diese Beziehungen explizit gar nichts aussagen oder Aussagen darüber Teil des analytischen Problems sind. Denn oft genügt verstellte Deutung für das Verhalten von Tieren (auch menschlichen) den Blick auf andere oder gar eigentliche Mechanismen von Beziehungen, etwa inhärente Machtungleichgewichte oder Missbrauchsverhältnisse. Indem wir auf die materiellen, die körperlichen Gesichtspunkte fokussieren, lassen sich solche verzerrenden Faktoren einfach ausblenden. Beispielsweise ist in den Traktaten häufig die Rede davon, dem Falken «zu Hilfe zu eilen». Wenn die empfohlene Aktion dann aber ist, ihm eine Haube aufzusetzen, die seine Augen verdeckt, dann besteht diese «Hilfe» schlicht darin, ihn zu blenden. Wir können schon von einer fürsorglichen Beziehung sprechen, weil das Wohl des Falken als Begründung genannt wird. Wir können aber diese Deutung durch den eindeutig mächtigeren Teil der Beziehung – das menschliche Tier – auch ignorieren und im beschriebenen Vorgang eine Steigerung der Kontrolle durch einen der beiden Beziehungsteile identifizieren.

Man kann sogar noch weiter gehen: Den körperlichen Widerstand zu berücksichtigen ist genau der Weg, der das marxistische Projekt um die foucaultsche Perspektive auf nichtmenschliche Tiere erweiterbar macht. Denn die Macht in Foucaults Sinn steckt in den Beziehungen, in Handlungen zwischen Subjekten, sie ist allgegenwärtig und schlägt sich in den Diskursen nieder – und sie wird erkennbar im Widerstand, den sie zu überwinden sucht.<sup>22</sup> Was damit also geleistet wird, ist, das ausbeuterische, von Macht durchdrungene und gleichzeitig ideologisch aufgehübschte Verhältnis zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren differenziert offenzulegen, indem beide «Parteien» gleichermaßen als Teilnehmende einer Beziehung gesehen werden.

21 Ebd., S. 102.

22 Vgl. hierzu auch Johnson, Lisa: *Power, Knowledge, Animals*, Portland State University, Portland 2012, S. 30–33; Thierman, Stephen: *Apparatuses of Animality. Foucault goes to a Slaughterhouse*, in: *Foucault Studies* 9, 2010, S. 94–99.

Der Fokus auf tierlichen Widerstand hat erst in den vergangenen Jahren mehr Verbreitung gefunden.<sup>23</sup> Die von Hribal aufgeworfene Frage nach der Agency nicht-menschlicher Tiere ist in den HAS allerdings schon seit Beginn dieser thematischen Vertiefung diskutiert worden. Meiner Ansicht nach leidet der Begriff der Agency allerdings unter einer gewissen Unschärfe: Manchmal wird er sehr eng gefasst, sodass Agency etwa nachweisbare Intention voraussetzt, manchmal so weit, dass auch Holz Agency hat, weil es modert.<sup>24</sup> Auf dem Spektrum dazwischen ist alles zu finden, und ich will auch keinem der Ansätze die Gültigkeit absprechen. Nur dient der Begriff allgemein gebraucht keiner Verdeutlichung einer analytischen Konzeption mehr – und wenn dieses Konzept näher beschrieben wird, braucht es den Begriff ohnehin nicht.

Diese Kritik ist nicht ganz neu. Mieke Roscher, die sich neben Aline Steinbrecher und Gesine Krüger nicht nur im deutschsprachigen Raum als eine Vordenkerin für methodische Probleme in den historischen Human-Animal-Studies hervorgetan hat, hat bereits 2016 ein vielversprechendes Angebot für eine Differenzierung gemacht, weil für die konzeptionelle Ausweitung des sozialgeschichtlichen Agency-Begriffs auf tierliche Agency das Konzept der Handlungsfähigkeit zu stark geschwächt werden musste.<sup>25</sup>

- 
- 23 Vgl. hierzu Colling, Sarat: Animal resistance in the global capitalist era, Michigan 2021 (Animal turn); Kurth, Markus: Ausbruch aus dem Schlachthof. Momente der Irritation in der industriellen Tierproduktion durch tierliche Agency, in: Wirth, Sven; Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016 (Human-Animal Studies 9), S. 179–202. Hribals ausführlichere Fallstudien tierlichen Widerstands finden sich in: Hribal, Jason: Fear of the Animal Planet. The Hidden History of Animal Resistance, 2011.
- 24 Zum Spannungsfeld des Agency-Begriffs vgl. etwa Krüger, Gesine; Steinbrecher, Aline; Wischermann, Clemens: Animate History. Zugänge und Konzepte einer Geschichte zwischen Menschen und Tieren, in: Krüger, Gesine; Steinbrecher, Aline; Wischermann, Clemens (Hg.): Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History, Stuttgart 2014, S. 9–33; Kurth, Markus; Dornenzweig, Katharina; Wirth, Sven: Handeln nichtmenschliche Tiere? Eine Einführung in die Forschung zu tierlicher Agency, in: Wirth, Sven; Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016 (Human-Animal Studies 9), S. 7–42; Roscher: Wirkungsmacht; Steinbrecher, Aline; Krüger, Gesine: Tiere, in: Europäische Geschichte Online (EGO), 29.10.2015. Online: <<http://ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/natur-und-umwelt/aline-steinbrecher-gesine-krueger-tiere>>, Stand: 06.08.2025. Zum New Materialism vgl. Bennett, Jane: Vibrant Matter. A Political Ecology of Things, Durham 2010 (A John Hope Franklin Center Book). Und Frost, Samantha; Coole, Diana H. (Hg.): New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics, Durham 2010.
- 25 Vgl. Roscher, Mieke: Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency, in: Wirth, Sven; Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016 (Human-Animal Studies 9), S. 48–50.

Ich möchte ihn [den Agency-Begriff] vielmehr als im Fluss befindlich begreifen, der kontextgebunden zu untersuchen ist. Die Einbindung der Akteure in Strukturen, vielleicht auch in Metagebilde wie Gesellschaften, die die Sozialgeschichte ja untersucht, hilft dabei, sowohl Praktiken wie auch Bedeutungen zu rekonstruieren, die einen solchen Kontext bieten können.<sup>26</sup>

Sie schlägt dann vier Arten der Agency vor, die für eine solche Analyse funktionieren können: Relationale Agency, Entangled Agency, Embodied Agency und Animal Agency.<sup>27</sup> Passt aber der hier gewählte analytische Fokus auf Widerstand in dieses Raster?

Relationale Agency beschreibt die Face-to-face-Interaktionen, fokussiert also auf die Mikroebene der Beziehungen, die dann mit der Makroebene abgeglichen wird. Ein Beispiel dafür ist die Koevolution von Hund und Mensch, die eben ständiger Aushandlung bedarf. Das scheint gut für unsere Herangehensweise zu passen, denn die meisten Widerstände und deren Überwindung werden besonders auf der Mikroebene sichtbar. Etwas anders sieht es bei der Entangled Agency aus, die primär die Vernetzung der Akteur\*innen in den Blick nimmt; Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie ist hier der Hauptvertreter, es gibt aber auch Nähe zur Umweltgeschichte. Wenn dies auch nicht ganz passt, die Widerstände werden uns auf Dinge aufmerksam machen, die Aussagen über die spezifischen Netzwerke der involvierten menschlichen und nichtmenschlichen Tiere zulassen. Mit dem Fokus auf die Körper ist weiter anzunehmen, dass die Quellen sicherlich auch die Embodied Agency bedienen – was teilweise zutrifft: Dass sich menschliche Nutzung in die Körper der Tiere einschreibt, ist ein zentraler Punkt der vorliegenden Analyse. Allerdings verbindet Roscher diese Agency mit der praxeologischen Herangehensweise, die den Körper als «ausserhalb des sprachlichen Diskurses»<sup>28</sup> verstehe. Wie sich noch zeigen wird, genügt die genaue Betrachtung tierlichen Widerstands diesem Kriterium nicht, im Gegenteil: Die Versprachlichung der Abrichtungsmethoden, die wiederum Antwort auf diese Widerstände sind, stellt für uns ein besonderes Problem dar, die Falkenkörper sind nicht ausserhalb des sprachlichen Diskurses anzusiedeln. Und schliesslich ist auch das spezifisch Tierliche der Widerständigkeit der Vögel, was die Technologie der Abrichtung hervorbringt; womit die Bedingung der Animal Agency ebenfalls erfüllt wäre.

Widerständigkeit wird also am ehesten Relationale und Animal Agency aufzeigen, aber auch Embodied und womöglich sogar Entangled Agency. Sie wird über alle Varianten etwas sagen können, aber über keine spezifisch. Ich halte darum selbst mit dieser klugen Differenzierung den Agency-Begriff für vorliegendes

26 Roscher: Wirkungsmacht, S. 55–56.

27 Vgl. ebd., S. 57–61.

28 Ebd., S. 59.

Projekt nicht für genügend belastbar. Es ist hingegen eine Stärke von Amirs oder Hribals Ansatz, dass man damit zeigen kann, was gewisse Phänomene gemeinsam haben, ohne dabei auszufern. Die Widerständigkeit bleibt darum Ausgangs- und Fluchtpunkt.

Am genauesten bringt wohl Pascal Eitler im oben erwähnten Themenheft von *Body Politics* den Fokus von tierlichem Widerstand als Körpergeschichte mit dem Agency-Begriff zusammen, und zwar ausgerechnet indem er sich auf Michel Foucaults Genealogiekonzept stützt:

The idea of Michel Foucault was to focus on historically specific forms of subjectivation, viewing subjectivity as a difficult societal task that ultimately can never be completed. Instead of hypostasizing humans and animals a priori as subjects, we should rather historically problematize different processes of subjectivation, both for certain humans and maybe for certain animals, too.<sup>29</sup>

Agency wäre damit also nicht etwas, das jemand a priori hat oder nicht hat, sondern eine umkämpfte Ressource.<sup>30</sup> Und dieser Kampf ist produktiv: «I aim to conceive of humans and animals as products within an endless process of production rather than taking their status as actors or even subjects for granted.»<sup>31</sup> Es handelt sich hierbei um ebenjene Produktivität, die später von Amir angesprochen wurde und die in vorliegender Arbeit speziell in Kapitel 4 im Zentrum stehen wird. Nur wird auch bei Eitler nicht klar, weshalb der Agency-Begriff hierfür gebraucht wird. Er ist so breit gefasst, dass er im weitesten Sinne mit «Wirkungsmacht» übersetzt werden kann. Statt also durch mögliche Implikationen dieses komplexen Konzepts Verwirrung zu stiften, beschränke ich mich darauf, die Körper nichtmenschlicher Tiere und deren Anzeichen von Widerstand ernsthaft zu berücksichtigen.

Die Kombination von foucaultscher Körpergeschichte und Human-Animal-Studie scheint mir deshalb besonders vielversprechend. Zu den häufigsten Forderungen der HAS gehört, die Objektivierung nichtmenschlicher Tiere offenzulegen und zu unterwandern,<sup>32</sup> den Anthropozentrismus und die anthropologische Differenz

29 Eitler: *Body History*, S. 264.

30 Vgl. ebd.

31 Ebd., S. 260.

32 Vgl. etwa Daston, Lorraine; Mitman, Gregg: Introduction. The How and Why of Thinking with Animals, in: Daston, Lorraine; Mitman, Gregg (Hg.): *Thinking with Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*, New York 2005, S. 1–14; Fudge, Erica: *Milking other Men's Beasts*, in: *History and Theory* 52 (4), 2013, S. 13–28; Fudge: *Left-Handed Blow*; Roscher: *Tiergeschichtsschreibung*; Krüger; Steinbrecher; Wischermann: *Animal History*; Lawlor, Leonard: *Violence and Animality: An Investigation of absolute Freedom in Foucault's History of Madness*, in: Chrulow, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (*Human-Animal Studies* 18), S. 62; Ferrari, Arianna; Petrus, Klaus (Hg.): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld 2015 (*Human-Animal Studies* 1); Chimaira:

(das heisst die willkürliche Trennung von menschlichen und nichtmenschlichen Tieren in Mensch und Tier), die sich durch sämtliche wissenschaftliche Disziplinen ziehen, zu dekonstruieren.<sup>33</sup> Zwar werden auch in meiner Untersuchung Tiere epistemologisch instrumentalisiert, schliesslich nutze ich den Blick auf die Tiere nicht zuletzt, um die von Disziplin durchzogene menschliche Gesellschaft genauer zu verstehen. Das ist allerdings nur möglich, wenn Mensch-Tier- und Mensch-Mensch-Beziehungen als analog vorausgesetzt werden, sonst könnte man sie schlicht nicht vergleichen.<sup>34</sup> Der Mensch ist kein privilegierter Beziehungspartner, seine in den HAS häufig geforderte Dezentralisierung wird eingelöst, ohne etwas Neues ins Zentrum zu stellen. Oder, in den Worten Pascal Eitlers: «Conceiving of Animal History as Body History means not taking agency or subjectivity for granted. It means to decenter not only humans but animals as well.»<sup>35</sup>

Für diese Vorhaben stützen sich die Human-Animal-Studies hauptsächlich auf den New Materialism von Bruno Latour<sup>36</sup> und Donna Haraway,<sup>37</sup> bisweilen auch auf

---

Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies, in: *Studies*, Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal (Hg.): *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld 2011, S. 7–42; Meighoo, Sean: *Suffering Humanism, or the Suffering Animal*, in: *Journal for Critical Animal Studies* 12 (3), 2014, S. 50–74; Borgards, Roland: *Einleitung: Cultural Animal Studies*, in: Borgards, Roland (Hg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016, S. 1–6; Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther: *Einführung*, in: Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): *Texte zur Tiertheorie*, Stuttgart 2015 (RUB 19178), S. 7–21.

33 Vgl. etwa Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): *Texte zur Tiertheorie*, Stuttgart 2015 (RUB 19178); Cavalieri, Paola: *Consequences of Humanism, or, Advocating What?*, in: DeKoeven, Marianne; Lundblad, Michael (Hg.): *Species Matters. Humane advocacy and Cultural Theory*, New York 2012, S. 49–73; Palmieri, Frank: *Deconstructing the Animal-Human Binary: Recent Work in Animal Studies*, in: *Clio* 35 (3), 2006, S. 407–420; Waldau, Paul: *Animal Studies. An Introduction*, New York 2013.

34 Es folgt daraus, dass sich eine allfällige Agency, welcher Art auch immer, für menschliche und nichtmenschliche Tiere nicht essenziell unterscheiden lässt. Vgl. hierzu auch Bruttin: *Disziplin in den Körper*, S. 130–131.

35 Eitler: *Body History*, S. 273.

36 Vgl. Latour, Bruno: *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, in: Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): *Texte zur Tiertheorie*, Stuttgart 2015 (RUB 19178), S. 218–237; Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Aus dem Französischen von Gustav Rossler, Frankfurt/M. 2015.

37 Vgl. Haraway, Donna: *Das Manifest für Gefährten*, Berlin 2016; Haraway, Donna: *When Species Meet*, Minneapolis, Minn. 2008 (*Posthumanities* 3); Haraway, Donna: *Staying with the trouble. Making kin in the Cthulucene*, Durham 2016 (*Experimental Futures*).

die Kulturtheorie von Horkheimer/Adorno,<sup>38</sup> Deleuze/Guattari,<sup>39</sup> Giorgio Agamben<sup>40</sup> oder Jacques Derrida<sup>41</sup>. Mit Michel Foucault haben sich die HAS indessen noch nicht richtig anfreunden können. Besonders in den frühen Jahren der HAS wurde ihm Eurozentrismus und Anthropozentrismus vorgeworfen, überdies (oder gerade dadurch) halte er die Subjekt-Objekt-Dichotomie aufrecht, was eine Voraussetzung für die Objektivierung von Tieren darstelle.<sup>42</sup> Zwei Dinge wurden dabei verkannt: erstens der oben beschriebene Umstand, dass sich das Widerstandsavisogewinnbringend mit Foucaults Machtkonzepten verbinden lässt – wenn es nicht sogar darin schon enthalten ist. Zweitens, dass die Anwendung einer theoretischen Konzeption ohnehin nicht nur etwas über den analysierten Gegenstand aussagt, sondern damit immer auch die angewandte Theorie geprüft wird. Das heisst konkreter, dass es kein Machtkonzept gibt, das eine Herrschaftsanalytik hegemonialer Mensch-Tier-Verhältnisse in einer Weise ermöglicht, die keinerlei Wünsche offenlässt. Foucaults Angebot an analytischen Instrumenten aus diesem Grund abzulehnen, wäre eine verpasste Chance. Eine Chance, die in jener Lücke liegt, die Foucault tatsächlich hinterlassen hat; denn nicht nur Marx hat das Problem der Tiere nicht gelöst, auch Foucault hat nichtmenschliche Tiere in seinen Texten nicht berücksichtigt.<sup>43</sup>

- 
- 38 Vgl. Horkheimer, Max: Der Wolkenkratzer, in: Horkheimer, Max (Hg.): Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland, Frankfurt/M. 1974, S. 287–288; Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: Mensch und Tier, in: Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): Texte zur Tiertheorie, Stuttgart 2015 (RUB 19178), S. 104–116.
- 39 Vgl. Deleuze, Gilles; Guattari, Félix: Intensiv-Werden, Tier-Werden, Unwahrnehmbar-Werden, in: Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): Texte zur Tiertheorie, Stuttgart 2015 (RUB 19178), S. 191–215.
- 40 Vgl. Agamben, Giorgio: Das Offene. Der Mensch und das Tier, Aus dem Italienischen von Davide Giuriato, Frankfurt/M. 2003.
- 41 Derrida, Jacques: Das Tier, das ich also bin, Aus dem Französischen von Markus Sedlaczek. Herausgegeben von Peter Engelmann, Wien 2010.
- 42 Vgl. etwa Pugliese, Joseph: Terminal Truths: Foucault's Animals and the Mask of the Beast, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): Foucault and Animals, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 19–36; Cavalieri, Paola: A Missed Opportunity. Humanism, Anti-Humanism and the Animal Question, in: Castricano, Jodey (Hg.): Animal Subjects. An Ethical Reader in a Posthuman World, Waterloo 2008, S. 97–123; Wirth, Sven: Fragmente einer anthropozentrismus-kritischen Herrschaftsanalytik. Zur Frage der Anwendbarkeit von Foucaults Machtkonzepten für die Kritik der hegemonialen gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisse, in: Studies, Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen, Bielefeld 2011 (Human-Animal Studies 2), S. 60.
- 43 Vgl. hierzu auch Huot, Claire: Chinese Dogs and French Scapegoats: An Essay in Zoonomatics, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): Foucault and Animals, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 37–58.

I felt I could not be surprised by anything. But I was wrong. Foucault's own species chauvinism had fooled me into forgetting that dogs too might live in the domains of technobiopower.<sup>44</sup>

Donna Haraway, die für die HAS so wichtige Vordenkerin, erkennt in Foucaults Blindheit für nichtmenschliche Tiere das Potenzial, sie einfach auch wie die von Foucault fokussierten menschlichen Subjekte zu betrachten.<sup>45</sup>

In den vergangenen Jahren wurde denn auch vermehrt der Versuch unternommen, Foucaults Modelle für die HAS nutzbar zu machen. Neben dem bereits erwähnten Aufsatz von Pascal Eitler sind zwei einschlägige Sammelbände zu nennen, die beide 2017 erschienen sind: *Foucault and Animals* von Matthew Chrulew und Dinesh Wadiwel kann als breites Versuchsfeld für diese Kombination von Theorie und Gegenstand gesehen werden.<sup>46</sup> *Humans, Animals and Biopolitics* von Kristin Asdal, Tone Druglitrø und Steve Hinchcliff vereint Tierstudien, in denen Foucaults Biopolitik-Konzept mit Ansätzen aus dem Posthumanismus von Cary Wolfe und der Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour kombiniert werden. Im Frühsommer 2023 erschien der Sammelband von Nadir Weber, *Hege und Herrschaft*, der auf einer Tagung basiert, die explizit Biopolitik an vormodernen Höfen in den Blick nehmen wollte.<sup>47</sup>

In der Regel wird Foucault in den HAS aber eklektisch herangezogen.<sup>48</sup> In den konzeptionellen und philosophischen Beiträgen finden sich dabei zumeist Verweise

---

44 Haraway: *When Species Meet*, S. 60.

45 Vgl. hierzu auch Thierman: *Apparatuses*, S. 91, Fussnote 8. Zum Potenzial der speziesübergreifenden Herrschaftsanalytik, vgl. auch Taylor, Chloë: *Foucault and Critical Animal Studies. Genealogies of Agricultural Power*, in: *Philosophy Compass* 8 (6), 2013, S. 539–551; Taylor, Chloë: *Abnormal Appetites: Foucault, Atwood, and the Normalization of an Animal-Based Diet*, in: *Journal for Critical Animal Studies* 10 (4), 2012, S. 130–148; Taylor, Chloë: *Foucault and the Ethics of Eating*, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (*Human-Animal Studies* 18), S. 317–338.

46 Vgl. Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (*Human-Animal Studies* 18).

47 Vgl. Weber, Nadir (Hg.): *Hege und Herrschaft*, Köln 2023 (*Tiere in der Geschichte* 3).

48 Vgl. etwa Suter, Robert: *Par Force. Jagd und Kritik*, Konstanz 2015; Aloï, Giovanni: *On a wing and a prayer. butterflies in contemporary art*, in: Marvin, Garry; McHugh, Susan (Hg.): *Routledge Handbook of Human-Animal Studies*, London/New York 2014, S. 68–83; Brighenti, Andrea Mubi; Pavoni, Andrea: *Urban Animals—Domestic, Stray, and Wild: Notes from a Bear Repopulation Project in the Alps*, in: *Society & Animals* 26 (6), 2018, S. 576–597.

auf *Die Ordnung der Dinge*<sup>49</sup>, Foucaults Subjekttheorie<sup>50</sup> und Heterotopie.<sup>51</sup> Eine systematische Anwendung von Foucaults Modellen und Konzepten lässt sich hingegen nur selten ausmachen. Mir sind nur fünf Beiträge bekannt, die explizit Foucault als Analyseraster direkt auf nichtmenschliche Tiere anwenden: Mieke Roscher unternimmt diesen Versuch für *Die Ordnung der Dinge* mit Fokus auf Heterotopie, Heterochronie und Episteme.<sup>52</sup> Aline Vogt beschreibt, wie der Sensualismus im 18. Jahrhundert ein Wissen über nichtmenschliche Tiere hervorgebracht hat, das in vielerlei Hinsicht dem entspricht, was die von Foucault identifizierte Biopolitik für menschliche Tiere bedeutete; aber auch, wo die Grenzen dieser Analogie liegen.<sup>53</sup> Lisa Johnson beantwortet in ihrer Dissertation die Frage, wie man Foucault für die Unterwanderung des Anthropozentrismus (auch seines eigenen) nutzen könnte, mit der von Haraway erkannten und auch hier verwendeten Herangehensweise: indem man seine eigenen Konzepte auf nichtmenschliche Tiere anwendet und sieht, was dabei herauskommt.<sup>54</sup> Clare Palmer unterstreicht diese Forderung spezifisch mit Blick auf die Analysemodelle zur Mikrophysik der Macht<sup>55</sup> und formuliert diese Möglichkeit wie folgt:

- 
- 49 Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 2015. Vgl. Mackenzie, Louisa; Posthumus, Stephanie (Hg.): *French Thinking about Animals*, Michigan 2015 (*The Animal Turn*); Aloï: Wing and Prayer; Praet, Istvan: *Animal conceptions in animism and conservation. Their rootedness in distinct longue durée notions of life and death*, in: Marvin, Garry; McHugh, Susan (Hg.): *Routledge Handbook of Human-Animal Studies*, London/New York 2014, S. 154–167; Chebili, Said: *The Order of Things: The Human Sciences are the Event of Animality*, Translated by Matthew Chrulew and Jeffrey Busolini, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (*Human-Animal Studies* 18), S. 87–103.
- 50 Vgl. etwa Kurth; Dornenzweig; Wirth: *Tierliche Agency*.
- 51 Vgl. etwa Harris, Kerry; Hamilakis, Yannis: *Beyond the Wild, the Feral, and the Domestic. Lessons from prehistoric Crete*, in: Marvin, Garry; McHugh, Susan (Hg.): *Routledge Handbook of Human-Animal Studies*, London/New York 2014, S. 97–113.
- 52 Vgl. Roscher, Mieke: *Animals as Signifiers: Re-Reading Michel Foucault's The Order of Things as a Genealogical Working Tool for Historical Human–Animal Studies*, in: Ohrem, Dominik; Bartosch, Roman (Hg.): *Beyond the Human-Animal Divide. Creaturely Lives in Literature and Culture*, New York 2017 (*Palgrave Studies in Animals and Literature*), S. 189–214.
- 53 Vgl. Vogt, Aline: *Tiere der Jagd zwischen philosophischem Diskurs und höfischer Praxis. Biopolitik und der Wille zum Wissen im Sensualismus*, in: Weber, Nadir (Hg.): *Hege und Herrschaft*, Köln 2023 (*Tiere in der Geschichte* 3), S. 220–235.
- 54 Vgl. Johnson: *Power*.
- 55 Vgl. Palmer, Clare: *«Taming the Wild Profusion of Existing Things»? A Study of Foucault, Power, and Human/Animal Relationships*, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (*Human-Animal Studies* 18), S. 107–131.

Thus, from a Foucauldian perspective perhaps we can think of human/animal relations as, broadly, consisting of multiple individual micro-situations in a variety of environments where animals may respond unpredictably, resist human power, and even exercise power themselves [...].<sup>56</sup>

Natalie Hansen löst diese Forderung bereits ein: Indem sie mit Foucault die Mensch-Tier-Beziehungen in der Pferdedressur untersucht, kommt sie zum Fazit, dass sich selbst in neuen Trends wie Natural Horsemanship, die die Partnerschaft von menschlichen und nichtmenschlichen Tieren betonen wollen, ein Machtungleichgewicht identifizieren lässt.<sup>57</sup> Hansens Studie ist damit eng verwandt mit vorliegendem Unterfangen, die Beziehungen zwischen Falkner\*in und Falke zu beschreiben.

Fahim Amir verweist in *Schwein und Zeit* (auch eher eklektisch) auf den Zusammenhang zwischen tierlichem Widerstand und Foucaults Kritik-Begriff:

Wenn mit Michel Foucault gesagt werden kann, dass Kritik die Weigerung bedeutet, so regiert zu werden, ist jeder Fluchtversuch von Tieren auf dem Weg zum Schlachthof eine praktische Kritik der Verhältnisse – ohne vorher eine Akademie für Staatsbürgerkunde durchlaufen zu haben, um rechtsphilosophisch gültige Kritik üben zu dürfen. Das Marx'sche Diktum zur Funktionsweise der Ideologie – *sie wissen es nicht, aber sie tun es* – gilt auch für den Widerstand von Menschen und Tieren innerhalb ideologischer Verhältnisse.<sup>58</sup>

Die Formulierung «Weigerung [...], so regiert zu werden» erscheint mir leicht missverständlich. Foucault selbst beschrieb Kritik als «Kunst[,] nicht dermassen regiert zu werden»<sup>59</sup>, und bezeichnete damit das allgemeine Korrelativ zur Regierungskunst seit dem 15./16. Jahrhundert. In anderen Worten: Kritik taucht auch da auf, wo sie nicht Teil des politischen Diskurses ist, sondern dessen Grenzen markiert und ihn damit formt. Eine Berücksichtigung dieser Kritik – oder eben des Widerstands – hat also eine Politisierung der Ausgegrenzten zur Folge. Man kann das auch auf heutige Begrifflichkeiten ummünzen: Foucaults Projekt trägt zu einer Symmetrisierung etwa von Armen oder Delinquent\*innen bei, da er ihre Rolle für die Formung der Diskurse ernst nimmt. Er tut also, was hier mit nichtmenschlichen Tieren geschehen soll.

56 Ebd., S. 121.

57 Vgl. Hansen, Natalie Corinne: Dressage: Training the Equine Body, in: Chrulaw, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): Foucault and Animals, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 132–160.

58 Amir: *Schwein und Zeit*, S. 16.

59 Vgl. Foucault, Michel: Was ist Kritik?, Berlin 1992, S. 12 und 41, resp. seine Antwort in der Diskussion nach dem Vortrag, S. 52.

Foucault presents possibilities for a livelier politics, in which the surprise of human-nonhuman engagements and entanglements can force us to hesitate and to think again about the obligations we have to others.<sup>60</sup>

Ich setze mich also auf die Schultern dieses Riesen, um die klaffende Lücke zu schliessen, die die Abwesenheit tierlicher Subjekte markiert. Dabei weiche ich von ähnlichen Versuchen insbesondere in zwei Aspekten ab: Erstens beschränkt sich die Kombination von Foucault und Human-Animal-Studies – wie das Gros der HAS ohnehin – auf das 19. und 20. Jahrhundert, seltener auf die Frühneuzeit,<sup>61</sup> so gut wie gar nicht auf das Mittelalter.<sup>62</sup> Bezeichnend ist hierfür die Beobachtung

- 
- 60 Asdal, Kristin; Druglitrø, Tone; Hinchcliffe, Steve: Introduction: the «more-than-human» condition: sentient creatures and versions of biopolitics, in: Asdal, Kristin; Druglitrø, Tone; Hinchcliffe, Steve (Hg.): *Humans, Animals and Biopolitics. The more-than-human condition*, London/New York 2017 (Multispecies Encounters 2), S. 2.
- 61 Vgl. Fudge, Erica: Introduction: Viewing Animals, in: *Worldviews* 9 (2), 2002, S. 155–165; Fudge, Erica: Saying nothing concerning the same: On Dominion, Purity, and Meat in Early Modern England, in: *Renaissance Beasts. Of Animals, Humans, and Other Wonderful Creatures*, Urbana/Chicago 2004, S. 70–86; Fudge, Erica: The Animal Face of Early Modern England, in: *Theory, Culture & Society* 30 (7–8), 2013, S. 177–198; Fudge: *Milking*, Wyatt, Jodi L.: A horse is a horse... and more: some recent additions to early modern animal studies, in: *Journal for Early Modern Cultural Studies* 10 (2), 2010, S. 148–162; Arbel, Benjamin: The Renaissance Transformation of Animal Meaning. From Petrarch to Montaigne, in: Kalof, Linda; Montgomery, Georgina M. (Hg.): *Making Animal Meaning*, East Lansing 2011 (The Animal Turn), S. 3–16; Roscher, Mieke: Darf's ein bisschen mehr sein? Ein Forschungsbericht zu den historischen Human-Animal Studies, *H-Soz-Kult*, 2016, <<https://www.hsozkult.de/literatur/ereview/id/forschungsberichte-2699>>, Stand: 06.08.2025; Raber, Karen: *Animal Bodies*, Renaissance Culture, Philadelphia 2013 (Haney Foundation Series); Steinbrecher, Aline: Tiere und Raum. Verortung von Hunden im städtischen Raum der Vormoderne, in: Krüger, Gesine; Steinbrecher, Aline; Wischermann, Clemens (Hg.): *Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History*, Stuttgart 2014, S. 219–239; Cuneo, Pia F.: Marx Fugger's Von der Gestüttery. Horses, Humanism, and Posthumanism in Early Modern Augsburg, in: Spannring, Reingard; Heuberger, Reinhard; Kompatscher, Gabriela u. a. (Hg.): *Tiere – Texte – Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2015 (Human-Animal Studies 7), S. 69–84; Cockram, Sarah D. P. (Hg.): *Interspecies interactions animals and humans between the middle ages and modernity*, London 2018; Duncan, Sarah G.: *Stable Design and Horse Management at the Italian Renaissance Court*, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): *Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800*, Berlin/Boston 2020, S. 129–152.
- 62 Zu den wenigen Beispielen, von denen der grössere Teil den literaturwissenschaftlichen Zweigen der HAS zuzurechnen ist, gehören: Friedrich, Udo: *Der Ritter und sein Pferd. Semantisierungsstrategien einer Mensch-Tier-Verbindung im Mittelalter*, in: Peters, Ursula (Hg.): *Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur, 1150–1450*, Stuttgart 2001 (Germanistische-Symposien-Berichtbestände 23), S. 245–267; Friedrich, Udo: *Menschtier und Tiermensch. Diskurse der Grenzziehung und Grenzüberschreitung im Mittelalter*, Göttingen 2009 (Historische Semantik 5); Obermaier, Sabine: «Der fremde Freund». Tier-Mensch-Beziehungen in der mittelhochdeutschen Epik, in: Krieger, Gerhard (Hg.): *Verwandtschaft, Freundschaft, Bruder-*

von Markus Wild, der bemerkt, die Disziplinarordnungen richteten «ihre Machteffekte nicht nur auf menschliche Körper, sondern viel stärker noch auf tierliche»<sup>63</sup>. Allerdings beschränkt er diese Aussage explizit auf das 19. und 20. Jahrhundert, relativiert also lediglich das von Foucault behauptete Ziel der Disziplinarmacht. Dabei bleibt aussen vor, dass ebendiese Relativierung auch die Frage nach dem zeitlichen Horizont aufwirft: Wenn in Foucaults Texten die systematische Disziplinierung von menschlichen Tieren als Marker für die Moderne gilt, ist zu fragen, was es für diese Grenzziehung bedeutet, wenn man die Disziplinierung nichtmenschlicher Tiere nachweisen kann. Insbesondere wenn dies bereits im 13. Jahrhundert der Fall ist.

Zweitens werden die 1975 von Foucault beschriebenen Techniken der Disziplin und die Mittel der guten Abrichtung, die Technologie der Disziplinarmacht also, kaum explizit aufgegriffen, der Fokus liegt in der Regel auf seinen späteren Ausführungen zur Biomacht.<sup>64</sup> Die einzige mir bekannte Studie, die explizit *Überwachen und Strafen* für ein solches Projekt in den Blick nimmt, ist Stephen Tiermans Aufsatz *Apparatuses of Animality*, in dem er analog zur mittelalterlichen Falknerei in vorliegender Arbeit das moderne Schlachthaus als Institution der Disziplinarmacht analysiert.<sup>65</sup> Dass sein Beitrag der einzige ist, der die Technologie der Disziplinarmacht methodisch auf einen anderen Gegenstand anwendet, als Foucault das selbst schon

---

schaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter. Akten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes vom 19. bis 22. März 2007 in Trier, Berlin 2009 (Mediävistenverband 12), S. 343–362; Schumann, Eva: «Tiere sind keine Sachen» – Zur Personifizierung von Tieren im mittelalterlichen Recht, in: Kreye, Lars; Stühning, Carsten; Zwingelberg, Tanja (Hg.): *Natur als Grenzerfahrung. Europäische Perspektiven der Mensch-Natur-Beziehung in Mittelalter und Neuzeit: Ressourcennutzung, Entdeckungen, Naturkatastrophen*, Göttingen 2009, S. 23–49; Steel, Karl: *How to Make a Human. Animals and Violence in the Middle Ages*, Columbus 2011 (Interventions: New Studies in Medieval Culture); García García, Francisco de Asís (Hg.): *Animals and Otherness in the Middle Ages. Perspectives across disciplines*, Oxford 2013 (British archaeological reports 2500); Herz, Lina: *Der beste aller Freunde. Von Menschen und Hunden in mittelalterlicher Literatur*, in: Klinger, Judith; Krass, Andreas (Hg.): *Tiere: Begleiter des Menschen in der Literatur des Mittelalters*, Köln 2017, S. 77–88.

63 Wild, Markus: *Anthropologische Differenz*, in: Borgards, Roland (Hg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016, S. 58.

64 Vgl. fast alle Beiträge in den oben erwähnten einschlägigen Sammelbänden von Chrulew/Wadiwel und Asdal/Druglitrø/Hinchcliff sowie im kulturwissenschaftlichen Handbuch von Roland Borgards: *Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016. Ausserdem beispielhaft folgende Beiträge: Twine, Richard: *Animals as Biotechnology. Ethics, Sustainability and Critical Animal Studies*, London/Washington, DC 2010; Nimmo, Richie: *The Bio-Politics of Bees: Industrial Farming and Colony Collapse Disorder*, in: *Humanimalia* 6 (2), 2015, S. 1–20; Brighenti; Pavoni: *Urban Animals*; Roscher, Mieke: *Comment: Animals at Court: interspecies Relations in a Longue Durée Perspective*, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): *Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800*, Berlin/Boston 2020, S. 399–411.

65 Vgl. Tierman: *Apparatuses*.

getan hat, ist schon deswegen verwunderlich, weil Foucault die Techniken der Disziplin so detailliert und konkret beschreibt, dass sie als analytische Kategorien für die historische Forschung besonders anschlussfähig werden.<sup>66</sup> Ein Ziel meiner Arbeit ist denn auch zu zeigen, dass dieses heuristische Instrument besonders gewinnbringend für die Beschreibung vormoderner Mensch-Tier-Beziehungen eingesetzt werden kann, auch wenn das von Foucault selbst vermutlich nicht so intendiert war.

Beiden Mängeln wird hier also entgegengewirkt: In den Blick nehme ich spezifisch vormoderne Quellen, und als methodisches Gerüst dient mir Foucaults Disziplinarmacht. Denn daraus ergeben sich nicht nur neue Erkenntnismöglichkeiten bezüglich der Mensch-Tier-Beziehungen; die Ausweitung auf nichtmenschliche Tiere und mittelalterliche Quellen schafft auch einen Mehrwert für die kritische Analyse der von Foucault identifizierten Machttechniken. Er musste sich, um die Umgangsweisen in Fabriken, Militär, Schulen oder Spitälern als immer selbe Disziplinierung und damit als systematisch installiertes Machtungleichgewicht zu entlarven, durch humanistische Schönfärberei lesen. Wir hingegen finden in etlichen Quellen, die sich zum Umgang mit Tieren äussern, viel explizitere, umstandslosere Darstellungen der Einwirkungen auf deren Körper. Falknereitrate sind Anleitungstexte. Die einzig notwendige Begründung für ein Vorgehen war, dass es funktionierte. Damit bieten diese Quellen eine niederschwellige Möglichkeit, diese Machttechnologie weiter zu erforschen und ihre Konzeption zu hinterfragen.

Das wurde bisher allerdings nicht gemacht. Die Forschung zur vormodernen Falknerei und spezifischer die Verwendung der Anleitungstraktate beschäftigt sich fast ausschliesslich mit drei Themen: der Erschliessung von Quellen, der Geschichte der Jagd und der Geschichte der höfischen Kultur. Einige Forschende sind besonders prominent vertreten: Baudouin van den Abeele kann wohl als der beste Kenner insbesondere mittelalterlicher Falknereitrate gelten. Zunächst trat er mit seiner Dissertation *La Fauconnerie au Moyen Âge* als Experte für lateinische Traktate auf; er bietet darin einen umfassenden Überblick über lateinische Falknereitrate und deren diachrone Inhaltsanalyse.<sup>67</sup> Seither hat er sich um die Erschliessung, Präsentation und Verbreitung zahlreicher weiterer Quellen zur Falknerei und Jagd verdient

---

66 Für das genaue Verhältnis von Disziplinar- zu Biomacht vgl. Kapitel 2.1 in vorliegender Arbeit sowie Bruttin: Disziplin in den Körper, S. 115 und 132–133.

67 Vgl. Abeele, Baudouin van den: *La Fauconnerie au Moyen Âge. Connaissance, affaitage et médecine des oiseaux de chasse d'après les traités latins*, Paris 1994.

gemacht,<sup>68</sup> Friedrichs *De arte venandi* übersetzt,<sup>69</sup> eine Faksimile-Ausgabe des sogenannten *Moamin*-Traktats herausgegeben<sup>70</sup> und Forschungsbeiträge im Themenbereich der Falknerei, mittelalterlichen Jagd und Philologie publiziert<sup>71</sup>.

Martina Giese sticht als Kennerin der mittelalterlichen Jagd und damit zusammenhängender Quellen vornehmlich aus dem deutschsprachigen Raum hervor. Auch sie hat massgeblich sowohl zur Geschichte der Jagd,<sup>72</sup> der höfischen

- 
- 68 Vgl. etwa Abeele, Baudouin van den: *Il De arte venandi cum avibus e i trattati latini di falconeria*, in: Toubert, Pierre; Paravicini Bagliani, Agostino (Hg.): *Federico II e le scienze*, Palermo 1994, S. 395–409; Abeele, Baudouin van den: *La littérature cynégétique*, Turnhout 1996 (Typologie des sources du moyen âge occidental 75); Abeele, Baudouin van den: *Le Faucon sur la Main. Un Parcours iconographique médiéval*, in: Paravicini Bagliani, Agostino; Van den Abeele, Baudouin (Hg.): *La Chasse au Moyen Age. Société, traités, symboles*, Sismel 2000 (Micrologus' Library 5), S. 87–109; Abeele, Baudouin van den: *Falken auf Goldgrund. Illumierte Handschriften lateinischer Jagdtraktate des Mittelalters*, in: *Librarium, Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft* 47 (1), 2004, S. 1–19; Abeele, Baudouin van den: *Medieval Latin and vernacular treatises on falconry (11th–16th c.): tradition, contents, and historical interest*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 3 / 4, Neumünster 2018, S. 1271–1290.
- 69 Vgl. Friedrich II: *L'Art de chasser avec les oiseaux. Le traité de fauconnerie De arte venandi cum avibus*, traduit, introduit et annoté par Anne Paulus et Baudouin van den Abeele, Nogent-le-Roi 2000 (Cynegetica 1).
- 70 Vgl. Abeele, Baudouin van den; Besseyre, Marianne (Hg.): *Der Wiener Moamin. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat des Moamins, K 4984, Hofjagd und Rüstkammer*, Kunsthistorisches Museum Wien, 2 Bd., Graz 2017 (Codices selecti).
- 71 Vgl. etwa Smets, An; Abeele, Baudouin van den: *Medieval Hunting*, in: Resl, Brigitte (Hg.): *A cultural History of Animals in the Medieval Age*, Oxford/New York 2007 (A cultural History of Animals 2), S. 59–79; van den Abeele: «On the dunghill»: *The dead hawk in medieval Latin and French moralising literature*.
- 72 Vgl. etwa Giese, Martina: *Graue Theorie und grünes Weidwerk? Die mittelalterliche Jagd zwischen Buchwissen und Praxis*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 89 (1), 2007, S. 19–59; Giese, Martina: *Die Jagd zwischen höfischem Zeitvertreib und Lebensnotwendigkeit*, in: Wiczorek, Alfred; Schneidmüller, Bernd; Weinfurter, Stefan (Hg.): *Die Staufer und Italien: Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*, Stuttgart 2010, S. 283–288; Giese, Martina: *Der König als Jäger im früh- und hochmittelalterlichen Europa*, München 2011; Giese, Martina: *Kaiser Friedrich II. als Jäger*, in: Jiri, Fajt; Hörsch, Markus; Vladislav, Razím (Hg.): *Krivoklát – Pürglitz. Jagd, Wald, Herrscherrepräsentation*, 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia 17), S. 289–303; Giese, Martina: *Am Hof von König Artus. Die Jagd im Spiegel der Korrespondenz von Markgraf Albrecht Achilles*, in: Müller, Mario (Hg.): *Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486). Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, Ansbach 2014* (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 102); Giese, Martina: «Ein Gleichnis der Schlachten»: *Die Jagd im vormodernen Erziehungsdiskurs*, in: Šimůnek, Robert; Tresp, Uwe (Hg.): *Wege des Lernens: Erziehung und Bildung in Mitteleuropa vom 13.–16. Jahrhundert*, Göttingen 2016 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 135), S. 81–106.

Kultur<sup>73</sup> als auch (und hauptsächlich) der Erschliessung von Quellen in diesen Bereichen und speziell der Falknerei<sup>74</sup> beigetragen. An Smets äussert sich in einer umfangreichen Monografie<sup>75</sup> und diversen Aufsätzen<sup>76</sup> vorrangig zu den französi-

- 73 Vgl. etwa Giese, Martina: Die Tierhaltung am Hof Kaiser Friedrichs II. zwischen Tradition und Innovation, in: Görlich, Knut; Keupp, Jan; Broekmann, Theo (Hg.): Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Friedrichs II., München 2008 (Münchener Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2), S. 121–171; Giese: Korrespondenz.
- 74 Vgl. etwa Giese, Martina: Zu den Anfängen der deutschsprachigen Fachliteratur über die Beizjagd, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 125 (3), 2003, S. 494–523; Giese, Martina: Das Fragment einer deutschsprachigen Falkenheilkunde in der Handschrift 10/25 des Kärntner Landesarchivs Klagenfurt, in: Fachprosaforchung – Grenzüberschreitungen 2–3, 07.2006, S. 143–154; Giese, Martina: Die originär deutschsprachigen Werke der mittelalterlichen Falknereiliteratur und ihre wissenschaftliche Erforschung, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 26, 2007, S. 262–296; Giese, Martina: Die «Heidelberger Falkenheilkunde» des Codex Palatinus germanicus 551, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 130, 2008, S. 298–334; Giese, Martina: «Ut canes pulcherrimos habeas...», die kynologische Hauptvorlage von Albertus Magnus *De animalibus*, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 239–270; Giese, Martina: «Falkhen zu fahen, abzurichten vnd gesundt zu erhalten». Ein jagdkundlicher Gebrauchstext des späten 16. Jahrhunderts, in: Sudhoffs Archiv, Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, 1907ff 93 (1), 2009, S. 87–95; Giese, Martina: Der *Tractatus de austuribus* und seine Rezeption durch Albert den Großen, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 28, 2009, S. 67–110; Giese: The «*De arte venandi cum avibus*» of Emperor Frederick II.
- 75 Vgl. Smets, An: *Des Faucons. Édition et Étude des quatre Traductions en Moyen Français du De Falconibus d'Albert le Grand*, Nogent-le-Roi 2010 (Bibliotheca Cynegetica 6).
- 76 Vgl. etwa Smets, An: La Traduction en Moyen Français des *Traitéz cynégétiques latins: Le Cas du de falconibus d'Albert le Grand*, in: Paravicini Bagliani, Agostino; Van den Abeele, Baudouin (Hg.): *La Chasse au Moyen Age. Société, traitéz, symboles*, Sismel 2000 (Micrologus' Library 5), S. 71–85; Smets, An: La réception en langue vulgaire du «*De falconibus*» d'Albert le Grand, in: Donavin, Georgiana; Poster, Carol; Utz, Richard (Hg.): *Medieval Forms of Argument. Disputation and Debate*, Eugene 2002 (Disputatio 5), S. 189–199; Smets, An: Jean de Francières, Artelouche de Alagona et Leurs Collègues: Pour une Étude des *Traitéz de Fauconnerie Français du XVe siècle*, in: *Memoire en temps advenir. Hommage à Theo Venckeleer*, Leuven/Paris/Dudley 2003, S. 301–312; Smets, An: Les traductions françaises médiévales des *traitéz de fauconnerie latins: vue d'ensemble.*, in: *Le bestiaire, le lapidaire, la flore* (Actes du Colloque International Université McGill, Montréal, 7.-9. octobre 2002), Montréal 2004, S. 301–317; Smets, An: Les traductions françaises et italiennes du *De falconibus d'Albert le Grand: Étude comparative de la structure et du lexique médical*, in: *The Medieval Translator. Traduire au Moyen Âge*, Turnhout 2007, S. 207–221; Smets, An: *Que Dieu li pardoint ses defaux, car monlt ama chiens et oiseauux. La religion dans les traitéz cynégétiques français du moyen âge*, in: *Das Mittelalter* 12, 2007, S. 81–96; Smets, An: *The falconry treatise by Artelouche de Alagona*, in: Obermaier, Sabine (Hg.): *Tiere und Fabelwesen im Mittelalter*, Berlin 2009, S. 55–77; Smets, An; Toulan, Magali: *Les Accessoires des Faucons et des Fauconniers dans les Traductions Françaises du de Arte venandi cum avibus de Frédéric II et du de Falco-*

schen und italienischen Übersetzungen von Falknereitaktaten, häufig gekoppelt an lexikologische Fragen und mit Fokus auf Albertus Magnus' *De falconibus*.

Tatsächlich sind zahlreiche Beiträge vorhanden, die in erster Linie Quellen zur Falknerei erschliessen.<sup>77</sup> Entsprechend häufig werden philologische Probleme erörtert, manchmal treten auch grössere Kontroversen auf, wie 2008 in der Frage, ob das im sogenannten *Bottatius*-Brief genannte Werk über Vögel und Hunde Friedrichs *De arte venandi* meint oder eine Zusammenstellung des *Moamin* und anderer älterer Jagdtraktate wäre.<sup>78</sup> Meines Wissens hat sich in der Fachliteratur keine Eini-

---

nibus d'Albert le Grand, in: Goyens, Michèle; De Leemans, Pieter; Smets, An (Hg.): *Science Translated. Latin and Vernacular Traditions of scientific Treatises in Medieval Europe*, Leuven 2008 (*Mediaevalia Lovaniensa Studia* 40), S. 311–330.

- 77 Vgl. neben den bereits genannten etwa Lindner, Kurt (Hg.): *Die deutsche Habichtslehre: das Beizbüchlein und seine Quellen*, Berlin 1955 (*Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd* 2); Lindner, Kurt: *Von Falken, Hunden und Pferden. Deutsche Albertus-Magnus-Übersetzungen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts* (2 Bände), Berlin 1962; Lindner, Kurt: *Tragödie der Monumentalität. Das Werk Friedrichs II. von Hohenstaufen in historischer Sicht*, in: Lindner, Kurt (Hg.): *Bibliotheca Tiliiana. Alte Jagdbücher aus aller Welt: Ausstellung aus der Bibliothek Kurt Lindner in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 12. November 1977 bis 29. Februar 1978, Wolfenbüttel 1977* (*Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek* 22), S. 11–17; Walz, Dorothea: *Das Falkenbuch Friedrichs II. Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek zum 800. Geburtstag des Stauferkaisers am 26. Dezember 1994*, Graz 1994; Lagae, Élise: *Un traité inédit d'autourserie et de fauconnerie en moyen français*, in: *Anthropozoologica* 40 (2), 2006, S. 81–98; Poeschke, Joachim: *Der Herrscher als Autor. Zu den Miniaturen im Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. (Cod. Pal. lat. 1071)*, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): *Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert*, Berlin 2008 (*Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel* 15), S. 99–129. Zudem werden in der Geschichte der Falknerei häufig archäologische Beiträge publiziert und auch zitiert, vgl. etwa Müller, Hanns-Hermann: *Falconry in central Europe in the Middle Ages*, in: *Anthropozoologica* HS (1), 1993, S. 431–437. Oder auch Prummel, Wietske: *The archaeological-archaeozoological identification of falconry – methodological remarks and some Dutch examples*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 467–478. Sowie weitere Aufsätze aus dem Sammelband von Gersmann und Grimm, vgl. jeweils die Beiträge von Oliver Grimm, Takuya Soma, Claus Dobiak, Kristopher Poole, Liina Maldre/Teresa Tomek/Jüri Peets, Zbigniew M. Bochenski/Teresa Tomek/Krzysztof Wertz/Michał Wojenka, Paul A. Yule, Takayo Kaku, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, 4 Bd., Neumünster 2018.
- 78 Vgl. Fried, Johannes: *Kaiser Friedrich II. als Jäger*, in: Rösener, Werner (Hg.): *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, Göttingen 1997 (*Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte* 135), S. 149–166. Die kritische Antwort darauf: Gleßgen, Martin-Dietrich; Abeele, Baudouin van den: *Die Frage des «Zweiten Falkenbuchs» Friedrichs II. und die lateinische Tradition des Moamin*, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): *Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert*, Berlin 2008 (*Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel* 15), S. 157–178. Und wie-

gung ergeben. Man darf ausserdem annehmen, dass noch immer zahlreiche nicht erschlossene Quellen vorhanden sind, die Auskunft über die vormoderne Falknerei geben können.

Forschung, die die Inhalte der Quellen für historiografische Fragen verwendet, findet sich häufig im Kontext der Geschichte der Jagd. Hier ist die Vorreiterrolle von Kurt Lindner herauszustreichen, der ab der Mitte des 20. Jahrhunderts besonders im deutschsprachigen Raum das Erforschen und Edieren von Quellen zur Geschichte der Jagd vorangetrieben hat.<sup>79</sup> Aber auch die Beiträge von Werner Rösener<sup>80</sup>, John Cummins<sup>81</sup> oder Robin Oggins<sup>82</sup> haben dieses Forschungsfeld wesentlich mitgestaltet, Letzterer mit spezifischem Fokus auf die Jagd mit Beizvögeln. Viele Texte, die sich explizit mit Friedrichs *De arte venandi* oder Alberts *De falconibus* auseinandersetzen, verweisen auf einen Zusammenhang von Jagd und Naturforschung,<sup>83</sup> immer wieder wird auch in wissenschaftsgeschichtlichen Beiträgen ein Bezug zur mittelalterlichen Falknerei hergestellt.<sup>84</sup> Der genaue Zusammenhang von Falknerei und

---

derum die Replik Fried: Fried, Johannes: Die Handschrift des Guilielmus Bottatius aus Mailand, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 179–196.

- 79 Vgl. etwa die von ihm herausgegebene Reihe *Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd*. Zur Rolle Lindners für die Jagdforschung vgl. Roosen, Rolf: Von der Kunst, Entdeckungen und Bücher zu machen. Kurt Lindner und die Geschichte der Beizjagd, in: *Librarium*, Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft 47 (1), 2004, S. 32–46.
- 80 Vgl. Rösener, Werner: Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit, Düsseldorf 2004; Rösener, Werner: Jagd, Rittertum und Fürstenhof im Hochmittelalter, in: Rösener, Werner (Hg.): Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135), S. 123–147; Rösener, Werner: Adel und Jagd. Die Bedeutung der Jagd im Kontext der adeligen Mentalität, in: Paravicini Bagliani, Agostino; Van den Abeele, Baudouin (Hg.): *La Chasse au Moyen Age. Société, traités, symboles*, Sismel 2000 (Micrologus' Library 5), S. 129–150.
- 81 Vgl. Cummins, John: *The Hound and the Hawk. The Art of Medieval Hunting*, New York 1988; Pero López de Ayala: *Libro de la caça de las aves*, hg. v. Cummins, John G., London 1986 (Colección Tamesis Serie B, Textos 30).
- 82 Vgl. Oggins, Robin S.: *The Kings and their Hawks. Falconry in Medieval England*, New Haven/London 2004.
- 83 Vgl. etwa Fried: Friedrich II.; Menzel: Naturkunst; Oggins, Robin S.: Albertus Magnus on Falcons and Hawks, in: Weisheipl, James A. (Hg.): *Albertus Magnus and the Sciences. Commemorative Essays*, Toronto 1980 (Studies and Texts, pontifical Institute of Medieval Studies 49), S. 441–462; Oggins, Robin S.: Falconry and Medieval Views of Nature, in: Salisbury, Joyce E. (Hg.): *The Medieval World of Nature*, 1993, S. 48–56; Zahlten, Johannes: Medizinische Vorstellungen im Falkenbuch Kaiser Friedrichs II, in: *Sudhoffs Archiv* 54 (1), 1970, S. 49–103; Zahlten, Johannes: Zur Abhängigkeit der naturwissenschaftlichen Vorstellungen Kaiser Friedrichs II. von der Medizinschule zu Salerno, in: *Sudhoffs Archiv* 54 (2), 1970, S. 173–210.
- 84 Vgl. etwa Egerton, Frank N.: A History of the Ecological Sciences, Part 8. Frederick II of Hohenstaufen: Amateur Avian Ecologist and Behaviorist, in: *Bulletin of the Ecological Society*

Naturwissenschaft ist in Kapitel 4 zentral, wo auch genauer auf die diesbezüglich vertretenen Positionen eingegangen wird.

In der Regel beschäftigen sich jagdgeschichtliche Beiträge aber mit der Falknerei, um über den rituellen, repräsentativen, kurz: höfischen Bezug zu sprechen.<sup>85</sup> Solche im weiteren Sinne kulturgeschichtlichen Beiträge widmen sich häufig dem Wissenstransfer aus dem arabischen Raum (insbesondere an Friedrichs sizilianischem Hof),<sup>86</sup> rechtlichen Bedingungen<sup>87</sup> oder den sogenannten *débats*, den spätmittelalterlichen Streitschriften zur Frage, ob die Jagd mit Hunden oder mit Falken für den Adel standesgemäss sei.<sup>88</sup> Häufig sind die Quellen dafür auch literarischen

---

of America 84 (1), 2003, S. 40–44; Egerton, Frank N.: A History of the Ecological Sciences, Part 9. Albertus Magnus: A Scholastic Naturalist, in: Bulletin of the Ecological Society of America 84 (2), 2003, S. 87–91; Charmantier, Isabelle: L'ornithologie entre Renaissance et Lumières: le Traité general des oyseaux de Jean B. Faultrier (1660), in: Anthropolozologica 46 (1), 2011, S. 7–26; Aberth, John: An environmental history of the Middle Ages: the crucible of nature, London 2013.

- 85 Vgl. etwa MacGregor, Arthur: Animals and the Early Stuarts. Hunting and Hawking at the Court of James I and Charles I, in: Archives of Natural History 16 (3), 1989, S. 305–318; Müller, Jan-Dirk: Naturkunde für den Hof. Die Albertus-Magnus-Übersetzungen des Werner Ernesti und Heinrich Münsinger, in: Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftungsprozess am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert, München 1994, S. 121–168; Morsel, Joseph: Jagd und Raum: Überlegungen über den sozialen Sinn der Jagdpraxis am Beispiel des spätmittelalterlichen Franken, in: Rösener, Werner (Hg.): Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135), S. 255–287; Delude, Lloyd A.: Hawk-Helping Hounds, in: Anthrozoös 10 (4), 1997, S. 231–233; Meier, Frank: Mensch und Tier im Mittelalter, Ostfildern 2008; Boccassini, Daniela: Falconry as royal «delectatio»: understanding the art of taming and its philosophical foundations in 12th- and 13th-century Europe, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 367–388.
- 86 Vgl. Möller: Arabische Falknereiliteratur; Akasoy, Anna: Zu den arabischen Vorlagen des Moamin, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 147–156; Akasoy: Falconry in Arabic literature: from its beginnings to the mid-9th century; Cuozzo, Errico: Islamic Crosspollinations. Falconry at the Norman Court of Sicily, in: Baumgärtner, Ingrid; Vagnoni, Mirko; Welton, Megan (Hg.): Representations of power at the Mediterranean borders of Europe (12th-14th centuries), Florenz 2014 (MediEVI 6), S. 51–64.
- 87 Vgl. Dusil, Stephan: Falconry in the mirror of normative sources from Central Europe (5th–19th centuries), in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 2 / 4, Neumünster 2018, S. 313–321.
- 88 Vgl. Teuscher, Simon: Hunde am Fürstenhof. Köter und «edle Wind» als Medien sozialer Beziehungen vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 6 (3), 1998, S. 347–369; Holmér, Gustaf: Le Débat du Faucon et du Lévrier, Uppsala 1978 (Acta Universitatis Stockholmiensis 8); Cummins: Hound and Hawk.

Ursprungs, nicht selten geht es explizit um die symbolische Bedeutung der Falknerei.<sup>89</sup> Yannis Hadjinicolaou hat dieses Thema jüngst für die Kunstgeschichte fruchtbar gemacht,<sup>90</sup> auch auf seine Thesen zur (fehlenden) Loyalität von Falken ist in Kapitel 4 genauer einzugehen. Ebenso ist die jüngst erschienene Habilitationsschrift von Nadir Weber *Rulers & Raptors* hinzuzuziehen, in der er überzeugend gegen die These des Niedergangs der Falknerei in der Frühneuzeit anschreibt. In einer umfassenden Sozial- und Kulturgeschichte der Falknerei an barocken Höfen anerkennt er die abgerichteten Raubvögel als Akteure mit eigener Biografie und spezifischer Funktion.

Mit dem Fokus auf die Machtbeziehungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Tieren spielen Symbolik, höfischer Kontext und philologische Feinheiten allerdings eine untergeordnete Rolle. Mich interessiert, welcher Umgang mit tierlichen Körpern in den Traktaten erkennbar ist. Deshalb ist beispielsweise vernachlässigbar, ob die Falknerei auch noch als Herrschaftsinszenierung verwendet wurde oder ob die von Albertus Magnus beschriebenen Falkenarten tatsächlich existierten. Die vorliegende Arbeit fällt also weitgehend aus dem Rahmen der bisherigen Forschung zur vormodernen Falknerei.

Indessen lassen sich die Beiträge zur Falknerei aus der Perspektive der Human-Animal-Studies an einer Hand abzählen:<sup>91</sup> Zunächst ist die Dissertation der Sozialanthropologin Sara Asu Schroer, *On the Wing*, von 2014 zu nennen. Darin vertritt sie den Standpunkt, die Falknerei unterwandere den in der Anthropologie traditionellen Anthropozentrismus, weil nichtmenschliche Tiere als gleichwertige Beziehungspartner berücksichtigt werden:

---

89 Vgl. etwa Ermes-Körper, Antonia Gertruda: *Zwei Künste beflügelt von einem Ideal. Eine Untersuchung des Falkenmotivs in der Lyrik, Epik und Minneallegorie des 12.–14. Jahrhunderts*, Amsterdam 1995; Horobin: *Falconry in Literature*; van den Abeele: «On the dunghill»: The dead hawk in medieval Latin and French moralising literature; Weitbrecht, Julia: *On Courtyly Discipline: Animal Rituals and Noble Self-fashioning in Gottfried von Strassburg's Tristan*, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): *Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800*, Berlin/Boston 2020, S. 95–109.

90 Vgl. Hadjinicolaou, Yannis: *Macht wie die des Königs. Zur politischen Ikonographie der Falknerei*, in: Sass, Maurice (Hg.): *Hunting without weapons. On the pursuit of images*, Berlin/Boston 2017, S. 87–106; Hadjinicolaou, Yannis (Hg.): *Visual Engagements: Image Practices and Falconry*, Berlin/Boston 2020.

91 Meine eigenen Aufsätze seien hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt, da sie sich mit dem gleichen Thema wie die Dissertation beschäftigen, nur in kleinerem Ausmass oder mit leicht verschobenem Fokus. Vgl. Bruttin: *Disziplinargesellschaft im Anflug*; Bruttin: *Disziplin in den Körper*.

In relation to falconry I would argue [...] that what becomes important for the practitioners is precisely not to engage in a contest in which humans are dominating other animals, but to experience the limits of human control.<sup>92</sup>

Im Jahr 2018 wiederholt sie dieses Argument in ihrem Beitrag zum monumentalen Sammelband *Raptor and Human*<sup>93</sup> von Oliver Grimm und Karl-Heinz Gersmann und betont, dass die Falknerei deswegen bestens als analytischer Gegenstand für die HAS geeignet sei:

These particular ways of engagement and close analysis of the techniques used in manning, training and hunting with raptors can henceforth help to develop a more nuanced understanding of human-animal relationships and domestication in particular.<sup>94</sup>

Bemerkenswerterweise vertritt die Literaturwissenschaftlerin und Ideenhistorikerin Ewa Łukaszyk in einem Essay auf ihrer eigenen Website fast die genau gleiche These:

The sense of falconry has always resided in being together, creating a community of man and bird. This is a self-explaining activity, an aim in itself, without any external use, finality or justification.<sup>95</sup>

Und das verändere das Selbstverständnis als Mensch. Die HAS, die sich gemäss Łukaszyk «unilaterally into some kind of vegetarian vision of the world» bewegten, sähen in der Falknerei fälschlicherweise ein abzuschaffendes Problem. Sie sollten diese Tätigkeit stattdessen als die Chance anerkennen, die sie sei: eine Praxis, die in sich schon moderne Dualismen unterwandert, «as it involves human-animal relati-

92 Schroer, Sara Asu: *On the Wing. Exploring Human-Bird Relationships in Falconry Practice*, University of Aberdeen, Scotland, 2014, S. 76. Online: <<https://www.falconryheritage.org/uploads/itemUploads/3102/Excerpt%20PhD%20Schroer.pdf>>, Stand: 06.08.2025.

93 Vgl. Gersmann; Grimm (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*.

94 Schroer, Sara Asu: *A view from anthropology: falconry, domestication and the «animal turn»*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 319.

95 Łukaszyk, Ewa: *Falconry. Relationship between man and bird*, <<https://www.ewalukaszyk.com/falconry-project-2014-2016.html>>, Stand: 06.08.2025. Von wann genau der Beitrag stammt, ist nicht auszumachen. Da Łukaszyk aber 2011 und 2012 noch mindestens zwei weitere Beiträge zur Falknerei publiziert hat, dürfte auch dieser Text von Anfang der 2010er-Jahre stammen.

onships that resist any straightforward distinction between the wild, the tame and the domestic»<sup>96</sup>, wie Schroer es ausdrückt.

Weder Schroer noch Łukaszyk arbeitet historisch; diese einzigen Beiträge, die sich explizit mit der Beziehung zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren in der Falknerei auseinandersetzen, tun dies auf Basis von Beobachtungen der zeitgenössischen Praxis: Schroer nutzt als Anthropologin die Methode der teilnehmenden Beobachtung, Łukaszyk ist selbst Falknerin. Das Argument, die Nähe zum Falken verändere das Selbstverständnis als Mensch, taucht ausserdem in ähnlicher Weise auch in den beiden Bestsellern von Helen Macdonald auf,<sup>97</sup> sie scheint also in der zeitgenössischen Falknerei Bestätigung zu erhalten.

Aber diese Nähe zum nichtmenschlichen Tier und die dadurch ausgelöste Reflexion schliesst eine asymmetrische Verteilung von Macht nicht aus. Letztlich ist dies keine Beziehung auf Augenhöhe, sosehr sie auch als solche dargestellt wird. Die Macht, die in der Falknerei ausgeübt wird, ist vielmehr aufgehoben, sublimiert, weniger sichtbar, auch weil sie kaum offen gewaltsam und repressiv ist. Nur darum kann diese Idee einer gleichberechtigten Verbindung von Mensch und Tier im Kontext der Falknerei reproduziert werden. Doch um die trotzdem vorhandenen Machtwirkungen zu sehen, muss man analysieren, wie die Tätigkeit strukturiert ist. Und die «fine balance between the hawk's independence and dependence», sein «in-between status»,<sup>98</sup> ist folgen- und aufschlussreich. Doch dazu mehr in den Kapiteln 3.2 und 4. Zunächst ist zu beschreiben, anhand welcher Quellen dies gezeigt wird.

## 1.2 Quellen

Im Zentrum meiner Analyse werden das *De arte venandi cum avibus* des Stauferkaisers Friedrich II. und das *De falconibus* des «Doctor Universalis» Albertus Magnus stehen; weitere Quellen, die sich mit der Abrichtung von Beizvögeln auseinandersetzen, werden punktuell zur Illustration hinzugezogen sowie zur Prüfung, ob es für die zentralen Aussagen diametrale Widersprüche gibt. Dieser Fokus hat zwei Gründe: Erstens markieren Friedrichs und Alberts Werke, die beinahe zeitgleich entstanden sind, eine Art Zäsur in der Geschichte der Falknereiliteratur. Im Früh- und Hochmittelalter deckten diese Texte – auch jene aus dem arabischen Raum – fast ausschliesslich die medizinische Versorgung und Heilmittelrezepte für Falken ab.<sup>99</sup> Und auch wenn Friedrichs umfangreiches Werk «in no way representative for

96 Schroer: A view from anthropology: falconry, domestication and the «animal turn», S. 318.

97 Vgl. Macdonald, Helen: *Falcon*, London 2006 (Animal); Macdonald, Helen: *H is for hawk*, London 2014.

98 Schroer: A view from anthropology: falconry, domestication and the «animal turn», S. 319.

99 Vgl. Giese: *The «De arte venandi cum avibus» of Emperor Frederick II*, S. 1459.

the mainstream of this tradition»<sup>100</sup> ist, so markieren sie doch den historischen Anfang der anleitenden Traktate für die Falknerei. Sie teilen sich ausserdem die gegenüber allen anderen Falknereitexten bestehende Ausnahme, dass sie sich ausführlich zu den verschiedenen Vogelarten äussern<sup>101</sup> und deren verschiedene Gebrauchswisen synthetisierend differenzieren.<sup>102</sup>

Dieser ornithologische Inhalt führt zum zweiten Grund für den Fokus auf diese beiden Texte. Wie bereits erwähnt besteht in der Forschung ein reges Interesse an der Wissenschaftlichkeit sowohl Alberts wie Friedrichs. Beide werden immer wieder als Ausnahmeerscheinungen ihrer Zeit präsentiert, weil sie in vielerlei Hinsicht modern anmutende Sichtweisen und Methoden vertreten würden. Das ist umso bemerkenswerter, als sie beide aus sehr unterschiedlichen Kontexten kommen: Der eine ist ein klassischer Universitätsgelehrter und Geistlicher, der andere der mächtigste Regent des Kontinents. Trotzdem gleichen sich die Kommentare aus der Forschung zu ihrer Wissenschaftlichkeit, bisweilen werden sie diesbezüglich auch gemeinsam genannt.<sup>103</sup> In Kapitel 4 gehe ich der Frage nach, ob sich ein gemeinsamer Nenner ausmachen lässt, der diese Kongruenz erklärt.

### Friedrich II.: *De arte venandi cum avibus*<sup>104</sup>

Fertiggestellt wurde dieser monumentale Text nach geschätzt dreissig Jahren Arbeitszeit zwischen 1230 und 1245. Als Verfasser ist Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen genannt, die Arbeit daran fand vermutlich grösstenteils an seinem Hof im

100 van den Abeele: *Medieval Latin and vernacular treatises on falconry (11th–16th c.): tradition, contents, and historical interest*, S. 1273.

101 Vgl. ebd., S. 1279.

102 Vgl. van den Abeele: *Fauconnerie*, S. 46–51.

103 Vgl. etwa Aberth: *Environmental History*, S. 201.

104 Für die quellenkritischen Informationen stütze ich mich insbesondere auf den vergleichsweise jungen Beitrag von Martina Giese, das Überblickswerk von van den Abeele sowie auf die Einleitungen zu den verschiedenen Quelleneditionen und den Kommentarband von Carl Arnold Willemsen. Vgl. Giese: *The «De arte venandi cum avibus» of Emperor Frederick II.*; van den Abeele: *Fauconnerie*; Friedrich II.: *Über die Kunst, mit Vögeln zu Jagen. Kommentar zur lateinischen und deutschen Ausgabe von Carl A. Willemsen, Band 3 der deutschen Edition von de Arte, ediert von Willemsen, Frankfurt/M. 1970*; Friedrich II.: *Das Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. Vollständige Wiedergabe des Codes ms. Pal. Lat. 1071 «De arte venandi cum avibus» der Biblioteca Apostolica Vaticana, Kommentar von Carl Arnold Willemsen, Dortmund 1991 (Die bibliophilen Taschenbücher 152), S. 231–246*; Friedrich II.: *Falkenbuch Walz/Willemsen*, S. 3–30; Friedrich II.: *De arte venandi cum avibus = L'arte di cacciare con gli uccelli: ed. e trad. italiana del ms. lat. 717 della Biblioteca univ. di Bologna collazionato con ms. Pal. lat. 1071 della Biblioteca apostolica vaticana, hg. v. Trombetti Budriesi, Anna Laura, Roma 2000 (Collana di fonti e studi 10), S. ix–lxxiii*; Friedrich II.: *Art de Chasser*. Verweise auf weitere Literatur werden nur bei abweichenden Informationen hinzugefügt.

heutigen Süditalien statt. Die Quelle selbst beschreibt, wie Experten auch aus ferneren Ländern geholt wurden, und offenbar war Friedrich zeitlebens in regem Austausch mit arabischen Falknern. Diese Kontakte sind womöglich bei seinem Kreuzzug nach Jerusalem entstanden, das er nicht durch Waffengewalt, sondern durch Verhandlungen «eroberte». Er hielt sich eine Sarazenenarmee auf der italienischen Halbinsel, die den Islam frei ausüben durfte. Dies dürften zudem nur einige der möglichen Gründe für Friedrichs dauernde Streitereien mit verschiedenen Päpsten gewesen sein.<sup>105</sup>

Bei Hof führte diese Haltung allerdings zum Austausch von Wissen. So war es auch Friedrich, der die Falkenhaube aus der arabischen Welt ins lateinische Europa brachte, wo sie sich in der Falknerei durchsetzte und bis heute in Gebrauch ist. Er liess den *Moamin* übersetzen und hatte sicherlich Kenntnis von weiteren Falknerei-traktaten. Viel Wissen, das er im *De arte venandi* präsentiert, basiert allerdings aller Wahrscheinlichkeit nach auf eigener Erfahrung. Friedrich wendet sich mit dieser Begründung gar explizit gegen Aussagen von Aristoteles, dessen Schriften zu jener Blütezeit der Rezeption eine beinahe unerschütterliche Autorität innehatten.

Der Inhalt des Textes unterscheidet sich in zwei überlieferten Handschriften-gruppen hauptsächlich im Umfang: Die eine Gruppe beinhaltet sechs Bücher, deren Inhalt sich grob wie folgt gestaltet:

- Buch 1: Einleitung und Ornithologie
- Buch 2: Falkenarten, Beschaffung, Haltung zu Hause, Angewöhnung an Menschen
- Buch 3: Training zur Rückkehr und Abtragen auf Vorlass
- Buch 4: Jagd auf Kraniche mit Gerfalken
- Buch 5: Jagd auf Reiher mit Sakerfalken
- Buch 6: Jagd auf Wasservogel mit Wanderfalken

Offenbar waren zusätzlich veterinärmedizinische Teile und Ausführungen zum Habicht geplant. Doch entweder sind diese Zusätze verloren gegangen oder sie wurden gar nicht erst niedergeschrieben. Notizen oder Ähnliches sind nicht überliefert. Der älteste Codex der Sechs-Bücher-Gruppe ist auch der vollständigste und bildet die wichtigste Vorlage der modernen Editionen (Bologna, Biblioteca universitaria, lat. 717). Diese Handschrift stammt von Ende des 13. Jahrhunderts und ist eine von nur sechs Kopien, die überliefert sind.

Die Zwei-Bücher-Gruppe beinhaltet nur Bücher 1 und 2 der Sechs-Bücher-Gruppe, inhaltlich sind sie nah beieinander. Aus dieser Gruppe stammt die berühmteste und älteste erhaltene Version, die sogenannte Manfred-Handschrift

105 Vgl. Stürner, Wolfgang: Friedrich II. Teil 2. Der Kaiser 1220–1250, Darmstadt 2000, S. 73–74, 156–157, 389–399, 434.

(Codex Vaticanus Palatinus latinus 1071). Sie wurde von Friedrichs Sohn Manfred in Auftrag gegeben und redigiert. Berühmt ist sie vorwiegend ihrer Miniaturen wegen, die in einzigartiger Anzahl und Qualität erhalten sind. Diese Miniaturen illustrieren und ergänzen den Inhalt des Textes, gezählt wurden insgesamt 915 Abbildungen von Vögeln aus 130 Vogelarten, 160 Falkner, meist bei der Arbeit, und zwei Herrscherminiaturen, wobei umstritten ist, ob es sich dabei tatsächlich das eine Mal um Friedrich und das andere Mal um Manfred handelt.

Trotz früher Übersetzung ins Französische fand das *De arte venandi* wenig Resonanz im Spätmittelalter, und auch in der Frühneuzeit sind nur einige Drucke entstanden. Erst ab dem 18. Jahrhundert wurde der Text, angestoßen durch eine Übersetzung ins Deutsche von 1756, weitem bekannt und seither mit immer mehr Begeisterung rezipiert. Mögliche Erklärungen für diese zunächst ausgebliebene Resonanz bietet van den Abeele:<sup>106</sup>

- Die Person des Kaisers selbst war das Problem. Damit sind seine Differenzen mit der Kirche gemeint, aber auch die Kapetinger, die sein Erbe zerstören wollten.
- Die Verfasstheit in Latein war ein zu grosses Hindernis. Diese These wird dadurch gestützt, dass etliche andere und häufiger kopierte Traktate später in Vernakular überliefert sind.
- Der Text war schlicht zu umfangreich und damit zu teuer zur Abschrift. Kurt Lindner spricht diesbezüglich von der «Tragödie der Monumentalität»<sup>107</sup>.
- Für den tatsächlichen Gebrauch war der Text zu detailliert und redundant, zudem bot er kein Inhaltsverzeichnis.
- Es gab zu viele Konkurrenztexte, die einen damals offenbar beliebten veterinärmedizinischen Teil boten – was dem *De arte venandi* fehlt.
- Der Text bewegte sich ausserhalb der scholastischen Texttradition, und nicht einmal innerhalb der Falknereliteratur entsprach er dem herkömmlichen Schema.

Wie sich noch zeigen wird, stützt vorliegende Untersuchung die letzte These am ehesten. Allerdings wird weniger der genaue Grund von Interesse sein als vielmehr der Fakt der ausgebliebenen Resonanz selbst.

Für die Quellenanalyse arbeite ich mit der deutschen Übersetzung von Carl Arnold Willemsen, die 1964 in zwei Bänden erschienen ist und auf der Sechs-Bücher-Gruppe der Handschrift Bologna, Biblioteca Universitaria, Ms. Lat. 419 (717)

106 Vgl. Abeele, Baudouin van den: Inspirations orientales et destinées occidentales du *De arte venandi cum avibus* de Frédéric II., in: CISAM, Fondazione (Hg.): Federico II e le nuove culture: Atti del XXXI Convegno storico internazionale, Todi, 9–12 ottobre 1994, Spoleto 1995, S. 386–389.

107 Lindner: Monumentalität.

basiert.<sup>108</sup> Die Quellennachweise beziehen sich im Folgenden auf diese Ausgabe; der lateinische Ursprungstext wird bei zentralen Begriffen oder Falknerei-Termini ebenfalls nach der Ausgabe von Willemsen hinzugezogen.<sup>109</sup> Ich ziehe diese ältere lateinische Edition jener von Anna Laura Trombetti Budriesi<sup>110</sup> vor, weil ich auch mit der darauf aufbauenden deutschen Übersetzung des Textes arbeite. Verweise finden sich anders als bei jenen auf Alberts Werk normal in den Fussnoten und mit Verweis auf die Seitenzahl der deutschen Edition. Verweise direkt im Text würden bei den zahlreichen Angaben den Lesefluss stören.

### Albertus Magnus: *De falconibus*<sup>111</sup>

Alberts Falknereitaktat findet sich nicht als eigenständiger Text, sondern als Teil des wesentlich umfassenderen *De animalibus*. Dieses Werk ist vermutlich zwischen 1256 und 1268 entstanden, umfasst 26 Bücher und ist in über 40 Manuskripten überliefert.<sup>112</sup> Es ist Teil von Alberts umfassender Rezeption der aristotelischen Schriften und gilt als einer der wichtigsten Beiträge zu mittelalterlicher Zoologie und Medizin, Albertus Magnus indessen als «the dominant figure in Latin learning and natural science of the thirteenth century»<sup>113</sup>. Aufgrund dieser speziellen Situation ist auf den textuellen Kontext des Falknereitaktats ausführlicher einzugehen, da dieser auch für ein Argument in Kapitel 4 zur Methode Alberts von Belang ist.

Wie die anderen Texte Alberts, in denen er Aristoteles rezipiert, ist auch *De animalibus* über weite Strecken nicht einfach Übersetzung der Vorlage, sondern Erläuterung und Kommentar. Das Ausserordentliche ist, dass diese Arbeit nach den ersten 19 Büchern eigentlich abgeschlossen wäre. Die Bücher 20 und 21 gelten als Alberts origineller Beitrag, in dem er «seine aristotelische Vorlage ergänzt und kom-

- 
- 108 Friedrich II: De arte Deusch, Band 1; Friedrich II: Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen. Band 2, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Bd. 2 / 2, Frankfurt/M. 1964, S. 2.
- 109 Friedrich II: Friderici Romanorum Imperatoris Secundi De arte venandi cum avibus. Tomus Primus, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Leipzig 1942; Friedrich II: Friderici Romanorum Imperatoris Secundi De arte venandi cum avibus. Tomus Secundus, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Leipzig 1942.
- 110 Friedrich II: De arte venandi cum avibus = L'arte di cacciare con gli uccelli.
- 111 Bei den vorliegenden Abschnitten zu Alberts *De falconibus* handelt es sich um eine gekürzte Fassung der Quellenkritik aus meiner 2017 bei Prof. Dr. Simon Teuscher eingereichten Masterarbeit.
- 112 Die Angaben zu Entstehung und Überlieferung entnehme ich primär Albertus Magnus: On Animals. A Medieval Summa Zoologica, Translated and annotated by Kenneth F. Kitchell Jr. & Irvn Michael Resnick, 2 Bd., Baltimore/London 1999, S. 1–21 und 34–36. Ausserdem Lindner: Von Falken, Hunden und Pferden, S. 9–23.
- 113 Thorndike, Lynn: A History of Magic and Experimental Science, During the First Thirteen Centuries of Our Era, Bd. 1 / 2, New York 1958, S. 521.

plettiert»<sup>114</sup>. Ebenso dürften diverse Informationen der Kompilation von vermutlich sämtlichen ihm bekannten Tierarten und deren Beschreibungen seine Eigenleistung sein, die lexikonartig einem Bestiarium ähnlich die Bücher 22 bis 26 ausmachen.<sup>115</sup> Diese fünf Bücher sind nach dem inhaltlichen Kriterium *Perfektion* geordnet, das er in Buch 20 und 21 erläutert: Am Anfang stehen die perfekteren Tiere und am Ende die am wenigsten perfekten. Das perfekte Tier dient also als Referenz für alle anderen, es geht darum, sie auf diesem Spektrum bestimmen zu können. Und dieses Referenztier ist der Mensch.<sup>116</sup> Konkret sieht die Gliederung der Bücher 22 bis 26 dann wie folgt aus:

- Buch 22: Menschen, *de homine*; Vierfüsser, *de quadrupedibus* (81 Seiten in der Stadler-Edition)
- Buch 23: Vögel, *de natura avium* (85 Seiten)
- Buch 24: Wassertiere, *de aquaticis* (36 Seiten)
- Buch 25: Schlangen- und Kriechtiere, *de natura serpentum* (27 Seiten)
- Buch 26: Gewürm, *de natura vermium* (21 Seiten)

Innerhalb dieser Bücher sind die einzelnen Tierarten (bei den Vögeln etwa Adler, Falke, Huhn etc.) in alphabetischer Ordnung aufgelistet, was von Albert auch an jedem Übergang vom jeweiligen Vorwort zur lexikalischen Aufzählung erwähnt wird. Das ist bemerkenswert, weil er sich offenbar bewusst ist, dass dieses eher unbeholfene Mittel der Ordnung «nicht gänzlich philosophisch»<sup>117</sup> ist. Er begründet die alphabetische Ordnung damit, dass es «ein effektives Vorgehen für einfaches Lehren»<sup>118</sup> sei. In einigen Fällen wird eine dritte Ebene eingeführt, beispielsweise werden im Eintrag «rutela» sechs respektive zwölf Spinnenarten genannt.<sup>119</sup> Indessen verwendet Albert keine einheitlichen taxonomischen Begriffe. Beispielsweise benutzt er *genus* zu Beginn des 23. Buches, um Vögel in ihrer Gesamtheit zu bezeichnen,<sup>120</sup> in Buch 21 aber fasst er damit einzelne Vogelarten zusammen.<sup>121</sup> Und später benennt er auch

114 Möhle, Hannes: Zur Methodologie der Naturwissenschaften, in: Albertus-Magnus-Institut (Hg.): Albertus Magnus und sein System der Wissenschaften, Münster 2011, S. 230.

115 Vgl. auch zum Aufbau: Anzulewicz, Henryk: Albertus Magnus und die Tiere, in: Obermaier, Sabine (Hg.): Tiere und Fabelwesen im Mittelalter, Berlin/New York 2009, S. 35.

116 Für eine detaillierte Analyse der metaphysischen Perfektionskriterien bei Albertus Magnus vgl. Guldentops, Guy: Albert the Great's zoological Anthropocentrism, in: Il mondo animale. The World of Animals, *Micrologus VIII* (1), 2000, S. 218–219 und S. 222–225.

117 Albertus Magnus, Lib. 23, Tract. 1, § 1. «Licet enim hic modus non omnino sit philosophicus».

118 Ebd. «ad facilitatem convenit doctrinae».

119 Vgl. Lib. 26, § 25–28.

120 Vgl. Lib. 23, Tract. 1, § 2. «Cum igitur ex ista ratione aves secundum totum genus suum [...]».

121 Vgl. Lib. 21, Tract. 1, Cap. 5, § 26. «[H]oc fit non in uno genere, sed in multis generibus avium.»

die weitere Differenzierungsstufe der Vögel mit diesem Begriff.<sup>122</sup> Am Beispiel der Vögel lassen sich diese Ebenen übersichtshalber wie folgt schematisieren:

Tabelle 1: Struktur von *Alberts Bestiarium*

Mensch, Vierfüßler, <b>Vögel</b> , Wassertiere ...	Bücher 22 bis 26
Adler, <b>Falke</b> , Huhn, Taube ...	alphabetische Listen
Montanarius, Peregrinus, Gibbosus ...	einzelne Kapitel

Ins Auge stechen indessen die unterschiedlichen Längen der Einträge auf zweiter Ebene. Fast alle alphabetisch aufgelisteten Tierarten erhalten je ein bis zwei Abschnitte Text,<sup>123</sup> wobei viel auf andere Stellen weiter vorn im Gesamttext verwiesen wird, also auf die Bücher 1 bis 20. Diese kürzeren Einträge sowie die wiederholten Hinweise, dass die alphabetische Liste nicht eigentlich «philosophisch» ist, lassen vermuten, dass das Bestiarium eher als Nachschlagewerk konzipiert war denn als vollständige Abhandlung allen Wissens über jede einzelne Tierart. Umso mehr fallen diejenigen Einträge auf, die wesentlich mehr Platz einnehmen: Stier, Wolf, Löwe, Adler, Krebse, Drachenschlangen, Spinnen und «rutela» werden auf jeweils rund zwei bis drei Seiten erläutert, Wal und Hai (zusammen «cetus») nehmen vier und Hunde sechs Seiten in Anspruch. Mit 23 Seiten fällt der Eintrag über Pferde aus diesem Rahmen, doch ist auch dieser nur knapp halb so lang wie der längste: Mit 40 Seiten über Physiologie, Pflege, Dressur und Haltung ist der Eintrag zu den Falken bei weitem der gewichtigste.

Die starken Schwankungen verwundern, wobei einige Erklärungen denkbar sind. Dem Wal oder Löwen beispielsweise kommen Rollen in biblischen Erzählungen zu, Stier und Pferd sind Nutztiere, Hunde allgegenwärtig. Diese nur beispielhaft gewählten Erklärungen sind aber ohnehin dürftig, weil sowohl beim Wal als auch beim Löwen jeglicher Verweis auf Zusammenhänge mit der Bibel fehlt, Kühe oder Hennen ebenfalls Nutztiere sind und es unzählige weitere Arten gäbe, deren Einträge nach diesen Kriterien viel länger sein müssten. Bemerkenswert ist, dass die drei Tiere mit den längsten Einträgen eine Gemeinsamkeit haben: Pferde, Hunde und Falken sind alle drei zentral im Kontext der Jagd. Und Tiere, «that were kept to assist in hunting – horses, dogs, and birds – were looked after with great

122 Vgl. Lib. 23, Tract. 1, Cap. 5, § 51. «sunt decem genera falconum nobilium»

123 Die Angaben zu Abschnitt- und Seitenzahlen beziehen sich auf die lateinische Edition von Stadler.

care»<sup>124</sup>. In diesem Zusammenhang ist auch nicht überraschend, wie viel länger in diesen Einträgen die veterinärmedizinischen Abschnitte sind, besonders der Eintrag zu Pferden besteht praktisch nur aus solchen. Die Pflege der einzelnen Tiere scheint gewichtiger gewesen zu sein als bei anderen Nutztieren wie bei Schweinen, Kühen oder Schafen, die eher auf einem Bauernhof als beispielsweise auf bildlichen Darstellungen adliger Herren zu finden sind.<sup>125</sup>

Indessen ist darin für Hunde und Pferde nur wenig über Training und Jagd zu lesen, ganz im Gegensatz zum Falknereitratat. Letzteres ist nicht nur der längste und detaillierteste Eintrag im Bestiarium, es existiert auch in einem separaten Nachleben späterer Überlieferung. Das Wissen darin fand also in einer «Sonderüberlieferung»<sup>126</sup> Verbreitung, wurde unabhängig vom Rest des *De animalibus* in Kompilationen aufgenommen und übersetzt.<sup>127</sup> Wie weit verbreitet es mindestens war, ist daran ersichtlich, dass auch Übertragungen aus dem Lateinischen existieren: Zwei deutsche, vier französische und drei italienische Versionen von Alberts Falknereitratat sind zurzeit als erhalten bekannt.<sup>128</sup> Zudem lässt die Existenz dieser Übersetzungen vermuten, dass *De falconibus* über Gelehrtenkreise hinaus gelesen und benutzt wurde. Albertus Magnus gibt selbst Hinweise auf den Gebrauch und die Zielgruppe des Traktats, so schreibt er gleich zu Beginn: «Da viele über die Natur von Falken zu wissen wünschen, wollen wir sie präziser beschreiben» (§ 44). Ausserdem könne niemand «als überflüssig zurückweisen, dass dies vielen zum Vergnügen dient, die es gewohnt sind, mit den Vögeln des Himmels zu spielen» (§ 102). Es hat den Anschein, als reagiere er auf rege Nachfrage, wenn er auf Falken so viel genauer eingeht als auf andere Tiere.

Das Falknereitratat hat auch als einziger Bestiariumseintrag eigene Unterkapitel, die zur Übersicht auf der nächsten Seite in Tabelle 2 schematisch mit kurzen Inhaltsangaben und nach zusätzlichen Gliederungshinweisen dargestellt sind. Für die Analyse in den Kapiteln 3 und 4 sind Alberts Kapitel 17 und 22 zentral, allerdings tauchen auch in den anderen Kapiteln relevante Aussagen über das Verhältnis zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren auf, die zu berücksichtigen sind.

124 Resl, Brigitte: Introduction. Animals in Culture, ca. 1000-ca. 1400, in: Resl, Brigitte (Hg.): A cultural History of Animals in the Medieval Age, Oxford/New York 2007 (A cultural History of Animals 2), S. 7.

125 «Both hawking and hunting with dogs provide endless series of representations, which are either purely decorative or charged with some meaning or symbolism.» Smets; van den Abeele: Medieval Hunting, S. 75.

126 van den Abeele: Falken auf Goldgrund, S. 8.

127 Zur dieser Verbreitung von Alberts Falknereitratat vgl. Smets; van den Abeele: Medieval Hunting, S. 66–67; Lindner: Von Falken, Hunden und Pferden, S. 22 und 122–125; van den Abeele: Fauconnerie, S. 20–44; van den Abeele: Falken auf Goldgrund.

128 Vgl. Smets: Réception en langue vulgaire, S. 195.

Da die Editio Coloniensis, das Jahrhundertprojekt der Albertus-Magnus-Neuaufgabe, bedauernswerterweise bisher nicht bei *De animalibus* angelangt ist, verwende ich weiter die lateinische Edition von Hermann Stadler.<sup>129</sup> Da sich praktisch alle Verweise auf den Eintrag zu den Falken des Liber XXIII (das nur ein Tractatus hat) beziehen, beschränke ich mich jeweils auf die Angabe von Stadlers Paragrafenziffer direkt im Text. Die genauere Angabe von Buch, Tractatus und Paragraph verwende ich in einer Fussnote, wenn Stellen aus einem anderen Teil des *De animalibus* zitiert werden.

Tabelle 2: Inhalt von Alberts *De falconibus*

Gliederungshinweise		Kapitel	Inhalt
vier entscheidende Charakteristika	artenunabhängig	1	Form
		2	Farbe
		3	Verhalten
		4	Laute und Rückruf
Falkenarten*	nobiles	5	Falco Sacer
		6	Gyrofalco
		7	Falco Montanarius
		8	Falco Peregrinus
		9	Falco Gibbosus
		10	Falco Niger
		11	Falco Albus
		12	Falco Rubeus
	ignobiles	13	Falco qui habet pedes azurinos
		14	Falco Mirle
		15	Falcones Lanarii (3 Arten)
		16	Genera permixta (4 Arten, <i>Falco Peregrinus</i> + eine <i>Lanarius</i> -Art)

129 Albertus Magnus: *De animalibus: libri XXVI*. Nach der Cölner Urschrift, hg. v. Stadler, Hermann, Münster 1916 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 15–16).

Gliederungshinweise		Kapitel	Inhalt
Dressur	Falken	17	Domestizierung und Training von Falken
Krankheit und Heilung		18	Krankheiten und Heilung von Falken ( <i>secundum Gulielmum falconarium</i> )**
		19	Krankheiten und Heilung von Falken ( <i>secundum falconarium Frederici Imperatoris</i> )
Krankheit und Heilung	Habichte	20	Krankheiten und Heilung von Habichten ( <i>secundum falconarium Frederici Imperatoris</i> )
		21	Krankheiten und Heilung von Habichten ( <i>secundum experta Gulielmi</i> )
	Dressur		22
Ergänzungen	andere Raubvögel und Falkenarten	23	Krankheiten und Heilung sowie Training von anderen Raubvögeln
		24	Falco Lapidaris und Falco Arborealis, Allgemeines über Habitate

\* Die Artenbezeichnungen werden von Albertus Magnus direkt übernommen, die Entsprechungen in moderner Taxonomie sind hier nicht von Bedeutung.

\*\* Gemeint ist wohl der Falkner von König Roger II. von Sizilien – also Friedrichs Grossvater –, dessen lateinisches Falknereitragat verloren ist. Vgl. Albertus Magnus: *Man and the Beasts. De Animalibus* (Books 22–26), übersetzt von James J. Scanlan, Binghamton 1987 (Medieval & Renaissance. Text & Studies 47), S. 19. Mögliche Verwirrungen mit dem sogenannten *Dancus*-Traktat, das Albert definitiv rezipiert, sind nicht auszuschliessen, vgl. Lindner: *Von Falken, Hunden und Pferden*, S. 25–26. Friedrichs *De arte* hat Albert wohl nicht gekannt.

## Weitere Quellen

Das auf der iberischen Halbinsel wohl einflussreichste Werk über Falknerei war Pero López de Ayala *Libro de la caza de las aves*,<sup>130</sup> geschrieben um 1385 und in nicht weniger als 31 Manuskripten überliefert. Der Grosskanzler von Kastilien hatte den Anspruch, darin alles Wichtige und Richtige zur Falknerei zusammenzutragen, und behandelt darin die verschiedenen Raubvögel, ihr Aussehen, ihre Vorzüge und Nachteile und sonstige Eigenschaften; weiter in einem ausführlichen Kapitel ihre Haltung und Abrichtung sowie geeignete Jagdgebieten, was ausserhalb von Friedrichs Traktat eine «originality in the European tradition»<sup>131</sup> war; der grösste Teil des Traktats ist dann jedoch der medizinischen Pflege der Beizvögel gewidmet. Vermutlich kannte Pero

130 Vgl. die quellenkritischen Inhalte in der Einleitung der hier benutzten Edition von John Cummins: Pero López de Ayala: *Libro de la Caça*, S. 11–38.

131 van den Abeele: *Medieval Latin and vernacular treatises on falconry (11th–16th c.): tradition, contents, and historical interest*, S. 1276.

López Friedrichs *De arte venandi* nicht, einen expliziten Verweis darauf sucht man vergebens. Auch das viel rezipierte *Dancus*-Traktat war ihm wohl nicht bekannt.

Wie das *Libro de la caza* ist vermutlich auch das älteste deutschsprachige Falknereitratat originaler Natur. Die *Ältere deutsche Habichtslehre*<sup>132</sup> dürfte bereits im frühen 14. Jahrhundert entstanden sein, allerdings ist weder die\*der Urheber\*in bekannt noch ist das Original überliefert. Dieses war aber höchstwahrscheinlich schon auf Deutsch verfasst, da sich keine nachweislich übernommenen Textstellen ausmachen lassen und auch vom Aufbau her ist kein Vorbild bekannt. Inhaltlich stimmt es aber weitgehend mit anderen Traktaten überein, ausser dass die Zusammenarbeit mit Hunden eingehender beschrieben wird. Vor allem aber ist die darin beschriebene Pflege und Abrichtung von Beizvögeln auf Habichte beschränkt. Das passt zur germanischen Beiztradition, entsprechend befassen sich zeitgenössische didaktische Vernakularquellen aus dem romanischen Raum ausschliesslich mit Falken.

Verdrängt wurde dieser Text durch das *Beizbüchlein*, das seinem Inhalt nach im Wesentlichen der *Älteren Deutschen Habichtslehre* entspricht, aber einen umfangreichen veterinärmedizinischen Teil angehängt bekommen hat, der wiederum wesentlich aus Übersetzungen anderssprachiger Traktate besteht und sich angesichts der Inhalte frühester Falknereitexte besonderer Beliebtheit erfreut haben dürfte. Erstellt wurde diese Kompilation im frühen 15. Jahrhundert, vier Handschriften sind erhalten. Der Text dürfte sehr beliebt gewesen sein, wurde er doch bereits 1480 gedruckt – vermutlich ist es der älteste gedruckte Text, der sich ausschliesslich mit der Jagd auseinandersetzt –, schon 1497 ein zweites Mal und im 16. Jahrhundert drei weitere Male aufgelegt. Der Text wurde auch später oft rezipiert und in Kompilationen aufgenommen, sein Einfluss beschränkte sich aber auf den deutschen Sprachraum.

Der jagdkundliche Teil entspricht indessen nicht wörtlich der *Älteren Deutschen Habichtslehre*, sondern stellt eine humanistisch gefärbte Variante dessen dar, *Jüngere Deutsche Habichtslehre* genannt. Diese ist allerdings nicht separat überliefert, sondern nur mit dem veterinärmedizinischen Teil zusammen. Ein bemerkenswerter Unterschied ist zudem, dass erst in der *Jüngeren* vom «Verbräuen» die Rede ist, also dem Hochziehen der Augenlider zur Blendung des nichtmenschlichen Tieres während der frühesten Gewöhnung an seine neue Umgebung. In der *Älteren* fehlt ein solcher Hinweis, was darauf hindeuten könnte, dass diese Praxis im deutschen Sprachraum erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Verbreitung fand.

---

132 Vgl. für die *Ältere Deutsche Habichtslehre* sowie für das *Beizbüchlein* die quellenkritischen Angaben in der Einleitung der hier benutzten Edition von Kurt Lindner: Lindner, Kurt (Hg.): Die deutsche Habichtslehre: das Beizbüchlein und seine Quellen, Berlin 1955 (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 2), S. 9–96.

Bereits verbreitet war die Blendung der Falken allerdings im arabischen Raum, woher der sogenannte *Moamin* stammt.<sup>133</sup> Ein\*e Autor\*in ist nicht auszumachen, nur schon zur Herkunft des Namens gibt es grosse Unsicherheiten. Für vorliegende Belange ist der Text darum interessant, weil man, wenn man sich auf den *Moamin* bezieht, in der Regel ohnehin die lateinische Übersetzung meint. Diese Übersetzung (während der wohl auch die Verwirrung mit dem Namen entstand) wurde von Friedrich II. von Hohenstaufen in Auftrag gegeben und an seinem Hof von Theodor von Antiochia höchstwahrscheinlich am 14. April 1241 fertiggestellt. Friedrich soll ihn gar selbst redigiert haben. Der Text dürfte also einen erheblichen Einfluss auf sein *De arte venandi* ausgeübt haben, aber auch sonst war diese Übersetzung folgenreich: Aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind mindestens 27 Handschriften erhalten, zum Teil von Vernakularübersetzungen, von denen die erste ins Französische bereits zwischen 1249 und 1272 angefertigt wurde. Diese Übersetzung entstand zusammen mit dem *Ghatrif*-Traktat, von dem die Urheberschaft ebenfalls ungeklärt ist, das jedoch fast sicher auf einer persischen Vorlage des 9. Jahrhunderts basiert. Beide Texte beinhalten mehr oder weniger umfangreiche Informationen zu Raubvogelarten, Haltung und Abrichtung, den grössten Teil nimmt aber die übliche Aufzählung von Vogelleiden, deren Anzeichen und medizinischen Gegenmassnahmen ein.

Wie gesagt werden diese zusätzlichen Quellen zur Unterstützung und Illustration hinzugezogen sowie zur Prüfung, ob sich in ihnen widersprüchliche Aussagen zu den entscheidenden Vorgängen finden lassen, wie sie aus der Analyse von Friedrichs und Alberts Traktaten hervorgehen. Für diese Analyse ist zunächst aber das analytische Raster zu erläutern: Was genau steckt hinter Foucaults Konzept der Disziplinarmacht?

---

133 Vgl. insbesondere die Einleitung der Edition der altfranzösischen Übersetzung der Texte: Tjerneld, Håkan (Hg.): *Moamin: et Ghatrif: Traités de fauconnerie et des chiens de chasse*, Stockholm 1945 (*Studia Romanica Holmiensia* 1), S. 1–30. Zu den arabischen resp. persischen Vorlagen vgl. Möller: Arabische Falknereiliteratur; Akasoy, Anna: The Influence of the Arabic Tradition of Falconry and Hunting in Western Europe, in: Promann, Peter E. (Hg.): *Islamic Medical and Scientific Tradition. Critical Concepts in Islamic Studies*, Vol. II, Abindon Oxon/New York 2011, S. 406–427.

## 2. Disziplin der Moderne

---

### 2.1 Foucaults moderne Gesellschaft

#### Zweck der Gefängnisstrafe

Die Disziplin als ein zentrales, wenn nicht *das* entscheidende Merkmal der modernen Gesellschaft lässt sich sowohl bei Max Weber als auch bei Norbert Elias feststellen. Dasselbe gilt ungleich stärker für Michel Foucault, dessen Begrifflichkeiten und Analysekatégorien vorliegender Arbeit zugrunde liegen. Allerdings ist, um diese Behauptung zu belegen, die Entwicklung in Foucaults Schaffen zu berücksichtigen. Denn anders als andere Forscher hat er Relativierungen von früher Gesagtem und Kursänderungen in seiner Forschung nie zu übergehen oder vertuschen versucht, sondern immer wieder explizit thematisiert. Um Foucaults moderne Gesellschaft als Disziplinargesellschaft zu verstehen, ist sie in einen grösseren Kontext einzubetten und vom späteren Konzept der Biomacht abzugrenzen. Dafür wiederum ist zu klären, was die Disziplinargesellschaft ist.

Die kurze Antwort: Die Disziplinargesellschaft meint die Art von Gesellschaft, die gänzlich von der Disziplinarmacht durchdrungen ist. Was also ist Disziplinarmacht? Um diese Frage zu beantworten, ist wichtig zu verstehen, dass Macht in Foucaults Analysen nicht einfach einer Person oder einer Institution zugeordnet werden kann. Es ist wohl nicht einmal etwas, das jemand einfach «hat». Stattdessen ist Macht allgemeiner als «Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen» zu verstehen, als die ständigen Kämpfe darum, deren Verkettungen und ihre Strategien, vermittels derer sie zu Wirkung gelangen.<sup>1</sup> Das heisst nicht, dass als mächtig erscheinende Personen oder Institutionen nicht auch viel Macht ausüben können, sie sind aber nur eine Oberflächenerscheinung der herrschenden Machtverhältnisse. Die Disziplinarmacht ist nun ein Machttyp, der solche Erscheinungen – die der modernen Gesellschaft, wie gleich deutlich wird – zutage bringt, weil er sich durch spezif-

---

1 Vgl. Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M. 1987, S. 93.

sche Kämpfe, Verkettungen und Strategien auszeichnet. Drei zentrale Eigenschaften dieses Machttyps lassen sich festmachen:

- a) Die Disziplinarmacht ist produktiv.
- b) Die Disziplinarmacht zielt auf den und verändert das Verständnis vom Körper.
- c) Die Disziplinarmacht wirkt normierend und durch Überwachung.

Es überrascht nicht, dass diese drei Punkte eng zusammenhängen, einander bedingen, überkreuzen und erklären. Beginnen lässt sich jedoch gut am Anfang: Was heisst «produktiv»?

In einer historischen wie konzeptuellen Abgrenzung stellt Foucault der Disziplinarmacht, wie sie sich im klassischen Zeitalter etabliert, den souveränen oder feudalen Machttyp gegenüber. Am deutlichsten beschreibt er diesen Unterschied in *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen*, das nur ein Jahr nach *Überwachen und Strafen* erschienen ist: Während diese «alte» Macht darauf basierte, das Leben des Königs zu schützen, waren sämtliche ordnungsstiftenden Elemente eine Verlängerung dieser Idee. Das bedeutet, dass alles auf der Basis von Verboten geordnet wurde.<sup>2</sup> Geregelt war, was man *nicht* tun darf. Die Disziplinarmacht widmet sich demgegenüber den ganzen anderen Lebensbereichen: Sie regelt bis ins kleinste Detail, wie möglichst alles getan werden soll. Statt wenigens zu verbieten, steuert sie fast alles: «Eine gute Disziplin ist das, was Ihnen in jedem Augenblick sagt, was Sie zu tun haben.»<sup>3</sup> Weiter schreibt Foucault: «Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben»<sup>4</sup>, denn sie bremst und verbietet nicht, sondern sie fördert, aber geregelt. Sie produziert, aber nach ganz bestimmten Kriterien. Und zwar produziert sie zweierlei.

Das erste Produkt der Disziplinarmacht ist der (ökonomische) Nutzen. Indem sie Bewegungs-, Tages- oder Arbeitsabläufe genauestens regelt, ermöglicht sie eine stärkere Ausnutzung und Kapitalisierung der zur Verfügung stehenden Zeit,<sup>5</sup> aber auch der möglichen Bewegungen und Anstrengungen.<sup>6</sup> Indem dieselben Abläufe und dafür notwendige räumliche Anordnungen nach Funktionen aufgegliedert werden, lassen sie sich modular organisieren.<sup>7</sup> Alle Positionen werden so austausch- und frei kombinierbar. Dies ist die Bedingung für die zentrale Funktion der

2 Vgl. ebd., S. 131–132.

3 Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Vorlesung am Collège de France 1977/78, Frankfurt/M. 2015<sup>4</sup>, S. 75.

4 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M. 2014, S. 250.

5 Vgl. ebd., S. 193 und 203.

6 Vgl. ebd., S. 195.

7 Vgl. ebd., S. 184–189.

Disziplinarmacht, die zur Verfügung stehenden Kräfte besser zu koordinieren, wobei «besser» immer «effizienter» meint: «[S]ie muss eine Maschine konstruieren, die durch genau abgestimmte Ineinanderrückführung ihrer Teilchen ein hohes Mass an Effizienz erreicht.»<sup>8</sup>

Es sind nicht irgendwelche Kräfte, auf die diese Macht zielt, sondern die Kräfte der Körper. Die Disziplinarmacht hat «die Schaffung eines Verhältnisses, das in einem einzigen Mechanismus den Körper um so gefügiger macht, je nützlicher er ist, und umgekehrt»<sup>9</sup> zum Ziel. Neu daran ist im 18. Jahrhundert die Intensität der Kontrolle, denn der Körper ist bis ins Detail zu bearbeiten. Es gibt keine noch so kleine Bewegung, keine noch so unscheinbare Tätigkeit, die nicht für die Steigerung der Gesamtheit aller Kräfte interessant wäre. Damit dies möglich ist, müssen weiter alle Tätigkeiten ständig kontrolliert, immer alle Bewegungen gesehen und registriert werden. Die Überwachung wird so zu einem zentralen Faktor der Macht ausübung, weil sie einen entscheidenden ökonomischen Faktor darstellt.<sup>10</sup> Damit verändert sich auch der Blick auf den Körper: Er wird nun mit seinen Kräften zu einem analysierbaren Objekt, wo er vorher eher Zeichen war.<sup>11</sup> Bereits in *Ordnung der Dinge* postuliert Foucault den Körper als «irreduzible Räumlichkeit» als Ausgangspunkt der modernen Humanwissenschaften.<sup>12</sup>

So zeichnet sich ab, dass mit «Unterwerfung und Nutzbarmachung» immer auch «Funktionen und Erklärung»<sup>13</sup> einhergeht. Das zweite Produkt der Disziplinarmacht ist entsprechend ein neues Wissen:

Es kann also ein «Wissen» vom Körper geben, das nicht mit der Wissenschaft von seinen Funktionen identisch ist, sowie eine Meisterung seiner Kräfte, die mehr ist als die Fähigkeit zu ihrer Besiegung: dieses Wissen und diese Meisterung stellen die politische Ökonomie des Körpers dar.<sup>14</sup>

Welcher Art dieses Wissen genauer ist, wird später noch von Belang sein, ebenso die Auswirkungen dieser «politischen Ökonomie des Körpers». Vorerst sei lediglich die doppelte Produktivität betont: Je intensiver man beherrscht, desto genauer kann man beobachten, desto intensiver kann man wiederum beherrschen und so weiter. In dieser gegenseitigen Verstärkung von Wissen und Macht erhöht sich ständig die Nutzbarkeit der Kräfte, an der sich letztlich der Erfolg der Disziplinierung misst.

---

8 Ebd., S. 211–212.

9 Ebd., S. 176.

10 Vgl. ebd., S. 226–227.

11 Zu diesen drei Punkten, die Foucault die «neue Gelehrigkeit» nennt, vgl. ebd., S. 175.

12 Vgl. Foucault: *Ordnung der Dinge*, S. 380.

13 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 174.

14 Ebd., S. 37.

Schliesslich wirkt die Disziplinarmacht in den Verfahren, die diese Steigerung der Nutzbarkeit ermöglichen, normierend und normalisierend. Sie schafft Hierarchien, Klassifizierungen und Ränge, gleichzeitig und als Bedingung aber auch einen homogenen Gesellschaftskörper. Für diesen sind die Abstufungen nur Grade der Zugehörigkeit, niemals Ausschlusskriterien.<sup>15</sup> Auch dieser Aspekt wird später genauer behandelt. Vorerst ist für die Frage nach der Disziplinarmacht von Belang, dass durch diese Verfahren nicht ein zu übertretendes respektive einzuhaltendes Gesetz entsteht, sondern Normalitätsgrade, die eine Einschätzung sämtlicher Individuen erlaubt.

Die Verfahren, die all dies erreichen, geben der Disziplinarmacht ihren Namen, Foucault bezeichnet sie als «Disziplinen».<sup>16</sup> Doch wie genau greifen sie auf die Körper zu, wie regulieren sie Alltag und Arbeit? Zur Beantwortung dieser Frage betont Foucault zunächst, dass die Disziplinen weder spontan noch plötzlich entstanden:

Sondern als eine Vielfalt von oft geringfügigen, verschiedenartigen und verstreuten Prozessen, die sich überschneiden, wiederholen oder nachahmen, sich aufeinander stützen, sich auf verschiedenen Gebieten durchsetzen, miteinander konvergieren – bis sich allmählich die Umriss einer allgemeinen Methode abzeichnen. Man findet sie sehr früh in den Kollegs; später in den Elementarschulen; sie haben langsam den Raum des Spitals eingekreist; und binnen weniger Jahrzehnte haben sie das Militärwesen umgestaltet.<sup>17</sup>

Foucault betrachtet also nicht «die Gesellschaft» als Ganzes oder die Gefängnisse, um die es ihm in *Überwachen und Strafen* letztlich geht. Stattdessen richtet er seinen Blick zunächst auf andere Komplexe, die ebenfalls in diese «politische Ökonomie des Körpers» einzuordnen sind: Fabriken, Militär, Schulen, Krankenhäuser. Indem er die historischen Zeugnisse der Transformation dieser Institutionen im Laufe des 18./19. Jahrhunderts seziert, kann Foucault die Vorgehensweisen und Kriterien der Disziplinarmacht beschreiben, die er «Techniken der Disziplin» und «Mittel der guten Abrichtung» nennt. Diese Techniken und Mittel stehen im Zentrum der Quellenanalyse und sind in den Kapiteln 2.2 und 3 genau unter die Lupe zu nehmen. Hier geht es vorerst um folgende Frage: Wenn diese Techniken in diesen Institutionen entwickelt und verfeinert wurden, wie konnten sie darüber hinaus in allen anderen Gesellschaftsbereichen verbreitet ausgreifen? Wieso also sollen die Disziplinen als gemeinsamen Nenner der modernen Gesellschaft erhalten können?

Foucault erklärt dies mit dem Panoptismus. Jeremy Bentham's Panopticon kombinierte architektonisch zwei «politische Träume»<sup>18</sup>: einerseits die Einsperrung, die

15 Vgl. ebd., S. 237 und 388–389.

16 Vgl. ebd., S. 175.

17 Ebd., S. 177.

18 Vgl. dazu ebd., S. 251–256.

Stigmatisierung, den Ausschluss aus der Gesellschaft. Diese Idee lässt sich am Umgang mit Lepra veranschaulichen: Die Krankheit versucht man zu beherrschen, indem man sie aus dem Alltag entfernt, Aussätzige werden räumlich isoliert. Demgegenüber steht andererseits die Disziplin. Am Beispiel der Pestquarantänen wird deutlich, dass die Kranken nicht aus- oder woanders eingeschlossen werden wie die Leprakranken. Stattdessen wird eine pestverseuchte Zone lückenlos überwacht und die Krankheit darin selbst bekämpft, indem Kranke isoliert und registriert, Wohnungen gezielt ausgeräuchert, Tote weggeschafft werden. Die Bekämpfungsstrategie ist Ordnung durch Analyse. Das Panopticon als ringförmiges Zellengebäude mit dem alles sehenden Turm in der Mitte erfüllt beide Funktionen. Darin werden Häftlinge eingesperrt, aber nicht als Masse, sondern jeder einzeln und so geordnet. In der Peripherie herrscht die Einsamkeit, von der Mitte aus sieht man geordnete Vielfalt und ist dabei selbst nicht einsehbar. Man erkennt die Nützlichkeit einer solchen Anlage für eine Macht, die auf ständiges Beobachten angewiesen ist.

Entscheidend ist aber eine spezifische Eigenheit daran: «Diese Anlage ist deswegen so bedeutend, weil sie die Macht automatisiert und entindividualisiert.»<sup>19</sup> Es ist dieses Prinzip, das für die Formung einer Disziplinargesellschaft nötig ist: dass die Macht nicht nur dann gegenwärtig ist, wenn man sie sieht, sondern dass sie niemals abwesend ist, weil man selbst ständig gesehen werden kann. Macht lässt sich so beinahe gewaltlos, dazu effizient und mit minimalem Aufwand ausüben. Deshalb lässt sie sich von dieser konkreten architektonischen Form lösen und als «politische Technologie» verwenden:

Wann immer man es mit einer Vielfalt von Individuen zu tun hat, denen eine Aufgabe oder ein Verhalten aufzuzwingen ist, kann das panoptische Schema Verwendung finden.<sup>20</sup>

Für die Öffentlichkeit bleibt die Überwachungsposition jederzeit einsehbar, in demokratischer Manier ist es jedem möglich, die Wächter zu überwachen:

Das panoptische Schema ist dazu bestimmt, sich im Gesellschaftskörper auszuweiten, ohne irgendeine seiner Eigenschaften aufzugeben; es ist dazu berufen, im Gesellschaftskörper zu einer verallgemeinerten Funktion zu werden.<sup>21</sup>

Während also Bentham's Panopticon, das Militär, die Fabriken, Spitäler und Kollegs noch weitgehend geschlossene Orte der Disziplin waren, bietet der Panoptismus die Möglichkeit zur Entfesselung dieser Techniken. Wenn das Ziel einer Gesellschaft ist,

---

19 Ebd., S. 259.

20 Ebd., S. 264.

21 Ebd., S. 267.

«die Produktion zu erhöhen, die Wirtschaft zu entwickeln, die Bildung auszudehnen, das Niveau der öffentlichen Moral zu heben; zu Wachstum und Mehrung beizutragen»<sup>22</sup>, wenn all das erreicht und gleichzeitig die Macht gesteigert werden soll, ohne zu stören, schwerfällig zu machen, zu behindern, dann ist die Verallgemeinerung der Disziplin die Lösung. Und der Panoptismus ist ihr Katalysator, weil «eine Produktionssteigerung der Macht nur möglich ist, wenn die Macht ohne Unterbrechung bis in die elementarsten und feinsten Bestandteile der Gesellschaft eindringen kann»<sup>23</sup>.

Die Disziplinarmacht reguliert also Abläufe, sie ordnet und analysiert. Auf diese Weise wirkt sie auf Körper ein und vermehrt deren Nutzen. Damit sie so wirken kann, muss sie im gleichen Zug ständig und genaustens beobachten, kein Detail darf übersehen werden. Neben diesen Bedingungen und Funktionsweisen der Disziplinen beschreibt Foucault das Panopticon nach Bentham: Alles kann immer gesehen werden. Im panoptischen Prinzip wird dies um den Faktor der unendlichen Beobachtenden ausgeweitet und so «gesellschaftstauglich» gemacht: Alles kann immer von allen gesehen werden. Für die Formierung der Disziplinargesellschaft ist also nötig, dass alle jederzeit die Rolle des Wächters einnehmen können. Die Überwachung ist nun sowohl vertikal als auch horizontal ausgerichtet. Damit diffundiert das Gefühl, dass alles ständig gesehen werden kann, in die kleinsten Situationen, in die alltäglichen Beziehungen. Im perfekten disziplinarischen Szenario ist es denn auch für alle das Einfachste, wenn die Selbstüberwachung maximiert wird, sodass man der Kontrolle zuvorkommt. Auf diesem Weg gelangt die Disziplin in jeden Bereich des Lebens. Sie bestimmt, was gut und was besser ist, setzt Anreize zur noch effizienteren Gestaltung, höheren Leistung und stärkeren Kontrolle.

Es ist die Synergie des Produktiven, des Kräftesteigernden und der allgemeinen Sichtbarkeit, die die Disziplinen mittels des Panoptismus über die Grenzen der Institutionen treten lässt und zur «Formierung der ‚Disziplinargesellschaft‘»<sup>24</sup> führt. Die perfekte Form der Selbstkontrolle ist wohl nur als Annäherung beobachtbar, ihre Formierung allerdings bereits seit dem 19. Jahrhundert in drei grösseren Abläufen sehr konkret: Erstens hat sich die Funktion der Disziplinen als Bannung von Gefahren (Krankheiten, Deserteur\*innen, in Schach halten grosser Menschenmengen) zu dem gekehrt, was oben beschrieben wurde: Eine Fabrikation von nutzbringenden Individuen.<sup>25</sup> Von der Erziehung wird etwa nicht mehr primär erwartet, Müsiggang zu verhindern oder Gottesfurcht zu lehren, sondern nützliche Fähigkeiten fürs spätere Arbeiten mitzugeben. Zweitens werden die Disziplinen entinstitutionalisiert: Ausserhalb der Fabriken und den anderen Instituten «lockern

---

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 269.

25 Vgl. ebd., S. 271.

[sie] sich zu weichen, geschmeidigen, anpassungsfähigen Kontrollverfahren»<sup>26</sup>. So können zum Beispiel Nachbarn eines Kindes vom Lehrer befragt werden, wenn sich jenes unerwünscht benimmt. Drittens werden die Disziplinarmechanismen verstaatlicht, was primär die Rolle der Polizei verändert: Von einem Hilfstrupp für die Justiz wandelt sie sich zum «gesichtslosen Blick», der alles auch noch so Kleine in der Gesellschaft zu erfassen hat.<sup>27</sup>

Die Formation der Disziplinargesellschaft lässt sich schliesslich auch in breitere historische Prozesse einordnen. In einer ökonomischen Dimension<sup>28</sup> ist sie eine Reaktion auf das demografische Wachstum und das Anwachsen der Produktionsapparate im 18. Jahrhundert. Während die alten Mechanismen den neuen Vielheiten nicht gewachsen waren, stellten die Disziplinen die nötigen Mittel zur Verfügung: geringe Kosten, intensive Wirkung und insbesondere (wie beim Panoptismus bereits erläutert) die Verbindung von der Steigerung der Macht mit der Leistungsfähigkeit der Apparate. Rechtlich-politisch<sup>29</sup> stellt die Disziplin die Kehrseite der Aufklärung und der Idee egalitärer Rechte dar. Das heisst, dass es gemäss Foucault ohne die «alltäglichen und physischen Mechanismen» und «wesenhaft ungleichen und asymmetrischen Systeme» der Disziplinarmacht kein System geben kann, das prinzipiell gleiche Rechte garantiert.<sup>30</sup> Und schliesslich haben wissenschaftsgeschichtlich<sup>31</sup> betrachtet die Disziplinen die Humanwissenschaften ermöglicht, indem sie durch ihre verstärkende wechselseitige Dynamik zwischen Wissen und Macht das Individuum als Wissensobjekt hervorgebracht haben – eine für die moderne Wissenschaft entscheidende Entwicklung, auf die in Kapitel 4 noch genauer einzugehen ist.

Die Disziplinargesellschaft – also eine der ständigen Überwachung, der Übungen und der Körperkontrolle, der Alltagsverwaltung und minutiösen Planung, der nutzbringenden Individuen – ist auch Foucaults Antwort auf die Frage, weshalb sich das Gefängnis als Strafvollzug in der modernen Gesellschaft durchgesetzt hat. Denn selbstverständlich war dies nicht, gab es doch im 18. Jahrhundert zwei Alternativen. Zum einen existierte die «herkömmliche» monarchische Variante der Strafe, die öffentliche Marter, Folter und Hinrichtung. Doch verstehe man diese Praktiken falsch, wenn man sie als blinde Grausamkeit betrachtet, denn es handle sich um eine «differenzierte Produktion von Schmerzen»<sup>32</sup> in einem streng geregelten *politischen* Ritual. Dabei geht es nicht um die Wiedergutmachung eines Schadens oder die Fin-

---

26 Ebd.

27 Vgl. ebd., S. 273–275.

28 Vgl. ebd., S. 279–284.

29 Vgl. ebd., S. 284–287.

30 Vgl. ebd., S. 285.

31 Vgl. ebd., S. 287–292.

32 Ebd., S. 47.

dung eines gerechten Gleichgewichts, sondern im Gegenteil soll die Asymmetrie zwischen Schuldigem und dem Souverän demonstriert werden.<sup>33</sup> Denn mit dem Verbrechen wurde nicht das Gesetz, sondern dessen Macht angegriffen,<sup>34</sup> «noch im geringsten Verbrecher [steckt] ein kleiner potentieller Königsmörder»<sup>35</sup>. Die verletzte Souveränität muss wiederhergestellt werden und das Ritual gleicht daher einem Zweikampf, dem Gelingen einer Rache. Dieser Logik entsprechend lassen sich auch die Regeln dieses Rituals verstehen. Da das Ziel der Marter das öffentliche Geständnis ist (und nicht etwa die Wahrheitsfindung), dass der Beschuldigte also das Urteil beglaubigt, ist sie auch nicht masslos: Wer die Zeremonie ohne Geständnis überlebt, ist zu begnadigen.<sup>36</sup> Auch braucht es eine erkennbare Beziehung zwischen der Tat und der Marter, etwa indem die Hinrichtung am Ort des Verbrechens stattfindet.<sup>37</sup>

Dieses Strafverfahren ist also unbedingt auf seine Sichtbarkeit angewiesen: Möglichst alle sollen den Schrecken sehen und sich so der Überlegenheit des Souveräns bewusst werden, dessen Macht sich auf die regelmässige Reproduktion dieses Eindruckes stützt. Foucault spricht von einer «Terrorwirkung» auf das Volk,<sup>38</sup> das so Zeugenschaft ablegen soll.<sup>39</sup> Andererseits lässt sich bei den Zuschauenden eine Solidarisierung mit den Verurteilten feststellen, die gerade die Gesetze, Richter und den König verfluchen und die dann heroisiert werden.<sup>40</sup> Es scheint, dass dieser Effekt zunehmend zu Ausschreitungen gegen die am Richtplatz gegenwärtige Staatsgewalt führte, primär durch die ärmsten Schichten, denn sie können in das Rechtssystem «nur dort eingreifen, physisch eingreifen, wo die Justiz öffentlich wird, wo sie als Zeugen und beinahe als Gehilfen dieser Justiz herbeigerufen werden»<sup>41</sup>.

Damit wird die so dringend benötigte Öffentlichkeit zur Gefahr für die souveräne Macht. Die Forderung wird laut, die Strafjustiz solle, «anstatt zu rächen, endlich bestrafen»<sup>42</sup>. Diese Herausforderung bringt die zweite Alternative zur Gefängnisstrafe hervor, die Foucault die reform-juristische Strafe nennt. In den Quellentexten, die dieses Modell fassbar machen,<sup>43</sup> ist häufig von Mässigung, Gewaltlosig-

---

33 Vgl. ebd., S. 65.

34 Vgl. ebd., S. 74.

35 Ebd., S. 71.

36 Vgl. ebd., S. 58–59.

37 Vgl. ebd., S. 59–60.

38 Vgl. ebd., S. 75.

39 Vgl. ebd., S. 76–77.

40 Vgl. ebd., S. 79.

41 Ebd., S. 80.

42 Ebd., S. 94.

43 Foucault nennt Reformer wie Beccaria, Servan, Dupaty, Lacreteille, Duport, Pastoret und andere. Vgl. ebd., S. 95.

keit und Milde die Rede.<sup>44</sup> Die gängigen Narrative zu den Justizreformen an der Schwelle zur Moderne übernehmen diese Vorstellung und verstehen das Phänomen als ein quantitatives: Es gehe um weniger Grausamkeit, Leid und Gewalt sowie mehr Menschlichkeit und Respekt.<sup>45</sup>

Dagegen bringt Foucault drei Einwände vor: Erstens wird dieses Strafmodell nicht verstanden, wenn man sich auf die Forderung nach Milde konzentriert. Statt in idealen Forderungen ist der Kern der reform-juristischen Strafmethoden in einer Zieländerung zu suchen: Nicht der zur Schau gestellte Körper unter Schmerzen ist, worauf sich die Strafgewalt stürzt, sondern die Vorstellungen.<sup>46</sup> Nicht mehr die Tat selbst, sondern deren Folgen stehen im Fokus, denn bestraft wird, um Nachahmung zu verhindern. Die Technik dafür ist die Schaffung von Hemmzeichen, von einem Code, der ständig daran erinnert, womit welche Tat bestraft wird.<sup>47</sup> Diese Zeichen müssen daher transparent sein, der Zusammenhang von Strafe und Tat eindeutig. Die Strafe hat jeweils das Gegenteil der Tatmotive zu bewirken und für die Gesellschaft nützlich zu sein, eine Besserung der Individuen wird angestrebt. Dieses Zeichensystem ist also eine ständige Belehrung darüber, was folgt, wenn diese oder jene Grenze überschritten wird. Die Gesetze bedienen sich des Diskurses, die Moral muss sich in der Alltagssprache durchsetzen. So produzieren die reform-juristischen Strafmethoden eine «gemeinsame Wahrheit»<sup>48</sup> und Rechtssubjekte, denn jede Strafe wird individualisiert.<sup>49</sup> Diese Gesellschaft, die überall und ständig diese Hemmzeichen sehen, nennt Foucault «Straf-Gesellschaft».<sup>50</sup>

Wenn Vorbeugung von Nachahmung sicherlich auch ein Effekt der öffentlichen Marter war, so wird sie in der Strafgesellschaft zum Prinzip der Ökonomie der Strafe: «Man muss gerade so viel bestrafen, um zu verhindern.»<sup>51</sup> Dies sei der tragende Grund für eine Milderung der historisch beobachtbaren Intensität der Strafen, was wiederum eine Mässigung der begangenen Taten zur Folge hätte. Das führt zu Foucaults zweiten Einwand. Tatsächlich lässt sich seit dem 17. Jahrhundert eine Abnahme von Blutverbrechen feststellen, dagegen nehmen kleinere Verbrechen zu, die nunmehr das materielle Eigentum betreffen. Dies sei allerdings eine Folge der sich verändernden Lebensumstände dieser Zeit: Bevölkerungswachstum, Vervielfältigung der Reichtümer und Güter, Erhöhung des Lebensstandards.<sup>52</sup> Damit ist die Milderung der Straffälligkeit nicht die Folge der milderen Strafjustiz, sondern

---

44 Vgl. ebd.

45 Vgl. ebd., S. 25.

46 Vgl. ebd., S. 129.

47 Vgl. ebd., S. 133–144.

48 Ebd., S. 123.

49 Vgl. ebd., S. 126.

50 Vgl. ebd., S. 145.

51 Ebd., S. 119.

52 Vgl. ebd., S. 97.

deren Ursache. Es herrscht eine neue Ökonomie der Strafpraxis, in der «kleine» Delikte auch mit «kleinen» Strafen zu ahnden sind; das Übermass ist zu vermeiden. Entsprechend feingliedrig muss die Abstufung und Anpassung der Strafen an die Taten sein.<sup>53</sup> Jede Bestrafung muss der Tat, ja dem Individuum angepasst werden. Die Motive der Tat werden wichtiger, die Strafe hat Korrekturfunktion.

Das heisst aber auch, dass es neben der Gefängnisstrafe eine Vielzahl anderer Strafen geben sollte:

Die Idee des Strafgefängnisses wird von vielen Reformern sogar ausdrücklich kritisiert: weil es der Unterschiedlichkeit der Verbrechen nicht gerecht wird; weil es keine Wirkung auf die Öffentlichkeit ausübt; weil es der Gesellschaft nicht nützt, sondern schadet [...]; weil der Vollzug einer solchen Strafe schwer zu kontrollieren ist und weil man die Gefangenen der Willkür ihrer Aufseher auszuliefern riskiert; weil es Sache von Tyrannen ist, einen Menschen seiner Freiheit zu berauben und ihn im Gefängnis zu überwachen.<sup>54</sup>

Da sich das Gefängnis aber als «einziges Variationsprinzip»<sup>55</sup> der Strafjustiz durchgesetzt hat, lautet Foucaults dritter Einwand, dass diese Quellen der Reform-Juristen die tatsächlichen Veränderungen nicht beschreiben; mit ihnen lassen diese Veränderungen sich nicht erfassen. Die Strafgesellschaft hat so nie existiert.

Zwar lassen sich zwischen den Reformidealen und den neuen Gefängnismodellen, die zur selben Zeit entworfen werden, Gemeinsamkeiten feststellen:<sup>56</sup> Beide sind auf die Zukunft ausgerichtet, sie sollen Straffälligkeit verhindern und präventiv wirken. Beide haben entsprechend zum Ziel, die Individuen zu verbessern, korrigierend auf deren Motive einzuwirken. Sie sind also utilitaristisch, da es dabei um gesellschaftlichen Nutzen geht. Und beide wollen dies bewerkstelligen, indem sie die Strafen individualisieren. Die Unterschiede aber liegen in den Techniken:<sup>57</sup> Der Zugriff auf das Individuum geschieht im Gefängnis nicht über die Vorstellung, sondern über den Körper: «Stundenpläne, Zeiteinteilungen, vorgeschriebene Bewegungen, regelmässige Tätigkeiten, einsame Meditation, gemeinsame Arbeit, Schweigen, Aufmerksamkeit, Respekt, gute Gewohnheiten.»<sup>58</sup> Geschaffen werden damit auch nicht Rechtssubjekte, sondern Gehorsamkeitsindividuen, die ständig von Autorität umgeben und gar durchdrungen sind.

53 Vgl. ebd., S. 97 und 99.

54 Ebd., S. 147.

55 Ebd.

56 Vgl. ebd., S. 164–165.

57 Vgl. ebd., S. 165–167.

58 Ebd., S. 167. Die Sache mit der Seele verhält sich allerdings ein wenig komplizierter, doch dazu mehr in Kapitel 3.2.

Überblicksartig lassen sich die drei Strafsysteme, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konkurrieren, folgendermassen darstellen.<sup>59</sup>

Tabelle 3: Überblick unterschiedlicher Strafsysteme im 18. Jahrhundert

Straftyp	Strafinstanz	Sichtbarkeit	Strafereignis	Straf­fling	Zielobjekt
monarchisch	Gewalt des Souveräns	Mal	Zeremonie	Besiegter Feind	Gemarterter Körper
reformjuristisch	Gesellschaftskörper	Zeichen	Vorstellung	Wieder eingebürgertes Rechtssubjekt	Manipulierte Vorstellung der Seele
Kerkerinstitution	Verwaltungsapparat	Spur	Übung	Unmittelbare Zwang unterworfenen Individuum	Dressierter Körper

Nun wird deutlich, wie Foucaults Argument verläuft: Wie kann es verwundern, dass in einer Gesellschaft, in der die Verwaltung des gesamten Lebens im Zentrum steht, in der die grossen Institutionen nach den Prinzipien der Übung funktionieren, die damit direkt und differenziert auf die Körper einwirken und so nutzbringende Individuen produzieren – wie kann es also verwundern, dass sich in der Disziplinargesellschaft das Gefängnis als primäres Bestrafungssystem durchgesetzt hat? Das Gefängnis ist das Epitome der Disziplin. Wo die Fabriken, Spitäler, Schulen oder Armeen jeweils bestimmte Spezialisierungen aufweisen, «ist das Gefängnis eine «Gesamtdisziplin»<sup>60</sup>. Wenn die monarchische Strafjustiz dem souveränen Machttyp entspricht, dann entsprechen der Disziplinarmacht eben nicht die reform-juristischen Strafmethoden, sondern die des Gefängnisses.

Was ist daran verwunderlich, wenn das Gefängnis den Fabriken, den Schulen, den Kasernen, den Spitälern gleicht, die allesamt den Gefängnissen gleichen?<sup>61</sup>

Im letzten Teil von *Überwachen und Strafen* macht Foucault darauf aufmerksam, dass bis heute das Gefängnis nicht funktioniert. Es senkt nicht die Kriminalität, die Haft

59 Vgl. ebd., S. 170.

60 Ebd., S. 301.

61 Ebd., S. 291.

fördert im Gegenteil die Rückfälligkeit, sie produziert in einem solidarischen und hierarchischen Milieu Sträflinge, nicht nutzbringende Individuen.<sup>62</sup> Das Gefängnis unterliegt damit einem doppelten ökonomischen Irrtum, denn nicht nur sind diese rückfälligen Verurteilten nicht produktiv, der Unterhalt der Gefängnisse selbst ist enorm kostspielig.<sup>63</sup> Wieso also hält es sich seit 150 Jahren mit denselben Universalien als unanfechtbares Zentrum der modernen Strafjustiz?

Foucault kehrt die Frage um: Wem nützt der ständige Misserfolg des Gefängnisses?<sup>64</sup> Und in seiner Antwort erkennt man die marxistische Denktradition, in der er steht: Das Gefängnis nützt der herrschenden Klasse. Denn Gesetzeswidrigkeiten lassen sich als politische Kämpfe verstehen, weil Gesetze nicht von allen für alle eingerichtet werden (auch wenn dies mit viel Aufwand behauptet wird), sondern eine gesetzgebende Klasse davon profitiert, was als gesetzwidrig gilt und was nicht.<sup>65</sup> Das Gefängnis ist die Institution, die die Kontrolle darüber katalysiert:

Das Gefängnis bezeichnet, isoliert und unterstreicht eine Form der Gesetzeswidrigkeit, die symbolisch alle anderen zu umfassen scheint, die es ihm aber gerade gestattet, die anderen Formen zu übersehen oder zu tolerieren. Diese vom Gefängnis herausgehobene Form der Gesetzeswidrigkeit ist die Delinquenz.<sup>66</sup>

Der wahre Zweck des Gefängnisses sei damit nicht, Gesetzesüberschreitungen zu verhindern, sondern sie durch optimierte Überwachung zu organisieren und nutzbar zu machen.<sup>67</sup> Delinquenz ist dieser «nützliche Typ von Gesetzeswidrigkeit»<sup>68</sup>, dem die armen Klassen zuerst zum Opfer fallen und der es erlaubt, sie politisch und wirtschaftlich ungefährlich oder sogar gewinnbringend zu positionieren.<sup>69</sup> So betrachtet funktioniert das Gefängnis sehr wohl, nur eben nicht so, wie es politisch und diskursiv gerechtfertigt wird.

Die Logik der Einkerkering bleibt auch nicht in der Strafjustiz verhaftet, sie breitet sich als Kerkerkontinuum, Kerkerarchipel oder Kerkersystem auf alle Institutionen, alltäglichen Prozeduren und den gesamten Gesellschaftskörper aus.<sup>70</sup> Am Ende beschreibt Foucault diese moderne Gesellschaft anhand von Hauptmerkmalen, wie wir sie von der Darstellung der Disziplinargesellschaft bereits kennen:<sup>71</sup> an-

---

62 Vgl. ebd., S. 341–343.

63 Vgl. ebd., S. 346.

64 Vgl. ebd., S. 350.

65 Vgl. ebd., S. 352–354.

66 Ebd., S. 356.

67 Vgl. ebd., S. 351.

68 Ebd., S. 357.

69 Vgl. ebd., S. 358–359.

70 Vgl. ebd., S. 383–386.

71 Vgl. ebd., S. 386–395.

gestrebte Durchschnittswerte, Anforderungen und Normen entscheiden über abgestufte Gesellschaftstauglichkeit, nicht Schuld ist entscheidend, sondern Abweichung; ein «Aussen» gibt es damit nicht mehr, Delinquente bleiben als solche im System und in den Institutionen; Gesetz und Disziplin werden kombiniert, sodass die Strafgewalt naturalisiert wird; die festgelegten Normen sind Mischungen aus Gesetzmässigkeit und Natur, wodurch die Richtergewalt auf die gesamte Gesellschaft verteilt wird; Körper sind ständig in Verwahrung und unter Beobachtung, wodurch der erkennbare Mensch erst als Effekt und Objekt in Erscheinung tritt. Zuletzt bleibt das Gefängnis so lange unerschütterlich, bis die Normalisierungsnetze derart dicht gespannt sind, dass sie es nicht mehr benötigen. In der perfekten Disziplinargesellschaft wären Gefängnisse überflüssig.

## Bevölkerungswachstum und Biomacht

Diese Gesellschaft war offenkundig weder Foucaults Traum, noch sind Gefängnisse tatsächlich verschwunden. Man könnte nun folgern, dass diese Entwicklung bislang nur nicht abgeschlossen ist; eine Deutung, die sich mit Foucaults These, das kerkerhafte Element der Disziplinarmacht sei notwendige Kehrseite der freiheitlichen Aufklärungsideologie, teilweise stützen liesse.<sup>72</sup> Allerdings bezieht er sich in seiner Vorlesung vom 18. Januar 1978 vermutlich auf jene Behauptung, wenn er diese Idee wie folgt relativiert:

[I]ch habe irgendwo gesagt, dass man die Einsetzung von liberalen Ideologien und einer liberalen Politik im 18. Jahrhundert nicht verstehen könnte, ohne im Kopf zu behalten, dass das gleiche 18. Jahrhundert, das die Freiheiten so stark gefordert hatte, sie dennoch mit einer Disziplinartechnik befrachtete, die, indem sie die Kinder, die Soldaten, die Arbeiter dort, wo sie gerade waren, aufgriff, die Freiheit beträchtlich einschränkte und damit gewissermassen sogar die Ausübung jener Freiheit gewährleistete. Nun gut, ich glaube, ich hatte unrecht. Ich habe natürlich niemals völlig unrecht, doch kurz gesagt, das trifft es nicht genau. Ich denke, etwas ganz anderes ist im Spiel. In Wirklichkeit muss diese Freiheit, zugleich Ideologie und Technik der Regierung, muss diese Freiheit im Innern der Mutationen und Transformationen der Machttechnologien verstanden werden.<sup>73</sup>

Passend zu seiner Verschiebung des Fokus auf den ökonomischen Liberalismus, die er gegen Ende der Siebzigerjahre in den Vorlesungen am Collège de France vornimmt, rückt er die Freiheit (an Stelle der Einsperrung) als zentrales Erkenntnisvehikel in den Mittelpunkt. Gleichzeitig betont er, dass dies nun nicht heisse, dass er auf die ideologische Ebene zurückkehrt, die er 1976 noch als kaschierendes Narrativ

72 Vgl. ebd., S. 284–287.

73 Foucault: GG1, S. 78.

kritisiert hat, im Gegenteil: Die Freiheit als Grundlage der Gesellschaftsordnung ist «zunächst und vor allem eine Machttechnologie»<sup>74</sup> und Kern dessen, was Foucault «Biomacht» nennt.

Relativiert wird damit also nicht die Idee, dass Freiheit, Aufklärung und Gleichheit immer noch von Machtwirkungen durchdrungen sind, sondern lediglich der Fokus auf das einsperrende Element und den Panoptismus als bestimmende Kraft. Damit, so viel sei bereits vorweggenommen, wird auch nicht die gesamte Aufstellung der Techniken der Disziplin für ungültig erklärt. Die Disziplinarmacht behält ihre Gültigkeit für Foucaults Analyse der modernen Gesellschaft, nur tritt sie neben die Biomacht: «Realhistorisch sind Disziplinar- und Bio-Macht keine konträren Machttypen.»<sup>75</sup> Für vorliegende Untersuchung sind diese Kontinuitäten und Änderungen aber zu präzisieren: In welchem Verhältnis stehen die beiden Machttypen genau? Welche Bedeutung haben sie jeweils für die Frage nach der modernen Gesellschaft? Da Foucault selbst keine bündigen Antworten auf diese Fragen (und besonders die zweite) gibt, lohnt ein Blick auf seine verstreuten Äusserungen dazu, was sich zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert verändert hat.

Dafür geht Foucault historisch weit zurück, um einen sehr alten Machttyp zu beschreiben, den er als «Pastoralmacht» bezeichnet, denn es scheint, «dass das Pastorat das Präludium dessen skizziert, bildet, was ich die Gouvernamentalität genannt habe, so wie sie sich vom 16. Jahrhundert an entfalten wird»<sup>76</sup>. Den Begriff leitet er vom *pâtre* her, dem Hirten. Diese Figur regiert nicht etwa ein Territorium, sondern eine «Multiplizität in Bewegung»<sup>77</sup>, eine organische Ansammlung an Individuen. Diesen ist er bis zur Selbstaufopferung verpflichtet, es handelt sich um eine wohl-tätige Machtform – was ein Problem mit sich bringt: Der Hirte ist zugleich für die Herde als Ganzes wie auch für jedes einzelne Schaf verantwortlich, keines darf zum Wohle der anderen geopfert werden.<sup>78</sup> Dieses «Paradox vom Hirten»<sup>79</sup> ist spezifisch für diesen Machttyp, er individualisiert die zu lenkende und zu rettende Masse.

Die Hirte-Herde-Figur kann übertragen werden: Menschen können gleichzeitig in ihrer Multiplizität und als Individuen regiert werden. Diese Idee ist gemäss Foucault dezidiert nicht römischen oder griechischen Ursprungs; stattdessen findet man dieses Thema «in Ägypten, man findet es in Assyrien und in Mesopotamien,

74 Ebd., S. 79.

75 Brieler, Ulrich: Die Unerbittlichkeit der Historizität: Foucault als Historiker, Köln 1998 (Beiträge zur Geschichtskultur 14), S. 413.

76 Foucault: GG1, S. 268.

77 Ebd., S. 188.

78 Vgl. ebd., S. 187–192. Foucault, Michel: «Omnes et singulatim»: Zu einer Kritik der politischen Vernunft, in: Defert, Daniel; Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Analytik der Macht, Frankfurt/M. 2015<sup>6</sup>, S. 190–193.

79 Foucault: GG1, S. 191.

man findet es gleichermaßen und vor allem sicherlich bei den Hebräern»<sup>80</sup>. Seinen Weg in die abendländische Geschichte findet es entsprechend auch erst mit dem Christentum.<sup>81</sup> Mit der Institutionalisierung dieser Religion als Kirche formt sich, so Foucault, ein einzigartiges Machtdispositiv, das vom 2. oder 3. Jahrhundert an bis zum 18. Jahrhundert nie aufgehört hat, sich «zu entwickeln und im Grossen und Ganzen zu verfeinern»<sup>82</sup>. Vornehmlich seit dem 13. Jahrhundert lassen sich sämtliche Kämpfe, die ihre äusserste Ausprägung in Religionskriegen finden – das gilt speziell für Reformation und Gegenreformation –, als Prozess der Ausdifferenzierung dieses Machttyps verstehen, der sich erst im 17. und 18. Jahrhundert stabilisiert.<sup>83</sup>

Wie sich die Pastoralmacht zur Moderne verhält, was also ihre «Stabilisierung» genau meint, darauf ist noch zurückzukommen. Zunächst ist zu klären, wieso dann im Mittelalter und darüber hinaus Monarchen regierten. Um die Funktionsweise und Grundlage von deren Macht zu erklären, zieht Foucault Thomas von Aquins *De Regno* heran. Darin werde deutlich, dass es Analogien gibt: Der Souverän regiert wie Gott auf Erden, er ist eins mit der Lebenskraft der Natur selbst und er ist dem Pastor und Familienvater gleich dazu verpflichtet, die Menschen ihre «himmlische Seligkeit erreichen zu lassen»<sup>84</sup>. Den Souverän autorisiert also ein «theologisch-kosmologisches Kontinuum» zwischen ihm, Gott, der Natur und den Menschen – und dieses Kontinuum werde nun während des 16. Jahrhunderts aufgebrochen,<sup>85</sup> genau genommen zwischen 1580 und 1650 oder 1660.<sup>86</sup>

Das heisst nicht, dass es den Souverän nicht mehr gibt, sondern dass seine Aufgabe neu gesucht wird. Er ist nicht mehr Verlängerung von Gott und Natur, er ist nicht Pastor oder Familienvater, denn für diese neue Aufgabe liegt kein Modell vor.<sup>87</sup> «Man verlangt vom Souverän, mehr zu tun, als die Souveränität auszuüben»<sup>88</sup>, man sucht die Kunst des Regierens, eine neue Rationalität – und man findet sie im 16. Jahrhundert in der *ratio status*, der Staatsräson.<sup>89</sup> Parallel dazu und vielleicht als Bedingung dafür verändert sich das Kontinuum zwischen Gott und Natur. Die «klassischen Episteme», deren Stiftung sich zwischen 1580 und 1650 unter anderem an Physik (Galilei), Astronomie (Kopernikus, Kepler), Naturgeschichte (John Ray) und Grammatik (Port-Royal) beobachten lässt, rekonfigurieren das Wissen jener

---

80 Ebd., S. 185.

81 Vgl. ebd., S. 218.

82 Ebd., S. 219.

83 Vgl. ebd., S. 217–220.

84 Ebd., S. 338–340.

85 Vgl. ebd., S. 340.

86 Vgl. ebd., S. 343.

87 Vgl. ebd., S. 344.

88 Ebd.

89 Vgl. ebd., S. 345.

Zeit.<sup>90</sup> Und in dieser neuen Ordnung regiert Gott nicht pastoral, er greift nicht ein und wirkt keine Wunder, sondern er regiert «die Welt nur mittels allgemeiner Gesetze, unwandelbarer Gesetze»<sup>91</sup>, die durch mathematische, klassifikatorische und logische Vorgehensweisen zugänglich sind.

*Principia naturae* und *ratio status*, Prinzipien der Natur und Staatsräson, Natur und Staat: Wir haben hier, endlich konstituiert oder endlich geteilt, die beiden grossen Bezugssysteme der Wissensformen und Techniken, die dem modernen abendländischen Menschen gegeben sind.<sup>92</sup>

Zentral für die Staatsräson ist, dass der Staat zum Selbstzweck wird. Nicht das Jenseits, nicht der jüngste Tag oder ein vergleichbarer zeitlicher Horizont bildet das Ziel der Regierungskunst, sondern allein der Staat selbst.<sup>93</sup> «Der Staat existiert nur durch sich selbst und für sich selbst, und er existiert nur im Plural»<sup>94</sup>, das heisst, er entspricht auch nicht der imperialen Struktur etwa des römischen Reiches, sondern ist immer einer unter vielen Staaten. Dabei sichern die diplomatisch-militärischen Einrichtungen die Beziehungen untereinander. Die Dynamik zwischen diplomatisch aushandelnden Kontakten und den stehenden Heeren ist für die Interaktion der Staaten – und damit für ihre gegenseitige Begrenzung von aussen – verantwortlich.<sup>95</sup> Erst mit dieser Ordnung endet auch das Erbe des römischen Reiches, das Foucault auf den westfälischen Frieden 1648 datiert.<sup>96</sup> Ihr Zweck ist das europäische Gleichgewicht,<sup>97</sup> ein ewiger Friede, nicht ein ewiges jenseitiges oder diesseitiges Reich.<sup>98</sup>

Neben dieser Beschränkung nach und von aussen gibt es eine solche zweitens auch nach innen. Die zentrale Institution dafür ist die Polizei, deren Aufgabenbereich aber wesentlich breiter ist, als wir das heute kennen:

90 Vgl. ebd., S. 341 und 343. In allen Details beschreibt Foucault diese Vorgänge in *Die Ordnung der Dinge*, vgl. Foucault: *Ordnung der Dinge*, S. 82–113.

91 Foucault: GG1, S. 341.

92 Ebd., S. 346.

93 Vgl. ebd., S. 373.

94 Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität 2: Die Geburt der Biopolitik*. Vorlesung am Collège de France 1978/79, Frankfurt/M. 2015, S. 18.

95 Vgl. Foucault: GG1, S. 430.

96 Vgl. ebd., S. 422.

97 Vgl. ebd., S. 430.

98 Vgl. ebd., S. 376. Gleichzeitig verändert sich damit aber das Verhältnis von Europa zur Welt, der im folgenden Imperialismus vor allem eine wirtschaftliche Herrschaft und Ausnutzung aufgezwungen wird. Vgl. ebd., S. 432.

[D]ie Polizei wird der Kalkül und die Technik sein, die die Schaffung einer flexiblen, aber dennoch stabilen und kontrollierbaren Beziehung zwischen der inneren Ordnung des Staates und dem Wachstum seiner Kräfte ermöglicht.<sup>99</sup>

Sie hat dies zu bewerkstelligen, indem sie nicht weniger als «die ganze Regierungskunst»<sup>100</sup> verkörpert: Sie hat eine verwaltende Funktion gegenüber der Justiz, der Armee und den Finanzen; sie hat eine moralische Funktion, indem sie sich darum kümmert, wie die Menschen mit Reichtum und Arbeit umgehen und wie sie konsumieren; sie hat eine fürsorgliche Funktion, da sie in Erziehung und Berufswahl eingreift.<sup>101</sup> Die Polizei ist ein «Komplex von Kontrollen, Erscheinungen, Zwängen, die sich auf die Menschen selbst richten»<sup>102</sup> – ein Muster, das sich nun unschwer als Disziplinierung erkennen lässt. Und in der Tat: Die Zeit der Staatsräson, die ihre Ausprägung im Polizeistaat<sup>103</sup> findet, die Zeit also zwischen der Mitte des 17. Jahrhunderts bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, ist die Zeit, in der sich die Techniken der Disziplin formieren und die Disziplinarmacht bestimmend wird.

In dieser Regierungslogik sind die Menschen, ist die Bevölkerung eine Ressource für den Staat, um das Wachsen seiner Kräfte zu garantieren.<sup>104</sup> Die ökonomische Rationalität, die dem entspricht – und damit die der Staatsräson eigene Ökonomie –, ist der Merkantilismus:

Also Merkantilismus, Polizeistaat andererseits und europäisches Gleichgewicht: All das war die konkrete Form dieser neuen Regierungskunst, die sich um das Prinzip der Staatsräson gruppierte.<sup>105</sup>

Diese dritte Achse der wirtschaftlichen Seite ist in dieser Erzählung deshalb wichtig, weil es Ende des 18. Jahrhunderts nicht die Jurist\*innen sind, die den Polizeistaat kritisieren, sondern die Ökonom\*innen, genauer: die Physiokrat\*innen.<sup>106</sup> Der Umgang mit der Gefahr des Nahrungsmangels verdeutlicht, was sie fordern: Statt des künstlich niedrigen Kornpreises der Merkantilisten wollen sie den freien Handel als Prinzip der Regierung bei gleichzeitiger Exportfreiheit und Importsteuern.<sup>107</sup> Man erkennt nach wie vor die Logik der Staatsgrenzen, aber die ökonomischen Prinzipien der internen Steuerung verschieben sich von einer Kontrolle «von aussen» zu

99 Foucault: GG1, S. 451.

100 Ebd., S. 459.

101 Vgl. ebd., S. 459–462.

102 Ebd., S. 462.

103 Vgl. ebd., S. 459.

104 Vgl. ebd., S. 106.

105 Foucault: GG2, S. 19.

106 Vgl. Foucault: GG1, S. 498.

107 Vgl. ebd., S. 56–59.

einer selbstregulierenden Entwicklung «von innen»: Die Ökonomie, ebenso wie andere Wissenschaften auf ihren Gebieten vor ihr, geht von einer Natürlichkeit aus, von Gesetzen wirtschaftlicher Mechanismen,<sup>108</sup> die sich erkennen lassen.

Später wird diese Idee weiterentwickelt und ihr Wirkungsbereich signifikant ausgedehnt. Foucault spricht von einer «Verdichtung des Marktes», einer Rationalität der Regierungskunst, deren Möglichkeiten durch die Wahrheit gegeben sind, wie sie der freie Markt evident macht.<sup>109</sup> Das heisst, dass die Regierungspraktiken nicht nach ihrer Legitimität oder ihrem Ursprung bewertet werden, sondern nach ihrer ökonomischen Wirkung: Ist sie erfolgreich? Bringt sie wirtschaftlichen Nutzen?<sup>110</sup> Es ist diese politische Ökonomie,<sup>111</sup> die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Erscheinung tritt. Es handelt sich also nicht um eine ökonomische Theorie, die von einer regierenden Politik angewandt wird. Diese anfängliche Kritik am Merkantilismus ist die erste Erscheinungsform einer neuen Regierungskunst,<sup>112</sup> die sich bis in Foucaults Zeit entwickeln und ausdifferenzieren wird.

Als Ursachen für die Veränderungen seit dem westfälischen Frieden lassen sich bei Foucault die Explosion der Bevölkerung und damit zusammenhängend die Industrialisierung ausmachen. Diese materiellen Umstände verändern das Problem der Regierungskunst, denn es entgehen nun «der alten Mechanik der Souveränitätsmacht allzu viele Dinge unten wie oben, auf der Ebene des Details wie der Massen»<sup>113</sup>. Die Disziplinarmacht ist eine Anpassung mit dem Ziel, das Detail auf lokaler Ebene der individuellen Körper und der Institutionen durch die Regierung wieder einzuholen; Überwachung und Dressur sind ihre Techniken.<sup>114</sup> Doch können damit die globalen Phänomene, die Menschenmassen in ihrer ungekannten biologischen Grösse, noch nicht erfasst werden. Am Ende des 18. Jahrhunderts taucht deshalb ein neuer Machttyp mit seinen eigenen Technologien auf: die Biomacht.

Wie der Name andeutet, ist diese Macht um das Leben organisiert, es zu steigern und zu optimieren wird zum neuen allgemeinen Zweck der Regierungskunst. Wie die Disziplinarmacht ist die Biomacht produktiv statt repressiv:

[D]iese Macht ist dazu bestimmt, Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten.<sup>115</sup>

108 Vgl. ebd., S. 501.

109 Vgl. Foucault: GG2, S. 36.

110 Vgl. ebd., S. 32–34.

111 Vgl. Foucault: GG1, S. 471. und GG2, S. 30.

112 Vgl. ebd., S. 58–59.

113 Foucault, Michel: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76), übers. v. Ott, Michaela, Frankfurt/M. 2001, S. 294.

114 Vgl. ebd.

115 Foucault: Wille zum Wissen, S. 132.

Die ungekannten Massen, die es neu zu regieren gilt, machen die «biologische Tatsache» deutlich, «dass das menschliche Wesen eine menschliche Art bildet»<sup>116</sup>. Und die Biomacht ist die Antwort auf die Frage, wie «die modernen abendländischen Gesellschaften seit dem 18. Jahrhundert» diesem Problem Rechnung getragen haben.<sup>117</sup> Sie ist «die Vereinnahmung des Lebens durch die Macht», die «Verstaatlichung des Biologischen»<sup>118</sup> und damit der «Eintritt des Lebens in die Geschichte»<sup>119</sup>. Auf der anderen Seite des Spektrums, an dessen Anfang sich der Blick der Disziplinen auf die Individuen richtet, gerät der Gattungsmensch in den Fokus. Dort ist die Technik der Wahl die statistische Messung, weil eine Nachfrage neuer Grössen existiert: Geburten- und Sterberaten und Lebensdauer bilden nun die grundlegenden Daten; Geburtenkontrolle und statistische Analyse von Krankheiten in einer Bevölkerung werden zentral.<sup>120</sup> Man versucht, das Leben in seiner globalen Ausdehnung quantitativ zu erfassen.

Der Grund für den Wechsel auf die Makro-Ebene liegt wohl darin, dass eine Menschenmenge ab einer bestimmten Grösse nicht mehr mit Anweisung und Verordnung zu kontrollieren ist, sondern nur noch durch Regulation. Eine Biopolitik richtet sich darum auf die ungeheure Zahl von Zufallsereignissen, die sich «innerhalb einer Bevölkerung ergeben, wenn man sie als zeitliche Erstreckung erfasst»<sup>121</sup>. Durch diese serielle Erfassung lassen sich Konstanten ausmachen, womit wiederum «Sicherheitsmechanismen um dieses Zufallsmoment herum» errichtet werden können.<sup>122</sup> Analog zu den physiokratischen Einwänden, die Anordnung von Kornpreisen würde der natürlichen Dynamik des Marktes nicht gerecht, es müsse nach der inneren Logik dieser Dynamik gehandelt werden, lässt sich dieser Umgang mit dem Zufall verstehen. Statt also Ereignisse vorauszusehen und zu verhindern, versucht die Biomacht, das Risiko einzuschränken und die Folgen abzufedern.

Mit diesem neuen Blick manifestiert sich ein neuer Regierungsgegenstand: «Das abschliessende Zielobjekt ist die Bevölkerung.»<sup>123</sup> Selbstverständlich ist nicht der Begriff neu, von «Bevölkerung» wird auch vor dem 18. Jahrhundert gesprochen. Aber das Gewicht, das er in dieser Zeit erhält, ist einem spezifischen Verständnis geschuldet, das Foucault wieder anhand der Physiokrat\*innen beschreibt:

Nun, ich denke, dass mit den Physiokraten, allgemein mit den Nationalökonomern des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung aufhört, als eine Menge von Rechtssubjek-

116 Foucault: GG1, S. 13.

117 Vgl. ebd.

118 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 282.

119 Foucault: Wille zum Wissen, S. 137.

120 Vgl. Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 286–287.

121 Ebd., S. 290.

122 Vgl. ebd.

123 Foucault: GG1, S. 70.

ten, als eine Sammlung von unterworfenen Willen zu erscheinen, die dem Willen des Souveräns mittels Verordnungen, Gesetzen, Edikten usw. Gehorsam schulden. Man beginnt, sie als eine Gesamtheit von Vorgängen zu betrachten, die man in ihrer Natürlichkeit und ausgehend von ihrer Natürlichkeit verwalten muss.<sup>124</sup>

Diese Bevölkerung ist als «multipler Körper mit zahlreichen Köpfen, wenn nicht unendlich, zumindest nicht zwangsläufig zählbar»<sup>125</sup> zu verstehen.

Um diese eher bildhafte Beschreibung zu verdeutlichen, lohnt es sich, Foucaults ausführliche Abgrenzungen der neuen «Macht zum Leben» von der alten Macht des Souveräns heranzuziehen. Zu Beginn dieses Kapitels wurde bereits auf einen Aspekt dieser souveränen Macht verwiesen, nämlich die Idee, dass sämtliche Gesetze als «Verlängerung» des Prinzips zu denken sind, dass das Leben des Königs um jeden Preis geschützt werden muss. Das bedeutet, dass die Macht des Souveräns über Leben und Tod kein absolutes Privileg ist, es ist keine *patria potestas*. Stattdessen ist seine Macht im Grunde ein «Recht auf Gegenwehr»<sup>126</sup>. Der Souverän darf das Leben seiner Untertanen riskieren, indem er sie in den Krieg schickt, sollte er von aussen bedroht werden. Und er darf einer Bedrohung von innen – einer Verletzung der Gesetze – mit der Todesstrafe begegnen.<sup>127</sup> Das ist aber auch seine Beschränkung, denn er kann nicht das Leben, sondern nur den Tod anordnen: «Der Souverän übt sein Recht über das Leben nur aus, indem er sein Recht zum Töten ausspielt – oder zurückhält.»<sup>128</sup> Er kann also «sterben machen und leben lassen»<sup>129</sup>.

Diese Asymmetrie ist ein grundsätzliches Problem, wenn das oberste Ziel die Steigerung der Kräfte ist, denn tote Körper sind nicht produktiv. Es braucht organisiertes Leben, und möglichst viel davon; so könnte die Rationalität der Macht zum Leben lauten, deren «höchste Funktion nicht mehr das Töten, sondern die vollständige Durchsetzung des Lebens ist»<sup>130</sup>. Sie ist die Lösung für das Problem der souveränen, asymmetrischen Macht, die sich bei einer zu grossen Bevölkerung nicht mehr bewährt. Und diese Ablöse des einen Machttyps durch einen anderen, die Foucault als «eine der nachhaltigsten Transformationen des politischen Rechts»<sup>131</sup> bezeichnet, ist eine Umkehr der Logik: «Man könnte sagen, das alte Recht, sterben zu *machen* oder leben zu *lassen*, wurde abgelöst von einer Macht, leben zu *machen* oder

124 Ebd., S. 108.

125 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 289.

126 Foucault: Wille zum Wissen, S. 131.

127 Vgl. ebd.

128 Ebd., S. 132. Oder für eine vergleichbare Stelle vgl. Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 283.

129 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 283.

130 Foucault: Wille zum Wissen, S. 135.

131 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 284.

in den Tod zu *stossen*.»<sup>132</sup> Der Souverän herrschte über den Tod, die Biomacht beherrscht das Leben:

Diese Bio-Macht war gewiss ein unerlässliches Element bei der Entwicklung des Kapitalismus, der ohne kontrollierte Einschaltung der Körper in die Produktionsapparate und ohne Anpassung der Bevölkerungsphänomene an die ökonomischen Prozesse nicht möglich gewesen wäre. Aber er hat noch mehr verlangt: das Wachsen der Körper und der Bevölkerungen, ihre Stärkung wie auch ihre Nutzbarkeit und Gelehrigkeit; er brauchte Machtmethoden, die geeignet waren, die Kräfte, die Fähigkeiten, das Leben im ganzen zu steigern, ohne deren Unterwerfung zu erschweren.<sup>133</sup>

Damit wird bereits deutlich, dass für Foucault die entscheidenden Neuerungen jener Zeit nicht im Unterschied zwischen Disziplinar- und Biomacht zu suchen sind. Vielmehr bilden diese beiden Machttypen ein Konglomerat, das sich von der souveränen Macht unterscheidet und das für die europäischen Gesellschaften seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bestimmend war.<sup>134</sup> Es bot die Lösung für das Problem der Bevölkerungsexplosion und war entscheidend für die Entwicklung des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Um unsere ursprüngliche Frage nach der modernen Gesellschaft sowie der Rolle der Techniken der Disziplin darin zu beantworten, lohnt sich also, Biomacht und Disziplinarmacht systematisch einander gegenüberzustellen.

In seiner Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft* macht Foucault die Unterschiede erstmals explizit:

Diese neue Technik der nicht-disziplinären Macht lässt sich nun – im Gegensatz zur Disziplin, die sich auf den Körper richtet – auf das Leben der Menschen anwenden [...]. Nach einem ersten Machtzugriff auf den Körper, der sich nach dem Modus der Individualisierung vollzieht, haben wir einen zweiten Zugriff der Macht, nicht

132 Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 134. An anderer Stelle dreht Foucault die Aussage tatsächlich einfach um und sagt «Leben machen und sterben lassen», vgl. Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 184.

133 Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 136.

134 Verwirrenderweise beschreibt Foucault die Disziplinen in *Der Wille zum Wissen* als Teilmenge der Biomacht: «Die Disziplinen des Körpers und die Regulierungen der Bevölkerung bilden die beiden Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat.» Vgl. ebd., S. 135. Da er in der Mehrheit der Äußerungen zu dieser Frage jedoch die beiden Pole selbst als «Disziplinen» und «Bio-Politik» (Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 289.), «Anatomie-Politik» und «Bio-Politik» (ibd., S. 285–286.) oder «disziplinäre Technologie des Körpers» und «regulatorische Technologie des Lebens» (ibd., S. 293.) bezeichnet, halte ich es für gerechtfertigt, die Nomenklatur der beiden Machttypen als Markierungen dieses Spektrums zu verwenden. Vgl. hierzu auch Bruttin: *Disziplin in den Körper*, S. 116–117.

individualisierend diesmal, sondern massenkonstituierend, wenn sie so wollen, der sich nicht an den Körper-Menschen, sondern an den Gattungs-Menschen richtet. Nach der Anatomie-Politik des menschlichen Körpers, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ausbreitete, sehen wir am Ende dieses Jahrhunderts etwas auftreten, das keine Anatomie-Politik des menschlichen Körpers mehr ist, sondern etwas, das ich als «Biopolitik» der menschlichen Gattung bezeichnen würde.<sup>135</sup>

Der grundlegende Unterschied dieser beiden Machtformen ist einer der Grössenordnung: Die Disziplinarmacht zielt auf die Individuen und die Details, die Biomacht auf die Masse und die Gesamtprozesse. Für beide bleibt also der Körper der Ansatzpunkt, aber die Disziplin individualisiert ihn als «mit Fähigkeiten ausgestatteter Organismus», während die Biomacht «die Körper durch die biologischen Gesamtprozesse ersetzt»<sup>136</sup>.

Der Zugriff allerdings bedingt, wie bereits gesehen, ein Wissen über dieses Zielobjekt. Entsprechend ist die zu analysierende Grösse im einen Fall der Organismus, im anderen sind es die biologischen Prozesse. Dieses Wissen ermöglicht die direkten Zugriffe einmal vermittelt der Disziplin, die verordnet, plant und implementiert; das andere Mal durch Regulationsmechanismen, die das Zufallsereignis eingekreisen und sich an statistisch signifikanten Eventualitäten orientiert. Und schliesslich treten diese Mechanismen an die Oberfläche und werden in den Institutionen oder eben im Staat sichtbar. Zwei Serien lassen sich also ausmachen:<sup>137</sup>

Tabelle 4: Disziplinar- vs. Biomacht

	Zielobjekt	Analytische Grösse	Zugriffsweise	Vehikel
<b>Disziplinar-macht</b>	Körper	Organismus	Disziplin	Institutionen
<b>Biomacht</b>	Bevölkerung	Biologische Prozesse	Regulationsmechanismen	Staat

Diese Unterschiede haben einige Folgen.<sup>138</sup> Erstens ist die Machtwirkung der Disziplinen zentripetal, sie isoliert einen Raum, bestimmt Segmente und so weiter.

135 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 286.

136 Vgl. ebd., S. 294.

137 Vgl. ebd., S. 295.

138 Vgl. Foucault: GG1, S. 73–76. Foucault stellt hier zwar die Disziplin dem «Sicherheitsdispositiv» gegenüber, das er als den zentralen Kontrollmechanismus für die Regierung der Bevölkerung bezeichnet; entsprechend weitet er am Ende der vierten Sitzung seiner Vorlesung Si-

Die Biomacht dagegen ist zentrifugal, sie zeigt eine Tendenz zu maximaler Ausdehnung und Integration. Zweitens regeln die Disziplinen in ihrer idealen Ausprägung jedes Detail jedes Lebens, die regulierende Macht hingegen lässt gewähren. Drittens verhält sich die Disziplinarmacht zur Realität komplementär, sie anerkennt sie und analysiert sie, versucht sie dann aber mit entsprechender Handlung zu bezwingen. Die Biomacht hingegen ist *in* der Realität, weil sie durch ihre Regulationen deren Elemente selbst miteinander in eine gewinnbringende Wechselwirkung setzt. Entsprechend unterscheidet sich auch der Zugang zur Gesetzgebung: Während die Disziplinarmacht möglichst alles vorschreibt, reagiert eine nach dem Sicherheitsdispositiv handelnde Regierung eben auf die Realität, um sie aufzuheben, einzuschränken, zu bremsen oder zu regeln. Schliesslich ist für die Disziplinarmacht ihre normalisierende Wirkung auf die Gesellschaft charakteristisch, die Biomacht kennt die Norm nicht von vorneherein. Stattdessen sucht und ortet sie das Normale und Anormale, wie es für mehr Wachstum dienlich ist.<sup>139</sup>

Die Biomacht funktioniert also global, makrokosmisch und reaktiv, die Disziplinen lokal, kleinteilig und proaktiv. Historisch folgen sie ausserdem aufeinander, die Disziplinen zeigen sich als erste Reaktion auf die Bevölkerungsexplosion und die Industrialisierung, weil sie «die am leichtesten und einfachsten zu realisierende Anpassung»<sup>140</sup> darstellte. Die zweite Anpassung der Biomacht gegen Ende des 18. Jahrhunderts war dann schlicht die «an die globalen Phänomene»<sup>141</sup>. Und auch wenn die «Blütezeit» der Disziplinarinstitutionen im 19. Jahrhundert vorbei war, so war die Disziplin selbst «niemals wichtiger und wurde niemals höher bewertet als von dem Moment an, da man versuchte, die Bevölkerung zu verwalten», denn diese lässt sich nicht nur auf der kollektiven und massenhaften Ebene verwalten; «die Bevölkerung zu verwalten heisst, sie gleichermassen in der Tiefe zu verwalten, in den Feinheiten und im Detail»<sup>142</sup>. Ihre historische Abfolge ist also keine Ablösung, sondern eine Vereinigung zweier Machttechniken:

[D]iese beiden Mechanismen, die disziplinären und die regulatorischen, [liegen] nicht auf derselben Ebene. Dies ermöglicht es ihnen gerade, sich nicht wechselseitig auszuschliessen und sich miteinander zu verbinden. Man kann sogar behaupten, dass [...] die Mechanismen, die den Körper disziplinieren, und die Mechanismen, die die Bevölkerung regulieren, in den meisten Fällen miteinander verknüpft sind.<sup>143</sup>

---

*cherheit, Territorium, Bevölkerung* das Thema zur *Geschichte der Gouvernementalität*. Vgl. ebd., S. 162–165.

139 Zu diesem Unterschied von *Normation* und *Normalisierung*, vgl. Foucault: GG1, S. 98.

140 Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 294.

141 Ebd., S. 295.

142 Foucault: GG1, S. 161.

143 Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 295–296.

Die Disziplinen des Körpers und die Regulierungen der Bevölkerung bilden die beiden Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat.<sup>144</sup>

Foucault findet in dieser Macht zum Leben als Verbindung von Disziplinar- und Bio-macht das Erbe der Pastoralmacht, die zugleich das Wohl jedes Individuums wie auch das der gesamten Herde berücksichtigen muss. Für seine historische Methode ist dabei entscheidend, dass sich diese Vereinigung nicht in «spekulativen Diskursen», sondern nur in den konkreten Dispositionen zeigt, die «die grosse Technologie der Macht im 19. Jahrhundert ausmachen werden»<sup>145</sup>.

Zuvor war kurz vom Sicherheitsdispositiv die Rede; ein anderes «und eines der wichtigsten, wird das Sexualitätsdispositiv sein»<sup>146</sup>. Foucaults letzte Publikationen, die alle in der Reihe *Sexualität und Wahrheit* erschienen sind, sind Teil der Geschichte dieses Sexualitätsdispositivs. Mit den bisherigen Ausführungen wird auch klar, wieso: Sexualität ist ein zentrales «Scharnier»<sup>147</sup> zwischen der «Disziplinarkontrolle in der Form permanenter Überwachung» und, «dank ihrer Fortpflanzungseffekte», den biologischen Prozessen. Darum wird sie am Ende des 18. Jahrhunderts auch Staatssache.<sup>148</sup>

Der Sex eröffnet den Zugang sowohl zum Leben des Körpers wie zum Leben der Gattung. Er dient als Matrix der Disziplinen und als Prinzip der Regulierungen.<sup>149</sup>

Die Sexualität ist also nur ein Beispiel für die gesellschaftlichen Bereiche, an denen die Kreuzung dieser beiden Machttypen sich manifestiert. Während Foucault sich in seinen schriftlichen Publikationen um dieses Thema kümmert, beschäftigt er sich in Vorlesungen während seiner letzten Lebensjahre mit dem Thema der Freiheit, dem Problem also, mit dem er seine Thesen aus *Überwachen und Strafen* zuallererst relativiert hat. Und wenn die Techniken der Disziplin trotz dieser Relativierung entscheidend bleiben, ist für die Frage nach der modernen Gesellschaft auf diesen Aspekt zurückzukommen.

---

144 Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 135. Hier erscheinen die Disziplinen als Teilmenge der Bio-macht, andernorts hat Foucault die Begriffe komplementär gebraucht: «Disziplinen» und «Bio-Politik», «Anatomie-Politik» und «Bio-Politik» oder als «disziplinäre Technologie des Körpers» und «regulatorische Technologie des Lebens», vgl. Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 285–286, 289, 293. Dieser begriffliche Wandel soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um zwei Zugriffe der Macht handelt, die sich in Bezug auf Mikro- und Makrokosmos komplementär verhalten.

145 Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 136.

146 Ebd.

147 Ebd., S. 140.

148 Vgl. ebd., S. 115.

149 Ebd., S. 141.

Bei dieser Freiheit, die Foucault an die Stelle der Einkerkerung ins Zentrum seiner Analysen stellt, geht es nicht um personengebundene Privilegien, sondern sie ist im Wesentlichen die «Möglichkeit von Bewegung, Umstellung, Zirkulationsvorgängen sowohl der Leute als auch der Dinge. Es ist diese Zirkulationsfreiheit [...]»<sup>150</sup> Aufgrund dieses Freiheitsbegriffs wird für eine daran orientierte Regierung die Sicherheit zentral. Da sie so viel Bewegung wie möglich zulassen will, ist nicht sinnvoll, diese Bewegungen vorzuschreiben. Nur ihre Möglichkeit soll garantiert und damit für ihre Sicherheit gesorgt werden: Jede Intervention darf nur zum Ziel haben, mehr Freiheit zu schaffen; dafür müssen alle möglichen Gefahren bedacht werden – ein Umstand, der das Panopticon im Grunde «zur eigentlichen Formel einer liberalen Regierung» macht, die Disziplinen damit zum notwendigen Gegenstück dieser Freiheitsgarantie.<sup>151</sup>

Das Hauptproblem des Regierens seit dem 16. Jahrhundert sei darum die Frage, «wie man es anstellt, nicht zu viel zu regieren»<sup>152</sup>. In seinem Vortrag *Was ist Kritik* wird denn auch die Formel «nicht dermassen regiert zu werden» als widerständiges Korrelativ zur Entwicklung der neuen Regierungskunst seit dem 15. oder 16. Jahrhundert behauptet. Diese «kritische Haltung» und die neuen Machtformen hätten sich nur in dieser Wechselwirkung entwickeln können.<sup>153</sup> *Laissez-faire* ist also die Regierungsform, die man «in groben Zügen ‹Liberalismus› nennt»<sup>154</sup>. Und so wird der Liberalismus zur Oberfläche, auf der diese Regierungskunst ausgehandelt wird, auf der die Kalküle und Techniken sichtbar werden:

Wenn man also verstanden hat, was dieses Regierungssystem ist, das Liberalismus genannt wird, dann, so scheint mir, wird man auch begreifen können, was die Biopolitik ist.<sup>155</sup>

Zusammengefasst ist die moderne Gesellschaft für Foucault die liberalistische Gesellschaft: Es ist eine von ökonomischen Kalkülen<sup>156</sup> und von potenziell unendlichem Wachstum angetriebene Gesellschaft, die aus einer Krise der souveränen Ordnung, einer Explosion der Bevölkerung und einer Industrialisierung der Produktion hervorgeht. Die Gouvernamentalität, die Kunst zur Regierung dieser Gesellschaft, die sich daraufhin formiert, ist zunächst eine Lösung für die neuen Herausforderungen und Probleme, scheint dann aber die Möglichkeiten zu entdecken, die in diesen ungekannten Massstäben stecken. Die Disziplinen haben die Vielzahl der Kör-

150 Foucault: GG1, S. 78.

151 Vgl. Foucault: GG2, S. 100–103.

152 Ebd., S. 29.

153 Vgl. Foucault: Kritik, S. 12.

154 Foucault: GG2, S. 40.

155 Ebd., S. 43.

156 Vgl. Foucault: GG1, S. 77 und 500.

per zuerst in Bahnen gelenkt, die politische Ökonomie<sup>157</sup> der Physiokrat\*innen hat sich daraufhin der Steigerung dieser Kräfte verschrieben, indem sie die Massen ins Auge fasste. Foucaults moderne Gesellschaft ist durchdrungen von dieser Mischung aus mikro- und makrokosmischer Analyse und Kontrolle; sie bewegt sich zwischen diesen beiden Polen der Techniken der Disziplin und denen der Regulation und resultiert in einer Gesellschaft, die sich an Normen und Normalem zu orientieren hat:

Die Normalisierungsgesellschaft ist eine Gesellschaft, in der sich entsprechend einer orthogonalen Verknüpfung die Norm der Disziplin und die Norm der Regulierung miteinander verbinden.<sup>158</sup>

Für die folgende Quellenanalyse ist zu bedenken, dass auf nur eine Seite dessen fokussiert wird, was Foucault für die moderne Gesellschaft beschrieben hat. Wenn die Geschichte der Disziplinarmacht der erste Teil einer Geschichte der Macht zum Leben ist,<sup>159</sup> dann ist meine Erzählung eine über die Vorgeschichte dieser Macht. Wenn Foucault mit *Überwachen und Strafen* von der synchron orientierten Archäologie als Methode zur Genealogie übergegangen ist, so kann man meinen Beitrag auch als einen zur Genealogie der Disziplinarmacht lesen, als eine Ausdifferenzierung der Entstehung dieser Techniken.

## 2.2 Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung

Bisher wurde erläutert, wie die Disziplinarmacht und die Disziplinargesellschaft zusammenhängen und welche Funktion die Analysen Foucaults zu Fabriken, Spitätern, Militär und Schulen in seinem Argument gegen Gefängnisse als Strafnorm einnehmen. Weiter haben wir gesehen, dass die Techniken der Disziplin, die in diesen Institutionen beobachtbar sind, für Foucaults Beschreibung einer modernen Gesellschaft grundlegend sind, auch wenn er sich in späteren Vorlesungen auf die Biomacht und dementsprechend auf die grösseren Massstäbe der Machtwirkungen konzentriert. Für die weitere Analyse ist nun zu klären, wie die Disziplinarmacht im Einzelnen funktioniert. Wie greift sie in das Leben der Individuen ein? Wo wird diese feine Form der Macht sichtbar? In diesem Kapitel werden Foucaults Antworten darauf zunächst grob zusammengefasst. Die kleinteilige Erläuterung der einzelnen

157 Vgl. Foucault: GG2, S. 31.

158 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 299. Vgl. auch Foucault: Wille zum Wissen, S. 139.

159 Vgl. dazu die allerletzte Fussnote darin: «Hier breche ich dieses Buch ab, das verschiedenen Untersuchungen über die Normierungsmacht und die Formierung des Wissens in der modernen Gesellschaft als historischer Hintergrund dienen soll.» Foucault: Überwachen und Strafen, S. 397, FN12.

Teiltechniken folgt im nächsten Kapitel direkt bei der damit unternommenen Quellenanalyse.

Die Techniken der Disziplin und ihre Konsequenzen lassen sich wie folgt aufschlüsseln:

Tabelle 5: Techniken der Disziplin<sup>160</sup>

Technik	Zugriff auf Körper	Objekt und Effekt
Tableaus: Verteilung im Raum	Architektur	Analytischer Körper, zellenförmige Individualität
Manöver: Kontrolle der Tätigkeit	Anatomie	Natürlicher Körper, organische Individualität
Übungen: Organisation von Entwicklungen	Mechanik	Lineare Zeit, evolutive Individualität
Taktiken: Zusammensetzung der Kräfte	Ökonomie	Disziplinargesellschaft, kombinatorische Individualität

Für eine Disziplinierung sind die Körper zunächst im Raum zu verteilen, zu parzellieren. Jedem Körper wird ein Ort zugewiesen, der an eine dort auszuübende Funktion geknüpft ist. Foucault nennt diese Technik *Tableaus*, ein Begriff, der auf seine Analyse der Wissensordnung in *Die Ordnung der Dinge* verweist: «Plan einer allgemeinen Wissenschaft der Ordnung; Zeichentheorie zur Analyse der Repräsentation; Anordnung in geordneten Tableaus von Identitäten und Unterschieden»<sup>161</sup>. «Das Zentrum des Wissens im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ist das Tableau.»<sup>162</sup> In *Überwachen und Strafen* klingt dies wie folgt an:

Anlegung von Pflanzen- und Tiergärten und gleichzeitig rationale Klassifizierung der Lebewesen; Beobachtung, Kontrolle und Regulierung des Kreislaufs der Waren und des Geldes [...]; Inspektion der Menschen, Feststellung ihrer Anwesenheit und Abwesenheit [...]; Aufteilung der Kranken und ihrer Absonderung voneinander, sorgfältige Abdichtung des Spitalraumes und systematische Klassifizierung der Krankheiten.<sup>163</sup>

160 Vgl. für Tableaus: Ebd., S. 181–191; Manöver: Ebd., S. 192–201; Übungen: Ebd., S. 201–209; Taktiken: Ebd. S. 209–219.

161 Foucault: *Ordnung der Dinge*, S. 107.

162 Ebd., S. 111.

163 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 190.

In den Tableaus werden Vielheiten fassbar gemacht, indem sie geordnet werden, Körper werden als Einzelne und trotz ihrer gehäuften Ansammlung beobachtbar, messbar und gezielt austauschbar – immer mit dem Ziel der Nutzbarkeit.<sup>164</sup> Entsprechend bieten die Fabriken ein anschauliches Beispiel, weil dort Individuen nicht nur isoliert werden müssen, «sondern diese Verteilung muss noch an einen Produktionsapparat angeschlossen werden»<sup>165</sup>: Jede Tätigkeit hat ihren Platz, diese Plätze sind in ihrer Funktion neben den passenden anderen Plätzen zu positionieren, Tätigkeitskomplexe werden auf Stockwerke verteilt, sodass etwa der Leinenstoff von Druck zu Pinselung zu Kolorierung zu Ausbesserung etc. bis zum Trocknungsgestell am Ende des Tisches eines jeden Abziehers einen möglichst kurzen Weg geht. Unterwegs kann jeder Arbeitsschritt einzeln und als Teil des Gesamt Ablaufs analysiert und angepasst werden.<sup>166</sup> Wir werden sehen, wie in der Falknerei die Positionierung, Rückbindung und örtliche Zuweisung der Vögel eine wichtige Rolle spielt, sowohl in der Abrichtung als auch während der Jagd.

Die zweite Kategorie der Techniken der Disziplin sind die *Manöver*, mit denen eine Kontrolle der Tätigkeit erwirkt wird. Gemeint sind Vorstellungen davon, wie einzelne Gesten, Bewegungen und Haltungen bis ins Kleinste ausgestaltet und vollzogen werden müssen. Jedes Detail wird mit einer möglichst kleinen Zeiteinheit verschränkt, sodass die Zeit selbst immer stärker ausgeschöpft werden kann. Wieder ist das Ziel also die Steigerung der Nutzbarkeit, diesmal der Zeit. Deutlich wird dies am Beispiel des Marschierens, wofür im 18. Jahrhundert vier Arten definiert werden: ein kleiner Schritt und ein gewöhnlicher, wofür eine Sekunde zur Verfügung steht, ein doppelter (halbe Sekunde) und ein Strassenschritt (zwei Fuss, etwas mehr als eine Sekunde). Haltung des Kopfes, Oberkörpers, Beugung der Kniekehle, die Ausrichtung der Fussspitze und so weiter ist ebenfalls für jede Schritart exakt vorgeschrieben.<sup>167</sup> «Die Zeit durchdringt den Körper und mit der Zeit durchsetzen ihn alle minutiösen Kontrollen der Macht.»<sup>168</sup> Und wenn dies in der Falknerei auch nicht bis auf Zehntelsekunden genau nachvollzogen wird, so hat der Falkenkörper dennoch einer externen Taktung zu folgen, sodass es im Grunde keinen Moment im Leben eines Beizvogels gibt, der nicht verplant ist.

Wenn die *Manöver* die kleinsten Zeiteinheiten ordnen, greifen die *Übungen* auf längere Abschnitte zu. Das Ziel dieser Organisation der Entwicklungen bleibt aber gleich: eine stärkere Addierung und Kapitalisierung der Zeit.<sup>169</sup> Jede individuelle

---

164 Ebd., S. 191.

165 Ebd., S. 185.

166 Vgl. ebd., S. 186.

167 Vgl. ebd., S. 194.

168 Ebd., S. 195.

169 Vgl. ebd., S. 203.

Entwicklung wird als linear fortschreitend gedacht, und diese Linie lässt sich in Abschnitte unterteilen, die festgelegten Normen folgen. Sie sind ausserdem sukzessive und komplementär, die Reihenfolge ist also eindeutig. So lassen sich gleichförmige Resultate der Entwicklungen garantieren, denn es ist jederzeit möglich, das Niveau zu prüfen und zu vergleichen, Eingriffe und Versetzungen vorzunehmen, und jedes Individuum wird auf einer Skala erfassbar. In den Schulen etwa werden die Schüler\*innen in regelmässigen Zyklen geprüft. Bei Nichterfolg kann eine Klasse wiederholt werden, in speziellen Fällen auch nach vorn übersprungen. Der Schulstoff ist je Stufe festgelegt und wird eingeübt, bis er sitzt. Für Falken ist diese serielle Reihung von Trainingsabschnitten während der gesamten Angewöhnung und Abriechung beobachtbar, und alles, was sie üben, wird zunehmend komplexer.

Die «höchste Stufe der Disziplinarpraktik»<sup>170</sup> aber findet sich in den *Taktiken*, mit denen eine Zusammensetzung der Kräfte erwirkt wird. Alles Eingeübte, jede routinierte Geste kann modular kombiniert werden, sodass das Resultat grösser als die Summe der Teile ist. Vermittels eines unhinterfragten Befehlssystems können Körper beliebig zueinander positioniert und Handlungen frei zu Abläufen zusammengesetzt werden, je nach erstrebtem Ergebnis. Anschaulich zeigen das Bewegungen grosser, gut disziplinierter Armeen: Truppen können schnell an gewünschte Orte auf einem Schlachtfeld bewegt werden, weil jeder Soldat darin präzise platziert werden kann; diese Bewegungen und jede Handlung, die jede Truppe und damit die Armee als Ganzes vollziehen kann, wird dadurch ermöglicht, dass jedes kleinste Element dieser Handlungen von jedem Mitglied eingeübt wurde. Darüber hinaus ist politisch eine Fortsetzung dieser militärischen Ideale auszumachen: Der innere Frieden wird durch die individuelle und kollektive Bezwungung der Körper gewährleistet.<sup>171</sup> Und wenn Falken am Ende auch nicht eine derart modulierbare Truppe bilden, wie dies für eine militärische Einheit gilt, so werden sie doch auch auf Befehle konditioniert und in Koordination zu mehr Leistung gebracht, als sie es allein vermögen würden.

Der Zugriff der Disziplinarmacht auf den Körper passiert also durch Verteilung im Raum, Kontrolle der Tätigkeit, Organisation von Entwicklungen und Zusammensetzung der Kräfte. «Es handelt sich um die Architektur, die Anatomie, die Mechanik, die Ökonomie des Disziplinarkörpers.»<sup>172</sup> Die *Architektur* des Disziplinarkörpers, also seine Verteilung im Raum, macht die Individuen in ihrer Vielheit nicht nur kontrollier-, sondern auch analysierbar. Es kann genauer beobachtet und verglichen, aber auch verändert und ausgetauscht werden. Diese Effekte verstärken einander und die so gestalteten Räume sind «Mischräume: sie sind real, da sie die

170 Ebd., S. 216.

171 Vgl. ebd., S. 217–219.

172 Ebd., S. 216.

Anlage der Gebäude, der Säle, der Möbel bestimmen; sie sind ideal, weil dieser Anordnung Charakterisierungen, Schätzungen, Hierarchien entsprechen»<sup>173</sup>. In diesem Sinn hängen hier Kontrolle und Verständnis eng zusammen: «Das Tableau ist im 18. Jahrhundert zugleich eine Machttechnik und ein Wissensverfahren.»<sup>174</sup> Die *zellenförmige*<sup>175</sup> Individualität, die so hervorgebracht wird, ist nicht nur Effekt, sondern auch Objekt dieser Machttechnik.

Für die Technik der *Manöver* existiert das Problem der *Anatomie*: Körper sind nicht gleich gebaut. Die Bewegungen, die bis in Sekundenbruchteile genau gedreht werden, werden deshalb jeweils in Relationen ausgedrückt. Man hält etwa das Gewehr beim Schultern zunächst im Verhältnis zum rechten Knie, dann zur Augenhöhe und so weiter. Der Körper stellt Erfordernisse, die man zu erkennen hat und auf die reagiert werden muss, wenn man ihn nutzbar machen will. Diese Technik der Disziplin bringt als neues Objekt den *natürlichen* Körper zum Vorschein, «ein Träger von Kräften und Sitz einer Dauer [...]. Indem der Körper zur Zielscheibe für neue Machtmechanismen wird, bietet er sich neuen Wissensformen dar.»<sup>176</sup> Effekt und Objekt dieser Machttechnik ist also eine *organische*<sup>177</sup> Individualität.

Die *Mechanik* des Disziplinarkörpers, die für die *Übungen* und die Organisation von Entwicklungen grundlegend ist, bringt «eine lineare Zeit zur Erscheinung, deren Momente sich ineinander verschränken und die sich auf einen fixen Endpunkt ausrichtet»<sup>178</sup>. Die Stufen und Prüfungen, die durchlaufen werden müssen, sind jeweils auf einen Endzustand ausgerichtet, auf die «endgültige Tauglichkeit des Individuums»<sup>179</sup>. Auf diesem Weg ist dieses ständig charakterisier- und beurteilbar, weil zu jedem Zeitpunkt Vergleichsmöglichkeiten existieren. So wird Fortschritt und Entwicklung erst als Objekt fassbar, als Kriterium gewichtig; zugleich ist die Linearität Effekt der Machttechnik der *Übungen*. Die entsprechende Individualität ist eine *evolutive*.<sup>180</sup>

Die *Ökonomie* des Disziplinarkörpers, also die möglichst nutzbringende Zusammensetzung der Kräfte, bringt die disziplinierte Gesellschaft selbst hervor. Foucault schreibt von einem militärischen Träumen von der Gesellschaft:

[D]ieses berief sich nicht auf den Naturzustand, sondern auf die sorgfältig montierten Räder einer Maschine; nicht auf einen ursprünglichen Vertrag, sondern auf

---

173 Ebd., S. 190.

174 Ebd.

175 Vgl. ebd., S. 191.

176 Ebd., S. 199.

177 Vgl. ebd., S. 201.

178 Ebd., S. 207.

179 Ebd., S. 206.

180 Vgl. ebd., S. 216.

dauernde Zwangsverhältnisse; nicht auf grundlegende Rechte, sondern auf endlos fortschreitende Abrichtungen; nicht auf den allgemeinen Willen, sondern auf die automatisierte Gelehrigkeit und Fügsamkeit.<sup>181</sup>

Dies scheint das «grundlegende Mittel zur Verhütung der bürgerlichen Unordnung»<sup>182</sup> zu sein, Objekt und Effekt also die moderne Gesellschaft, die es zu analysieren gilt, um sie zu beherrschen – und umgekehrt.

Dieser letzte Teil gehört wohl zu den Aussagen, die Foucault später relativiert hat und für die ihm das Konzept der Biomacht ein sinnvollerer Analyseinstrument geliefert hat. Aber auch für die Gesellschaft der Biopolitik gilt: Die Techniken der Disziplin wurden in den Spitälern, den Militärs, den Fabriken und den Schulen des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelt und sind von diesen Rändern aus in den Alltag der modernen Gesellschaft gesickert. Die Ideale der Effizienz, des Nutzens und der potenziell unendlichen Ausschöpfung von Zeiten und Kräften fanden Verbreitung und die Techniken vielfältigere Anwendungsfelder und feinere Formen. Für den Erfolg der Disziplinarmacht war aber zusätzlich der «Einsatz einfacher Instrumente»<sup>183</sup> notwendig, namentlich des hierarchischen Blicks, der normierenden Sanktion und der Prüfung.

Der hierarchische Blick respektive die *hierarchische Überwachung* funktioniert nach zwei allgemeinen Prinzipien: sehen, ohne gesehen zu werden, und die Herstellung einer allgemeinen Sichtbarkeit.<sup>184</sup> Ihr Ziel ist die «fortschreitende Objektivierung und immer feinere Durchdringung der individuellen Verhaltensweisen»<sup>185</sup>. Was heisst das? Gemäss dem Panoptismus wäre der ideale Überwachungspunkt einer, von dem aus sich alles immer und gleichzeitig sehen lässt,<sup>186</sup> Foucault verweist diesbezüglich auf die «Vorliebe für kreisförmige Architekturen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts»<sup>187</sup>, die sich jedoch in den meisten Grundrissen von Schulen, Fabriken, Militärlagern und Spitälern nicht wiederfindet. Die weisen in der Regel rechteckige Form auf. Das liege einerseits daran, dass die Überwachung ein lückenloses Netz bilden soll, das die gesamte zu kontrollierende Oberfläche umspannt, was ab einer gewissen Grösse von einem Punkt aus nicht mehr möglich ist.<sup>188</sup> Im Beispiel der Militärlager findet man deshalb eine Art künstliche Stadt vor, deren Geometrie der Alleen, Zelte, Ein- und Ausgänge und so weiter

---

181 Ebd., S. 218.

182 Ebd., S. 217.

183 Ebd., S. 220.

184 Vgl. ebd., S. 221–222.

185 Ebd., S. 224.

186 Vgl. ebd.

187 Ebd., S. 225.

188 Vgl. ebd.

ein «Netz der einander kontrollierenden Blicke»<sup>189</sup> bilden. Das ist umso wichtiger, als alle überwachten Individuen Bewaffnete sind. Die allgemeine Sichtbarkeit, die sich mit diesem Netz bewerkstelligen lässt, sorgt für eine Intensivierung der disziplinierenden Macht, weil scheinbar keine Tat je verborgen bleibt.

Der andere Grund für die verfeinerten quadratischen Formen liegt darin, dass der Blick nicht zu schwer lasten darf, denn er soll nicht hemmen, sondern Produktivität steigern.<sup>190</sup> Das zeigt sich vorwiegend in den Fabriken, wo die Überwachung zu einer eigenen Aufgabe mit spezialisiertem Personal wird: Kontrolleur\*innen, Monitore, Visitor\*innen werden diejenigen Angestellten genannt, die verteilt auf den Gängen die Arbeitenden beobachten und alles notieren, was produktives Arbeiten verhindert. Unter diesen Positionen gibt es wiederum eine Hierarchie, sodass sich im Disziplinarapparat «pausenlos überwachte[r] Überwacher»<sup>191</sup> das Netz der lückenlosen Beobachtung immer enger knüpft. Die Macht wirkt also nicht mehr von einem Punkt aus, sondern hierarchisch von oben nach unten, bedingt auch von unten nach oben und zur Seite hin.<sup>192</sup>

Nichts darf ungesehen bleiben, weil alles Wissen für die Zusammensetzung der Kräfte relevant ist. Wieder also trifft man auf die bekannte Zweiteiligkeit: Die Überwachungstechnologien dienen nicht nur der Kontrolle, sondern auch der Wissensgewinnung. Entsprechend symbiotisch verschränken sich die Techniken der Disziplin mit der hierarchischen Überwachung; diese «enthält» gar die Machtmechanismen der Disziplin.<sup>193</sup> Foucault plädiert dafür, die Entwicklung dieser Technologie in eine Reihe mit der Erfindung des Fernrohrs oder der Linse zu setzen, die im Vergleich zu den «Observatorien» von der Wissenschaftsgeschichte viel Aufmerksamkeit erhalten hätten. Letztere bilden aber im Vergleich zu den «grossen» Erfindungen die folgenreichen «kleinen Techniken der vielfältigen und überkreuzten Überwachungen», in deren «Unterwerfungstechniken und Ausnutzungsverfahren [sich] ein neues Wissen über den Menschen angebahnt»<sup>194</sup> hat.

Das zweite Instrument sind die *normierenden Sanktionen*. Zur Veranschaulichung dient die Militärschule:<sup>195</sup> Alle Schüler\*innen werden in vier Ehrenklassen eingeteilt, deren Zugehörigkeit durch Zeichen am Hemd sichtbar ist und deren Einteilung durch ein internes hierarchisch organisiertes Melde- und Bewertungssystem regelmässig vollzogen wird. Auf- und Abstiege sind jederzeit möglich. Die fünfte

---

189 Ebd., S. 221.

190 Vgl. ebd., S. 225.

191 Ebd., S. 228.

192 Vgl. ebd.

193 Vgl. ebd.

194 Ebd., S. 221.

195 Vgl. ebd., S. 234–235.

Klasse, die «Schandklasse», ist der einzige Ort, an dem die Schüler\*innen sich aufhalten können, die auch für die unterste Stufe nicht genügen. Doch ist diese Klasse nur dazu da, sich aufzulösen, indem die Schüler\*innen in die unterste Hierarchiestufe aufsteigen.

In der Disziplinargesellschaft werden nicht einzelne Taten nach den Kriterien «erlaubt»/«verboten» eingestuft, sondern die Individuen werden an einer Gesamtheit gemessen. Es existiert ein Vergleichs- und Differenzierungsfeld, das lückenlose quantitative Bewertungsskalen ermöglicht. Darauf sind Grade an Konformität einsehbar, das «Normale etabliert sich als Zwangsprinzip»<sup>196</sup>. Darum gibt es auch keinen wirklich privaten Raum mehr; jeder Teil des Lebens kann bewertet, alles kann objektiviert werden – und es gibt kein legitimes Innen oder Aussen mehr, sondern nur die Möglichkeit, die Zugehörigkeit zu steigern. Dies führt zum paradoxen Zustand jedes modernen Individuums:

Einerseits zwingt die Normalisierungsmacht zur Homogenität, andererseits wirkt sie individualisierend, da sie Abstände misst, Niveaus bestimmt, Besonderheiten fixiert und die Unterschiede nutzbringend aufeinander abstimmt.<sup>197</sup>

Wenn jede Eigenheit nur dann zählt, wenn sie in Bezug auf die Gesamtheit eine förderliche Bedeutung hat, dann verschwindet sie als Besonderheit; gleichzeitig sind diese Brocken das Einzige, worauf man sich noch fokussieren kann, wenn man in dieser Gesamtheit überhaupt eine Bedeutung haben will.

Das Verfahren, das Überwachung und Normalisierung wirkungsvoll miteinander kombiniert, ist die *Prüfung*. Sie steht «im Zentrum der Prozeduren, die das Individuum als Effekt und Objekt von Macht, als Effekt und Objekt von Wissen konstituieren»<sup>198</sup>. Sichtbar wird dies am Beispiel des Spitals und der Rolle der Ärzte: Das Ritual der Visite wurde vom 17. ins 18. Jahrhundert stark intensiviert, und der Arzt musste nun immer dabei sein. Diese immer regelmässigeren und genaueren Inspektionen setzten die Patient\*innen einer fast ununterbrochenen Überprüfungssituation aus. Die Folge war, dass einerseits der Arzt hierarchisch eine ungleich wichtigere Rolle einnahm und andererseits das Spital sich als Ort der Erkenntnisbildung (und nicht mehr nur der Pflege) etablierte.<sup>199</sup>

Die Prüfung ritualisiert die Disziplin in den Schulen, Armeen, Spitälern und Fabriken. Als politisches Instrument produziert sie ununterbrochen die entsprechenden Individualitäten (zellförmig, organisch, mechanisch, kombinatorisch); und zwar umso stärker, je weiter weg von der produktiven Norm man sich befindet.

---

196 Ebd., S. 237.

197 Ebd.

198 Ebd., S. 247.

199 Vgl. ebd., S. 239–240.

Kinder und Kranke werden stärker individualisiert als Erwachsene und Gesunde. Sichtbar ist nicht die Macht, nicht der Souverän und sein Palast, sondern die Objekte dieser Macht und dieser Wissensproduktion.

Die Hauptfunktion der Disziplinen hat Foucault in berühmten Worten zusammengefasst:

Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur «ausschliessen», «unterdrücken», «verdrängen», «zensieren», «abstrahieren», «maskieren», «verschleiern» würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches.<sup>200</sup>

Sie produziert zellenförmige, organische, evolutive und kombinatorische Individualitäten. Und sie produziert diese Individualitäten als Wissensobjekte, weil sie die Kräfte der damit untrennbar verbundenen Körper nutzbar machen will:

[Z]u einer ausnutzbaren Kraft wird der Körper nur, wenn er sowohl produktiver wie unterworfenen Körper ist. [...] Es kann also ein «Wissen» vom Körper geben, das nicht mit der Wissenschaft von seinen Funktionen identisch ist, sowie eine Meisterung seiner Kräfte, die mehr ist, als die Fähigkeit zu ihrer Besiegung: dieses Wissen und diese Meisterung stellen die politische Ökonomie des Körpers dar.<sup>201</sup>

Die Verbindung zwischen Wissensdurst und Machthunger wird in Kapitel 4 vertieft. Im Folgenden geht es um die Texte, die sich bereits vor rund 800 Jahren mit der Steigerung und Nutzbarmachung von Kräften fremder Körper beschäftigten. Clare Palmer hat die Übertragbarkeit von Foucaults *Techniken* und *Mittel* auf Mensch-Tier-Beziehungen unter Berücksichtigung des Widerstandsavisos wie folgt auf den Punkt gebracht:

He focuses on power relationships in a variety of environments: schools, factories, prisons, hospitals, sexual liaisons; on what he calls «micro-practices» in such locations; on the human body; and on what we might think of the commonplace and the mundane – that which is so commonplace and so mundane that, despite the fact that it forms part of the fabric of our everyday lives, we rarely stop to

---

200 Ebd., S. 250.

201 Ebd., S. 37.

examine it. Human relationships with animals are equally commonplace and mundane [...].<sup>202</sup>

Examples might be techniques of training, taming, breaking and teaching which in a variety of ways [...] make animals more useful to human ends. Where these practices are concerned, resistance is generally possible [...].<sup>203</sup>

Wie werden gemäss den Falknereitaktaten die Körper dieser Raubvögel gefügig gemacht? Und wie leisten sie dagegen Widerstand?

---

202 Palmer: Taming the Wild, S. 115.

203 Ebd., S. 125.



### 3. Disziplin der Falknerei

---

Um die Quellenanalyse möglichst frei von zusätzlichen Erläuterungen zu gestalten, schicke ich ihr eine kurze Einführung in die Abrichtung eines Beizvogels voraus, wie sie sich über die konsultierten Traktate hinweg zusammenfassen lässt.<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit werden die notwendigen Fachbegriffe erläutert.

Zuerst muss ein Falke eingefangen werden. Da diese Aufgabe meist ausgelagert wurde, finden sich dazu in den Traktaten nicht viele Informationen, bei Albertus Magnus aber eine aufwendige Apparatur beschrieben. Für die Abrichtung ist sie aber nicht weiter von Belang, entscheidend ist, was danach passiert: Der eingefangene Falke wird in einen «Falkensack» (*malleolo*) eingeschnürt, ein Stück Leinenstoff, das oben ein Loch für den Kopf und unten eines für die Füße hat. An Letzteren wird das «Geschüh» (*iactis*) befestigt, eine Fussfessel bestehend aus zwei Lederriemen mit Metallringen. Daran kann man ihn festhalten, wenn er auf dem Falknerhandschuh sitzt und man ihn nicht auf Beute «werfen» will. Ausserdem wird er noch im Falkensack «aufgebräut» (*ciliare*): Dafür wird mit einer runden Nadel ein Faden durch das untere Augenlid des Vogels gezogen. Dann führt man den Faden über den Kopf auf die andere Seite, wo dasselbe mit dem anderen Auge geschieht. Schliesslich verknotet man den Faden über dem Kopf, sodass die unteren Augenlider nach oben gezogen werden, in Stellung bleiben und beide Augen bedeckt sind. Auf diese Weise geblendet kann der Falke nach Hause genommen werden, wo er in einem dunklen Raum seinen Sitzplatz zugewiesen bekommt, je nach Falkenart ist dies eine Reck<sup>2</sup> (*perlica*), also eine Sitzstange, oder ein Block (*sedile*), ein Felsblock auf dem Boden. Daran wird er mit der «Langfessel» (*longa*) angeleint, die entweder direkt oder mithilfe der «Drahle» – zwei sich gegeneinander frei drehende Ringe – an der Fussfessel befestigt wird.

Dann beginnt die Angewöhnungsphase, das «Locke-Machen» (*mansuefacere*): Tag und Nacht soll der Falke auf dem Arm gehalten und im Haus herumgetragen, mit der Zeit dann auch mit nach draussen genommen werden. Dabei soll er sich einerseits an den Lärm der menschlichen Umgebung gewöhnen, andererseits und

---

1 Vgl. auch Bruttin: Disziplin in den Körper, S. 117–122.

2 Entsprechend der Quellen wird die Reck hier stets als weibliches Substantiv behandelt.

unbedingt an die Berührung und Gegenwart des Falkners. Besonders wichtig ist, dass er von diesem menschlichen Beziehungspartner gerne «Atzung» entgegennimmt, das heisst: gefüttert wird. Während dem Füttern soll man ihn darum immer wieder streicheln und mit ihm reden, um ihn zutraulich zu machen. Ausserdem muss er in dieser Phase, also mit noch zugenähten Augen, an die Haube (*capellum*, *mitra*, *pileum*) gewöhnt werden: eine Art Kappe, die seine Augen und Ohren bedeckt, seinen Schnabel und die Nasenlöcher aber freilässt.

Insgesamt wird die Reizbelastung in der Angewöhnungsphase kontinuierlich erhöht. Neben der Geräuschkulisse soll der Falke zunehmend in helleren Räumen sein und schliesslich schrittweise «losgebräut» werden, ihm soll also die Naht durch die Augenlider entfernt werden, die ihn blendet. Während dies geschieht, sind alle anderen Schritte – das Herumtragen, Licht und Lärm aussetzen, berühren, füttern – ständig zu wiederholen, bis die Naht vollständig gelöst ist. Dank der Haube kann er aber weiterhin geblendet werden. Neben der Haube bleibt auch das «Zieget» (*tiratorio*) wichtig, ein Stück Fleisch, das man dem Falken zum Herumknabbern geben kann, damit er abgelenkt ist und sich nicht beunruhigt.

Hat sich der Falke nach einigen Tagen an all dies gewöhnt und die Haube akzeptiert, beginnt das Training. Zunächst lässt man ihn ein paar eingefangene Tauben bezwingen und davon essen, um ihn aufs Jagen einzustimmen. Dann trägt man ihn aber hauptsächlich und unter Umständen mehrere Wochen lang auf das «Federspiel» (*loyrum*) ab, man gewöhnt ihn also daran. Beim Federspiel handelt es sich um eine Vogelattrappe – ein paar zusammengebundene Vogelfedern mit einem Stück Fleisch darauf –, das an einer Schnur geschwungen werden kann, damit der Falke es von weither sieht. Zu Beginn geschieht dies auf ein paar Meter Entfernung, dann immer weiter weg. Mit jedem Hinwerfen des Federspiels soll ein bestimmter Ruf ausgestossen werden, der dem Falken dann mit dem Schwingen des Federspiels zusammen als Impuls dient, zurückzukehren. Während dieses Trainings ist an der Fussfessel des Falken ausserdem die «Lock-» oder «Fangschnur» (*filerias* oder *credentia*) befestigt, eine lange Leine, die verhindert, dass er «abstreicht», also wegfliegt und verloren geht.

Das Federspiel soll ausserdem Federn jenes Beutevogels enthalten, auf den der Falke später Jagd machen soll. Dies ist darum auch eine Art Vorarbeit für den nächsten Abrichtungsschritt: das Training auf den «Vorlass» (*trayna*). Ein «Vorlass» ist idealerweise ein eingefangener Beutevogel, also etwa ein Kranich oder Reiher. Diesen Übungsvogel soll der Falke von sich aus erlegen. Weil er darin noch keine Übung hat, wird diese Aufgabe zu Beginn sehr einfach gestaltet: Der Beutevogel wird verkrüppelt, sodass er sich nicht wehren oder wegfliegen kann. Mit jedem erfolgreichen Übungsflug des Falken wird der Vogel fähiger gemacht, man lässt ihn zunächst laufen, dann flattern, schliesslich fliegen. Immer sind dabei aber Gehilfen zur Stelle, die dem Falken zu Hilfe eilen, damit er keine Verletzung davonträgt. Gegebenenfalls lässt man ihn diese Übung auch mit einem erfahreneren Falken zusammen ab-

solvieren, sodass er ein Vorbild hat. Gleiches gilt für die ersten Jagdversuche: Mit einem erfahrenen Falken lernt es der Neuling schneller. Für Wanderfalken gilt ausserdem, dass sie vor der Jagd das «Anwarten» lernen müssen, das kreisende Fliegen weit oberhalb der Jagdgemeinschaft, um dann von dort aus auf einen Beutevogel niederstürzen zu können.

Für die Jagd selbst ist viel Vorbereitung zu treffen: Das Jagdgelände muss vorsichtig ausgewählt werden, um die Erfolgchancen zu erhöhen und die Verletzungsgefahr für den Falken zu verkleinern. Insbesondere geht es darum, dass der Falke nicht davonfliegt und man ihn verliert; sollte dies doch passieren, ist die «Bell» (*campanella*) hilfreich, ein Glöckchen, das oberhalb der Fussfessel am Bein des Falken befestigt wird und das beim Wiederfinden hilft. Im Gelände ist auf Hindernisse, Hügel, Gewässer, Windrichtung und Wetter zu achten, die Gehilfen und Hunde werden präzise im Feld angeordnet und die Beutevögel allenfalls getrennt, sodass nur noch einer allein dasteht. Auf diesen kann man dann den Falken losschicken: Man reitet oder geht bis in die gewünschte Distanz, nimmt dem Beizvogel die Haube ab, sodass er den Beutevogel sieht, und lässt ihn dann losfliegen. Bei anwartenden Falken lässt man den jagenden Vogel zuerst hochfliegen, und sobald er in Position ist und kreist, werden die Beutetiere «hochgemacht», also mit lautem Rufen, Klatuschen und Trommeln dazu gebracht, aus dem Gras oder Gewässer hochzufliegen, wo einige Momente später wie aus dem Nichts der Falke auf sie niederstösst und sie tötet.

Für die Analyse der Traktate mit Foucaults Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung wird keine Trennung zwischen Falken, Habichten und Sperbern gemacht. Zeitgenössisch wurde in den Traktaten die Trennung immer wieder explizit aufgehoben, wie etwa Albertus Magnus schreibt: «Wir nennen alle in der Falknerei verwendeten Raubvögel «Falken», da Theodotion, an Ptolemäus, König von Ägypten, schreibend, alle astures oder accipitres zur Art der Falken zählt.» (§ 89) Doch auch ausserhalb der taxonomischen Begründung ist der Unterschied für meine Belange unerheblich, denn auch wenn sich die beiden Raubvogelarten durch diverse Eigenschaften unterscheiden, gleicht sich ihre Abrichtung weitestgehend, wie mit Blick auf die *Ältere deutsche Habichtslehre* deutlich wird.

Michel Foucault unterteilt jede der im vorangegangenen Kapitel vorgestellten Gruppen der Techniken nochmals in Unterkategorien von Vorgehensweisen. Auf dieser feinsten Ebene des Rasters werden nun die Falknereitraktate analysiert: Wie viel von Foucaults Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung ist darin zu finden? Wie sehr also entspricht die in den Traktaten und der Forschung als Mensch-Tier-Beziehung auf Augenhöhe beschriebene den Mensch-Mensch-Bezie-

hungen der Fabriken, Spitäler, Militärausbildungen und Schulen an der Schwelle zur Moderne? Und wo gibt es Differenzen?<sup>3</sup>

### 3.1 Quellenanalyse der Traktate

#### Verteilung im Raum: Tableaus

##### Klausur<sup>4</sup>

*Internate richten sich nach der abgeschlossenen Form des Klosters und werden zu Kollegs, die Armee organisiert sich in geordneten Kasernen und die Manufakturen werden zu Fabriken. In diesen baulichen Abschliessungen neuer Grössenordnung geht es um die Einschliessung der zu disziplinierenden Individuen, um das geregelte Recht auf Zutritt und damit um ein neues Kontrollwesen. In der so geregelten Fabrik werden die Ziele dieser Vorgehensweise am deutlichsten: Unannehmlichkeiten wie Diebstahl, Ruhestörung oder Arbeitsunterbrechung sind zu neutralisieren, Materialien zu schützen, die Arbeitskräfte zu meistern. Die Individuen werden im Raum angeordnet.*

In Friedrichs Falknereitaktat finden wir diese Anordnung, die Einschränkung der Bewegungsfreiheit zunächst in der Vorgabe, dass sich zur Unterbringung eines Beizvogels «ein Turm oder ein allein stehendes hohes Gebäude, möglichst in freiem Feld und weitab von Baumgruppen und Wäldern» besonders eignet, aus dem vielsagenden Grund, dass sie in einem Wald oder einer baumreichen Gegend leicht «davon fliegen und verloren gehen» könnten.<sup>5</sup> Auf diese Weise soll der Vogel aber auch vor äusseren Einflüssen geschützt werden: Ein abgelegener Raum schirmt ihn vor den Lauten von «Stimmen und anderen Geräuschen, die ihn erschrecken könnten,» ab,<sup>6</sup> und für den künstlich angelegten Horst gilt, dass er zu drei Seiten hin verschlossen sein muss, damit die Winde dem Tier nichts anhaben können, die vierte Seite kann zusätzlich verschlossen werden, etwa zur Nachtruhe.<sup>7</sup> Schliesslich gilt die Maxime der Abschottung auch für die später verwendeten Sitze, auf denen der Falke abgestellt wird: Man soll möglichst nur einen davon pro Raum aufstellen, und sollen es mehrere sein, müssen sie so weit voneinander entfernt stehen, dass die Falken die jeweils anderen Sitze respektive die Vögel darauf nicht erreichen können.<sup>8</sup>

Für die Wahl des Jagdgebiets wird darauf hingewiesen, dass sich dort «weder solche Vögel befinden, die der Falke von sich aus gerne jagt, noch jene, die er fürch-

3 Eine tabellarische Darstellung der Resultate findet sich zu Beginn von Kapitel 3.2: Auswertung.

4 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 181–183.

5 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 152.

6 Ebd., S. 254.

7 Vgl. ebd., S. 152–153, 161.

8 Vgl. ebd., S. 190–192.

tet oder die ihn belästigen»<sup>9</sup>. Spezifisch vor «Adlern, Geiern und anderen grösseren Raubvögeln, die über ihm kreisen,»<sup>10</sup> wird gewarnt. Der Beizvogel soll also so gut es geht auch im Moment seiner grössten Bewegungsfreiheit von bestimmten anderen Tieren isoliert werden, die ihn daran hindern oder davon ablenken könnten, seine Aufgabe zu erfüllen.

Schliesslich dienen die meisten benötigten Utensilien dazu, die Bewegungen des tierlichen Körpers direkt zu kontrollieren: Weil «er gute Flügel hat und häufig fliegen möchte, muss er also vom Falkner zurückgehalten werden» (§ 49), wie Albertus Magnus schreibt. Das beginnt gleich nach dem Einfangen (vgl. § 58–59) mit dem Falkensack. Daraus wird er zwar nach dem Zunähen der Augen wieder herausgelassen, für den Rest seines Lebens als Beizvogel wird er allerdings eine Fussfessel,<sup>11</sup> Metallringe und ein Glöckchen tragen, denn «aller dieser Hilfsmittel bedarf man, um den Falken festzuhalten»<sup>12</sup>. Das «Geschüh» dient dazu, «den Falken daran zurückzuhalten, damit er nicht gegen den Willen des Falkners die Hand verlässt; ferner um die Langfessel daran festzubinden»<sup>13</sup>. Mit dieser wiederum wird der Falke an seinem jeweiligen Sitz festgebunden.<sup>14</sup> Das Glöckchen schliesslich dient der zusätzlichen Überwachung des Falken; man hört, wenn er sich beunruhigt, und man findet ihn wieder, sollte er davonfliegen.<sup>15</sup> Die «Fangschnur», Verlängerung der Langfessel beim Training, heisst bemerkenswerterweise nicht nur *filerias*, sondern auch *credentia* – also das Partizip von *credere*, «vertrauen» –, «weil man nämlich dem Falken bei den ersten Malen, wenn er auf das Federspiel bereiten soll, um zu lernen, den Menschen nicht zu fliehen, noch nicht traut [...], wohl aber jener Fangschnur, die eben deshalb auch «Credentia» genannt werden kann»<sup>16</sup>. Sie darf ausdrücklich erst weggelassen werden, wenn man darauf vertraut, dass der Falke jederzeit mit dem Federspiel zurückgeholt werden kann.

Tatsächlich handelt es sich bei all diesen Massnahmen zumeist nicht um eine harte Einschliessung der Beizvögel, nur selten kommt eine «bauliche Abschliesung» zum Zug, wie Foucault sie beobachtet.<sup>17</sup> Das gilt insbesondere für den

9 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 223.

10 Ebd., S. 110.

11 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 164–166.

12 Ebd., S. 164.

13 Ebd., S. 166.

14 Vgl. ebd., S. 166–167.

15 Vgl. ebd., S. 167–168.

16 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 16. Auch bei Albert taucht eine solche Leine auf, die während der Abrichtung zum Einsatz kommt. Allerdings heisst sie dort «zona», vgl. § 100.

17 Später scheint sich das leicht gewandelt zu haben, gemäss Charles d'Arcussia sollen etliche Lektionen im Inneren des Falknereigebäudes stattfinden, damit eine Flucht ausgeschlossen ist, vgl. Weber, Nadir: Rulers & Raptors. Falcons in Courtly Europe, 1600–1793, Oxford 2025, S. 97.

Einsatz im Feld, immerhin will man sie in den Himmel schicken, woher sie dann auf die ihnen gezeigte Beute niederstürzen können. Auch die Zutrittsregulierung taucht weder bei Friedrich noch bei Albert prominent auf, obwohl es Stellen gibt, an denen gesagt wird, dass nur fähige Falkner mit den Tieren zu tun haben sollen. Was sich hingegen eindeutig erkennen lässt: Auch ohne bauliche Massnahmen wird viel dafür getan, dass der individuelle Falkenkörper sich geordnet bewegt. Für ihn gibt es in jedem Moment einen vorgesehenen Platz, sogar im Feld wird dies bestmöglich bewerkstelligt. Und all diese Massnahmen dienen dem Zweck, mögliche Unannehmlichkeiten zu neutralisieren.

### Parzellierung<sup>18</sup>

*Die grobe Einschliessung ist indessen Voraussetzung für eine feinere Unterteilung des Raums: «Jedem Individuum seinen Platz und auf jeden Platz ein Individuum.»<sup>19</sup> Indem ungewisse Verteilungen und Anhäufungen vermieden werden und jedes Verschwinden sofort bemerkt wird, eröffnet dieses Verfahren einen analytischen Raum. Alles Verhalten kann überwacht, abgeschätzt, gemessen und sanktioniert werden.*

Auch in der Falknerei wird der Raum rasterweise gegliedert: Bei Pero López de Ayala wird ganz analog zur Parzellierung in Krankenhäusern davor gewarnt, Falken in einen Stall zu stellen, in dem vorher Hühner oder andere Vögel gestanden haben, die läuseanfällig sind.<sup>20</sup> Der Ort, an dem die Falken aufbewahrt werden, soll möglichst abgeschottet stehen, das Falkenhaus selbst soll vom Treiben rundherum abschirmen und darin sollen die Tiere möglichst voneinander isoliert sein. Diese *Klausur* hat eben die *Parzellierung* zur Folge: Pro Individuum gibt es einen Platz. Der ist zwar nicht immer derselbe (wie etwa in einer Fabrik), aber es wird genau darauf geachtet, dass es zu keinen ungewollten Zusammenstössen mit anderen Falken kommt, dass man immer genau weiss, wo sie sind, und dass sie nicht einfach verschwinden.

Auch hierfür spielen die schon besprochenen Utensilien eine zentrale Rolle, da sie wesentlich dazu dienen, den Bewegungsradius des Falkenkörpers einzugrenzen.<sup>21</sup> Und die Sitze sollen so gestaltet sein, dass jedem Vogel ein ganz bestimmter Ort zugewiesen wird und sie sich nicht gegenseitig in die Quere kommen können.<sup>22</sup> Die Utensilien sind zudem aufeinander abzustimmen, um diese Ziele zu erreichen:

18 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 183–184.

19 Ebd., S. 183.

20 Vgl. Pero López de Ayala: Libro de la Caça, S. 90.

21 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 139, 164–168, 173. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 15–16, 167.

22 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 190–194. In barocken Traktaten findet sich dieser Punkt nochmals expliziter in Bezug auf die verschiedenen Falkenarten, vgl. Weber: Rulers & Raptors, S. 82.

Die Langfessel soll «an die hohe Reck ganz kurz, an die niedere und an den Block dagegen mit einem Abstand von anderthalb Fuss»<sup>23</sup> angebunden werden. Idealerweise steht auf den Recken auch jeweils nur ein Vogel, aber dem Problem, dass es manchmal trotzdem mehrere sein müssen, widmet Friedrich ein ganzes Unterkapitel. Für die hohe Reck schreibt er dort:

Nachdem einer vorschriftsmässig angefesselt ist, wird ein zweiter von der gleichen oder einer nahverwandten Art so weit entfernt abgestellt, dass die beiden sich weder mit dem Schnabel noch mit den Flügeln Schaden zufügen können. Also muss der Abstand zwischen grösseren Falken beträchtlicher sein als der zwischen kleineren. Ebensoweit voneinander entfernt wie die Falken selbst müssen auch die Fesselungen sein. Von der Länge der hohen Reck hängt es ab, wie viele Falken man auf ihr abstellen kann.<sup>24</sup>

Auch auf der niederen sollten sie in entsprechendem Abstand allein stehen, so können sie paarweise angebunden werden, wenn es nötig ist. Paarweise deshalb, weil die Langfessel länger als auf der hohen Reck sein muss und sich eher verknotet, was offenbar weniger Probleme bereitet, wenn die Riemen direkt nebeneinander an der Reck befestigt werden.<sup>25</sup>

Wie bereits deutlich wird, sind unkontrollierte Bewegungen auch darum ein Problem, weil der Falke dabei Schaden nehmen könnte, durch sich selbst oder andere Faktoren. So soll er möglichst schnell wieder «auf die Hand zurückgebracht werden»<sup>26</sup>, wenn er sich beunruhigt – an den Ort also, wo man ihn auch direkt an der Fussfessel festhalten kann und wo er sich isoliert unter Kontrolle befindet. Am schlechtesten geht das im Feld selbst, wo man das Tier frei fliegen lassen will. Doch so frei, wie man sich das vielleicht zunächst vorstellt, ist selbst dieser Vorgang nicht.

Diesbezüglich ist von den bereits erwähnten Utensilien das Glöckchen hervorzuheben, da es eben immer wieder vorkommt, dass ein Falke wegfliegt. Aber in diesem Fall «hört man schon von weither am Ton der Bell, in welcher Richtung man ihn suchen muss»<sup>27</sup>. Dies ist allerdings ein zu vermeidendes Szenario, denn übermässig wird betont, dass der Beizvogel gar nicht erst davonfliegen soll. Da die direkten Einschränkungen bei der Jagd selbst nicht mehr zum Zug kommen können, empfiehlt Friedrich als Abhilfe insbesondere das Federspiel. Dieses soll dem Beizvogel bei der kleinsten Ablenkung oder Gefahr gleich vorgeworfen werden, sodass er gar

---

23 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 196.

24 Ebd., S. 196–197.

25 Vgl. ebd., S. 197–198.

26 Ebd., S. 212. Vergleichbare Stellen finden sich etwa auf S. 256 oder in Band 2 auf den S. 20 oder S. 90.

27 Ebd., S. 168.

nicht erst verschwindet, etwa wenn er einem anderen Vogel nachjagen will,<sup>28</sup> er vor anderen Raubvögeln<sup>29</sup> flüchtet oder er aus sonst einem Grund<sup>30</sup> wegfliegen will. Für die Jagd wird dem Tier also viel freier Raum zugestanden, doch selbst dieser ist limitiert, auch dafür gibt es eine Parzelle.

Neben dem Federspiel dienen verschiedene Rufe und sogar der Falknerhandschuh diesem Zweck,<sup>31</sup> besonders aber die Abklärung und Gestaltung der Umgebungsbedingungen. Das beginnt bereits mit allen Schritten des Angewöhnens (etwa herumtragen, ausreiten, Augen zunähen oder Haube anziehen), währenddessen man dorthin gehen soll, wo möglichst wenig potenziell beunruhigende Dinge wie andere Tiere anzutreffen sind.<sup>32</sup> Das gilt weiter für das Üben des Anwartens sowie für das Trainieren auf das Federspiel und auf den Übungsvogel: Die Gehilfen werden so platziert, dass sie möglichst schnell herbeieilen können, sollte irgendwas schiefgehen; es soll dafür gesorgt werden, dass dort «weder Federn von einem [...] anderen Vogel noch Knochen oder Fleischreste von ihnen herumliegen»<sup>33</sup>, weil das vom Übungsvogel ablenken könnte; Plätze und Gelände sollen gemieden werden, wo andere Menschen vorbeikommen könnten; oder der Falke soll ausdauernd fliegen lernen, indem man einen Untergrund wählt, auf dem er ungern landen will.<sup>34</sup> Auch bei der Jagd selbst gilt es, ungeeignetes Gelände zu meiden, etwa wenn es viele Hindernisse wie Gräben, Senken, «Weinberge, Hecken oder andere Einfriedungen» gibt, ausgedehnte seichte Gewässer oder viel Gebüsch; an solchen Orten soll man den Falken nur losschicken, wenn genügend Helfer zur Verfügung stehen, die man auf dem Gelände verteilen kann.<sup>35</sup>

Wo es Faktoren gibt, die man nicht kontrollieren kann, werden alle kontrollierbaren so gewählt, dass man möglichst einschränken kann, was die beteiligten Tiere tun, wann sie sich also wo befinden. Bei sämtlichen Tätigkeiten ist auch das Wetter und sogar die Tageszeit ausschlaggebend – Letztere zum Beispiel, damit man den Falken im Falle des Wegfliegens nicht in der Dunkelheit suchen muss –, insbesondere aber die jeweilige Windrichtung: Je nachdem, wie der Wind bläst, muss der Falkner den Vogel abschirmen, anders zu den Hindernissen und den Beutevögeln stehen, die Helfer anders aufstellen oder die Jagd ganz sein lassen.<sup>36</sup>

28 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 170.

29 Vgl. etwa ebd., S. 167.

30 Vgl. etwa ebd., S. 29.

31 Vgl. dazu die Belegstellen für die Technik zum präzisen Befehlssystem.

32 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 226–227, 231, 237, 253.

33 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 57.

34 Vgl. etwa ebd., S. 21, 54, 212, 222, 232–233.

35 Zu den zahlreichen Hindernissen und dem Umgang damit vgl. ebd., S. 85–87, 171, 179, 274.

36 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 227, 230, 234–235. Sowie Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 24, 97–99, 220.

Schliesslich wird im Feld auch direkt parzelliert, was immer sich parzellieren lässt. Beutevögel werden an einen sicheren Ort getrieben, bevor man den Falken loslässt, Schwärme von Beutevögeln werden mit gezielten Reitmanövern aufgetrennt, damit der Falke nur auf eine sichere Anzahl von Vögeln fliegen muss und damit keine kleineren (und damit attraktiveren) Ziele für den Falken vorhanden sind, und zwei Falken werden nach einer erfolgreichen gemeinsamen Jagd durch einen «Handschuh oder Hut oder irgend etwas anderes» getrennt, «damit sie sich nicht gegenseitig ins Gehege kommen können»<sup>37</sup>.

Zwar wird für viele dieser Vorkehrungen ständig erwähnt, dass es um die Sicherheit des Beizvogels geht, darum, dass er sich nicht beunruhigt oder verängstigt und deswegen wegfliet oder Verletzungen davonträgt. Nur zeigt sich als gemeinsamer Nenner, dass die Bewegungen des Tiers möglichst genau kontrolliert werden müssen, wann immer es sich nicht im Jagdflug befindet. Und wenn es sich auch meistens nicht um architektonische Massnahmen handelt, wird doch die Umgebung so gestaltet, dass ein Falke sich nicht unbemerkt davonmachen kann, dass er nicht zufällig anderen Vögeln begegnet oder diesen nachjagt, dass man ihn ständig wieder in den direkten physischen Einfluss des Falkners bringen kann, dass keine seiner Bewegungen ungesehen bleibt. Auch für den Falken wird ein analytischer Raum eröffnet, der seine Nutzbarmachung garantieren soll.

### Zuweisung von Funktionsstellen<sup>38</sup>

*Nicht nur Individuen werden bestimmten Positionen zugeordnet: Wenn in einem Militärhaufen die eingehenden Waren und dann auch Menschen sortiert werden, geht es um medizinische (Krankheiten) und fiskalische (Waren) Kontrolle; werden in Spitälern Medikamente, aber auch Patient\*innen und Krankheiten genau sortiert, wird durch die Einteilung im Raum individualisiert; und wenn in Fabriken die verschiedenen Arbeiten nicht nur aufgeteilt, sondern einzelne Arbeitsschritte auch spezifisch auf Positionen verteilt werden, lassen sich diese Schritte erst in grossem Massstab in Einklang bringen. Die Gleichzeitigkeit vieler Vorgänge wird so überschaubar, denn mit der «Gliederung des Disziplinarraums»<sup>39</sup> lassen sich Individuen präzise bewerten, einordnen und nun vor allem auch vergleichen.*

Diese Technik finden wir in der Falknerei hauptsächlich in zwei Phänomenen. Das erste hängt eng mit der oben beschriebenen Umgebungsgestaltung zusammen. Denn der Falke hat nur eine Tätigkeit, die als seine Funktion angesehen werden kann: die Jagd auf einen ganz bestimmten Beutevogel. Und dafür wird eine spezifische Stelle geschaffen, die Umgebung so gewählt und wenn möglich gestaltet, dass er diese und nur diese Funktion ausüben kann. Das hängt erstens wie schon

37 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 176. Zu den anderen Phänomenen vgl. ebd., S. 32, 91–92, 153, 179, 274. Vgl. ausserdem Albertus Magnus, § 53.

38 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 184–187.

39 Ebd., S. 187.

erwähnt mit der Sicherheit des Vogels zusammen, damit, dass man ihm zu Hilfe eilen und er sich nicht verletzen kann.<sup>40</sup> Zweitens geht es wesentlich darum, den Jagderfolg wahrscheinlicher zu machen, etwa indem der Beute die Zufluchtmöglichkeiten verwehrt werden,<sup>41</sup> indem darauf geachtet wird, dass keine unerwünschten Beutevögel, Raubvögel oder sonstige Ablenkungsfaktoren in der Nähe sind,<sup>42</sup> dass die Sicht- und Witterungsbedingungen für den jagenden Vogel möglichst optimal sind<sup>43</sup> und dass die Jagdsituation möglichst der Trainingssituation auf den Übungsvogel entspricht,<sup>44</sup> etwa in Bezug auf die Distanz zur Beute. Erst wenn die Bedingungen stimmen, wird die Haube entfernt und der Falke von der Leine gelassen.<sup>45</sup> Drittens gibt es den Spezialfall des hohen Fluges, des Anwartens: Für diese Flugtechnik, die vorrangig für Wanderfalken vorgesehen ist, die auf Enten fliegen sollen, reserviert Friedrich mehrere Unterkapitel.<sup>46</sup> Die Schwierigkeit besteht darin, dass der Falke zwar hoch kreisen soll, bevor er von oben auf die aufgeschreckte Ente niederstösst, dies aber genau über dem Falkner machen soll. Die Gefahr, dass er von dort aus wegfliegen kann, bevor er an einem anderen Ort landet, ist grösser, als wenn ein Vogel parallel zum Boden auf einen Beutevogel geschickt wird. Dieser Flug erfordert daher besonders viel Disziplinierung. Was die Kunst der Dressur in Bezug auf die Anordnung eines Körpers im Raum, auf die Zuweisung einer Funktionsstelle betrifft, scheint er sinnbildlich: Das Tier wird gewollt an einen Ort gebracht, an dem der Falkner unter keinen Umständen mehr direkten Zugriff auf den abgerichteten Körper hat – und trotzdem erfüllt es dort seine einzige Funktion und kommt danach wieder zurück zum Falkner.

Als zweites Phänomen kann ausgemacht werden, dass mit den Mitteln der Klausur und Parzellierung Kontexte geschaffen werden, die erlauben, die Beizvögel zu bewerten und zu sanktionieren. Das gilt etwa für die Ausscheidungen: «Er schmelzt nicht weit, sondern unter sich, weshalb man auf der Reck, wenn sie breit ist, häufig Gewölle und Schmelz findet. Die Menge des Schmelzes entspricht der aufgenommenen Atzung.»<sup>47</sup> Das ist auch ein Grund für die Höhe der Recke, denn sie soll «in Augenhöhe eines ausgewachsenen Menschen sein, damit man den Schmelz und das

40 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 21, 86–87, 93, 178. Und Albertus Magnus, § 53. In der gleichen Weise darf er auch nur an Orten sitzen, wo er sich nicht verletzen kann, etwa auf «lebendem Fels oder einer Mauer» und nie «auf Kalkstein» (*caementum calcinatum*). Vgl. Albertus Magnus § 78 und § 107.

41 Vgl. ebd., S. 78, 85, 149, 159.

42 Vgl. ebd., S. 165, 171, 273.

43 Vgl. ebd., S. 155–156, 183, 217, 223.

44 Vgl. ebd., S. 103.

45 Vgl. etwa ebd., S. 101–102.

46 Vgl. ebd., S. 224–238, 244.

47 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 182–183.

Gewölle, das der Falke heraus würgt, darauf leichter sehen kann»<sup>48</sup>. Wie wir noch sehen werden, handelt es sich hierbei um eine der zentralsten Informationen über den Vogel, die zu erlangen auch dadurch ermöglicht wird, dass jedes Individuum seinen festen Sitz und Schlafplatz hat.

### Ränge<sup>49</sup>

*Schliesslich werden den Positionen auch spezifische Ränge zugeordnet. Damit ist der Rang die kleinste Einheit der disziplinarischen Raumeinteilung. Die einzelnen Positionen erhalten ihre Bedeutung durch das Verhältnis zu anderen Positionen, darin eingeteilte Körper werden durch ihre Lokalisierung individualisiert. So werden sie austauschbar, denn relevant für das Funktionieren einer solchen Serie von Positionen ist nicht die Person, die sie besetzt, sondern die Funktion, die eine Position zu erfüllen hat. Schulen etwa werden im 18. Jahrhundert zu seriellen Räumen: Klassen, Korridore, Kurse. Die Anordnung der Schüler\*innen darin ist funktional, jede Leistung, jeder Eifer und Wert, jedes Elternvermögen etc. kann präzise platziert werden; etwa wenn ein lernschwacher zwischen zwei leistungsstarke und hilfsbereite Schüler gesetzt wird. So wird durch die Relationen der «Schulraum zu einer Lernmaschine umgebaut»<sup>50</sup>.*

Tatsächlich finden sich bei Friedrich Stellen, die an eine Art Klassenraum erinnern:

Will man zwei Falken, die miteinander fliegen sollen, lehren, sich zu vertragen, dann stelle man sie so dicht wie möglich auf eine Reck nebeneinander, um sie daran zu gewöhnen, sich zu sehen und einander nahe zu sein.<sup>51</sup>

Und auch Albert schreibt, dass zwei Vögel, die zusammen fliegen, gezähmt würden, «weil sie auf einer Reck sitzen» (§ 51). Ob nun die Falken diese Positionierung als Einordnung in einen Rang verstehen oder nicht: Als Abrichtungsziel gilt hier die Schaffung einer Zusammengehörigkeit, die mit dem Ausbildungsstand der Tiere zu tun hat. Und dass es klare Stufen gibt, die jeweils andere Trainingsbedingungen und -ziele mit sich bringen, wird an diversen Stellen deutlich,<sup>52</sup> vertieft werde ich diesen sukzessiven Aufbau beim Training bei der Technik der *Übungen*.

Aber auch die Ortszuweisung nach Rang finden wir in den Traktaten. Das beginnt für noch jung eingefangene Falken damit, dass sie nicht auf einer Reck, sondern in einem Nest platziert werden sollen, das möglichst dem in der Natur zu entsprechen hat (§ 74). Sind sie dann alt genug, ist Wahl und Positionierung der Reck ebenfalls dem Ausbildungsstand angepasst: «[S]olange der Falke noch

48 Ebd., S. 190.

49 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 187–189.

50 Ebd., S. 189.

51 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 41.

52 Vgl. etwa ebd., S. 129.

wild und nicht locke gemacht ist, muss sie [die Reck] an einem dunklen und vom Eingang entfernten Platz stehen; dagegen an einem anderen, nämlich helleren, nachdem der Falke gezähmt ist.»<sup>53</sup> Wilde Falken sollen auf der niederen Reck oder auf dem Block platziert werden, solche mit halb oder ganz gelöster Augennaht hingegen auf der hohen Reck.<sup>54</sup> Und auch das An- und Absetzen der Haube soll zuerst in einem dunklen, dann immer helleren Raum geübt werden.<sup>55</sup> Dieselbe Logik ist beim Abrichten auf das Federspiel zu beobachten. Das soll zunächst «im Hause und im Hofraum»<sup>56</sup> geschehen; sobald man sich nach draussen wagen kann, soll dann die Distanz schrittweise vergrössert werden,<sup>57</sup> wobei Friedrich um die Genauigkeit der Angaben bemüht ist:

Beim ersten Mal soll sie [die Entfernung] ungefähr die doppelte Länge der Fangschnur betragen, und allmählich mag man sie bis auf hundert geometrische Schritte ausdehnen; der Schritt drei Armlängen entsprechend, die Armlänge vom Ellbogen bis zu den Fingerspitzen bei einem Menschen von mittlerer Grösse gemessen.<sup>58</sup>

Schliesslich finden wir die Anpassung der Lokalität an den Ausbildungsstand der Tiere auch bei der Geländewahl für die Jagd selbst. Erfahrene Falken kommen mit mehr Hindernissen, schwierigeren Witterungsbedingungen, grösseren Distanzen zu den Beutetieren und weniger Hilfestellung aus. Für Neulinge soll deshalb ein Jagdplatz gefunden werden, der möglichst einfache Bedingungen für ihr Können bietet, und die durch Helfer\*innen getroffenen Vorsichtsmassnahmen werden umso zahlreicher und präziser vorbereitet.<sup>59</sup>

Das von Foucault angesprochene Netz von Relationen,<sup>60</sup> das durch die Herstellung von Rängen entsteht, lässt sich in der Falknerei ebenfalls beobachten. Die generierte Vergleichbarkeit der Falkenarten, aber auch der individuellen Tiere lassen sich leicht an Alberts Textstruktur ablesen: Er gliedert seine Abhandlung der einzelnen Falkenarten entlang deren *nobilitas*, also jener Eigenschaften, die die einzelnen Falken mehr oder weniger edel als andere machen (§ 44–71). Wiederholt erklärt er, worin sie sich jeweils von den anderen (meist edleren) Arten unterscheiden, immer in Bezug auf ihre Tauglichkeit zur Jagd. Bei Friedrich wird ein ähnlicher Anspruch zur

53 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 190–191.

54 Vgl. ebd., S. 193.

55 Vgl. ebd., S. 259.

56 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 15.

57 Vgl. ebd., S. 26–29.

58 Ebd., S. 27.

59 Vgl. ebd., S. 101–102, 152–153 und 155–156. Die präzise vorgegebenen Ortswechsel während der Abrichtung finden sich ausserdem bei Albertus Magnus, § 101.

60 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 187.

Vergleichbarkeit am Ende jener Kapitel deutlich, die er für die Abrichtung einzelner Falkenarten auf spezifische Beutetiere verwendet; also mit Gerfalken auf Kraniche, mit Sakerfalken auf Reiher und mit Wanderfalken auf Enten. Denn auch andere Falkenarten können «es mehr oder weniger gut lernen»<sup>61</sup>, weshalb er darauf eingeht, was bei anderen Arten speziell zu beachten ist.<sup>62</sup> Albert wie Friedrich vergleichen zwar Falkenarten, sprechen aber immer wieder von den «meisten» einer Art und betonen, dass Individuen von diesem Muster abweichen können, also auch einzeln zu bewerten seien.<sup>63</sup> Und Albertus Magnus, der der Disposition der einzelnen Arten so viel Beachtung schenkt, schreibt gar: «Der Unedle allerdings ist manchmal so gut wie oder besser in der Jagd als der Edle, und der Falkner sollte dies berücksichtigen.» (§ 78)<sup>64</sup>

Damit ist auch ein letzter Aspekt der *Ränge* angesprochen: Potenziell kann jeder Falke einen anderen ersetzen, sogar einer aus einer anderen Art. Jedes der Individuen ist austauschbar. Zwar machen die zahlreichen Stellen, an der zur Vorsicht gemahnt wird,<sup>65</sup> überdeutlich, dass dies zu vermeiden ist. Trotzdem wird wiederholt klar, dass ein Tier nur so lange als schützenswert gilt, wie es seine Funktion, seinen Zweck für den Falkner respektive den Fürsten erfüllt. Und ein Falke, der dies nicht mehr tun kann, wird schlicht als «unbrauchbar» bezeichnet,<sup>66</sup> und wenn ein Tier diese Grenze überschritten hat, erfahren wir nichts mehr von ihm. Wir wissen nicht, was mit ihm geschieht. Die «unbrauchbaren» Falken existieren nicht in Friedrichs Kunst, mit Vögeln zu jagen. Aber vermutlich tritt an die Stelle, an der sie zuvor waren, ein anderer Vogel, der leistet, was man von ihm verlangt.

Von Foucaults *Tableaus* sind in der Falknerei primär zwei Elemente kaum vertreten: die bauliche Abschliessung und die Ränge. Beide hängen indessen miteinander zusammen. Weil die architektonischen Massnahmen zur Klausur und Parzellierung eine untergeordnete Rolle spielen, ist auch die Einordnung der Ränge nur begrenzt räumlich beobachtbar. Das hängt mit dem Grundparameter der Falknerei zusammen, dass man den Falken bei der Ausübung seiner wichtigsten Tätig-

61 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 131.

62 Vgl. ebd., S. 131–136 und 197–206.

63 Etwa bei Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 149.

64 Die gleiche Idee verdeutlicht er in § 71 bezüglich des Trainings von Lannern. Dieser Aspekt der Einschätzung jedes Individuums wird aber bei der *Prüfung* und genauer der Kategorie *Individualität epistemologisch objektivieren* vertieft behandelt.

65 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 152–153, 161, 165, 167, 170, 174, 179, 183, 187, 192–193, 198–201, 223, 241, 248, 254, 257, 263, 269. Sowie Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 26, 30, 79–81, 85–86, 93, 101–102, 105, 119, 154, 163–164, 243–244. Und ausserdem Albertus Magnus, § 53, 56, 75 und weitere.

66 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 224 und 249. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 248, 254.

keit – der Jagd – nicht einschliessen kann, eine bauliche Klausur ist dort nicht möglich. Technologisch hingegen werden all diese Elemente sehr wohl beobachtbar. Weil man ihn nicht einschliessen kann, braucht es im Feld viel mehr Personal; um schnell genug am richtigen Ort zu sein, braucht es das Federspiel, die Lockrufe, die Haube und vieles mehr. Diese Utensilien und Abrichtungen setzen unsichtbare Grenzen für die Bewegungsfreiheit des Falken. Wir finden den Einschluss, die Parzellierung, die Funktionsstellen und die Einordnung in Ränge für den einzelnen Falken also subtiler. Wildlebende Falken werden, indem man sie fängt und abrichtet, in ihrer «Vielheit» sortiert. Ihre Körper werden an- und eingeordnet, sie können nicht unbemerkt verschwinden, sich nicht mit anderen Falken unkontrolliert bewegen, sich nicht verstecken. Und auf diese Weise werden sie wie Foucaults Arbeiter\*innen, Patient\*innen, Soldat\*innen und Schüler\*innen bewertbar, vergleichbar, nutzbar gemacht.

## Kontrolle der Tätigkeit: Manöver

### Zeitplanung<sup>67</sup>

*Die zeitlichen Reglementierungen in Kollegs, Werkstätten, Spitälern und Schulen zeichnet sich zunächst durch eine «Verengung des Zeitgitters»<sup>68</sup> aus, es wird nicht in Tagen oder Stunden, sondern Viertelstunden, Minuten und Sekunden gerechnet. So teilt man etwa eine Schullektion in exakte Zeitabschnitte ein: 08:45, 08:52, 08:56 und so weiter. Damit soll ununterbrochene Kontrolle gewährleistet werden, es geht um die «Herstellung einervollständig nutzbaren Zeit», keine Minute darf verschwendet werden.*

Immerhin auf die Stunden genau ist in der Falknerei vom Tragen bis zum Jagden geregelt, wann das nichtmenschliche Tier welcher Tätigkeit nachgehen darf. Am grössten getaktet wird in Bezug auf die Jahreszeiten: Wann kann man jagen, wann reisen, wann aufs Federspiel und wann auf den Übungsvogel abtragen – für alles gibt Friedrich die optimalen Monate vor.<sup>69</sup> In einem engeren Zeitgitter wird vorgeschrieben, in welchem Tagesrhythmus sie was üben sollen, wann sie jagen dürfen,<sup>70</sup> wann sie herumgetragen werden müssen<sup>71</sup> und entscheidend: wann sie essen dürfen.<sup>72</sup> Je nach Status des Tieres sind einige Tage fasten angebracht,<sup>73</sup> manchmal ist

67 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 192–194.

68 Ebd., S. 193.

69 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 77–78, 80, 145–146, 148–150, 216–217, 238–239. Sowie Albertus Magnus, § 71.

70 Vgl. ebd., S. 52, 61, 63–64, 105, 107, 111, 142–144, 169, 234, 236, 271, 275–276.

71 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 184, 205, 208, 211, 225–226, 236, 238, 244, 263–264. Sowie Albertus Magnus, § 74–76.

72 Vgl. ebd., S. 184–185, 187. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 63, 271. Sowie Albertus Magnus, § 55, 74, 76, 101, 103.

73 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 271.

streng an jedem zweiten Tag zu füttern,<sup>74</sup> bisweilen mehrmals am Tag,<sup>75</sup> meistens jedoch täglich. Aber nicht zu einem beliebigen Zeitpunkt, sondern «ehe er für die Nacht von der Hand abgestellt wird»<sup>76</sup>. Und immer geht es darum, das meiste aus der Zeit herauszuholen, etwa wenn beim Trainieren auf das Federspiel die Mauser oder die Paarungszeit berücksichtigt wird, weil die Tiere dann weniger bereitwillig mitmachen.<sup>77</sup> Die Mauser ist indessen ein Vorgang, der in fast jedem Traktat vorkommt,<sup>78</sup> zumal unter den medizinischen Teilen und immer mit dem Verweis, wie man sie beschleunigen kann. Ähnlich gilt dies auch für die anderen Tätigkeiten, etwa das Training aufs Federspiel:

Was die Jahreszeit und die Tagesstunde betrifft, so lässt sich ganz allgemein sagen, dass man im Sommer zweimal am Tag, und zwar morgens, nachdem sich die Sonne fünfzehn Grad über den östlichen Horizont erhoben hat, das heisst, zwischen der ersten und dritten Stunde, und ebenso am Abend, wenn sie noch fünfzehn Grad über dem westlichen Horizont steht, also um die letzte Tagesstunde, locken kann.<sup>79</sup>

Dieselben Stunden sind nicht nur bei Friedrich und Albertus Magnus, sondern auch im *Moamin* oder dem *Beizbüchlein* für die Jagd vorgesehen,<sup>80</sup> sämtliche weiteren Tätigkeiten bekommen ihre Tageszeit vorgeschrieben,<sup>81</sup> und nicht selten muss sich ein Falkner hierfür lange vor Sonnenaufgang aus dem Bett bequemen.<sup>82</sup> Schliesslich sind auch für medizinische Interventionen genaue Zeiten vorgesehen, wann ein Heilmittel verabreicht werden soll, wann der Falke zu ruhen hat, wann er in der Sonne stehen muss und so weiter.<sup>83</sup>

Albert illustriert bei der Angewöhnung eines Habichts anschaulich, dass es im Leben eines Beizvogels keinen Moment gibt, der nicht einem Zweck gewidmet wäre:

Tagsüber sollte er für lange Zeit auf der Hand stehen. Lass ihn zur dritten Stunde einen Hühnerschenkel haben und dann für eine Stunde im Wasser baden. Lass ihn danach in der Sonne, bis er seine Federn anordnet, indem er sich selbst ölt.

74 Vgl. etwa ebd., S. 63.

75 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 201.

76 Ebd., S. 187.

77 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 216–217.

78 Repräsentativ sei hier die entsprechende Stelle aus dem *Moamin* genannt, vgl. Tjerneld (Hg.): *Moamin*, S. 123–125.

79 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 22.

80 Vgl. ebd., S. 83–84. Albertus Magnus, § 55, 75, 76, 100–101. Tjerneld (Hg.): *Moamin*, S. 117–118. Lindner (Hg.): *Habichtslehre*, S. 154.

81 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 15, 22, 56, 58, 83–84, 148, 152, 171, 220–222, 239.

82 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 205, 208, 211, 225–226, 236, 244.

83 Vgl. dazu die Kapitel zu den Heilmethoden in Albertus Magnus, § 79–99 und 103–107.

Stelle ihn dann bis zum Abend an einen dunklen Ort und lege einen Wollstoff über die Reck, auf der er steht, damit er sich nicht die Krallen verletzt. Halte ihn von der dritten Vesperstunde bis zum ersten Schlaf auf der Hand und setze ihn dann auf die Reck, mit dem Stoff unter sich, wie zuvor. Lass die ganze Nacht lang vor ihm eine Lampe brennen, und besprenge ihn bei Tagesanbruch mit Wein. Setze ihn danach neben ein klares Feuer, und wenn der Tag begonnen hat, gehe zur Jagd. (§ 101)

Das Falkenleben ist zwar nicht nach Sekunden getaktet, doch getaktet ist es. Und zwar erkennbar mit dem Zweck der «Herstellung einer vollständig nutzbaren Zeit»<sup>84</sup>. Möglichst viel Zeit soll für die Jagd zur Verfügung stehen, sogar die vorgeschriebenen Ruhezeiten dienen der längeren Nutzbarmachung des Tieres. Und das Zunähen der Augen wird unter anderem damit begründet, die Falken würden dadurch «schneller und besser fingerzahn»<sup>85</sup>. Bei Friedrich wie bei Albert wird klar: Zu schnell ist nicht gut, aber möglichst effizient soll die Abrichtung und das ganze Falkenleben sein. Kein Moment darf verschwendet werden.

### Zeitliche Durcharbeitung der Tätigkeit<sup>86</sup>

*Um dieser Effizienzmaxime weiter zu entsprechen, werden Handlungen in möglichst kleine Elemente zerlegt, denen dann eine ganz spezifische Zeit zu entsprechen hat. Beispielsweise lassen sich in einer Infanterieverordnung von 1766 vier Arten von Marschschritten ausmachen, die auf den Zoll genau definiert sind und für die bestimmt wird, wie lange ein einzelner Schritt jeweils dauern darf. Bewegungen lassen sich so modular und präzise steuern: «[J]eder Bewegung wird eine Richtung, ein Ausschlag, eine Dauer zugeordnet; ihre Reihenfolge wird vorgeschrieben. Die Zeit durchdringt den Körper und mit der Zeit durchsetzen ihn alle minutiösen Kontrollen der Macht.»<sup>87</sup>*

Wie bereits erwähnt, bildet die Technik des Anwartens eine spezielle Herausforderung der Falknerei. Die Zuweisung dieser Funktionsstelle bedarf einigen Aufwands, und die notwendige Technik ist die zeitliche Durcharbeitung dieser Tätigkeit. Nirgends sonst wird in der Falknerei eine Bewegung derart eng an eine Zeiteinheit geknüpft. Der Grund scheint nachvollziehbar: Für den Falken gibt es keine Notwendigkeit, stetig über dem Falkner zu kreisen und erst etwas anderes zu tun, wenn jener ihm die Enten hochtrommelt. Er könnte genauso gut an einen anderen Ort ziehen, wo es etwas zu jagen gibt, das schon in der Luft ist, oder sich einfach irgendwo hinsetzen. Das zu verhindern ist explizites Ziel von Friedrichs Anleitung zum Anwarten-Lehren eines Wanderfalken.<sup>88</sup> Dafür lässt man den Falken nach dem

84 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 193.

85 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 162.

86 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 194–195.

87 Ebd., S. 195.

88 Vgl. Friedrich II: Friedrich, Band 2, 1964, S. 223–236.

Entfernen der Haube in die Luft steigen und beobachtet, wie hoch er geht und ob er dort bleibt. Tut er es, lässt man ihn kreisend steigen oder segeln und ruft ihn mit dem Federspiel nach einer gewissen Zeit auf den Handschuh zurück. Das ist der Idealfall. Wenn er jedoch Anstalten macht, davonzufliegen oder sofort auf dem Block zu sitzen, soll man ihn mit dem Federspiel sogleich wieder zurückrufen. Das tue man so lange, bis er über einem seine Kreise dreht. Dann beginnt der für uns entscheidende Teil:

Am zweiten Übungstag lasse man den Falken einige Kreise mehr beschreiben, ehe man ihm das Federspiel vorwirft; noch mehr am dritten und so bis zum vierten Tage, damit der Falke auf diese Weise lernt, ringholend emporzusteigen [...].<sup>89</sup>

Und weiter unten: «[V]on Tag zu Tag zögere man es länger hinaus, damit er auf diese Weise ausdauernd anzuwarten lernt.»<sup>90</sup> So wird die Bewegung mit einer grösser werdenden Zeiteinheit verknüpft.

Weniger an einzelnen Bewegungen, dafür an der im vorangegangenen Kapitel bereits erwähnten Zeitplanung aller möglichen Tätigkeiten wird dies auch bei den restlichen Abrichtungsvorgängen deutlich. Der Zeitplan ist streng einzuhalten, «es geht nicht an, einen Tag zu üben und dann drei oder vier Tage zu pausieren»<sup>91</sup>. Das gilt nicht nur für das Wann und Wie-Oft des Trainings,<sup>92</sup> sondern auch der Jagd,<sup>93</sup> der Fütterung,<sup>94</sup> es gilt für die Ruhezeiten,<sup>95</sup> die Reisezeiten<sup>96</sup> und sogar für die angemessenen Momente,<sup>97</sup> in denen der Falke sein Bad nehmen darf. Überdies sind diese Zeitpläne auch noch aufeinander abzustimmen.<sup>98</sup>

Wie die Zeitgitter werden auch die Bewegungsrhythmen nicht in dem Mass verfeinert, wie wir das bei Foucault sehen. Trotzdem gibt es Rhythmen, und sie zielen

89 Ebd., S. 230.

90 Ebd., S. 232.

91 Ebd., S. 52.

92 Für das Wann vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 236. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 22, 148–150, 216–217, 220–222, 229. Für das Wie-Oft vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 215. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 15, 52, 56, 58, 63–64, 105, 142–144, 169, 215, 221, 229–230, 234, 236, 271, 275–276.

93 Für das Wann vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 77–78, 80, 83–84, 145–146, 148–150, 152, 171, 238–239. Für das Wie-Oft vgl. ebd., S. 83, 111, 214.

94 Für das Wann vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 159–160, 184–185, 187, 201. Für das Wie-Oft vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 63, 124, 129.

95 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 238, 246. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 58, 64, 105, 107, 124, 126, 129.

96 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 263–264.

97 Vgl. ebd., S. 231.

98 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 58.

auf die Körper. Deswegen sind sie auch unbedingt einzuhalten. Es gilt etwa als Fehler, wenn der «Falke viele Tage hintereinander Beute schlägt und davon kröpft, ohne dass er zwischenhinein aufs Federspiel gelockt und darauf geatzt wird,»<sup>99</sup> weil er dann womöglich nicht mehr aufs Federspiel kommt. Die Taktung ist zentral, der Körper muss immer wieder daran erinnert werden, welchen Regeln er obliegt, sonst befolgt er sie eines Tages nicht mehr.

### Zusammenschaltung von Körper und Geste<sup>100</sup>

*Trotz der Modularisierung der einzelnen Bewegungen bleiben die Zielbewegungen entscheidend, die es zu erreichen gilt. Für diese Geste ist der gesamte Rest des Körpers zu positionieren. Für den idealen Schreibakt etwa wird die Anwinkelung des einen und des anderen Beines festgelegt, die Lage der Hand im Verhältnis zum Ellbogen, die Haltung des Oberkörpers und der präzise Abstand zur Tischkante. Es «darf nichts müßig und nutzlos bleiben: alles muss zum erforderten Akt beitragen»<sup>101</sup>.*

Es scheint überflüssig, diesem ausserordentlich geschickten Jäger die korrekten Bewegungen für eine «leistungsstarke Geste»<sup>102</sup> aufzwingen zu wollen. Der gesunde Körper eines Falken ist für sämtliche Zielbewegungen perfektioniert, die er für die Jagd braucht, dafür muss man ihn nicht abrichten. Bemerkenswerterweise äussert sich Friedrich trotzdem dazu, wie diverse Bewegungen und Haltungen optimal auszusehen haben. So etwa, wie der Beizvogel richtig auf der Hand zu stehen hat:

Beim Falken liegen dann die gekreuzten Flügel hoch über dem Rücken, der Schwanz ist in gerader Verlängerung abwärts gerichtet und bildet dort, wo er ansetzt, keinen Höcker. Alle Schwanzfedern sind wohlgeordnet und sauber zusammengelegt. Die Füsse stehen im richtigen Abstand voneinander, und der Körper ruht nicht mehr auf dem einen als auf dem anderen Bein.<sup>103</sup>

Ebenso detailliert beschreibt er den optimalen Körperbau<sup>104</sup> oder die richtige Frequenz des Flügelschlags.<sup>105</sup> Sogar die richtige Art, wie der Falke das Beutetier «abwürgen» soll, wird erklärt.<sup>106</sup> Ausserdem werden die verschiedenen Flugweisen analysiert, differenziert und bewertet. Das gilt etwa für den Angriffsflug auf Reiher<sup>107</sup> oder für den Flug auf das Federspiel:

99 Ebd., S. 213.

100 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 195–196.

101 Ebd., S. 195.

102 Ebd., S. 196.

103 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 175–176.

104 Vgl. ebd., S. 141–142.

105 Vgl. ebd., S. 119. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 211.

106 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 55 und 58–59.

107 Vgl. ebd., S. 193–195.

Jene [Flugweise] erachten wir als die beste, wenn der Falke die Flügel weder oft noch selten, sondern die Mitte haltend und kräftig bewegt, indem er sie stärker zum Rücken zurückwendet als weit nach unten herabschlägt; ferner, wenn Rücken und Schwanz eine gerade Linie bilden, dieser also nicht herabhängt; wenn der Falke weder hoch noch nahe am Boden, sondern in mittlerer Höhe aufs Federspiel fliegt und sich durch den Wind nicht abtreiben lässt, wenn er den Schwanz richtig und dessen Federn fest zusammengeschlossen hält und die Flügel gleichmässig bewegt.<sup>108</sup>

Diese Forderungen wird der Falke nicht auf Kommando erfüllen. In der Regel weicht er aber nur davon ab – verhält sich nicht «vorschriftsmässig»<sup>109</sup> –, wenn er krank ist, schlecht behandelt oder falsch abgerichtet wurde.<sup>110</sup> Dass Friedrich hier trotzdem Maximen formuliert, zeigt zweierlei: Erstens beschreibt er eine Norm, an der jedes Individuum gemessen werden kann, ein Umstand, der bei den *normierenden Sanktionen* und der *Prüfung* vertieft wird. Zweitens markiert er den Anspruch, Körper und Geste optimal zu verknüpfen.

Indessen gibt es Dinge, die sich tatsächlich den Dressuransprüchen gemäss optimieren lassen. So muss man dem Vogel die Krallen abstumpfen, denn «würde er mit ganz scharfen Krallen nicht so gut auf der Hand stehen»<sup>111</sup>, seine Haltung wäre nicht optimal. Bemerkenswerter ist diesbezüglich einmal mehr der hohe Flug, den man den Falken «lehren» kann und muss.<sup>112</sup> So wird auch explizit Fehlverhalten des Tieres behandelt, das man ihm abtrainieren sollte, etwa dass es mit der erlegten Ente ins Wasser stürzt.<sup>113</sup> Insbesondere aber finden wir auch hier eine Skala der Flugweisen, deren beste wie folgt beschrieben wird:

Wenn er es auf die erste und damit beste aller Arten tut, wird man alle Anzeichen dafür bei ihm feststellen können. Er spreizt seinen Schwanz, schraubt sich mit kräftigem Flügelschlag in engen Spiralen steil empor, mit jeder Drehung seine Steigung beschleunigend. An der Art, wie er ringholt, kann man zugleich seine Stärke und die Gesundheit seiner Nieren erkennen; denn einer, der stark ist, aber keine gesunden Nieren hat, schraubt sich nicht in engen, sondern in weiten Windungen hoch.<sup>114</sup>

108 Ebd., S. 35. Auf diese Stelle verweist Friedrich nochmals auf S. 211, wo er sie auch für Wanderfalken als die beste Flugweise aufs Federspiel bestätigt.

109 Ebd., S. 34.

110 Vgl. dazu etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 247. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 34–35.

111 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 164.

112 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 212.

113 Vgl. ebd., S. 268.

114 Ebd., S. 228.

Ihn von den schlechteren Arten abzubringen, sodass er es auf diese Weise durchführt, ist Ziel jenes Trainings, das schon bei der zeitlichen Durcharbeitung thematisiert wurde.<sup>115</sup> Man kann ihn dazu bringen, korrekt hochzusteigen, länger anzuwarten, über dem Falkner zu bleiben. Man kann den tierlichen Körper zum Träger einer leistungsstarken Geste machen.

### Zusammenschaltung von Körper und Objekt<sup>116</sup>

*In der Engschaltung von Zeit und Handlung lässt sich eine weitere Raffinesse erkennen, wenn der Körper und ein für den Akt zu benutzendes Instrument (etwa ein Werkzeug oder eine Waffe) in einer «verpflichtenden Syntax»<sup>117</sup> zusammengeführt werden. Beispielfür solche Übungen sind die Abläufe von Gewehr-Manöver: Aufheben, Drehen, Schultern, Seitenwechsel und so weiter. Für jede dieser Bewegungen ist das Verhältnis von Waffe und Körper definiert, das Ende des Laufes etwa hat beim Aufheben exakt auf Augenhöhe zu sein. Es werden so zwei Serien von Bewegungen (Objekt und Körper) in eine präzise Beziehung gebracht und zu einem Komplex zusammengefügt. Es geht «weniger um Ausbeutung als um Synthese, weniger um Entwindung des Produktes als um Zwangsbindung an den Produktionsapparat»<sup>118</sup>.*

Ein Falkenkörper wird mit einer Vielzahl von Objekten verknüpft, zunächst ganz direkt mit Utensilien, die unmittelbar an seinen Körper angelegt werden. Beispiele hierfür sind der Falkensack,<sup>119</sup> die Bell,<sup>120</sup> die Leine<sup>121</sup> oder die Fussfessel,<sup>122</sup> insbesondere aber die Haube.<sup>123</sup> Alle diese Gegenstände müssen dem Individuum angepasst werden, bei der Fussfessel soll man den Riemen, bevor man die notwendigen Schlitzte hineinschneidet, «um den Fuss des Falken legen» und «genau Mass nehmen»<sup>124</sup>. Die Öffnungen des Glöckchens dürfen nur so gross sein, dass das jeweilige Tier nicht den Schnabel hineinzwängen kann,<sup>125</sup> und eine «schlecht sitzende Haube muss entweder gegen eine gut passende ausgewechselt oder so verändert werden, dass sie an keiner Stelle mehr drückt.»<sup>126</sup>

Die Haube gehört ausserdem zu einer zweiten Kategorie von für die Dressur notwendigen Dingen. An die muss der Beizvogel gewöhnt werden, weil er sie als «ungewohnt, schrecklich und unnatürlich» empfindet, er würde «sich dagegen zur

115 Vgl. ebd., S. 223–236.

116 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 196–197.

117 Ebd., S. 197.

118 Ebd.

119 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 173–174.

120 Vgl. ebd., S. 167–168.

121 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 15–16.

122 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 164–166.

123 Vgl. ebd., S. 250–270.

124 Ebd., S. 165.

125 Vgl. ebd., S. 167.

126 Ebd., S. 261.

Wehr setzen und unruhig werden»<sup>127</sup>. Dafür muss man ihm die Haube aufsetzen, solange die Augen noch zugenäht sind,<sup>128</sup> und dann «lange darunter lassen und nicht häufig auf- und abhauben»<sup>129</sup>. Ausserdem muss die Haube jeweils behutsam aufgesetzt werden, sonst würde er sich jedes Mal beunruhigen, «wenn er sieht, dass er verkappt werden soll, und deshalb würde er den Menschen noch mehr hassen»<sup>130</sup>.

Dieser letzte Punkt ist entscheidend, denn Menschen und andere Tiere gehören zu den Dingen, von denen ein Raubvogel «ihrer Natur nach»<sup>131</sup> wegstrebt, auch an sie muss man ihn gewöhnen. Hauptsächlich an den Anblick des menschlichen Gesichtes; dieses scheint ein ziemlich abstossender Faktor für die Beizvögel zu sein, er «verabscheue» es und es zu sehen sei «schrecklich»<sup>132</sup>. Darum soll die Fütterung auch «von oben her und ganz nahe am Gesicht des Falkners vorgehalten werden, damit er sich an den Anblick des menschlichen Antlitzes gewöhne»<sup>133</sup>. Auch Berührungen der Hand muss man ihm angewöhnen. Bei Albertus Magnus ist eines der beiden formulierten Ziele der Abrichtung, den Falken «zu trainieren, sich an die Hand des Menschen zu gewöhnen» (§ 74), weshalb man darauf achten soll, «dass er oft zur Hand fliegt, und so oft er das tut, füttere ihn, damit er sich an die Hand als etwas Gütiges gewöhnt» (§ 100)<sup>134</sup>. Eine Formulierung, die stark an das *Ghatrif*-Traktat erinnert:

Et chascune foe q'il vient a main, l'en le doit leissier becher de la char un petit, por ce q'il s'aüse a venir volentiers et q'il conoisse q'il place a celui qil clame.<sup>135</sup>

Und irgendwann, so Friedrich, «wird er auch ein festeres Angefasstwerden zulassen»<sup>136</sup>. Bei ihm erscheint die Hand, auf der der Falke getragen wird, allgemein als wichtiger Fixpunkt, man soll sie dem Falken beim Üben jeweils zugewandt lassen, da er nur diese erkenne.<sup>137</sup> Und wie wir schon wissen, muss er am Anfang viel im Haus und auf dem Hof herumgetragen werden, damit er sich an die Geräusche<sup>138</sup> gewöhnt, an das Pferd<sup>139</sup> und an andere Tiere.

127 Ebd., S. 255.

128 Vgl. ebd., S. 254.

129 Ebd., S. 257.

130 Ebd., S. 254.

131 Ebd., S. 9.

132 Vgl. etwa ebd., S. 10, 174, 181 oder 212.

133 Ebd., S. 210.

134 Zur Gewöhnung an die Hand vgl. auch Albertus Magnus, § 55–56, 62, 74.

135 Tjerneld (Hg.): Moamin, S. 261.

136 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 187.

137 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 25 und 29.

138 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 201.

139 Vgl. ebd., S. 237.

Die vielleicht zentralste Verknüpfung von Falkenkörper und Objekt findet sich aber bei einem Vorgang, den man heute als klassische Konditionierung bezeichnen würde. Schon quantitativ fällt auf, wie wichtig die Bindung des Falken an verschiedene Objekte ist: Ein Grossteil von Friedrichs Anleitung zur Abrichtung widmet sich dem Problem, wie vermittels Fütterung und wiederholten Übungen der Falke dazu gebracht werden kann, bestimmte Dinge zu mögen, seinen Körper in bestimmte Richtungen zu bewegen, auf bestimmte Signale zu reagieren. Damit das funktioniert, muss man ihn zuallererst aber dazu bringen, die Belohnungsmechanismen überhaupt als solche anzuerkennen. So wird er zunächst überlistet, Futter vom Menschen anzunehmen:

Man lege Fleischstücke vor ihn hin, damit er sie durch den Geruchssinn wahrnehme. Ausserdem berühre man mit ihnen seinen Schnabel, seine Brust und seine Füsse; denn dadurch wird er unwillig und öffnet seinen Schnabel, um zu beissen, und wenn er glaubt, auf das einzuhacken, dessen Berührung ihn erboste, trifft er auf Fleisch. Während er es zerreisst, bekommt er Geschmack daran und Lust zu kröpfen, besonders wenn er hungrig ist.<sup>140</sup>

Analog dazu muss er auch an das «Zieget», das Knabberfleisch, gewöhnt werden, das man ihm fortan als Belohnung und zur Beruhigung zum Knabbern hinhalten kann.<sup>141</sup>

Ist das geschafft, wird dieses Instrument für alle Abrichtungsstufen genutzt, vom Herumtragen bis zum Training aufs Federspiel. Kein anderes Hilfsmittel kommt so oft zum Einsatz wie diese Vogelatrappe, auf der der Falke schon im Hofraum noch vor jeglichem Jagdtraining gefüttert werden soll, damit er es «kennenlernt».<sup>142</sup> Beim Training darauf wird die Verknüpfung umso deutlicher:

Auch soll der Falke beim ersten Versuch nicht gezwungen werden, eine weite Strecke bis zum Federspiel zu fliegen; die Hauptsache ist, dass er es überhaupt tut, damit man ihn darauf atzen kann. Denn zunächst kann es nicht unsere Absicht sein, ihn dahin zu bringen, von weither auf das Federspiel zu fliegen, sondern ihn damit bekannt und es begehrenswert für ihn zu machen wegen der Atzung, die er darauf findet; denn dann wird er hernach auch von weither darauf kommen.<sup>143</sup>

Man lässt das Federspiel an einer Schnur kreisen oder wirft es dem Falken hin, allerdings nicht «dem anfliegenden Falken entgegen», sondern «seitlich zu seiner Flug-

---

140 Ebd., S. 185.

141 Vgl. ebd., S. 209–210.

142 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 15, 17 und 19. Sowie Albertus Magnus, § 50 und 52.

143 Ebd., S. 17.

richtung, indem man es schräg vor sich und von ihm entfernt»<sup>144</sup>. Und wenn man diese verpflichtende Syntax zwischen Tierkörper und Objekt richtig hergestellt hat, kann man den Beizvogel auf diese Weise am Wegfliegen hindern,<sup>145</sup> ihn aus dem freien Flug zu sich zurückholen<sup>146</sup> oder über sich anwarten lassen.<sup>147</sup> Die Verknüpfung des Körpers mit dem Federspiel ermöglicht erst, ihn von der physischen Leine zu lassen.<sup>148</sup>

Für die hohen Ansprüche, die beim Anwarten erfüllt sein müssen, ist das Federspiel unabdingbar. Ohne dieses ist die oben beschriebene zeitliche Durcharbeitung gar nicht zu bewerkstelligen. Friedrich macht das sogar explizit, wenn er schreibt: «Dass er [der Falke] aber in seiner [des Falkners] Nähe bleibt, wird allein durch die Liebe zum Federspiel bewirkt, die man in ihm erweckt hat.»<sup>149</sup> Und diese «erweckte Liebe» kann man sich indirekt zunutze machen: Soll der Falke beim Anwarten dazu gebracht werden, beim Falkner und gleichzeitig in der Luft zu bleiben, wird der Handschuh geschwungen, «weil diese Bewegung etwas an jene mit dem Federspiel erinnert»<sup>150</sup>.

Das Ganze ist aber ein Balanceakt: Das Training auf das Federspiel ist so wichtig, dass man aufpassen muss, dass der Falke sich nicht «zum Federspiel besonders hingezogen» fühlt,<sup>151</sup> letztlich soll der Falke Vögel zu Boden bringen, nicht nur aufs Federspiel warten.<sup>152</sup> Gleichzeitig macht man sich das Federspiel für die letzte Objektverknüpfung zunutze: Die Federn, die beim Basteln der Attrappe verwendet werden sollen, müssen von dem Beutevogel stammen, auf den der Beizvogel trainiert werden soll.<sup>153</sup> Dass die Wahl des Beutetiers sich nicht aus den Vorlieben des jagenden Vogels ergibt – respektive dass man diese Vorlieben anpasst –, ist etwas, womit Friedrich die Kunst der Abrichtung anpreist:

Alle Raubvögel können durch diese Kunst gelehrt werden, grössere Vögel, wie Kraniche, Trappen, Gänse und andere, die sie von sich aus nicht angreifen würden, wie auch kleinere Vögel zu schlagen, und zwar nicht allein auf die ihnen natürliche Art, sondern auch auf manche andere Weise; ein weiterer Beweis für die Schwierigkeit wie den Nutzen dieser Kunst.<sup>154</sup>

144 Ebd., S. 26.

145 Vgl. ebd., S. 212–214 und 247.

146 Vgl. ebd., S. 214, 227–228, 236–237, 262.

147 Vgl. ebd., S. 213, 229.

148 Viel freier ist der Falke deswegen aber nicht; dazu mehr in Kapitel 3.2, wenn es um die Frage nach dem eigentlichen Ziel der Disziplinarmacht geht.

149 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 237.

150 Ebd., S. 227.

151 Ebd., S. 241. Vgl. auch ebd., S. 268.

152 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 123.

153 Vgl. ebd., S. 7–8, 139, 209.

154 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 9–10.

Und der wichtigste Mechanismus, mit dem dies bewerkstelligt wird, mit dem also der Falke an ein weiteres (wenn auch organisches) Objekt geknüpft wird, ist das Üben mit einem Übungsbeutevogel: «Der sogenannte Vorlass hilft vor allem, die Falken abzurichten, dass sie die Vögel schlagen, die der Falkner bestimmt, und so, wie er es will.»<sup>155</sup>

Idealerweise besteht der Übungsvogel aus einem Exemplar der zu erbeutenden Art selbst,<sup>156</sup> das während der Übung so handicapiert wird, dass die Verletzungsgefahr für den jagenden Neuling möglichst ausgeschlossen werden kann, sonst würde der Falke womöglich nicht mehr auf diesen Vogel fliegen.<sup>157</sup> Sollte man keinen passenden Vogel zur Verfügung haben, soll man wenigstens einen wählen, der später nicht vom eigentlichen Ziel ablenkt.<sup>158</sup> Dass der Übungsvogel sich nicht wehren kann, macht man sich auch bei Tests zunutze, etwa wenn die Verträglichkeit zweier Falken überprüft wird. In einem solchen Fall darf nur nicht der Beutevogel verwendet werden, denn würde der eine vom anderen Falken verletzt, könnte ihn das künftig davon abhalten, auf sein vom Falkner bestimmtes Ziel zu fliegen.<sup>159</sup>

Auch die Verknüpfung mit dem Beutevogel funktioniert wesentlich über die Fütterung. So ist bereits im Vorlasstraining, aber auch bei der eigentlichen Jagd immer von Bedeutung, dass der Falke vom getöteten Tier essen kann,<sup>160</sup> notfalls soll man ihm dabei helfen:

Über der Beute lasse man ihn so lange stehen, bis er sie entfiedert und zu kröpfen begonnen hat. Fängt er aber nicht mit der Brust an, soll der Falkner sie rasch entfiedern, irgendwo die Haut aufschneiden und ihn dort kröpfen lassen.<sup>161</sup>

So wichtig es ist, dass sie vom gewünschten Beutetier essen, so wichtig ist auch, dass sie etwa im Falle eines selbstständig erlegten unerwünschten Beutevogels auf keinen Fall von dessen Fleisch kosten und so eine Vorliebe dafür entwickeln können.<sup>162</sup> Neben der Verknüpfung via Ernährung versucht man bei Kranichen schliesslich, den Falken auf deren Schreie zu konditionieren. Dafür bedient sich Friedrich eines eher gruseligen Prozederes:

Bei einem Kranich muss so kunstgerecht wie möglich, nahe am Schlund, die Luft- röhre freigelegt und das Herz herausgeholt werden; doch darf man den Vogelkör-

155 Ebd., S. 139–140.

156 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutch*, Band 2, S. 12, 141, 169.

157 Vgl. ebd., S. 123.

158 Vgl. ebd., S. 50.

159 Vgl. ebd., S. 44.

160 Vgl. ebd., S. 63, 110, 161, 164, 267–268, 275. Sowie Albertus Magnus, § 71,100, 107.

161 Ebd., S. 161.

162 Vgl. ebd., S. 127–128.

per an keiner weiteren Stelle öffnen. Und weil die Luftröhre nach dem Einschnitt herausgezogen werden soll, ist es ratsam, von da, wo sie freigelegt wurde, abwärts die Haut der Länge nach zu schlitzen. Dann ergreife man das Ende der Luftröhre und blase mit aller Kraft hinein, damit Luftröhre und Lunge sich mit Luft füllen. Um zu verhindern, dass sie wieder entweicht, klemme man das Ende der Luftröhre mit zwei Fingern ab und nehme sie dann vom Mund. Will man, dass der Kranich schreit, so presse man seine Seiten zusammen, indem man zugleich die Finger, die das Ende der Luftröhre zuhalten, lockert. Auf diese Weise wird der tote Kranich wie ein lebender schreien.<sup>163</sup>

Der Falkenkörper wird zwar nicht dazu gebracht, andere Objekte zu manipulieren, sein Dasein ist allerdings wesentlich durch das geordnete Zusammenspiel mit anderen (organischen wie gegenständlichen) Körpern und deren Bewegungen bestimmt, insbesondere mit dem Falkner selbst, dem Federspiel und dem Übungsvogel respektive dem Beutevogel. Und weite Teile der Abrichtung sorgen dafür, dass diese Verknüpfungen nicht zufälliger Natur sind, sondern der Nutzbarmachung des tierlichen Körpers dienen. Besonders beim Federspiel wird deutlich, wie essenziell sie für die erfolgreiche Abrichtung sind. Und das heisst auch: eine effiziente Abrichtung. Wenn die Gesamtheit dieser Körper den «Produktionsapparat» der Falknerei darstellt, dient die Abrichtung auch dazu, eine «Zwangsbindung»<sup>164</sup> des Falkenkörpers daran herzustellen.

### Erschöpfende Ausnutzung<sup>165</sup>

*In dieser immer feineren Gliederung der Zeit und Zusammenführung von Bewegungen, Objekten und Zeitabschnitten will man letztlich dem «Prinzip einer theoretisch endlos wachsenden Zeitnutzung»<sup>166</sup> gerecht werden. Wenn die zur Verfügung stehende Zeit am besten genutzt werden kann, indem jeder Augenblick möglichst effektiv gestaltet wird, ist es nur sinnvoll, möglichst viele Augenblicke möglichst genau zu definieren. Die Zeit- und Bewegungseinheiten können entsprechend kaum klein genug sein, um sie bestmöglich zusammensetzen zu können. Je genauer die Tätigkeiten durchorganisiert sind, desto mehr Nutzen pro Zeiteinheit bringen sie. Man will nicht Müsiggang verhindern, sondern immer mehr aus der Zeit herausholen.*

Bei der Subtechnik der Ränge haben wir gesehen, dass die Tiere im Grunde austauschbar sind; jedoch wird viel dafür getan, einen «unbrauchbar» gewordenen Falken zu vermeiden, weil «jede Arbeit mit ihm Zeitverschwendung sein [wird]»<sup>167</sup>.

163 Ebd., S. 59.

164 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 197.

165 Vgl. ebd., S. 197–199.

166 Ebd., S. 198.

167 Friedrich II: De arte Deusch, Band 2, S. 211. Wobei hier der Übersetzer etwas frei interpretiert hat, im lateinischen Original heisst es «labor est inutilis», die Stossrichtung ist allerdings dieselbe.

Dafür muss man etwa bei Jungtieren das Futterfleisch «ganz klein hacken und die Stückchen vor ihnen auf einer Holzplatte ausbreiten», sonst «geraten sie weniger gut und werden erst später zu ihrer eigentlichen Aufgabe, der Beize, verwendbar»<sup>168</sup>. Mit der falschen Fütterung kann man überdies die gewährte Ruhezeit verschwenden, weil der Falke dann trotzdem nicht fliegen mag<sup>169</sup> – was ein echtes Problem ist, denn auch die genau kalkulierten Ruhezeiten sind Teil der optimalen Ausnutzung der Zeit. An zahlreichen Stellen wird davor gewarnt, dass ein Falke schnell «sehr ermattet und kaum noch zur Beize brauchbar»<sup>170</sup> sein kann, weshalb man Beunruhigung verhindern und ihn allgemein nicht überanstrengen soll.<sup>171</sup>

Bei Friedrichs Abhandlung darüber, welche Motive zur Falknerei gut und welche tadelnswert sind, scheint dies denn auch das einzige Bewertungskriterium zu sein. Falkner, die «aus Fressgier», «um anmutige Flüge zu sehen», «um zu glänzen und damit angeben zu können» dieser Tätigkeit nachgehen, machen alle den Fehler, dass sie die Beizvögel «zu häufigen und unzumutbaren Anstrengungen» zwingen. Für Friedrich sind überhaupt nur die Motive jener Falkner lobenswert, die «gute und bessere Beizvögel als alle anderen besitzen» wollen, «um sie dadurch an Ansehen und Ruhm zu übertreffen», deren grösste Freude es ist, «hervorragende Jagdvögel ihr eigen zu nennen»<sup>172</sup>. Zu der Maxime, die Vögel nicht zu überbeanspruchen, gehört naheliegenderweise auch, sie gesund und mutig zu halten,<sup>173</sup> sie nicht zu Verprellten werden zu lassen.<sup>174</sup>

Bei kranken oder verletzten Vögeln hat man das gleiche Problem: Sie wieder in Form zu bringen, erfordert Zeit. Dafür braucht man sich nur die bisweilen aufwendigen Rezepte anzuschauen, die Albert verschreibt. Etwa wenn der Falke an *pruritus* leidet:

Um dagegen vorzugehen, nimm Gänse- und Schafexkrement und Aloe in gleichen Mengen. Lege es in starken Essig und platziere dies in einem Kupfergefäss für drei Tage unter klarem Himmel und warmer Sonne. Wenn die Wärme der Sonne nicht zur Verfügung steht, stelle es vor ein mildes Feuer. Bade den ganzen Falken damit, füttere ihm Taubenfleisch mit Honig und Pfeffer und stelle ihn an einen dunklen Ort. Das soll für neun Tage geschehen, und wenn eine gute Feder am Schwanz erscheint, wasche den Vogel mit Rosenwasser und er wird geheilt sein. Wenn sich am Vogel jedoch spitze und heftige Gicht zeigt, nimm Exkrement einer Gans oder

168 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 156–157.

169 Vgl. ebd., S. 248.

170 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 2, S. 248.

171 Vgl. Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 212, 215. Und Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 2, S. 17, 52, 254. Sowie Albertus Magnus, § 49 oder 107.

172 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 179–180.

173 Vgl. etwa Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 2, S. 93, 120 oder 211.

174 Vgl. ebd., S. 120.

einer Taube und die Rinde einer Ulmenwurzel. Koche die Wurzelrinde, bis das Wasser rot wird und lege dann das Exkrement zum Einweichen hinein. Wasche den Falken dann drei Tage lang und er wird Erholung erhalten. (§ 83)

Diese zwei Wochen könnte man auch zum Jagen nutzen, Friedrich wie Albert mahnen entsprechend oft zur Vorsicht, damit es gar nicht erst so weit kommt. Gleichzeitig lassen sich Verletzungen nicht vermeiden, und dann ist entscheidend, ob sie etwa im Herbst oder im Winter passieren, weil man je nachdem länger Gelegenheit hat, das Tier «rechtzeitig wieder in Ordnung zu bringen»<sup>175</sup>. Das zeigt einmal mehr, nach welchen Kriterien und wie genau ein Falkenleben durchgeplant ist: Alles wird danach gerichtet, dass man den Vogel möglichst oft zur Jagd gebrauchen kann. «Deshalb müssen diese Falken schnellstens auf den Vorlass abgetragen werden, damit sie, wenn der Herbst kommt, so gut in Form sind, dass man mit ihnen Kraniche beizen kann»<sup>176</sup>.

Auch einzelne Tage sollen zeitlich optimal genutzt werden. Friedrich erwähnt mit Rücksicht auf die Gegend, die Jahreszeiten und das Wetter immer wieder Möglichkeiten, wie man noch mehr Jagd aus den Vögeln herausbekommt; im Winter kann man auch mittags jagen, in kälteren Gegenden geht das auch im Frühling oder Herbst, überhaupt kann man den Falken an kühleren Tagen häufiger jagen lassen,<sup>177</sup> und an einem warmen oder regnerischen Sommertag kann man «morgens etwas früher» anfangen, «[j]edenfalls soll man die Zeiten, zu denen man den Falken zu atzen pflegt, auch für das Abtragen auf das Federspiel wählen»<sup>178</sup>. Dieses letzte Zitat zeigt ausserdem, wie verzahnt die Planung sein muss; auch die Fütterungszeit hat sich der vollständigen Ausnutzbarkeit eines Tages anzupassen:

Früh am Morgen soll man ihn das erste Mal atzen [...]. Geschähe es nämlich später, bliebe für die weiteren Mahlzeiten, die er tagsüber noch bekommen soll, nicht mehr genügend Zeit, und die Nacht über kann sich der Falkner nicht so ausgiebig mit ihm beschäftigen wie am Tage.<sup>179</sup>

Das leichte Bedauern, das hier darüber mitschwingt, dass man in der Nacht nicht auch noch für den Falken da sein kann, scheint auch an jener Stelle auf, an der Friedrich erklärt, weshalb es die Reck als Sitzgelegenheit überhaupt braucht:

Da es nicht möglich ist, den Falken dauernd auf der Hand zu tragen, teils mit Rücksicht auf den Falkner, der sich nicht unausgesetzt mit ihm beschäftigen kann –

175 Ebd., S. 78–79.

176 Ebd., S. 78. Zum rechtzeitigen Start in die Herbstsaison vgl. auch ebd., S. 149.

177 Vgl. etwa Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 83–84, 152, 211–212.

178 Ebd., S. 22.

179 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 185.

denn auch er muss schlafen und essen sowie andere notwendige Obliegenheiten erledigen –, teils auch des Falken wegen, den es verdriessen würde, immer auf der Hand zu stehen [...].<sup>180</sup>

Und schliesslich finden wir die optimale Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Zeit auch im Kleinsten, also dann, wenn es nicht um Monate oder Stunden geht, sondern um Sekunden:

Wenn er aber an die Haube gewöhnt ist, soll der Falkner ihn erst abhauben, wenn er sich der Stelle nähert, von wo aus er ihn werfen will; doch so zeitig, dass der Falke sich noch schütteln, schmelzen und überhaupt auf den Abflug vorbereiten kann. Zögerte man nämlich das Abkappen hinaus, bis man die Stelle erreicht, würde man schon ein ganzes Ende darüber hinausgelangt sein, ehe der Falke alles Vorgenannte getan hätte [...].<sup>181</sup>

Ähnlich warnt Albertus Magnus, man solle darauf achten, «dass du den Habicht erst wirfst, wenn er dem Vogel gegenübersteht. Schau, dass der Habicht den Vogel sieht und nicht weit davon entfernt steht, wenn du ihn wirfst.» (§ 100) Hier geht es nicht darum, keine Zeit zu verschwenden, sondern so viel es geht aus ihr herauszupressen.

Die von Foucault beschriebenen *Manöver* unterteilen sicher stärker als Friedrichs Abrichtungsprozedere: Das Zeitgitter wird stärker verengt, die Rhythmisierung der Bewegungsabläufe ist kleinteiliger. Aber «Rhythmen, Zwang zu bestimmten Tätigkeiten, Regelung der Wiederholungszyklen»<sup>182</sup> sind auch in der Falknerei vorhanden und bestimmend. Das aus dieser Technik der *Manöver* hervorgegangene «neue Objekt ist der natürliche Körper: ein Träger von Kräften und Sitz einer Dauer [...]. Gerade in diesem Körper kündigen sich nun allerdings gewisse Erfordernisse der Natur sowie der funktionellen Zwänge an.»<sup>183</sup> So neu ist dieses Objekt gar nicht. Es ist nur so, dass der menschliche Körper erst mit Verspätung als ein solches gesehen wurde. Und die «Erfordernisse der Natur» sind, was den fortschreitenden Verfeinerungen Grenzen setzt. Weil man für die Abrichtung des Körpers dessen organische Bedingungen berücksichtigen muss, braucht es daran angepasste Techniken, um ihn bestmöglich zu nutzen. Dieses Schema gilt auch in der Falknerei: Die verstärkte Ausnutzung der Zeit wird bewerkstelligt, indem der Körper an einem Rhythmus orientiert wird, der zwar auf diese Erfordernisse Rücksicht nehmen muss, diese Grenze aber auslotet, um immer mehr Leistung herauszuholen.

180 Ebd., S. 189.

181 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 103.

182 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 192.

183 Ebd., S. 199.

## Organisation von Entwicklungen: Übungen

### Zeit in sukzessive/parallele Abschnitte einteilen<sup>184</sup>

Die Lebensdauer der zu disziplinierenden Individuen wird in «sukzessive oder parallele Abschnitte geteilt», die klar voneinander isoliert werden. Das liegt daran, dass sie sich zueinander komplementär verhalten: Eine Ausbildung muss abgeschlossen sein, bevor man in die Praxis entlassen wird, Rekruten exerzieren nicht mit Veteranen, vor dem Marschieren ist die Positur zu erlernen und erst nach der Handhabung von Waffen lernt man das Abfeuern. Jeder Übungsabschnitt ist also auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet, das dem Vollzug der anderen Abschnitte dient.

Wenig ist so evident in der Falknerei wie diese Gliederung der Lebensdauer. Wie eingangs gesehen, gibt es bei der Abrichtung von Beizvögeln einen immer gleichen Aufbau: Zuerst wird der Falke eingefangen,<sup>185</sup> geblendet und an die Fütterung gewöhnt. Danach beginnt die Gewöhnung an den Menschen, die Berührungen und die neuen Geräusche, er wird in sukzessive helleren Räumen fast pausenlos herumgetragen, bis es sich auch bei Tageslicht nicht beunruhigt;<sup>186</sup> Ziel ist, dass er sich vor dem Menschen nicht mehr fürchtet und allenfalls, dass er die Haube akzeptiert.<sup>187</sup> Dann wird das Ganze mit halber<sup>188</sup> und schliesslich ohne Blendung<sup>189</sup> wiederholt, bis der Falke ruhig auf der Hand steht und alles mit sich geschehen lässt. Erst dann wird mit dem Training auf das Federspiel begonnen, und der nächste Schritt folgt, wenn das Tier auch aus weiter Entfernung und ohne zusätzliche Leine zuverlässig zurückkommt,<sup>190</sup> ein Vorgang, der neben dem *De arte venandi* sowohl im *Moamin*- als auch im *Ghatrif*-Traktat auffällig genau beschrieben wird.<sup>191</sup> Dann wird das Tier auf den Übungsvogel trainiert, bis es diesen zuverlässig erlegt und auch danach nicht davonfliegt.<sup>192</sup> Je nachdem wird dann der hohe Flug gelehrt, bis die Falken zuverlässig kreisen, nicht wegfiegen, sich irgendwo hinsetzen oder andere Vögel jagen.<sup>193</sup> Dann beginnt das Training an wild lebenden Vögeln – und nach dieser Bewährung sind sie flexibel zur Beizjagd einsetzbar.<sup>194</sup>

184 Vgl. ebd., S. 203.

185 Der Zeitpunkt des Einfangens hat dann wiederum einen Einfluss darauf, wann mit dem Angewöhnen begonnen werden kann, vgl. Friedrich II: *De arte Deutch*, Band 1, S. 150–151, 171.

186 Vgl. ebd., S. 184, 201, 224.

187 Zum richtigen Zeitpunkt fürs Behauben vgl. ebd., S. 252–253 und 258–259.

188 Vgl. ebd., S. 203–205, 224, 226.

189 Vgl. ebd., S. 208, 211, 223–225, 250–251.

190 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutch*, Band 2, S. 7, 13–16, 18, 25–28.

191 Vgl. Tjerneld (Hg.): *Moamin*, S. 116 und 261.

192 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutch*, Band 2, S. 45–51. Für den Kranichvorlass vgl. ebd., S. 51–64. Für den Reihervorlass vgl. ebd., S. 141–144, 196.

193 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutch*, Band 2, S. 219, 228–230, 233–237.

194 Vgl. ebd., S. 64, 87–88, 92, 113, 115–116, 126, 164, 176, 262, 275–276.

Friedrich betont an diversen Stellen, dass die Abrichtung «ohne Unterbrechung in der vorgeschriebenen Reihenfolge»<sup>195</sup> durchzuführen sei und man sich dafür genügend Zeit lassen solle, damit die jeweiligen Ziele erreicht werden, bevor man zum nächsten Schritt übergehe.<sup>196</sup> Vielfach wird dies auch ex negativo deutlich, weil er darauf hinweist, was passiert, wenn man es nicht tut;<sup>197</sup> etwa dass man dann einen Schritt zurückgehen muss, die Tiere «erneut aufgebraut, sanft abgesponnen und so vorsichtig als möglich wieder verkappt» werden müssen, «damit sie die schlechte Art vergessen und die gute lernen»<sup>198</sup>. Es gibt gar ein ganzes Kapitel mit dem Titel: «Über Falken, die nicht in der richtigen Reihenfolge locke gemacht wurden»<sup>199</sup>. Insbesondere scheint aber ein Problem zu sein, dass ungestüme Falkner «nicht ordnungsgemäss» oder «ungenügend auf den Vorlass»<sup>200</sup> trainieren. An zahlreichen Stellen bemerkt Friedrich diesen Fehler,<sup>201</sup> und immer heisst es: «[S]o muss der Falkner feststellen, in welchem Stadium der Abrichtung das geschah, und an diesem Punkt damit wieder beginnen. Keinesfalls darf er weiter zurückgreifen»<sup>202</sup>.

### Abschnitte nach analytischem Schema organisieren<sup>203</sup>

*War die Übung für den Krieg vorher eine Nachahmung von Schlachten, so geht es im 18. Jahrhundert neu darum, das Elementare zu üben und dann je nach Erfordernissen beliebig zu kombinieren. Diverse einfache Gesten wie die Fingerstellung, die Schenkelstellung oder die Armbeugung können zu diversen nützlichen Handlungskomplexen verschränkt werden. Aus Gesten werden so Manöver und schliesslich Formationen. Wenn die Einteilung in sukzessive und parallele Abschnitte die formale Seite der Lebensgestaltung zu disziplinierenden Individuen ist, dann ist die Organisation nach analytischem Schema die inhaltliche. Vorhin war die Frage, wie eingeteilt wird, jetzt geht es darum, was eingeteilt wird. Man übt in der Disziplinierung einzelne Elemente in zunehmender Komplexität.*

Dieser Idee entsprechend wird auch in der Falknerei nicht einfach die Jagd lebender Vögel auf gut Glück versucht und dann wiederholt und angepasst, sondern sämtliche Elemente und notwendigen Vorbereitungen davon werden einzeln und

195 Ebd., S. 52.

196 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 223–224, 269. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 213, 219, 262. Auch Albertus Magnus betont die Notwendigkeit, die Abrichtungsreihenfolge einzuhalten, vgl. Albertus Magnus, § 74–75.

197 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 217, 244–247, 249. oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 234.

198 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 262.

199 Vgl. ebd., S. 244–247.

200 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 122.

201 Vgl. etwa ebd., S. 109, 122–124, 169.

202 Ebd., S. 123.

203 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 203–204.

eben sukzessive geübt. Im *Moamin* wird die Reihenfolge sämtlicher Abrichtungsschritte explizit in ein aufbauendes Verhältnis gesetzt,<sup>204</sup> und durch den ganzen Text Friedrichs hindurch lässt sich beobachten, wie die Übungen zunehmend komplex kombiniert werden. So wird bemerkt, dass früher angesetzte Übungen eine Vielzahl nachfolgender Übungen überhaupt ermöglichen oder zumindest erleichtern, etwa durch das Angewöhnen an den Menschen: «Sobald nämlich der Falke mit dem Menschen gemein geworden ist, kann er durch ihn hernach auch an anderes gewöhnt werden»<sup>205</sup>.

Noch deutlicher ist die Steigerung der Komplexität innerhalb der Übungen. Am anschaulichsten ist dies beim Abtragen auf den jeweils geeigneten Übungsvogel, etwa beim «Kranichvorlass»:<sup>206</sup> Anfangs nimmt man einen geschwächten Kranich, dem zunächst der Schnabel mit einem Strick, der durch die Nasenlöcher gezogen wird, zu- und am Brustkorb angebunden wird. Ausserdem wird er mit Nadel und Faden geblendet und die Krallen werden ihm mit einem glühenden Holzschneidmesser abgestumpft – nicht mit einem Messer, weil die Krallen so verletzt werden könnten, dass «er den Gerfalken mit seinem Blut besudeln» würde. Er soll gerade so stark sein, dass er noch auf beiden Füßen stehen kann, sonst muss man ihn in einem Tuch herumtragen, woraus sich der Kranich zu befreien versucht, sodass er entsprechend müde und geschwächt wird. Wie der Falke bekommt der Kranich dann auch eine Fussfessel mit einem Seil daran, das allerdings nicht dazu dient, ihn festzuhalten, sondern ihn im entscheidenden Moment zu Fall zu bringen: wenn der inzwischen in die Nähe gebrachte und haubenlose Falke den Kranich erspäht und Anstalten macht, auf ihn zuzufiegen – genauer: wenn er das Stückchen Fleisch, das auf dem Rücken des Kranichs befestigt wurde, erspäht. Tut er dies nicht, muss ein Gehilfe die Flügel des Kranichs von Hand bewegen, sodass die Aufmerksamkeit des Falken auf den Übungsvogel gelenkt wird. Derselbe Gehilfe soll nach dem Fall des Kranichs diesen festhalten, während der Beizvogel den Kranich tötet, «sofern genügend Kraniche als Vorlass zur Verfügung stehen». Dann lasse man ihn die Brust entfiedern, breche den Brustkorb auf und lege das Herz frei, damit der Falke davon essen kann. Wenn er es nicht tut, soll man Fleisch nehmen, von dem man weiss, dass er es mag, und dies von hinten durch den Brustkorb schieben und ihn damit füttern.

Das muss man am nächsten Tag wiederholen und so lange durchführen, «bis er besser und beherzter hinfliegt». Dann wird das Gleiche mit etwas grösserem Abstand zwischen Jäger und Beute wiederholt. Wenn er auch dann seine Aufgabe gut erfüllt, wird das Stück Fleisch auf dem Rücken verkleinert und die Distanz so weit

204 Vgl. Tjerneld (Hg.): *Moamin*, S. 111–112.

205 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 217. Für ähnliche Stellen vgl. etwa ebd., S. 221. Oder Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 125.

206 Vgl. für die folgenden Informationen und alle direkten Zitate darin Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 52–64.

erhöht, dass er das Fleisch erst beim Hinfliegen erkennen kann. Als nächster Schritt kann das Fleisch weggelassen und die Distanz weiter erhöht werden. Wenn es zwischendurch wieder nicht funktioniert, kann die Distanz gehalten werden, die Flügel des Kranichs müssen jedoch wieder manuell bewegt werden. Diese zeitweilige Komplexitätsreduktion hat zum Ziel, den Falken auch ohne Fleisch zum Töten der Beute zu bewegen. Klappt dies, wird alles vom Pferd aus wiederholt, die Distanz weiter erhöht.

Erst jetzt dürfen die Einschränkungen am Kranich selbst gelockert werden, zuerst darf er laufen, die Augen und der Schnabel bleiben hingegen weiterhin geschlossen, und es soll sich immer noch um ein geschwächtes Tier handeln, das «eben noch fähig ist zu laufen». Die Distanz wird für diese neue Stufe verringert und erst wieder erhöht, wenn der Falke «beherzt angreift». Dann kann auch ein stärkerer Kranich verwendet werden.

Schrittweise geht es weiter: Zuerst wird die Naht gelockert, sodass der Kranich etwas mehr sehen kann, dem Schnabel wird etwas mehr Bewegungsfreiheit gewährt, und die Abrichtung auf den flugfähigen Beutevogel kann beginnen. Dafür sitzt man wieder vom Pferd ab, die Gehilfen verstecken sich in der Nähe, und wenn der Falke auf den Kranich fliegt, kommen sie sogleich hinzu, um die Füße des Übungsvogels festzuhalten, damit der sich weniger wehrt. Das übt man an jedem zweiten Tag mit einem immer stärkeren Kranich – zurück zu den schwächeren darf man keinesfalls mehr –, die Übungen mit dem Federspiel haben auch auszusetzen, und auf einen anderen Vogel darf man ihn ohnehin nicht schicken.

Kompakter beschreibt Albertus Magnus diese sukzessive Steigerung der Schwierigkeit beim Training eines Lannerfalken auf den Übungsvogel:

Im ersten Jahr, in dem sie gezähmt werden, dürfen sie nur mit lebendigen Vögeln gefüttert werden, und wenn sie diese ein wenig entfedert haben, sollen die Vögel aus den Klauen der Lanner befreit werden und sie sollen fliehen können; zunächst nicht im Flug, sondern rennend. Wenn die Lanner gelernt haben, die meiste Zeit anzugreifen, sollte den Vögeln zu fliehen erlaubt sein in einer gemischten Bewegung aus Fliegen und Rennen. Wenn die Lanner dies wiederum durch häufige Repetition gelernt haben, soll dem Vogel erlaubt sein, in langsamem Flug zu fliehen, das heisst jener Flug eines Vogels, dessen Flügelfedern gestutzt wurden. Schliesslich soll ihm im vollen Flug zu fliehen erlaubt sein, und während all dieser Stufen soll der Lanner durch eine laute Stimme möglichst stark angetrieben und animiert werden, und er soll Hilfe vom Falkner erhalten, den Vogel festzuhalten. Denn er nimmt Kühnheit von diesen Dingen. Dann im zweiten Jahr sollen die kleinen Vögel durch eher grössere ersetzt werden und im dritten mit noch grösseren. (§ 71, noch kompakter findet sich das bei den Habichten, § 100)

Bringt der Falke regelmässig auch starke und fliegende Vögel zu Fall, soll man nicht lange warten, bis man ihn auf frei fliegende Exemplare schickt. Bis dahin hat der

Falke «bei jeder neuen Stufe» komplexitätsreduziert geübt, sodass er jeden Schritt sicher auszuführen vermag. Im freien Feld muss dann alles gemeinsam funktionieren: der Flug auf den Übungsvogel, das Töten des Beutetiers, die Rückkehr zur Hand, das Locken auf das Federspiel; selbstredend auch die dafür notwendigen Vorbedingungen wie das Vertrautsein mit der Haube, dem Menschen, dem Pferd, den Berührungen und so weiter.

Analog dazu unterliegen das Training auf das Federspiel,<sup>207</sup> den «Hasenbalg»,<sup>208</sup> den «Reihervorlass»<sup>209</sup> sowie das Anwarten<sup>210</sup> und das Üben an wilden Vögeln<sup>211</sup> einem sehr genau geregelten Aufbau, wobei stets darauf geachtet wird, dass die einzelnen Aufgaben das Vermögen des Falken nicht übersteigen. Man sollte auch jeweils das Wetter berücksichtigen, um eine Übung im frühen Stadium einfacher zu gestalten<sup>212</sup> oder beim Üben mit Jagdhunden diese nicht so früh loslassen, wie man das bei der Jagd selbst tut.<sup>213</sup> Sogar kleinste und scheinbar selbsterklärende Probleme werden einzeln beschrieben. So gibt es ein eigenes Unterkapitel dazu, «[w]ie man mit dem Falken auf der Hand durch eine Tür tritt»<sup>214</sup>.

### Zeitabschnitte finalisieren<sup>215</sup>

*Um die Sukzession der Abschnitte zu gewährleisten, muss an jedem Ende geprüft werden, ob das angestrebte Ziel, das erwünschte Niveau erreicht ist. Indem so jedes Individuum nach einheitlichen Schritten einer Entwicklung zu folgen hat, wird eine Gleichförmigkeit in der Ausbildung und den Fähigkeiten erreicht, die eine flexible Kombination der einzelnen Elemente in jeder beliebigen Situation ermöglicht. Niemand darf den nächsten Schritt lernen, wenn der vorangehende nicht geprüft wurde.*

Wird ein Falke aufs Federspiel trainiert, gelten strenge Bedingungen, die der Beizvogel erfüllen muss, um die nächste Ausbildungsstufe antreten zu können:

Deshalb darf man sie bei solchen Falken sowenig wie bei allen anderen fortlassen, bevor man nicht folgende Anzeichen wahrnimmt, nämlich dass der Falke, wenn er den Gehilfen mit dem Federspiel fortgehen sieht, sofort deswegen zu springen beginnt und, wenn er das Federspiel erspät, unverzüglich die Hand verlässt, be-

207 Vgl. ebd., S. 13–18, 25–28.

208 Vgl. ebd., S. 47–49.

209 Vgl. ebd., S. 141–144, 196.

210 Vgl. ebd., S. 228–237.

211 Vgl. ebd., S. 87–89, 92, 113, 115–116, 126, 164, 176, 262, 275–276.

212 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 235.

213 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 103–104.

214 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 226.

215 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 204.

herzt hinfliegt und sich gierig darauf niederlässt, den herankommenden Gehilfen ruhig erwartet und seinetwegen auch das Federspiel nicht mehr verlässt.<sup>216</sup>

Erst dann darf der Falke ohne Leine getragen und von der Hand gelassen werden und alle darauffolgenden Übungen angehen. Insofern ist die Prüfung, dass der Falke aufs Federspiel trainiert wurde, wohl auch einer der zentralsten, da die Gefahr, dass der Falke verloren gehen könnte und die ganze Mühe umsonst gewesen wäre, viel zu gross ist. Entsprechend häufig erwähnt Friedrich, dass man «einen Falken ins Freie nicht eher ohne Langfessel mitnehmen darf, als bis er auf das Federspiel abgetragen ist»<sup>217</sup>.

Aber nicht nur für diesen Ausbildungsschritt schreibt Friedrich Kriterien vor, die erfüllt sein müssen, damit man ihn abschliessen kann. Wir finden Prüfsteine für den Zeitpunkt, wann sie aus dem Horst geholt werden können, um mit dem Angewöhnen zu beginnen,<sup>218</sup> wann man die Augennaht lockern darf,<sup>219</sup> wann man mit dem Aufsetzen der Haube beginnen darf,<sup>220</sup> wann das Training auf den «Hasenbalg»,<sup>221</sup> den «Kranichvorlass»<sup>222</sup> und den «Reihervorlass»<sup>223</sup> beendet werden kann und wann der Falke das Anwarten so gut beherrscht,<sup>224</sup> dass man ihn auf wild lebende Vögel schicken kann.

Überdies sind nicht nur die Endpunkte für diese Abschnitte selbst markiert, sondern auch für deren kleinteilige Zwischenschritte. So wird das Verhalten des Falken beschrieben – etwa dass er «willig kröpft»<sup>225</sup> –, damit man ihn beim Gewöhnungsprozess in immer hellere Räume und schliesslich nach draussen nehmen kann,<sup>226</sup> wann man damit beginnen darf, sie auch auf dem Pferd auf der Hand zu tragen,<sup>227</sup> wann man das Training auf das Federspiel auch vom Pferd aus beginnen kann<sup>228</sup> und wann beim Training auf den Übungsvogel die jeweils schwierigere Stufe begonnen werden darf.<sup>229</sup> Wie klein die Schritte auch sein mögen, ein Mindestmass an Gleichförmigkeit wird von jedem Tier in jedem Abschnitt eingefordert.

216 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 27.

217 Ebd., S. 14. Für weitere Stellen vgl. etwa Ebd., S. 16, 25, 27–28.

218 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 160–161.

219 Vgl. ebd., S. 202. Und mit Haube: Ebd., S. 257–258.

220 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 253.

221 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 42.

222 Ebd., S. 64, 109.

223 Ebd., S. 144.

224 Vgl. ebd., S. 242.

225 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 207.

226 Vgl. ebd., S. 201, 205, 207, 223–224.

227 Vgl. ebd., S. 234.

228 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 28.

229 Ebd., S. 56–57, 60–61, 63. Viele solche Marker für Zwischenschritte finden sich auch bei Albertus Magnus, vgl. etwa Albertus Magnus, § 71, 75 oder 107.

### Serien von Serien<sup>230</sup>

*Die Übungen, die jedes Individuum absolvieren muss, sind entsprechend dem Dienstalter, dem Niveau und dem Grad angepasst. Im Militär ist genau geregelt, wie oft welche Offiziersstufe welche Rekruten, welche niederrangigeren Offiziere drillt. So wird durch die Übungen differenziert «und jeder Differenz entsprechen bestimmte Übungen. Am Ende jeder Serie beginnen andere und verzweigen sich ihrerseits.»<sup>231</sup>*

In der streng einzuhaltenden Reihenfolge der Übungen für die Falknerei gibt es eine bemerkenswerte Ausnahme: Das Training auf den Übungsvogel und auf wild lebende Tiere kann beschleunigt werden, indem man zwei Falken zusammen fliegen lässt:

Nachdem wir dargelegt haben, wie man Falken auf das Federspiel lockt und welche Art darauf zu fliegen die beste ist, wollen wir, bevor das Abtragen auf den Vorlass beschrieben werden soll, noch erörtern, welche Falken man zusammen fliegen lassen kann und welche nicht; denn die ersteren braucht man nicht so lange auf den Vorlass abzutragen wie die letzteren.<sup>232</sup>

Man kann also jeweils einen erfahreneren und zuverlässigen Falken mit einem Neuling oder aber einem Täuscher, Verprellten oder schlecht Abgerichteten fliegen lassen, es gebe «in der Tat kein so allgemeines und wirksames Hilfsmittel gegen jene Zwischenfälle, die ihn behindern, wie ihn mit einem anderen, schon erfahrenen Falken zusammen zu werfen»<sup>233</sup>. Dadurch werde «sein Mut gestärkt»<sup>234</sup> und allenfalls könne sich sogar ein erneutes Training auf den Übungsvogel erübrigen.<sup>235</sup>

Bei dieser Lehrer-Schüler-Übung wird zuerst der erfahrene Falke losgelassen. Ist man sich sicher, dass der Beutevogel nicht mehr entkommen kann, darf der noch zu trainierende Beizvogel geschickt werden. Wenn er seine Sache gut macht, darf er das nächste Mal etwas früher losfliegen und das Mal danach bereits, «wenn der erprobte Falke erst die halbe Strecke bis zum Kranich durchflogen hat»<sup>236</sup>. Wenn er weiterhin seine Beute gut erlegt, kann er auch «vor seinem Lehrmeister»<sup>237</sup> geschickt werden und allein jagen.<sup>238</sup> Und schliesslich kann man ihn auch dazu benutzen, andere zu «lehren, auf den Reiher zu fliegen, wie er selbst es zuvor gelehrt

230 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 204–205.

231 Ebd., S. 205.

232 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 36.

233 Ebd., S. 171.

234 Ebd., S. 172.

235 Für weitere Stellen, an denen die Beschleunigung deutlich wird, vgl. ebd., S. 61–62, 123, 125, 128–129.

236 Ebd., S. 113.

237 Ebd., S. 176.

238 Vgl. ebd., S. 113.

wurde»<sup>239</sup>. Bei Pedro López de Ayala findet man eine ähnliche Anweisung, wie ein Neuling dem «falcon maestro»<sup>240</sup> folgen soll; überdies bietet sein Traktat eine Erläuterung, wie man einem Lannerfalken sogar das Anwarten lehren kann, indem man ihn mit einem echten Falken fliegen lässt, der darin bereits geübt ist.<sup>241</sup>

Neben der in den vorigen Unterkapiteln ersichtlich gewordenen Tatsache, dass auch der Falke «entsprechend seinem Niveau, seinem Dienstalter, seinem Grad die ihm zukommenden Übungen vorgeschrieben»<sup>242</sup> bekommt, finden wir sogar das Element, dass die so entstandenen Serien zueinander in ein Ausbildungsverhältnis gebracht werden. Erfahrene Falken lehren die Neulinge. Schlechte und träge Flieger werden durch kühne Vögel in Form gebracht. Wie in Foucaults Disziplinen gibt es nicht eine «Initiations-Zeit», nach der man den Falken selbstständig machen lassen kann; stattdessen gliedern «vielfältige fortschreitende Reihen» sein Leben.<sup>243</sup> Durch diese «Besetzung der Dauer durch die Macht» wird eine «detaillierte Kontrolle und pünktliche Intervention [...] in jedem Moment der Zeit» ermöglicht.<sup>244</sup> Der Falke absolviert die Übungen sukzessive, aber selbst ein geübter Jäger kann, wenn er nicht mehr genügt, verschiedene Übungen parallel wiederholen müssen, jederzeit.

## Zusammensetzung der Kräfte: Taktiken

### Einzelne Körper als modulare Elemente<sup>245</sup>

*Diese durch Manöver und Übungen trainierten Körper dienen als verschiebbare Module. Der Soldat hat mit seiner Ausrüstung eine messbare Ausdehnung, die mit dem Abstand zu den anderen Soldaten und der Anzahl der Soldaten verrechnet das gesamte Ausmass und die Anordnung der Truppe bestimmt. Ebenso werden sie für verschiedene Positionen in immer grösseren Gruppen ausgebildet: schiessen mit jemandem zur Rechten, aber auch zur Linken; schiessen in der Mitte von dreien und so weiter. Als Elemente einer Gesamtheit lassen sich Körper so platzieren, bewegen und an andere Elemente anschliessen; nicht ihre Tüchtigkeit oder Kraft, einzig ihre Funktion in dieser Gesamtheit ist entscheidend. Diese Gesamtheit wird so grösser als die Summe ihrer Teile.*

239 Ebd., S. 176. Eine ähnliche Stelle, an der diese «Beförderung» thematisiert wird, findet sich auf S. 115: «Nachdem diese beiden Falken gelernt haben, auf die genannte Art gemeinsam zu fliegen, können weitere durch sie angeleitet werden, entweder ein dritter durch beide zusammen oder durch einen allein; doch dann durch jenen, auf den man sich am meisten verlassen kann.» Dazu mehr bei den *Taktiken*.

240 Vgl. etwa Pero López de Ayala: *Libro de la Caça*, S. 91 oder 101.

241 Vgl. ebd., S. 77.

242 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 204.

243 Ebd., S. 205.

244 Ebd., S. 206.

245 Vgl. ebd., S. 212.

Wie eben festgestellt, werden Falken dazu ausgebildet, mit anderen abgerichteten Falken zusammen zu fliegen. Doch das sind nicht die einzigen anderen Tiere, mit denen sie zu jagen lernen müssen – und zwar entgegen ihrer «Natur», denn ohne Abrichtung würden sie sich weder mit menschlichen noch anderen nichtmenschlichen Tieren vertragen;<sup>246</sup> doch die Beizjagd auf grosse Vögel wie Kraniche, Reiher oder Enten ist ein Unternehmen, bei dem speziesübergreifend gearbeitet werden muss; diese Jagd erfordert, dass Falken-, Hunde- und Menschenkörper räumlich wie zeitlich koordiniert werden:

Wenn der Falke gelehrt werden soll, Vögel zu schlagen, die ihn hinsichtlich ihrer Grösse und Stärke bei weitem übertreffen, muss man ihm alle erdenkliche Hilfe zuteil werden lassen.<sup>247</sup>

Jede\*r Beteiligte hat im richtigen Moment am richtigen Ort zu sein und das Richtige zu tun, damit ein Erfolg wahrscheinlicher oder gar erst ermöglicht wird.

An zahlreichen Stellen wird diese Koordination deutlich. Etwa wenn beschrieben wird, wie man beim Jagen auf Reiher mit zwei Falken zuerst «den schon erprobten» losschicken soll, «und wenn er die halbe Strecke bis zum Standort der Reiher zurückgelegt hat, gebe man sofort den Neuling frei, damit er dem anderen nachfolge»<sup>248</sup>. Der Grund für diese genau abgewogene Verzögerung liegt darin, dass der Kampf mit dem Reiher dann einer Art Luftballett zu gleichen scheint:

[W]ährend der zuerst angreifende Falke nach dem Niederstossen wieder hochsteigt, kann der nachfolgende seinen Angriff durchführen, und so wird der Reiher durch die fortgesetzten Stösse derart ermattet werden – denn zwischenhinein bleiben ihm keine oder nur ganz kurze Ruhepausen –, dass er nicht mehr emporsteiigen kann, worin ja vor allem seine Verteidigung besteht, sondern zu Boden gezwungen wird.<sup>249</sup>

246 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 10, 35, 43, 125, 267. Hier weicht Albertus Magnus von Friedrichs Einschätzungen ab, wenn er etwa behauptet, dass «auch wenn der Falke wie die alle anderen Raubvögel ein jähzorniger Vogel ist, und auch wenn er es schätzt, allein zu sein, gefällt ihm während der Jagd trotzdem die Verbündeten während der Jagd aufgrund ihrer Hilfe, und er teilt seine Beute mit einem Verbündeten ganz ohne Streit» (§ 49), oder wenn er sagt: «Er schätzt Menschen und Jagdhunde und jagt umso williger, wenn sie zugegen sind, als ob er sich seiner Stärke rühmen würde in ihrer Gegenwart.» (§ 52) Allerdings führt er diese Behauptungen nicht aus, er begründet seine vermeintlichen Einsichten in die Falkenpsyche nicht einmal. Solche Aussagen sind darum im Bereich von Alberts Panegyrik zu platzieren, auf die in Kapitel 4 näher eingegangen wird.

247 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 66. Vgl. auch ebd., S. 40, 168, 172–173.

248 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 174.

249 Ebd., S. 175.

Überdies ist die «Truppengrösse» begrenzt: Zwei Falken können problemlos und sogar mit Vorteil zusammen jagen, «eine noch grössere Anzahl aber nicht ohne Gefahr»<sup>250</sup>.

Falken- und Pferdekörper müssen bisweilen auch zueinander korrekt positioniert werden, etwa bei windigem Wetter. Dann ist für das Aufsteigen «notwendig, dass der Kopf des Pferdes, oder, wenn das nicht möglich ist, sein Hinterteil, gegen den Wind steht»<sup>251</sup>. Beim Anwarten ist wiederum offensichtlich, wie der Falke sich zum Menschen zu positionieren hat. Das Wichtigste sei dort, «dass der Falke hoch und möglichst senkrecht über dem Falkner anwartet; denn dann befindet er sich, wenn unter ihm ein Vogel hochgemacht wird – wohin dieser auch abstreichen mag –, stets gleich weit von ihm entfernt und in der Lage, auf ihn niederzustoßen, um ihn zu schlagen»<sup>252</sup>.

Auch der Mensch hat sich am Falken zu orientieren. Dreieinhalb Seiten widmet Friedrich der genauen Aufstellung einer Vielzahl von Helfern bei der Jagd auf Kraniche,<sup>253</sup> und auch bei der Reiherbeize gibt es eine Art Schlachtplan:

Wenn aber der Falke auf einen Reiher geworfen werden muss, der sich in der Nähe einer ungeeigneten Örtlichkeit befindet, und der Wind kommt von dorthen, soll der Falkner so nahe wie möglich an den Reiher herangehen und dann erst den Falken gegen den Wind werfen; denn so kann der Falke den Reiher erreichen, ehe dieser dorthin gelangt. Jener Helfer aber, der den Reiher hochzumachen hat, muss zwischen ihm und besagter Stelle stehen; und wenn auch betont worden ist, dass man den Reiher gegen den Wind hochmachen soll, in diesem Falle muss es mit dem Winde geschehen, bis er von jener Stelle entfernt ist.<sup>254</sup>

Und in diesem Plan haben auch die Hunde ihr präzises Timing und ihre zugeschriebenen Positionen, denn «[n]achdem das erreicht ist, kann man den Hund loslassen, um den Reiher weiterhin, und zwar jetzt gegen den Wind, wie schon beschrieben, hochzumachen»<sup>255</sup>. Und so geht das im Verlauf der Jagd weiter. Diverse Eventualitäten werden beschrieben, und es wird angeleitet, was jeweils zu tun ist:

Wenn aber der Falke den Reiher, auf ihn niederstossend, verfolgt, und der Wind zwingt diesen, zu wenden, um unter dem Wind fliegen zu können, und er zieht so-

250 Ebd., S. 177. Für weitere Beispiele der Koordination von gemeinsam jagenden Falken, vgl. ebd., S. 39, 44, 112–114, 126, 181, 189.

251 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 237.

252 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 225.

253 Vgl. ebd., S. 94–98.

254 Ebd., S. 186. Für weitere Stellen für die Koordination von Mensch und Falke vgl. ebd., S. 156, 229–230.

255 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 186. Für weitere Stellen zur Koordination von Hund und Falke vgl. ebd., S. 30, 101–102, 119, 128, 158–162, 176.

wohl über den Helfer, der ihn hochmachte, wie auch den Falkner hinweg und geht jenseits von ihnen mit dem Winde aufs Wasser nieder, um den ihn verfolgenden Falken abzuschütteln, dann sollen jene beiden sich vom Wasser entfernen, damit ihre Nähe den Reiher nicht veranlasst, abermals mit dem Winde hochzusteigen. Vielmehr müssen sie, unter dem Winde laufend, versuchen, den Reiher zu überholen, so dass er, in bezug auf sie, unter dem Wind bleibt. Und jedesmal, wenn sie ihn hochmachen, soll es gegen den Wind geschehen.<sup>256</sup>

Die Notwendigkeit, einen Falken gegen den Wind fliegen zu lassen, wird damit begründet, dass der Wind «den Falken nicht so sehr behindern [kann] wie den Kranich, weil der Falke kleiner von Gestalt ist und kleinere Flügel hat, und deshalb vermag ihm der Gegenwind weniger Widerstand entgegenzusetzen als den Kranichen»<sup>257</sup>. Friedrich weiss die Vermessung der einzelnen Körper offenbar als taktisches Element zu nutzen.

Auch wenn der Falkenkörper nicht völlig beliebig herumkommandiert werden kann, ist das Gesamte auch bei der Beizjagd grösser als die Summe seiner Teile. Wie Soldaten im Feld werden die Mitglieder der Jagd speziesübergreifend und jeweils im Augenblick koordiniert, und wie bei Soldaten im Feld hat das viel damit zu tun, dass es einen «Feind» gibt. Letztlich geht es immer darum, dass der Falke unverletzt den Beutevogel erlegt, weshalb dieses Manövrieren sich auch an dessen Bewegungen auszurichten hat: So darf beim ersten Mal «der Neuling nicht eher geworfen werden, als bis der Kranich so erschöpft ist, dass er nicht mehr entweichen kann»<sup>258</sup>. Auch bei einer anderen Art, den Neuling und den erfahrenen Falken zusammen zu schicken, werden Position und Timing an die Reaktionen des Kranichs angepasst: «Wenn seinetwegen [wegen des erfahrenen Falken] die Kraniche abstreichen, einer von ihm abgesondert und verfolgt wird, dann, sage ich, kann man auch den Neuling werfen, aber nicht gegen den Kranich, sondern seitlich zu ihm.»<sup>259</sup> Und wie schon im vorangegangenen Absatz gesehen, müssen die anderen Jagdteilnehmenden bereit sein, ihre Körper an die Bewegungen des Beutevogels anzupassen. So muss «der Reiher immer wieder durch einen Hund oder Menschen hochgescheucht werden, wenn er niedergehen will»<sup>260</sup>.

---

256 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 159.

257 Ebd., S. 98.

258 Ebd., S. 113.

259 Ebd.

260 Ebd., S. 159.

### Einzelne Zeitabschnitte als modulare Elemente<sup>261</sup>

*Ebenso lassen sich die oben beschriebenen chronologischen Serien zusammensetzen, um ein «Höchstmass an Kräften»<sup>262</sup> herauszuziehen; Zeiten sind mit anderen Zeiten optimal zusammenzufügen. Idealerweise ist das ganze Leben von der Disziplin betroffen: Kinder sollen in Heimen leben, wo sie bereits das Waffenhandwerk lernen, während Altgediente, die nicht mehr kämpfen können, sie unterrichten, Rekruten ausbilden und Soldaten bei Übungen überwachen. Gleichzeitig wird an den Grenzen gekämpft. In den Werkstätten arbeiten Kinder wie Alte, so fallen sie auch niemandem zur Last. Und im Elementarunterricht sind alle Kinder je nach Stufe ständig mit Lehren oder Lernen beschäftigt. In diesen Idealen wird jedes Leben einer möglichst effizienten Nutzbarkeit untergeordnet.*

Wie wir gesehen haben, werden dienstältere Falken dazu eingesetzt, jüngere Falken schneller zu trainieren, kühner zu machen, zur Jagd zu animieren. «Denn dadurch, dass der erfahrene Falke den Kranich angesichts des Neulings und dieser ihn mit dem Gefährten schlägt, gewöhnt sich der Neuling daran, es in der Folge auch allein zu tun.»<sup>263</sup> Und dieses Verhältnis setzt sich mit der nächsten Generation fort, denn werden die jüngeren Falken zuverlässiger, «können weitere durch sie angeleitet werden»<sup>264</sup>, sie werden zum «Lehrmeister»<sup>265</sup>. Zudem gibt es Falken, die nur die spezifische Aufgabe übernehmen, bei der Hundeabrichtung den Hund an den Geruch, den Anblick und ganz allgemein die Anwesenheit der Falken zu gewöhnen:

Der Falke aber, zu dessen Füßen zu fressen und mit dem sich anzufreunden der Hund gelehrt werden soll, muss ein anderer sein als jener, dem er bei der Beize helfen soll; denn für diesen ist es besser, wenn er sich vor dem Hund fürchtet.<sup>266</sup>

Es scheint, als ob auch nicht zur Jagd geeignete Falken ihren Teil beitragen können, womöglich nahm man dafür auch verprellte Tiere. Sicher wissen wir, dass Friedrich einen Verwendungszweck für langsamere Vögel vorsieht: Man kann sie nutzen, um die Flugweisen anderer abzurichtender Falken zu erproben.<sup>267</sup>

So will man sich die Falken zunutze machen, wo man kann. Letztlich müssen sie aber leisten; ihr ganzes Leben dient der Jagd. Darum beginnen die Hinweise darauf, wie man dies bewerkstelligt, schon bei der Fütterung der frisch eingefangenen, jungen Falken:

261 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 213–214.

262 Ebd., S. 213.

263 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 109.

264 Ebd., S. 115.

265 Ebd., S. 176.

266 Ebd., S. 69.

267 Vgl. ebd., S. 188–189. Dieser Vorgang wird bei der *Prüfung* genauer beschrieben.

Je jünger die Falken sind, um so sorgfältiger muss man es so zubereiten, da ja bei ihnen die künstliche Atzung in jedem Fall ein Risiko bleibt, und selbst wenn es gelingt, sie durchzubringen, geraten sie weniger gut und werden erst später zu ihrer eigentlichen Aufgabe, der Beize, verwendbar.<sup>268</sup>

Und weil eben ihr ganzes Leben auf die Beize ausgerichtet ist, müssen in jedem Lebensbereich mögliche Hindernisse beseitigt, Vorsichtsmassnahmen getroffen, Förderungsmechanismen eingesetzt werden.

Das erste Buch des *De Arte venandi cum avibus*, das weitestgehend ornithologischer Natur ist, macht viele Aussagen über Raubvögel in der Wildnis. In der Forschung zitiert man gerne Friedrichs Beobachtungen zum Zugverhalten der Vögel und wo genau sie zu den jeweiligen Jahreszeiten nisten, inklusive der Rücksicht auf die verschiedenen Klimazonen.<sup>269</sup> Mit der Zeit wird jedoch klar, dass diese Informationen vorwiegend darum bereitgestellt werden, weil sie für die Abrichtung ihre Bedeutung haben, etwa wenn es darum geht, wann man die jungen Falken wo einfangen kann:

Auf verschiedene Weise kann man sich Falken beschaffen; man holt sie entweder aus dem Horst oder fängt sie, wenn sie ihn eben verlassen haben, in dessen unmittelbarer Umgebung mit bestimmten Geräten. Man kann sie ferner im August einfangen, wenn sie auf der Flucht vor der Kälte in wärmere Gegenden wegziehen; sodann auch dort, wo sie überwintern, und schliesslich noch im Frühjahr, wenn sie zu ihrem Horst zurückkehren, den sie der Kälte wegen verlassen hatten.<sup>270</sup>

Genau wird auch auf die Nistplätze eingegangen,<sup>271</sup> darauf, wie lange die Jungen bei den Eltern bleiben,<sup>272</sup> wie sie von diesen das Jagen lernen,<sup>273</sup> oder darauf, «warum sie, und zwar alljährlich, das Gefieder wechseln und in welcher Jahreszeit; auf welche Weise und in welcher Reihenfolge; welche Vögel schneller mausern und worin sich das Gefieder vor- und nachher unterscheidet»<sup>274</sup>.

In gleicher Weise sind Alberts ornithologische Ausführungen zu den einzelnen Falkenarten (§ 51–73) zu lesen: Dieses quasi-biografische Wissen einzelner Vogelarten stellt die Grundlage dafür bereit, wie man das Leben eines Vogels in Gefangenschaft entsprechend gestalten kann, um das Ziel der Beize zu erreichen. Die zeitliche Durchplanung dieses Lebens, jeder Moment der Fütterung, des Berührens, des

268 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 156–157.

269 Vgl. ebd., S. 39–56.

270 Ebd., S. 150.

271 Vgl. ebd., S. 62.

272 Vgl. ebd., S. 71.

273 Vgl. ebd., S. 71–72.

274 Ebd., S. 130.

Herumtragen, jede Übungsserie und jedes Manöver, sogar jedes Aufsteigen, Kreisen und Niederstürzen bei der Jagd selbst – jede Sekunde und jede Tätigkeit im Leben eines eingefangenen Falken dient der menschlich koordinierten Beizjagd. Dafür werden die verschiedenen Abschnitte und Tätigkeiten parallel zueinander optimiert, die Leben verschiedener Tiere miteinander verwoben.

### Präzises Befehlssystem<sup>275</sup>

*Damit die Kräfte dann im Ernstfall auch optimal kombiniert werden können, ist ein präzises Befehlssystem vonnöten. «[E]s geht nicht um das Verstehen des Befehls, sondern um die Wahrnehmung eines Signals und die alsbaldige Reaktion darauf entsprechend einem vorgegebenen Code.»<sup>276</sup> Die gesamte «Dressurtechnik»<sup>277</sup> hat zum Ziel, dass möglichst wenig gesprochen und erläutert werden muss und stattdessen kurze Befehle sofortige Wirkungen zeigen. So wissen gute Schüler, was sie bei jedem einzelnen Wort des Befehls «Geht in die Bänke!» zu tun haben – und sie tun es auch.*

Am deutlichsten als Befehlssignale lassen sich in Friedrichs Text die verschiedenen Rufe identifizieren. Für die bei der Zusammenschaltung von Körper und Objekt beschriebenen Vorgänge wird der Beizvogel gleich beim Einüben auf bestimmte Rufe konditioniert, ihretwegen soll der Falkner eine «kräftige und weittragende Stimme besitzen»<sup>278</sup>. Leider liefert Friedrich keinen Überblick, wofür alles verschiedene Rufe notwendig sind, wenigstens drei lassen sich jedoch ausmachen: Zunächst gibt es bestimmte Töne, die der Vogel mit der Fütterung verbinden soll, weshalb man sie währenddessen verlauten lassen soll:

Was für Töne es sind, kümmert uns nicht, sofern sie ihren Zweck erfüllen. Den Falken an solche Lockrufe zu gewöhnen, dient ausserdem noch dazu, ihn vor schädlichen Beunruhigungen zu bewahren. Wenn er sich nämlich auf der Hand oder einem Sitz beunruhigt oder sich beunruhigen will und man gerade kein Fleisch zur Hand hat, um ihn damit abzulenken, lasse man ihn solche Töne hören; dann wird er gleich ruhig werden, weil er hofft, dass man ihn atzen wird.<sup>279</sup>

275 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 214–216.

276 Ebd., S. 214.

277 Ebd.

278 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 178. Ebenso Albertus Magnus: «Wenn er zurückgerufen wird, sollte derjenige, der dies tut, dies mit einer schallenden Stimme machen, denn er fliegt hoch und weit.» (§ 52)

279 Ebd., S. 185–186.

Hier macht man sich des Falken Futterliebe zunutze, indem man sie mit einem Ton verbindet, der ihn künftig an die Mahlzeit «erinnert», ihn also beruhigen kann, ohne dass er tatsächlich gefüttert werden muss.<sup>280</sup>

Dieser substituierende Mechanismus wird bei den Lockrufen aufs Federspiel – von denen explizit gesagt wird, dass sie sich von jenen der Fütterung unterscheiden müssen –<sup>281</sup> umgedreht. Wenn er gut zum Federspiel fliegt, ist vor dem Weglassen der Leine nötig, ihm die Locktöne für das Federspiel anzugewöhnen.<sup>282</sup> Hier dient jedoch der Ruf dazu, ihn überhaupt auf das Federspiel aufmerksam zu machen, sollte er es nicht bemerken, etwa wenn er ungewollt einen anderen Vogel verfolgt:

Wenn er aber die ihm vertraute Stimme hört, wird er in die Richtung, aus der er sie vernimmt, den Kopf wenden und das Federspiel sehen und daraufhin sogleich die weitere Verfolgung des Vogels aufgeben, um aufs Federspiel zurückzukommen. Aus diesem Grunde ist es besser, mit Rufen auf das Federspiel zu locken; denn, wie wir schon sagten, die Stimme lässt den Falken aufhorchen, und durch sein Ohr wird sein Auge dazu gebracht, das Federspiel zu erkennen.<sup>283</sup>

Auch Albert verweist auf die Kombination von Ruf und Federspiel:

Wenn der Falke vom Falkner zurückgerufen wird, geschieht dies nicht mit einem Pfeifen, sondern mit einem lauten Ruf wie jenem, der benutzt wird, um Hunde zurückzurufen. Zudem wird er nicht nur zurückgerufen. An einer Schnur wird ein Objekt geschwungen, angefertigt aus vier oder mehr zusammengebundenen Federn, um einem Vogel zu gleichen, und oberhalb mit einem Stück Fleisch bestückt. (§ 50 und ähnlich § 52)

Hat man die Signale erst einmal etabliert, erscheint der Falkenkörper als Sklave seiner eigenen Sinne keine andere Wahl zu haben, als sogleich zu reagieren. Deshalb ist es wohl entscheidend,<sup>284</sup> dass dieses Befehlssystem streng ausdifferenziert bleibt.

Bei den für die Beize ausserdem benötigten Rufen handelt es sich gemäss Albert um ein Anfeuern des Falken, etwa wenn er gerade erlegt und tötet oder das Blut des Beutetieres trinkt (§ 75 und § 100). Bei Friedrich hingegen geht es um die Rufe, den Falken über der Jagdgesellschaft kreisen zu lassen und ihn am Wegfliegen zu hindern. An keiner der zahlreichen Stellen,<sup>285</sup> an denen er den Gebrauch dieser

280 Weitere Stellen, an denen diese Verbindung deutlich wird: Ebd., S. 185–186, 207, 219, 220–222, 226, 227, 236, 238. Und Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 13–14, 18.

281 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 17.

282 Vgl. ebd., S. 25.

283 Ebd., S. 32. Für weitere Stellen, an denen die Verbindung von Federspiel und Lockrufen eine Rolle spielt, vgl. ebd., S. 15–17, 25–26, 31–32, 211, 213, 229, 235–236, 259–260, 270, 282, 272.

284 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 211.

285 Vgl. ebd., S. 227, 230, 232, 246, 250–253, 255, 263, 274, 277, 279–282.

Rufe vorschreibt, gibt es einen klaren Hinweis darauf, dass diese beiden sich unterscheiden – eindeutig hingegen von jenen für das Federspiel,<sup>286</sup> denn man will ihn, nachdem er zurückgekehrt ist, eben nicht wieder am Boden haben, er soll immer noch seine Hauptaufgabe erfüllen und einen ausgewählten Beutevogel erlegen. Nur: Wie bringt man den Falken dazu, überhaupt auf einen Lockton zu hören, nach dem nichts passiert, was er als Belohnung erachten könnte?

Entscheidend ist der Umweg über ein weiteres Objekt: den Handschuh. Häufig, wenn diese letzte Kategorie der Locktöne verwendet wird, soll der Falkner «zugleich den Handschuh schwing[e(n)]»<sup>287</sup>. «Und weil diese Bewegung etwas an jene mit dem Federspiel erinnert, wird er sich daraufhin zu ihm zurückwenden, aber nicht ganz herunterkommen, sobald er merkt, dass es sich nicht ums Federspiel handelt.»<sup>288</sup> Warum der Falke noch auf diesen Ruf und das Handschuhschwingen reagieren soll, wenn er mal gemerkt hat, dass es sich nicht um das Federspiel handelt, bleibt offen, aber es scheint zu funktionieren. Denn Friedrich rät häufig zu diesen Mitteln, wenn der Falke wegfliegen will, tatsächlich einen anderen Vogel verfolgt oder aus anderen Gründen wegfliegt.<sup>289</sup> Ausserdem scheinen die Signale des Handschuh- und Federspielschwingens auch ohne die Rufe zu funktionieren; bisweilen wird dieser Gebrauch der Hilfsmittel sogar vorgeschrieben.<sup>290</sup>

Von den Rufen wird bei der Jagd rege Gebrauch gemacht, insbesondere beim hohen Flug:

Wenn aber der Falke beim Niederstossen keine von den Enten schlägt, die für ihn hochgemacht wurden, und auf Lockrufe aus der Nähe nicht zurückkommt, sondern davonfliegt, muss der Gehilfe am Wasser, dort, wo der Falke geworfen wurde, zurückbleiben, der Falkner aber galoppiere, so schnell er kann, hinter dem Ausreisser her. Zugleich lasse er die für diesen Fall bestimmten Lockrufe hören und schwinde dazu, wie auch sonst, den Handschuh. [...] Wenn der Falke umwendet, geleite er ihn mit weiteren Lockrufen und allem, was dann sonst noch zu geschehen hat, zu seinem Gehilfen zurück [...].<sup>291</sup>

Dort hat dann der Gehilfe die Rolle des Handschuhschwingers zu übernehmen, sodass der Falke über ihm anwartet. Es kann aber geschehen, dass der einfach weiter beim Falkner bleibt. In diesem Fall «soll der Falkner weder Lockrufe hören lassen noch den Handschuh schwingen, sondern schnell zu seinem Gehilfen hinreiten, damit auch der Falke sich diesem nähere und, indem er dessen Lockrufe hört und ihn

286 Vgl. etwa ebd., S. 227.

287 Ebd., S. 271.

288 Ebd., S. 227.

289 Vgl. etwa ebd., S. 227, 232, 246, 250, 252–253, 255.

290 Vgl. ebd., S. 166, 256, 263–264.

291 Ebd., S. 279–280.

den Handschuh schwingen sieht, zu ihm hinfliege, der dann entsprechend unseren Anordnungen mit ihm verfare»<sup>292</sup>.

Gleichzeitig taugt diese Art der Kontrolle über den Raubvogel nur bis zu einem gewissen Grad. Einige Gefahren lassen sich damit nicht abwenden, etwa wenn der Falke komplett ausser Sichtweite fliegt<sup>293</sup> oder andere Beutevögel verfolgt.<sup>294</sup> In solchen Fällen hilft nur noch das Federspiel, mit dem die Bindung wesentlich stärker zu sein scheint. Wenn ein Adler oder Geier in der Nähe ist, vor denen sich der Falke angeblich fürchtet, muss man «ihn sofort zurückrufen, denn sonst könnte er aus Furcht nicht aufs Federspiel kommen wollen; auch könnte der Falke, da man ihm nicht gut nachfolgen kann und ihn deshalb bald aus dem Auge verlöre, abhanden kommen»<sup>295</sup>.

Schliesslich gibt es neben dem Handschuh, dem Federspiel und den dazugehörigen Rufen noch zwei andere Signale, die bei der Jagd Verwendung finden. Beide betreffen den Moment, in dem der Falke auf die Beute geschickt werden soll. Möchte er etwa nicht sofort abspringen, wenn er das Beutetier sieht, «treibe er [der Falkner] ihn mit der Hand sanft an und lasse ihn abspringen»<sup>296</sup>. Doch eigentlich sollte das nicht nötig sein, denn idealerweise hat er das Entfernen der Haube selbst als Signal für das Losschicken verinnerlicht:

Falls der Falke verkappt ist, muss er nun abgehaut und ihm erlaubt werden, zu schmelzen und sich zu schütteln, sofern er will. Tut er es schon auf der Faust, ist es um so besser; denn geschähe es erst im Fluge, würde es sein Hochsteigen beeinträchtigen. Auch dazu haube man ihn ab, damit er das nächste Mal, wenn man darauf wartet, dass er schmelzt und sich schüttelt, daran merkt, dass er geworfen werden soll.<sup>297</sup>

Weiter schreibt Friedrich: «Jedoch fasst er das Abhauben keineswegs immer als Zeichen zum Abwurf auf.»<sup>298</sup> Ein Bewusstsein für das Entfernen der Haube als Signal wie auch für das Problem des Nichtbefolgens ist also vorhanden. Entsprechend folgen sogleich die weiteren Möglichkeiten, den Falken zum Abflug zu bewegen: Gegen den Wind angehen, den Arm ausstrecken und schliesslich eben sanft antreiben.<sup>299</sup>

---

292 Ebd., S. 282.

293 Vgl. ebd., S. 283.

294 Vgl. ebd., S. 169–170, 274.

295 Ebd., S. 259. Eine vergleichbare Stelle findet sich auf S. 260.

296 Ebd., S. 157. Eine vergleichbare Stelle findet sich auf S. 224.

297 Ebd., S. 223.

298 Ebd.

299 Vgl. ebd., S. 224.

«Erst wenn er diese Bewegung beendet hat, darf er das Geschüh loslassen und den Falken freigeben.»<sup>300</sup>

Man kann dem Falken die Befehle nicht erklären, es sind ohnehin nur Signale möglich. Aber genau das ist das disziplinarische Befehlssystem: Signale, die im Körper unmittelbar eine eingeübte Reaktion auslösen. Und auch wenn deren Anzahl in der Falknerei überschaubar ist, zeigt sich im Zusammenspiel von Lockrufen, Handschuh und Federspiel, aber auch von weniger prominenten Triggern wie dem Entfernen der Haube oder dem Antreiben, dass die Falken trotz ihrer ungeheuren Geschwindigkeiten und der ständigen Gefahr des Wegfliegens im Feld manövriert werden. Das koordinierte Zusammenspiel, das wir in der gesamten Technik der *Taktiken* beobachten können, wäre bei einem so komplexen Vorgang wie der Jagd auf grosse Beutevögel wie Kraniche oder Reiher ohne diese Manövrierfähigkeit kaum denkbar. Es braucht ein präzises Befehlssystem, damit der enorme Aufwand der Parzellierung der einzelnen Körper, des minutiösen Einübens verschiedener Manöver und der genau geplanten Entwicklung sich im Feld auch tatsächlich auszahlt.

### Überwachung<sup>301</sup>

*Wie in Kapitel 2.2 erläutert, lassen sich die Prinzipien der Überwachung mit «sehen, ohne gesehen zu werden» und der Herstellung einer «allgemeinen Sichtbarkeit»<sup>302</sup> umschreiben. Bauten werden entsprechend gestaltet, ein hierarchisches Gebilde der Blicke wird forciert; die Überwacher werden überwacht, man überwacht sich gegenseitig. Dabei geht es darum, individuelle Verhaltensweisen zu durchdringen, indem nichts unesehen bleibt, weil jedes Detail für die Zusammensetzung und maximale Ausnutzung der Kräfte wichtig ist. Und je mächtiger die Beobachterposition ist, desto unsichtbarer wird sie.*

Friedrich stellt regelmässig Überlegungen dazu an, wie die Sehfähigkeit von Falken mit deren Verhalten zusammenhängt, etwa wenn er darüber schreibt, dass des Beizvogels Furcht vor dem Menschen und Ungewohntem jenen nur dann beunruhigt, wenn er es auch tatsächlich sehen kann,<sup>303</sup> weil er «mit den Ohren nicht so genau zu unterscheiden [vermag], wer und was für ihn schädlich sein könnte, wie mit den Augen»<sup>304</sup>, oder dass Raubvögel einen scharfen Blick haben müssen, weil sie immer sehr hoch fliegen, um «von weither ihre Beute entdecken zu können»<sup>305</sup>. Solche Aussagen lassen erahnen, dass das Sehen in der Falknerei wichtiger ist, als man

300 Ebd.

301 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 221–229.

302 Ebd., S. 221–222.

303 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 211, 215, 217.

304 Ebd., S. 202.

305 Ebd., S. 35.

auf den ersten Blick meinen könnte. Denn oft handelt es sich um kleine Momente, unscheinbare Situationen, in denen darüber gesprochen wird, wer wann was sehen kann, darf und muss. Bei Friedrich finden sich mindestens 110 solche Textstellen, in denen genau diese Fragen thematisiert werden. Und auch im vergleichsweise kurzen Text von Albertus Magnus lassen sich wenigstens zwölf solche Stellen ausmachen. Das Problem der Optik ist allgegenwärtig und durchdringt die Traktate. Ich werde hier aufschlüsseln, in welchen Kontexten es konkret in Erscheinung tritt; worum es also jeweils geht, wenn die Sehfähigkeit und das Gesehenwerden der Falken eine Rolle spielt.

Auf der einen Seite steht die Sehfähigkeit der Falken selbst unter ständiger Kontrolle. Das heisst erstens, dass es Situationen gibt, in denen sie gar nichts sehen dürfen. Nachdem man den Falken eingefangen und in den Falkensack gesteckt hat,<sup>306</sup> gilt: «[N]och bevor man ihn auf die Hand stellt, muss man ihn aufbräuen»<sup>307</sup>. Zu Hause dann «muss [man] ihn aber aufgebracht lassen, weil das in vielfacher Hinsicht nützlich ist»<sup>308</sup>. Es ist so nützlich, dass man ihm, wenn man die Haube verwenden möchte, trotzdem auch die Augen zunähen soll, «weil die Augen durch das Aufbräuen nicht so gut verschlossen werden können wie durch die Haube. Aber selbst wenn das möglich wäre, würden die Aufgebräuten die Helligkeit des Tages doch wahrnehmen, weil die Augenlider sehr dünn und also lichtdurchlässig sind.»<sup>309</sup>

Der konkrete Nutzen sei einerseits, dass er sich so weniger beunruhigt,<sup>310</sup> «da er nichts von dem sieht, was ihn sonst dazu veranlassen würde»,<sup>311</sup> was wiederum die Verletzungsgefahr kleiner werden lässt. Andererseits und wesentlich häufiger wird jedoch der Grund genannt, dass es anders kaum möglich wäre, den Falken überhaupt abzurichten, «denn es wäre nicht leicht, gleichzeitig alle seine Sinne zu zähmen»<sup>312</sup>. Das hat damit zu tun, dass er mit Menschen nicht gut zurande kommt:

Auch wird ihm der Mensch nicht so verhasst, weil er ihn so lange nicht zu Gesicht bekommt, bis er daran gewöhnt ist, gern von ihm die Atz zu nehmen, und mit ihm vertrauter geworden ist.<sup>313</sup>

---

306 Vgl. ebd., S. 174.

307 Ebd., S. 161.

308 Ebd., S. 174.

309 Ebd., S. 262.

310 «Wenn sie zornig sind, sollten sie mit einer Kopfbedeckung aufgehaubt werden» (*capitegio sunt obumbrandi*) Albertus Magnus, § 50.

311 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 174. Vgl. ausserdem zum Thema Beunruhigung und Verletzungsgefahr S. 194.

312 Ebd., S. 202.

313 Ebd., S. 174–175.

Und auch wenn dann der Falke den Anblick des Menschen nicht mehr derart grässlich findet, wenn er sich willig füttern und berühren lässt, sogar aufs Federspiel geflogen kommt und über dem Falkner anwartet – auch dann wird ihm die meiste Zeit die Sicht durch die Haube genommen, die so angepasst sein muss, dass der Falke «nichts sieht»<sup>314</sup>.

Zweitens wird seine Sehfähigkeit so kontrolliert, dass er während des Zähungsprozesses nur schrittweise mehr sehen darf, also nicht die Naht und die Haube ganz entfernt werden. Trotz der völligen Blendung gibt es den *Übungen* entsprechend einen strengen Aufbau, wie die Helligkeit des Umgebungslichts gesteigert werden darf. Der Beizvogel hat zuerst in der dunkelsten Ecke des Raumes zu sitzen, später in einem helleren Bereich des gleichen Raumes, dann im Rest des Hauses.<sup>315</sup> Dann erst kann man die Augennaht entfernen – der Abschnitt darüber beginnt bemerkenswerterweise mit einem Kapitel mit der Überschrift «Das Lockemachen durch das Sehen»<sup>316</sup> –, wobei wieder schrittweise vorzugehen ist: Zuerst wird der Faden nur etwas verlängert, «bis die unteren Lider die Augen nur mehr zur Hälfte bedecken»<sup>317</sup>. Dann beginnt man in diesem halbaufgenähten Zustand wieder von vorn: Anfangen soll man «möglichst bei Nacht oder in einem verdunkelten Raum»<sup>318</sup>. Dann geht es «aus dem dunklen Raum in einen etwas helleren» und schliesslich «an einem noch helleren Ort»<sup>319</sup>. Und beim vollständigen Entfernen der Augennaht wird dieses Prozedere noch einmal durchlaufen,<sup>320</sup> die Verwendung der Haube ändert daran nichts.<sup>321</sup>

Drittens finden wir das Phänomen, dass die Vögel auch ohne Augennaht nur zu bestimmten Zeitpunkten überhaupt sehen dürfen. Albert sagt hierzu, «der Falke sollte seine Augen mit einer Haube bedeckt haben [*mitram oculos tegentem*], wenn er auf der Hand getragen wird» (§ 49). Abgehaut wird ein Falke gemäss Friedrich etwa zum Baden,<sup>322</sup> wenn «man ihn atzt, ihm das Zieget gibt [...]; ferner solange er auf dem Block oder einer der Recke steht» und natürlich, wenn er «auf Beute geworfen werden soll»,<sup>323</sup> sinnigerweise gilt das auch für die Trainingsflüge auf das Federspiel und den Übungsvogel. Dort wird Friedrichs Anleitung dann nochmals präziser, wann was gesehen werden darf:

---

314 Ebd., S. 251.

315 Vgl. ebd., S. 190–191.

316 Ebd., S. 203.

317 Vgl. ebd.

318 Ebd., S. 204.

319 Ebd.

320 Vgl. ebd., S. 207–208.

321 Vgl. ebd., S. 258–259.

322 Vgl. ebd., S. 232 und 257.

323 Ebd., S. 257.

[E]inen verkappten Falken haube man erst ab, wenn alle diese Vorbereitungen beendet sind, und zeige ihm dann sogleich den Kranich. Falls er keine Haube trägt, darf der Falke den Kranich auch nicht sehen, bis alles vorbereitet ist, sondern er muss durch die Person des Falkners, der sich zwischen beide stellte, verdeckt werden.<sup>324</sup>

Ähnliches gilt bei der Jagd auf wilde Kraniche und für die Reiherbeize.<sup>325</sup> Albert stellt dies für die Jagd ganz allgemein klar: «Der Falkner soll sich davor hüten, dem Raubvogel die Beute sofort zu zeigen» (§ 48), und «wirf ihn erst, wenn du siehst, dass er nach den Vögeln Ausschau hält» (§ 101)<sup>326</sup>. Bei Friedrich finden wir den Hinweis, man müsse, sollte der Falke keine Haube tragen, mit dem eigenen Körper die Sicht auf den Beutevogel verbergen.<sup>327</sup> Und wenn ein Falke eine Ente zu Boden gebracht hat, wird die Haube sogleich wieder aufgesetzt.<sup>328</sup>

Viertens hängt die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt damit zusammen, dass sie je nach Situation bestimmte Dinge nicht sehen sollen, andere aber schon. Fast immer, aber besonders im frühen Stadium, ist das Gesicht des Menschen ein Problem und soll bestmöglich verbergen werden.<sup>329</sup> Im besten Fall sieht er ausserdem nie Beutevögel, die ihn von einer Aufgabe ablenken könnten.<sup>330</sup> Überhaupt scheint es in Bezug auf die Sichtbarkeiten häufig darum zu gehen, Ablenkungen zu beseitigen: Andere Raubvögel sind wegzujagen,<sup>331</sup> und die Gehilfen müssen sich beim Training im Gebüsch verstecken, weil sie sonst vom Übungsvogel ablenken könnten.<sup>332</sup> Aus einem ähnlichen Grund soll der Falke beim Anwarten zufällig anwesende andere Menschen nicht sehen, «da er ihnen sonst in dem Glauben folgen könnte, von ihnen aufs Federspiel gelockt zu werden»<sup>333</sup>. Und bisweilen muss man auch das Federspiel vor den Beizvögeln verbergen, weil sie sonst nur noch darauf fliegen würden<sup>334</sup> – schliesslich hat man sie dazu gebracht, dass sie es «sehr lieben müssen»<sup>335</sup>.

Die Kontrolle dessen, was der Falke sehen darf, wird für das Manövrieren genutzt, die Zusammenhänge mit dem präzisen Befehlssystem sind evident: Etwa wenn man den geschwungenen Handschuh verbergen muss, wenn der Falke ihn

324 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 54.

325 Vgl. ebd., S. 103.

326 Für ähnliche Aussagen vgl. Albertus Magnus, § 49–50, 74, 100.

327 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 156.

328 Vgl. ebd., S. 271.

329 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 181. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 17–18, 174.

330 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 29, 220.

331 Vgl. ebd., S. 244.

332 Vgl. ebd., S. 56, 62.

333 Ebd., S. 222–223.

334 Vgl. ebd., S. 20, 38.

335 Ebd., S. 213.

doch mal für das Federspiel halten sollte und deswegen herunterkommen will.<sup>336</sup> Oder wenn er den Beutevogel keinesfalls sehen darf, bevor er anwartet, weil es sonst passieren könnte, «dass er nicht emporsteigt und anwartet, sondern [...] direkt auf die Enten zufliegt», er also ein anderes Manöver ausführt.<sup>337</sup>

Mehr Sichtkontrolle gibt es, wenn der Falke sich auf dem niedergerungenen Vogel befindet. Füttert man ihn dort selbst, soll dies, wie oben beschrieben, durch den aufgebrochenen Brustkorb des Beutetiers geschehen, aber immer so, «dass der Falke die Hand nicht wahrnimmt»<sup>338</sup>. Hat er vom getöteten Tier seine Ration bereits gegessen, darf er die Beute nicht länger sehen,<sup>339</sup> und wenn zwei Falken zusammen gejagt haben, muss man ihnen die Sicht aufeinander nehmen, mit der Hand, dem Handschuh oder einem Hut.<sup>340</sup> In der Regel wird ihm nach der Jagd noch auf der Beute sofort wieder die Haube aufgesetzt.

Umgekehrt sollen fünftens die Beizvögel bestimmte Dinge unbedingt sehen. Das gilt zum Beispiel für die Hand, die das Fleisch hält, das ihm (ausser auf der Beute) verfüttert wird.<sup>341</sup> Weiter muss er offensichtlich den Beutevogel und den Übungsvogel sehen:

Sind alle diese Vorkehrungen getroffen, zeige der Falkner seinem Sakerfalken den Reiher, und, sofern er ihn erspäht und hinfliegen will, werfe er ihn. Bemerkt er den Reiher aber nicht, weil er sich nicht bewegt, soll der Helfer an der Schnur ziehen, aber so vorsichtig, dass der Reiher nicht hinfällt, jedoch die Flügel bewegt, damit ihn der Falke erkennt und geworfen werden kann.<sup>342</sup>

Die Sichtbarkeit des Fleisches auf dem Rücken des Übungsvogels ist wiederum ausschlaggebend, wenn die Anflugsdistanz auf den Übungsvogel gewählt wird: Zuerst soll sie so gross sein, dass der Falke das Fleisch auf jeden Fall erkennen kann, am Ende dann so, dass er es erst sieht, wenn er schon ein wenig auf den Übungsvogel zugeflogen ist.<sup>343</sup>

Wie eben erwähnt gibt es zwar Momente, in denen das Federspiel verborgen werden muss, normalerweise ist es aber das beste Beispiel für etwas, das der Falke

---

336 Vgl. ebd., S. 263.

337 Ebd., S. 242.

338 Ebd., S. 142. Vgl. auch S. 107.

339 Vgl. ebd., S. 268.

340 Vgl. ebd., S. 38, 112, 176.

341 Vgl. ebd., S. 18. Die Ausnahme ist der oben bereits beschriebene Trick mit dem Brustkorb des Beutevogels.

342 Ebd., S. 141. Für weitere Stellen zum Blick auf die Beute vgl. ebd., S. 63, 141–142, 257, 160, 162, 192.

343 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 54–57.

sehen muss.<sup>344</sup> Das hat auch zur Folge, dass für Falken, die auf Enten fliegen sollen, beim Federspiel etwas speziell zu berücksichtigen ist:

Auch muss die Schnur, an der man dieses Federspiel beim Locken kreisen lässt, mindestens drei Fuss lang sein, da die Entenflügel schmaler und kürzer sind als jene der anderen Federspiele, und wenn die Schnur kurz wäre, könnte der Falke es nicht so leicht erspähen.<sup>345</sup>

Und wie wir gesehen haben, dient der Lockruf dem Zweck, den Blick des Falken aufs Federspiel zu lenken: «[D]urch sein Ohr wird sein Auge dazu gebracht, das Federspiel zu erkennen.»<sup>346</sup>

Auf der anderen Seite stehen die Falken unter ständiger Beobachtung. «The craft and mystery of medieval falconry was pervaded by a vicarious hypochondria. <Your eyes should be constantly on your hawk, as a woman's on her mirror,> says Pero López.»<sup>347</sup> Nicht zufällig ist eine von Friedrichs geäußerten Anforderungen an einen Falkner, dass er «ein sehr scharfes Auge haben» muss, damit er «seinem Beizvogel, wenn er davonfliegt, mit den Blicken folgen kann und auch alles andere genau wahrnimmt, was notwendigerweise beobachtet werden muss»<sup>348</sup>. Die Jagd auf Kraniche ist bei nebligem Wetter nicht zu empfehlen, «weil dann die Sicht schlecht ist; und da man infolgedessen nicht beobachten kann, wohin der Falke den Kranich verfolgt, ist man auch nicht in der Lage, ihm zu Hilfe zu eilen»<sup>349</sup>. Besonders bei der Reiherjagd und beim anwartenden Jagen scheint dies entscheidend, bei beiden hebt Friedrich die Wichtigkeit des Wetters hervor:

Auch bei trübem Wetter mit dichtem Nebel sollte man es unterlassen, weil weder der Falkner den Falken noch der Falke den Falkner sehen kann. Erspähte nämlich dann der anwartende Falke einen Vogel und nähme dessen Verfolgung auf, wüsste der Falkner nicht, in welche Richtung er ihm nacheilen müsste, und so könnte er ihn leicht verlieren.<sup>350</sup>

344 Vgl. unter anderem ebd., S. 17, 21, 26–28, 69, 274.

345 Ebd., S. 210.

346 Ebd., S. 32.

347 Cummins: *Hound and Hawk*, S. 208. «Hypochondria» scheint zudem ein passender Begriff, ist doch die Anzahl der möglichen Symptome und Krankheiten im Traktat enorm. Cummins bezieht sich hier auf das in vorliegender Arbeit ebenso besprochene *Libro de la caza de las aves* von Pero López de Ayala.

348 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 177–178.

349 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 81.

350 Ebd., S. 220 und ähnlich S. 157.

Beim Anwarten «müssen sie ständig beobachtet werden»<sup>351</sup>, weshalb auch das Anwarten in grosser Höhe zu bevorzugen ist, denn so kann «der Falke von den nachfolgenden Helfern von weit her beobachtet werden»<sup>352</sup>. Und das Wegfliegen ist darum ein Problem, weil die Falken «rasch den Blicken des Falkners»<sup>353</sup> entweichen.

Beobachtet wird auch zu Hause, so oft es geht. Wenn das Tier in seinem Zimmer auf dem Sitz ruht, muss der Falkner trotzdem «von Zeit zu Zeit nach ihm schauen»<sup>354</sup>, was auch damit zu tun hat, dass seine Nahrungsaufnahme genau kontrolliert werden muss. Das Problem ist, dass sich keine genauen Angaben über die Menge der Nahrung machen lassen. Darum muss man bei jedem Vogel individuell hinschauen: «Während der Fütterung sehe man darauf, wann der Falke gesättigt scheint, seine Atzhitzigkeit nachlässt und sein Kropf wohl gefüllt ist; als dann soll man nicht weiterfüttern.»<sup>355</sup> Dies scheint aber nicht zu reichen. Albert<sup>356</sup> wie Friedrich liefern wesentlich genauere Informationen dazu, wie man die richtige Futtermenge kontrollieren kann; dafür müssen unter anderem die Ausscheidungen des Falken genau unter die Lupe genommen werden. Da die Frage nach der richtigen Futtermenge später nochmals zentral wird, lohnt es sich, die entsprechende Textstelle hier ausführlich zu zitieren:

Bei Raubvögeln sind die Anzeichen beendeter Verdauung folgende. Der Atem hat keinen schlechten Geruch, und von der Atz befindet sich nichts mehr im Kropf. Nachdem sie durch den Magen in die Gedärme gelangt und dort längere Zeit verblieben ist, wird der Vogel mehrfach schmelzen und so viel wie der Güte der aufgenommenen Nahrung entspricht. Was gewöhnlich im Schmelz schwarz und hart ist, wird eher körnig und der weiche weisse Bestandteil sehr weiss und flüssig sein, aber keinen schlechten Geruch haben. Ein Zeichen unverdauter Atzung ist dagegen unangenehmer Geruch aus dem Rachen, und solange der Kropf noch Überreste von der letzten Mahlzeit enthält, haben sie noch nicht fertig verdaut. Selbst nachdem alles aus dem Kropf durch den Magen in die Eingeweide gelangt ist und sie mehrmals geschmelzt haben, würde dennoch die Tatsache, dass der schwarze Bestandteil des Kotes beträchtlich und flüssig, der weisse dagegen gering und übelriechend ist, beweisen, dass sie nicht gut verdaut haben. Die Vermehrung des schwarzen und die Verminderung des weissen Anteils am Schmelz wird durch die Wärme der begonnenen, aber noch nicht abgeschlossenen Verdauung verursacht. Ähnliches kann man bei einem Kalkofen beobachten, darinnen die Steine, wenn

---

351 Ebd., S. 102.

352 Ebd., S. 120.

353 Ebd., S. 213. Analog dazu auf S. 236, 247, 251, 255 und 282.

354 Friedrich II: *De arte Deutschi*, Band 1, S. 198.

355 Ebd., S. 158.

356 «Das geschieht am besten, wenn er nicht ein zweites Mal gefüttert wird, ausser das zuvor Gegessene ist bereits verdaut und ausgeschieden.» Albertus Magnus, § 77.

sie zu glühen beginnen, zunächst schwarz werden. Nachdem aber der Härtungsprozess beendet ist, verschwindet die schwarze Färbung, und sie werden immer weisser.<sup>357</sup>

Die Überwachung des Tieres und die Kontrolle über dessen Sehfähigkeit kreuzen sich in einem bemerkenswerten Punkt: Wenn ein Falke weder mit Naht noch Haube geblendet ist, gilt praktisch immer, dass der Falkner sehen muss, was der Falke sieht. Einmal mehr wird dies beim Training auf das Federspiel explizit:

Der Falkner muss das Auge seines Beizvogels genau beobachten, und wenn er den Blick gespannt auf das Federspiel heftet und begierig ist hinzuzufiegen, gebe er ihn frei. Falls er anderswohin starrt, aber dennoch in Richtung auf das Federspiel springt, weil er vielleicht weit darüber hinaus etwas sieht, das ihn reizt, lasse man ihn nicht eher los, als bis sein Blick auf das Federspiel zurückgekehrt und fest darauf gerichtet ist.<sup>358</sup>

Wenn der Falke zwar in Richtung des Federspiels springt, jedoch anderswohin blickt, gebe man ihn nicht frei.<sup>359</sup>

Pero López betont, man solle beim Training aufs Federspiel das Auge des Falken nicht in die Sonne richten.<sup>360</sup> Auch beim Angewöhnen an menschliche Berührungen ist entscheidend, ob der Falke zur Hand schaut oder nicht,<sup>361</sup> ebenso wie beim Trainieren auf Kraniche: «Der andere Gehilfe, der das Ende der langen Schnur hält, achte genau darauf, wann der Gerfalke das Fleisch auf dem Rücken des Kranichs erspäht, um sie dann sofort anzuziehen»<sup>362</sup>. Und auch bei der Reiherjagd wird beachtet, ob der Falke direkt abfliegt oder sich nur «strafft [...], indem er zugleich seinen Blick auf den Reiher heftet». Dann «treibe er [der Falkner] ihn mit der Hand sanft an und lasse ihn abspringen; dann achte er genau darauf, wann der Falke den

---

357 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 159–160. Foucault beobachtet, dass in den frühmodernen Militärschulen die Aborte mit Halbtüren ausgestattet wurden, sodass man Kopf und Beine der Schüler sehen konnte. «Doch wird man diese Instrumentierung nur dann lächerlich finden, wenn man ihre unscheinbare, aber durchgreifende Rolle bei der fortschreitenden Objektivierung und immer feineren Durchdringung der individuellen Verhaltensweisen vergisst.» Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 224.

358 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 24. Für eine ähnliche Stelle zum Federspiel vgl. ebd., S. 17, 30, 37.

359 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 30.

360 Pero López de Ayala: *Libro de la Caça*, S. 87.

361 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 220.

362 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 55.

Reiher erreicht und ihn schlägt, um die Eigenart seines Fluges kennenzulernen»<sup>363</sup>. Eine ähnliche Stelle findet sich in der *Älteren deutschen Habichtslehre*:

so der habich berayt wirt vnd wol zu der haat komet vnd man damit baissen wil so sol man doran mercken ob er das haubt nach im ziihet vnd die augen scherpfet. so er die vogel sicht, so wil er vahen.<sup>364</sup>

Das ist auch darum bemerkenswert, weil dieses älteste deutsche Traktat sonst nichts zur Haube oder dem Zunähen der Augen sagt,<sup>365</sup> allerdings auch nicht zu anderen Hilfsmitteln.<sup>366</sup>

Bei der ständigen Überwachung des tierlichen Verhaltens geht es wesentlich um Informationsbeschaffung, die auch über das unmittelbare Verhalten hinausgeht. Das Beobachten wird bei Friedrich zu einer Art Kommunikationsmodell, über das die Tiere ihren Willen kundtun können. Etwa wenn man ihm die Möglichkeit eines Bades zur Verfügung stellt:

Will er daraufhin baden, neigt er sich zum Wasser herab und streckt seinen Schnabel danach aus. Dann gehe man mit der Hand so weit ans Wasser heran, dass der Falke es an seinen Füßen spürt, und schlage das Wasser nochmals mit der Rute. Will der Falke nunmehr ins Bad steigen, wird er es dadurch kundtun, dass er die Stellung der Füße auf der Hand verändert. [...] Wenn er aber nicht baden will, was man daran erkennt, dass er sich von der Badbrente abwendet und unruhig wird, soll er nicht dazu gezwungen werden.<sup>367</sup>

Friedrich zählt auch Anzeichen dafür auf, ob sich ein Falke «an der Sonne wohl fühlt»<sup>368</sup>; ob er gesund ist,<sup>369</sup> wann dieser zum Abflug auf das Federspiel, den Übungsvogel oder die lebende Beute bereit ist,<sup>370</sup> ob die Haube ihn schmerzt,<sup>371</sup> dass er vom schlechten Tragen ermüdet wurde,<sup>372</sup> dass Vögel über ihm sind, vor

363 Ebd., S. 157.

364 Lindner (Hg.): Habichtslehre, S. 104.

365 Vgl. ebd., S. 15.

366 Vgl. ebd., S. 36.

367 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 233.

368 Ebd., S. 232.

369 Vgl. ebd., S. 249. In diesem Sinne können auch die ganzen zu berücksichtigenden Symptome als Massnahme der Überwachung gelesen werden, die Albertus Magnus in seinen medizinischen Kapiteln beschreibt, vgl. Albertus Magnus, § 79–99 und 103–107.

370 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 27, 54, 103, 157.

371 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 260.

372 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 35.

denen er sich fürchtet,<sup>373</sup> ob und warum ein Falke wegfliet<sup>374</sup> und ob er sich beim Wegfliegen so stark ermüdet hat, dass man ihn nicht gleich wieder anwarten lassen kann.<sup>375</sup> Und im Abschnitt «Über die Anzeichen der Furcht»<sup>376</sup> wird beschrieben, woran man erkennt, dass und wovor sich ein Falke fürchtet.<sup>377</sup>

Diese Anzeichen sind immer körperlicher Natur: Es geht darum, wie sich der Falke bewegt, wie er seine Federn hält, wohin er blickt etc. Doch Friedrich markiert klar den Anspruch, dadurch etwas über das Innenleben, den Willen, die Gefühle, die Fähigkeiten des Beizvogels zu erfahren. Ging es in den bisherigen Beispielen noch um eher situative Befindlichkeiten, auf die mit kleineren Bewegungen und Interventionen reagiert werden kann, finden sich auch Stellen, an denen er durch die Überwachung der Vogelkörper auf deren Gütestatus oder sogar deren Charakter Rückschlüsse zieht.

Wenn ein Falke nicht in der von uns angegebenen Reihenfolge und nach unseren Vorschriften locke gemacht wurde, wird man dies nicht nur zu Beginn seiner Zähmung, sondern oft noch lange hernach an folgenden Anzeichen feststellen können.<sup>378</sup>

Dazu gehört unter anderem, dass er «auf einer weiten Reise oder lange Zeit schlecht getragen wurde»<sup>379</sup>, dass er gut aufs Federspiel trainiert ist,<sup>380</sup> ob er sich mit anderen Falken verträgt,<sup>381</sup> ob er den Kranich nicht erlegt, weil er «zu fett ist»<sup>382</sup>, auf welche Art er anwartet,<sup>383</sup> ob er eine Vorliebe für Enten hat<sup>384</sup> oder ob er den Kranich «kühn schlägt»:

Wenn er ihn erspäht, verlässt er unverzüglich die Hand und fliegt beherzt auf ihn zu. Hat er ihn geschlagen, lässt er nicht von ihm ab, wie ihn der Kranich auch angreifen oder sich gegen ihn verteidigen mag. Gelingt es dem Kranich, aus eigener Kraft ihn abzuwehren, wird er ihn sogleich von neuem angreifen.<sup>385</sup>

373 Vgl. ebd., S. 243.

374 Vgl. ebd., S. 249–250.

375 Vgl. ebd., S. 280.

376 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 218.

377 Vgl. ebd., S. 220–222.

378 Ebd., S. 244.

379 Vgl. ebd., S. 247–249.

380 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 33.

381 Ebd., S. 37–39 und 43.

382 Ebd., S. 108.

383 Ebd., S. 228.

384 Ebd., S. 265.

385 Ebd., S. 61.

Wenn diese Beispiele an die *Übungen*, konkreter an die Abschlussmarker der Serien erinnern, dann ist das kein Zufall. Tatsächlich ist die ständige Überwachung integraler Bestandteil und gleichzeitig Ziel der Techniken der Disziplin. Wir werden der Notwendigkeit der genauen Beobachtung der Beizvögel, um ihren Status und ihr Befinden jederzeit spezifizieren zu können, auch in den folgenden Kapiteln begegnen, insbesondere bei der Frage, welche zentrale Bedeutung die *Prüfung* in der Disziplinarmacht innehat.

Deutlich wird: Sehen, ohne gesehen zu werden, ist ein wesentliches Prinzip der Falknerei, Sichtbarkeit und Sichtkontrolle sind Dauerprobleme jeder Abrichtung, sogar bei den Beutevögeln<sup>386</sup> wird darauf geachtet. Die gewünschte «Transformation der Individuen»<sup>387</sup> hängt schliesslich wesentlich davon ab, was man über sie weiss, ihre ständige Beobachtbarkeit ist darum Grundvoraussetzung, die etwa durch die Technik der *Tableaus* bewerkstelligt wird. Indessen sehen wir dort auch zwei echte Unterschiede zwischen der Falknerei und Foucaults Quellenmaterial: Die Überwachung wird weitgehend nicht über die Architektur hergestellt, und die horizontale Überwachung ist nicht Teil der Falknerei. Auf diese Differenz wird allerdings erst in der Auswertung dieser Analyse eingegangen, da sie grössere Schlüsse zulässt und mit anderen Aspekten der Disziplinierung zusammenhängt.

## Normierende Sanktionen

### Sub-/Mikrojustiz in den Disziplinen<sup>388</sup>

Im Herzen aller Disziplinarsysteme arbeitet ein kleiner Strafmechanismus, der mit seinen eigenen Gesetzen, Delikten, Sanktionsformen und Gerichtsinstanzen so etwas wie ein Justizprivileg genießt.

In Werkstätten, Schulen und Armee gibt es eine Mikrojustiz, die sich um Zeit, Tätigkeit, Körper und Sexualität kümmert. Es wird regelmässig rapportiert und bei Verstössen gerichtet und bestraft. Friedrichs Buch und Alberts Falkeneintrag können zwar als Regelhefte gelesen werden, allerdings für die Falkner\*innen. Eine echte Mikrojustiz, die als System auch den Falken selbst einsichtig wäre, kann nicht festgemacht werden. Das hat einerseits damit zu tun, dass das analoge Makrojustizsystem nicht existiert, mit dem es sich vergleichen liesse. Es ist gerade Foucaults Punkt, dass sich dieses erst an der Schwelle zur Moderne weitläufig etabliert. Andererseits gibt es ein wesentliches mechanisches Problem: Ein Strafsystem ist in der Falknerei nur eingeschränkt möglich. Darauf ist noch genauer einzugehen, denn trotzdem

386 Vgl. ebd., S. 102.

387 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 222.

388 Vgl. ebd., S. 229–231.

zeigen sich die *normierenden Sanktionen* in der Falknerei als wirkungsvolles Mittel der guten Abrichtung.

### Nonkonformität ist strafbar<sup>389</sup>

*Die Vergehen, die im Disziplinarsystem bestraft werden, müssen nicht Verstöße gegen die Rechte anderer sein. Die Disziplinarsysteme sind strenger, sie greifen früher: Bestraft wird die Abweichung von der Regel, das Nicht-Erreichen eines Niveaus, die Unfähigkeit, eine Aufgabe zu erfüllen – kurz: Bestraft wird, was nicht konform ist. Es gilt also, eine doppelte Ordnung durchzusetzen: eine künstliche, die dem aufgestellten Regelwerk entspricht, und eine natürliche, die auf beobachteten Werten basiert. Darunter fallen etwa Lehrzeiten oder die Dauer einer bestimmten Übung, weil die zu disziplinierenden Körper natürliche Grenzen haben, auf die Rücksicht genommen werden muss – sonst würden die Körper unbrauchbar. Diese beiden Ordnungen gilt es zu verzahnen, und daraus ergeben sich Normen, die jedes Individuum einhalten muss. Jede Verfehlung in diesem Prozess ist bestrafungswürdig.*

Sowohl Friedrichs wie Alberts Traktat legt klare Normen fest. Allein Friedrichs Auswahl der idealen Falkenarten je Beutetier ist aufschlussreich: Mit Gerfalken auf Kraniche, mit Sakerfalken auf Reiher und mit Wanderfalken auf Wildenten – das sind die Standards, an denen die jeweils anderen Arten gemessen werden. Wir haben bei den *Manövern* gesehen, dass es Normen für die besten Flugweisen, den besten Flügelschlag, die beste Körperhaltung und das beste Aussehen gibt, für die beste Art, einen Vogel zu erlegen, wie sie aufs Federspiel, auf den Übungsvogel und auf die Beute fliegen, wie sie zum Menschen zurückkehren sollen und dafür, wann die am Tag, im Jahr und im Leben eines Tieres besten Zeiten sind, zu denen gejagt werden kann und soll.

Diese Normen sind bereits Resultat des Ineinandergreifens einer künstlichen und einer natürlichen Ordnung. In Friedrichs erstem Buch, das sich weitgehend mit den Eigenarten und Verhaltensweisen wild lebender Vögel beschäftigt, und in Alberts Kapiteln über die einzelnen Arten werden viele Begebenheiten diskutiert, die als Faktoren für eine gelungene Abrichtung später wieder auftauchen. An vielen Stellen wird klar, wie sehr man auf die natürliche Ordnung Rücksicht nehmen muss. Beispielsweise baden Raubvögel auch in freier Wildbahn, weil sie eine «hitzigere und trockenere Natur als alle anderen Vögel haben [...]». Daher müssen wir ihnen notwendigerweise die Möglichkeit bieten, baden zu können<sup>390</sup>. Auch muss abends mehr auf ein ruhiges Umfeld geachtet werden, denn zu diesen Stunden ist er unruhiger als sonst, weil er den höher gelegenen, sicheren Ast als Ruheplatz sucht, den er in Freiheit wählen würde.<sup>391</sup> Die Anordnung der Federn auf dem Federspiel

389 Vgl. ebd., S. 231–232.

390 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 230.

391 Vgl. ebd., S. 224.

muss «genauso wie am Vogelkörper»<sup>392</sup> sein, und bei der Ernährung gibt es sowieso kaum Kompromisse: «Der weiseste Falkner wird den Falken mit der gleichen Nahrung, zu den gleichen Zeiten und in den selben Mengen füttern, wie der Vogel es in der Wildnis gewohnt war.» (§ 77)<sup>393</sup>

Man kann sich die natürlichen Bedingungen aber auch zunutze machen: Falken lieben «von Natur aus weites, flaches Land ohne viele Bäume und jagen auch vor allem in solchen Gegenden»<sup>394</sup>. Ein Umstand, der Friedrichs Kriterien der Sichtbarkeit eines Beizvogels entgegenkommt. Dass Falken sich gegen den Wind erheben, hilft beim Wählen des Abwurf-Standorts,<sup>395</sup> und dass Falken «ihrer Natur gemäss lieber auf einen Vogel [fliegen], den schon ein anderer verfolgt, als auf einen, hinter dem keiner her ist»<sup>396</sup>, wird genutzt, wenn ein unerfahrener Falke mithilfe eines erfahreneren auf die Beute trainiert wird. Und sowohl die natürlichen Flugzeiten der Beutevögel<sup>397</sup> als auch die der Raubvögel sind relevant für die Abrichtung zur Beize:

Auch die Raubvögel fliegen in der Frühe auf Beute und kehren hernach an die ihnen eigenen Ruheplätze zurück. Wenn aber die morgendliche Atz nicht bis zum nächsten Tag vorhält, sei es, dass die Beute nicht gross genug war, sei es, dass sie von ihr ablassen mussten, ehe sie ausreichend davon gekröpft hatten, begeben sie sich nach der neunten Stunde abermals auf Nahrungssuche.<sup>398</sup>

Und wenige Seiten später ergänzt Friedrich:

Man hat auch gesehen, dass Falken nachts, vor allem bei Vollmond, jagten, wenn sie tagsüber keine Beute finden konnten. Daraus kann man schliessen, dass auch die übrigen Raubvögel dies gelegentlich tun; freilich nicht, weil es ihrer Natur entspricht, sondern aus zwingender Notwendigkeit.<sup>399</sup>

Diese Stellen zeigen erstens, dass (wie bei der Zeitplanung gesehen) die Zeiten der Jagd in der Wildnis jenen entsprechen, die Friedrich als für die Beize geeignet festhält. Zweitens scheint möglich, diese Naturgesetze zu beugen. Die Jagdzeiten entsprechen zwar auch anderen von Friedrichs Normen: Es bleibe mehr Zeit zum Suchen, falls ein Vogel davonfliegt, und anders als um den Mittag ist es nicht zu heiss,

392 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 2, S. 8.

393 Vgl. hierzu auch Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 159. «[C]äbe man weiteres rohes Fleisch auf erst halb verdautes früheres, würden die Ordnung der natürlichen Säfte gestört und ihre Wirkungen beeinträchtigt.»

394 Ebd., S. 152.

395 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 2, S. 99.

396 Ebd., S. 115.

397 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 22.

398 Ebd., S. 29.

399 Ebd., S. 37.

weshalb der Falke weniger ermüdet. Aber mit der richtigen Fütterung und dem richtigen Wetter lässt sich ein Falke auch häufiger auf Vögel schicken, als er das von sich aus tun würde.

Die zweite, künstliche Ordnung zeigt sich zunächst immer dort, wo es Widerstand zu überwinden gibt. Zum Federspiel zu kommen ist etwas, das «seiner Natur nicht entspricht»<sup>400</sup>. Das Timing beim Entfernen der Augennaht ist delikat, denn wenn der Falke nicht bereits vollständig an die Haube gewöhnt ist, verfällt er in alte Wildheit.<sup>401</sup> Man erwartet, dass Falken zusammen fliegen sollen, ihre Verträglichkeit muss allerdings erst getestet werden, die kann man nur bedingt ändern;<sup>402</sup> ein Falke will womöglich nicht auf den Hasenbalg fliegen,<sup>403</sup> und Wanderfalken, die «im Gebirge fern aller Gewässer geboren wurden», fürchten das Wasser und mögen die Enten als Nahrung nicht, obwohl man sie genau darauf abrichten will.<sup>404</sup> Und von den vier Arten des Anwartens, die Falken von sich aus zeigen, ist nur eine nützlich, man muss die Falken dahin bringen, es immer auf diese Weise zu tun.<sup>405</sup>

Das erste Hindernis, dem wir bei der Abrichtung begegnen, scheint jedoch auch das schwierigste: Falken mögen die Gesellschaft von Menschen nicht:

Bei einem Falken, der sich hoch anwartend entfernt, kann zwar auf künstliche Weise, das heisst durch Abrichtung, erreicht werden, dass er in der Nähe bleibt; da aber wegzufiegen seiner Natur entspricht, werden ihn die oben genannten Gründe eher veranlassen abzustreichen, und dann wird es sehr schwierig sein, ihn zurückzuholen, da dies im Gegensatz zu seiner eigenen Absicht steht.<sup>406</sup>

Aber Friedrich sagt bereits hier, dass es eben doch geht. Dass es nur der richtigen Kunst bedarf, um all diese Hindernisse zu überwinden, sogar die Scheu vor den Menschen. Und so formuliert er früh in seinem Werk beinahe selbst Foucaults Idee der doppelten Ordnung:

Darum bedürfen wir, wenn wir unser Vorhaben verwirklichen wollen, der Kunst, bestimmter Hilfsmittel und des Meisters, um die Raubvögel, wenn auch nicht ganz und gar ihrer eigenen Natur zu entfremden, so doch dahin zu bringen, dass sie ihre natürlichen Eigenheiten und Gewohnheiten ablegen und dafür jene

---

400 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 214.

401 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 258.

402 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 40.

403 Ebd., S. 47.

404 Ebd., S. 241.

405 Ebd., S. 226.

406 Ebd., S. 238.

künstlichen annehmen, nämlich mit dem Menschen gemein zu werden und zu ihm zurückzukehren.<sup>407</sup>

Das ihm Beigebrachte soll «dem Falken zunächst zur Gewohnheit, dadurch dann gleichsam zur zweiten Natur»<sup>408</sup> werden, er soll seine «Waldwildheit» vergessen und «aus freien Stücken zum Menschen»<sup>409</sup> zurückkehren.

Das gleiche Prinzip gilt für das zweite grosse Problem: Die künstliche Ordnung verlangt nach Beutevögeln, die in der natürlichen Ordnung nicht vorgesehen sind. Der Mirle-Falke etwa kann gemäss Albertus Magnus dazu gebracht werden, viel grössere Vögel zu jagen, als er es von sich aus täte, wenn «seiner Stärke durch die Kunst geholfen wurde» (§ 70)<sup>410</sup>. Und auch Friedrich macht dieses Dilemma explizit und präsentiert auf den ersten Seiten die von ihm vorgestellte Technologie als Lösung für exakt dieses Problem.

Alle Raubvögel können durch diese Kunst gelehrt werden, grössere Vögel, wie Kraniche, Trappen, Gänse und andere, die sie von sich aus nicht angreifen würden, wie auch kleinere Vögel zu schlagen, und zwar nicht allein auf die ihnen natürliche Art, sondern auch auf manche andere Weise; ein weiterer Beweis für die Schwierigkeit wie den Nutzen dieser Kunst.<sup>411</sup>

Wenn Friedrich «alle Raubvögel» schreibt, meint er das auch. Und seinen auch sonst ersichtlichen Vollständigkeitsansprüchen entsprechend handelt er dies Punkt für Punkt ab. Am Ende der Bücher vier und fünf, in denen es darum geht, wie man mit Gerfalken auf Kraniche respektive mit Sakerfalken auf Reiher trainiert, gibt es je ein Kapitel mit dem (entsprechend abgewandelten) Titel: «Worin die anderen Falkenarten bei der Kranichbeize mit dem Gerfalken übereinstimmen und wodurch sie sich von ihm unterscheiden»<sup>412</sup> und «Worin die anderen Falkenarten untereinander übereinstimmen und wodurch sie sich unterscheiden»<sup>413</sup>. Was er dort beschreibt, sind Fragen der Konformität in Bezug auf die zu erreichende Norm. Und da die Fragen an die jeweilige Falkenart gestellt werden, ist es ein Abgleich zwischen der künstlichen und der natürlichen Ordnung. Das Gleiche tut Albertus Magnus, der bei

407 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 181.

408 Ebd., S. 189.

409 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 10.

410 Für vergleichbare Stellen vgl. § 47 oder § 69–73.

411 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 9–10. Andere Stellen, an denen dies explizit wird, finden sich auf S. 121 und S. 139 des zweiten Bandes.

412 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 131–133. Analog dazu die Vergleiche mit Sakerfalken bei der Reiherbeize: Ebd., S. 197–206.

413 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 133–136. Für die Reiherbeize gibt es diesbezüglich kein eigens betitelttes Unterkapitel, die analogen Vergleiche werden aber auf S. 197–206 ebenfalls gemacht.

jedem *genus* der Falken erklärt, in welchen Punkten die dazugehörigen Vögel von den nobelsten Sakerfalken abweichen (§ 45, 47, 55–56, 60, 63, 65–66, 71–73). Gleichzeitig versichert er immer wieder, dass man auch diese tauglich machen kann, «durch viel Arbeit und Übung» (§ 47). So scheint immer noch viel möglich, die Methode funktioniert, «wenn man sie entsprechend abwandelt»<sup>414</sup>. Die Normen hingegen bleiben die gleichen. Alle Falken sollen in eine bestimmte Richtung gelenkt und darin verstärkt werden. Edle bringen nur die besseren Voraussetzungen mit, um zu effizienten Jagdinstrumenten modelliert zu werden.

Was wären schliesslich solche Traktate, wenn sie nicht die Technologie genau dafür zur Verfügung stellen würden, die Falken zu einer Norm hin zu formen? Der Clou ist aber, dass die ergriffenen Massnahmen, deren Zeitpunkte und Reihenfolge nicht einfach von aussen aufgezwungen werden können, wie man sich das idealerweise vorstellt – eine vollkommen künstliche Ordnung eben –, sondern dass diese künstliche Ordnung sich immer wieder an den natürlichen Gegebenheiten abzarbeiten hat. Und die uns präsentierte Technik mit all ihren Wegpunkten und Vorgaben ist wesentlich ein Resultat dieser Reibung. Der Weg hin zur Norm indessen ist für jeden Vogel ein von Korrekturen bestimmter.

### Disziplinarstrafe ist korrigierend<sup>415</sup>

*Weil es also darum geht, Abweichungen zu reduzieren, dienen die Strafmassnahmen in dieser Mikrojustiz nicht etwa der Abschreckung, sondern sie wirken korrigierend, sie dienen dem Lernen und Üben. Die Wiederholung ist darum eine der effektivsten Strafen im Disziplinarsystem. Man will es nicht müssen und wird, wenn man es doch muss, zur Norm hingeformt. «Der erwartete Besserungseffekt resultiert weniger aus Sühnen und Reue als vielmehr direkt aus der Mechanik einer Dressur. Richten ist Abrichten.»<sup>416</sup>*

Das Verhalten von Falken wird korrigiert, andauernd. Das beginnt mit direkten mechanischen Eingriffen in den Körper, etwa mit der Naht durch die Augenlider, das den ganzen Prozess erst ermöglicht, weil «sie leichter alles das [ertragen], was anfangs mit ihnen geschehen muss»<sup>417</sup>. Insbesondere eignet es sich «für alle, die sich anfänglich nicht tragen und behandeln lassen wollen»<sup>418</sup>. Wenn ein Falke die Naht nicht mag und sich daran kratzen will, bindet man ihm die Füsse zusammen, weil er sich sonst gegebenenfalls «die Augenlider ausreisst»<sup>419</sup>. Unruhige Tiere stelle man auf die niedere Reck oder den Block, weil sich dort die Fussfessel nicht

414 Ebd., S. 195.

415 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 232.

416 Vgl. ebd.

417 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 162.

418 Ebd., S. 175.

419 Vgl. ebd., S. 199.

verdrehen kann,<sup>420</sup> und will er nicht abfliegen, kann er dazu gebracht werden, indem man gegen den Wind angeht und mit der Hand etwas vorwärts stösst.<sup>421</sup> Und im *Beizbüchlein* heisst es in einer Kapitelüberschrift schlicht: «Wauon ein habich vn-sittig werd vnd wamit man jm das püsse»<sup>422</sup>. Umgekehrt kann man aber auch mit der Hand «helfen», wenn er nicht darauf treten will,<sup>423</sup> und es gibt unzählige Situationen, in denen man seinen Flug unterbrechen und ihn mit dem Federspiel zurückrufen muss.

Diese Eingriffe führen aber nicht zwingend dazu, dass der Falke sich so verändert, dass er von sich aus einer Norm entspricht; die Naht kommt irgendwann weg, und wenn man ihn mit dem Federspiel zurückholt, sagt uns nichts, dass er das nächste Mal etwas anders macht. Trotzdem sind es Massnahmen gegen nonkonformes Verhalten des Vogels, und bei manchen wird sichtbar, dass das Ziel ist, dass er daraus selbst lernt. Wenn der Falke etwa an Utensilien herumbeisst, gibt es einen Weg, «das Beissen abzustellen». Dafür «binde man vor seinen Schnabel ein Stückchen Ziegel, Holz oder einen Stein, damit er aus Überdruß, und weil er immer auf etwas Hartes beisst, es unterlässt»<sup>424</sup>.

Es gibt eine Reihe solcher Massnahmen, die das Verhalten – um nicht zu sagen: den Willen – des Tieres dauerhaft verändern sollen und die nicht auf direkten mechanischen Eingriffen beruhen, die dann bestehen bleiben müssen. Am deutlichsten treten sie da zum Vorschein, wo Friedrich davon spricht, wie ein Tier «wieder in Ordnung»<sup>425</sup> gebracht werden kann, wenn es schlecht getragen,<sup>426</sup> schlecht angewöhnt,<sup>427</sup> an die Haube gewöhnt<sup>428</sup> oder einfach schlecht behandelt<sup>429</sup> wurde, wenn es zu mager oder zu fett ist,<sup>430</sup> wenn es zu einem Verprellten<sup>431</sup> oder zu einem Täuscher<sup>432</sup> wurde. Und fast immer sind diese Massnahmen jene *Übungen*, die wir bei den Techniken der Disziplin schon kennengelernt haben.

Die entsprechen nun vollends Foucaults Korrekturen: Übungen werden wiederholt, angepasst oder ausgedehnt, bis der Beizvogel tut, was er tun soll, und in die nächste Stufe aufsteigen, mit der nächsten Übung beginnen darf. Für jeden

420 Ebd., S. 200.

421 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 224.

422 Lindner (Hg.): Habichtslehre, S. 165.

423 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 175.

424 Ebd., S. 199.

425 Diese Formulierung findet sich an mehreren Stellen. Vgl. ebd., S. 176, 249, 261.

426 Ebd., S. 176.

427 Ebd., S. 261.

428 Ebd., S. 261.

429 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 47.

430 Vgl. ebd., S. 168–170. Vgl. auch Albertus Magnus, § 76–77, 92, 96, 107.

431 Vgl. ebd., S. 128–129.

432 Vgl. ebd., S. 122.

Schritt der Abrichtung hält Friedrich die angemessenen Korrekturen bereit: Will er etwa die Haube nicht akzeptieren, hilft häufiges Auf- und Absetzen der Haube gegen die Beunruhigung, man darf sie aber erst absetzen, wenn er ruhig geworden ist, «denn sonst würde er es [das Beunruhigen] sich in der Hoffnung angewöhnen, dann abgehaut zu werden». Dabei will man, dass er «keine schlechte Gewohnheit annimmt»<sup>433</sup>. Und etwa dreihundert Buchseiten später verweist Friedrich darauf, dass ein Grund für das Wegfliegen sein kann, dass er «die Haube hasst». Dann «muss er zunächst daran gewöhnt werden, so wie wir es in dem Kapitel «Über die Haube» beschrieben haben»<sup>434</sup>.

Ein anschauliches Beispiel bietet auch das Training auf den Kranich: Wir haben bei der Technik der *Übungen* bereits gesehen, dass dieser Vorgang vielfach abgestuft wird, um die Schwierigkeit zunehmend zu steigern. Und jeder dieser Steigerungsmomente ist eine Möglichkeit zur Korrektur. Manchmal klappt schon ganz am Anfang nichts, wenn der Kranich noch blind und zusammengeschnürt auf sein Schicksal wartet:

Wenn der Gerfalke indessen nicht auf den Kranich fliegen will, weil er ihn nicht mag oder weil er das Fleisch nicht sieht, dann soll der Gehilfe, der neben dem Falkner steht, zum Kranich hingehen, die äusserste Spitze eines Flügels ergreifen und ihn bewegen, um dadurch den Gerfalken anzureizen, doch hinaufzufliegen, selbst wenn er das Fleisch nicht sieht. Ist der Gerfalke auch dadurch nicht dazu zu bringen, sei es, weil er das Fleisch nicht sieht, sei es, dass er der Entfernung wegen nicht fliegen will, nähere sich der Falkner dem Vorlass so weit, bis der Falke das Fleisch erkennt, und wenn er dann fliegen will, öffne er die Hand und gebe ihn sofort frei; doch soll man ihn keinesfalls antreiben.<sup>435</sup>

Die Übung kann hier immer weiter vereinfacht werden, je nachdem, wie sich der individuelle Falke anstellt. Nur aktiv antreiben darf man ihn nicht, denn von sich aus auf den Kranich zu fliegen ist genau das, was er sich hier angewöhnen soll. Und wenn er es einmal macht, am nächsten Tag aber nicht, muss man es wieder wie am Vortag durchführen. Erst wenn diese Reaktion stimmt, wenn er also direkt auf den Übungskranich fliegt und diesen erlegt, darf die nächste Schwierigkeitsstufe angegangen werden. Das geht Stufe um Stufe so weiter: Jede Übung wird wiederholt, gegebenenfalls mit Vereinfachung, bis er auch den fliegenden Kranich von sich aus gut erlegt.<sup>436</sup> Und auch hier finden wir Seiten später den Hinweis, dass er möglicherweise einen Kranich nicht erlegt, weil er nicht genügend auf den Übungsvogel trainiert wurde. Dann «kann man nichts anderes tun, als mit dem Trainieren auf

433 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 258.

434 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 234.

435 Ebd., S. 55.

436 Vgl. ebd., S. 55–59.

den Vorlass an dem Punkt wieder anzufangen, wo es unzureichend wurde; und so lange setze man die Übungen fort, bis der Falke wieder begierig und kühn den Kranich schlägt»<sup>437</sup>.

Viele weitere solche Beispiele lassen sich bei Friedrich wie bei Albert identifizieren: Wenn der Falke «nicht einwandfrei auf das Federspiel beireitet, muss es wiederholt werden»<sup>438</sup>. Das gleiche gilt, wenn er nicht auf den Hasenbalg fliegen will,<sup>439</sup> und man kann ihm durch die Wiederholung bestimmter Übungen «Kühnheit beibringen»<sup>440</sup>, bei Albertus Magnus ist dies sogar eine der Hauptaufgaben der Abrichtung (§ 47, 60, 69–70, 73–76, 100, 107). Immer wieder kommt es vor, dass der Falke die falsche oder gar keine Beute erlegt, auch dagegen bieten sowohl Friedrich wie Albert Abhilfe.<sup>441</sup> Besonders in der «Bruchbeize» (auf Wasservögel) ist entscheidend, dass der Falke das richtige Tier am richtigen Ort niederringt und dann dort wartet oder direkt zurückkommt.<sup>442</sup> So werden Massnahmen für den Falken getroffen, «damit er lernt, sie [die Enten] ausserhalb [des Gewässers] zu schlagen und die schlechte Angewohnheit ablegt, sie ins Wasser hinabzustossen»<sup>443</sup>.

Überhaupt gibt es bei jeder der drei von Friedrich vorgestellten Jagdarten seitensweise Analysen dazu, weshalb der Falke einen Vogel nicht erlegt, warum er nicht aufs Federspiel kommt, warum er sich nicht mit anderen Falken verträgt, warum er wegfliegt, sich irgendwo hinsetzt oder sonst etwas nicht wie gewünscht erledigt; dann wird jeweils erläutert, was die möglichen Ursachen sind und wie man das Verhalten korrigieren kann.<sup>444</sup> Und wie beim Beispiel mit dem Übungskranich heisst das allzu oft: an jenem Punkt mit einer Übung wieder anfangen, wo man zu früh weitergemacht hat, der Falke also noch nicht die gesetzten Ziele erreicht hatte. Die Falken brauchen gar nicht zu sühnen oder zu bereuen, sie lernen direkt aus der «Mechanik einer Dressur» und passen sich immer mehr der für sie vorgesehenen Norm an.

437 Ebd., S. 109.

438 Ebd., S. 20. Für weitere Stellen zur Wiederholung mit dem Federspiel vgl. S. 28, 33 oder 47.

439 Vgl. ebd., S. 47–48.

440 Ebd., S. 177. Vgl. dazu auch ebd., S. 179, 181, 195.

441 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 111, 169–170, 172, 195, 262. Ausserdem Albertus Magnus, § 101.

442 Vgl. Ebd., S. 266–272, 274, 278–283.

443 Ebd., S. 270.

444 Vgl. die entsprechenden Hinweise beim Fliegen aufs Federspiel: Ebd., S. 33. Bei der Verträglichkeit mit anderen Falken: Ebd., S. 40–41. Bei der Kranichbeize: Ebd., S. 106–111. Bei der Reiherbeize: Ebd., S. 165–171. Beim Anwarten: Ebd., S. 227–238. Bei der Bruchbeize: Ebd., S. 265–283.

### Belohnen und Bestrafen ermöglichen eine Skala der Differenz<sup>445</sup>

*So nützlich die Strafen bei Abweichung auch sind, Belohnungen für gute Taten zeigen wesentlich mehr Wirkung, weil sie mehr aneifern als «die Furcht vor Strafen»<sup>446</sup>. Aus der Polung zwischen Belohnen und Bestrafen ergibt sich eine Skala zwischen gut und schlecht, auf der alle sich im System befindenden Subjekte eingeordnet werden können. Anders als beim Justizsystem markiert nicht ein Verbot den Ausschluss aus dem System, die Disziplinen schliessen alle Individuen ins System ein und ordnen sie dort auf einem Spektrum an: «In dieser Mikro-Ökonomie einer pausenlosen Justiz vollzieht sich die Differenzierung – nicht der Taten, sondern der Individuen selber: ihrer Natur, ihrer Anlagen, ihres Niveaus, ihres Wertes.»<sup>447</sup>*

Auch in der Falknerei soll niemand ausgeschlossen werden. Das ist allerdings keine Inklusion, der sich ein Falke nach eigenem Willen auch entziehen könnte, sondern eine, die keinen verfügbaren Falkenkörper auslassen will, um das Maximum aus ihm herauszuholen. Nur zu deutlich macht dies Albertus Magnus mit seiner Nobilitätsskala: Darin geht es ausschliesslich um Abweichung vom Ideal, nie um Ausschluss. Ausgerechnet bei den explizit als unedle Falken markierten Arten Mirle, Lanner und jenen mit den blauen Füßen erwähnt er, dass sie durch die Kunst der Abrichtung, durch viel Arbeit und Übung, zu tauglichen Beizvögeln gemacht werden können (§ 47, 70, 71), gar nicht so anders als bei Menschen: «So ist es auch, dass manchmal eine Person, die von Natur aus faul ist, durch Übungen gut gemacht wird» (§ 47).

Bei Friedrich wird deutlich, dass die Idee der Skala nicht nur auf die Arten, sondern vielmehr die Individuen angewendet wird. Etwa bei den verschiedenen Flugweisen auf Reiher:

Die einen vermögen zwar schnell zu steigen, doch mangelt es ihnen an Kühnheit, in der Nähe von Gewässern auf den Reiher niederzustossen. Andere besitzen sie, weil sie das Wasser nicht fürchten, doch können sie nicht schnell steigen. Wieder andere verfügen über beide Eigenschaften, und schliesslich gibt es auch noch solche, bei denen man weder die eine noch die andere findet.<sup>448</sup>

Diese vier Varianten ordnet Friedrich gleich danach auf einem Spektrum an, von der «lobenswertesten» bis zu jener, die «keinerlei Lob» verdient, weil sie «für die Reiherbeize völlig ungeeignet» ist. Das heisst aber nicht, dass man diese Falken nicht für eine andere Beize nutzen kann. Analog dazu findet sich auch ein Kapitel über die «verschiedenen Arten von Wanderfalken»<sup>449</sup>, die etwa anhand ihres Körperbaus, ihres Gefieders und ihrer Grösse gegliedert und wiederum auf einem Gütespektrum

445 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 232–234.

446 Vgl. ebd., S. 233.

447 Ebd., S. 234.

448 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 177.

449 Ebd., S. 210.

verteilt werden. Und die Einteilungskriterien sind komplex und nicht so deterministisch, wie sie zunächst klingen; die einzelnen Eigenschaften können einander ausgleichen, sodass etwa ein Falke mit schlechtem Gefieder nicht automatisch ein schlechter Jäger sein muss.<sup>450</sup>

Die Skalierung finden wir auch in jenen Abschnitten, in denen die verschiedenen Falkenarten mit der jeweils für eine Jagdart bevorzugten verglichen werden.<sup>451</sup> Zwar ist es so, dass für Friedrich etwa ein Edelfalkennestling nie ein Gerfalke sein wird.<sup>452</sup> Dass er deswegen nicht ebenso gut jagen kann, ist hingegen nur noch eine Frage der Wahrscheinlichkeit. Analog dazu sind die Vorschriften zur Reiherbeize zwar für Sakerfalken optimiert, «doch kann man nach ihnen, wenn man sie entsprechend abwandelt, auch alle anderen Falkenarten für diese Beize abrichten; denn bei allen denen, die kühner und stärker als die Sakerfalken sind, ist es leichter und mit geringerer Mühe möglich. Das gilt aber nicht nur für die Arten der Falken, sondern ebenso für jeden einzelnen.»<sup>453</sup> Denn immer erfolgt die Abrichtung «natürlich in Anpassung an die Besonderheiten jedes einzelnen Falken»<sup>454</sup>. Letztlich befindet sich jedes Individuum auf einem Spektrum, auf dem es je nach Training mehr oder weniger weit gebracht werden kann.

Weiter ist die Falknerei sowohl bei Friedrich II. wie bei Albertus Magnus von der Belohnungslogik durchdrungen. «[S]chau, dass er oft zur Hand fliegt, und so oft er das tut, füttere ihn, damit er sich an die Hand als etwas Gütiges gewöhnt.» (§ 100) Auch jedes Mal, wenn der Beizvogel richtig aufs Federspiel kommt, wenn er gut auf den Übungsvogel geflogen ist oder eine Ente erlegt hat, wird er mit Futter belohnt. Oder eben nicht, falls er etwas getan hat, das man nicht fördern möchte.<sup>455</sup> Und will man, dass er etwas tut, weil er hofft, danach gefüttert zu werden, nutzt man die Konditionierung von Fütterung und entsprechenden Locktönen – in der Tat ein mächtiges Instrument der Abrichtung:

Wenn er sich nämlich auf der Hand oder einem Sitz beunruhigt oder sich beunruhigen will und man gerade kein Fleisch zur Hand hat, um ihn damit abzulenken, lasse man ihn solche Töne hören; dann wird er gleich ruhig werden, weil er hofft, dass man ihn atzen wird. Ebenso wird er, wenn er solche Töne vernimmt, vieles eher mit sich machen lassen, was mit ihm geschehen muss.<sup>456</sup>

450 Vgl. ebd., S. 211.

451 Vgl. ebd., S. 131–136, 197–206.

452 Albertus Magnus skaliert genau umgekehrt, doch dazu mehr bei der Kategorie der *Prüfung*.

453 Friedrich II: De arte Deutch, Band 2, S. 195–196.

454 Ebd., S. 197.

455 Vgl. ebd., S. 266–267.

456 Friedrich II: De arte Deutch, Band 1, S. 186.

Die Belohnung ist vielleicht *der* zentrale Mechanismus,<sup>457</sup> der das Machtungleichgewicht stabilisiert, was auch damit zu tun hat, dass ein Falkenkörper für diverse klassischere Arten der Bestrafung schlicht zu fragil ist. Würde man ihn etwa schlagen, könnte er auf eine Weise verletzt werden, die ihm das Jagen verunmöglichen würde. Auf diesen folgenreichen Umstand ist in Kapitel 3.2 genauer einzugehen.

### Reihungen sanktionieren, Sanktionen ordnen<sup>458</sup>

*Wenn Individuen hierarchisch sortiert werden können, wirkt diese Einordnung selbst sanktionierend: Man kann befördert oder abgestuft werden, je nach Konformität. So gab es zum Beispiel in Militärschulen «Ehrenklassen», deren unterste Stufe, die «Schandklasse», nur dazu diente, sich aufzulösen. Diesen Druck spürt man, ist man in diesem System. Eine Mindestkonformität muss gewährleistet sein, und im Ideal gibt es eine vollständige Übereinstimmung, alle sollen sich möglichst gleichen.*

Dieser Umstand leitet sich direkt daraus ab, dass Individuen auf einem Spektrum angeordnet werden. Es gibt die Besten und die Schlechtesten, alle sollen so gut wie möglich gemacht werden. Und «gut» heisst: konform, wie Alberts Nobilitätsskala zeigt. Aber auch im *Beizbüchlein* finden wir bei der Besprechung der Falkenarten den Hinweis: «vnnd so er diser vorgenannten mailen ye mer hett. so er ye besser wäre.»<sup>459</sup> Pero López beschäftigt sich mit den besten Charakter-<sup>460</sup> und Flugeigenschaften<sup>461</sup> und setzt bezüglich Aussehen klare Normen.<sup>462</sup> Und wie die Konformitätskapitel zeigen, formuliert auch Friedrich diese Idee aus, wobei er ständig zwischen der natürlichen und der künstlichen Ordnung balanciert und so das diskutierte Spektrum eröffnet.<sup>463</sup>

Jedoch finden wir die «Klassen» nicht unbedingt als Einheiten, die etwa an ihrer örtlichen Zuweisung oder an einem Abzeichen wiedererkannt werden könnten.<sup>464</sup> Am ehesten erkennen wir eine Entsprechung der «Schandklasse», wo Friedrichs Wertungsbarometer nach unten ausschlägt: Täuscher und Verprellte. Täuscher sind

457 Ein Umstand, der sich auch in der neuzeitlichen Falknerei nicht änderte und expliziter Erwähnung wert war, vgl. Weber: *Rulers & Raptors*, S. 99.

458 Vgl. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 234–235.

459 Lindner (Hg.): *Habichtslehre*, S. 143.

460 Vgl. Pero López de Ayala: *Libro de la Caça*, S. 68.

461 Vgl. ebd., S. 93.

462 Vgl. ebd., S. 82–83.

463 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 141–150. Alberts Ausführungen dazu, wie vom Aussehen der Charakter der Vögel abgeleitet werden kann, widerspricht Friedrichs Punkt (das Aussehen lasse nicht zwingend auf die Güte rückschliessen) nur scheinbar, denn Albert spricht dort nicht von der Beurteilung der Güte, sondern von der Disposition der Tiere, ihren Vorbedingungen. Doch dazu mehr in Kapitel 3.2, wenn es um die Frage nach der *complexio* geht.

464 Siehe auch das Kapitel zu den *Rängen*.

Falken, die «sich verstellen und weniger leisten, als sie in Wirklichkeit vermögen, Verprellte dagegen solche, die sich des Bösen wegen, das ihnen durch Kraniche widerfuhr, vor ihnen fürchten oder sie nicht schlagen wollen»<sup>465</sup>. Die sind zwar momentan unbrauchbar, jedoch nicht unverbesserlich. Es ist darum ein indiskutabler Imperativ, dass sie sich bessern. Ohnehin ist diese Stufe nur da, um sich aufzulösen: Entweder bleiben sie unbrauchbar, dann fallen sie tatsächlich aus dem System, oder sie werden wieder brauchbar und können für die Beize eingesetzt werden. Auch wenn sie vorerst nicht die höchsten Anforderungen erfüllen.

Für Foucaults Disziplinen ist zentral, dass die Skala als Resultat aus dem Hin und Her zwischen Belohnung und Bestrafung hervorgeht – und zwar für die zu disziplinierenden Individuen selbst: Weil alles belohnt und bestraft werden kann, spüren sie, dass es eine Skala gibt. Die Klassen oder die Abzeichen bestätigen dies nur. Ausserdem wissen sie so aus Erfahrung, dass ihr Status ständig in Gefahr ist. So wird der Rang für die Individuen selbst relevant und sie tun alles, um auf der Skala nicht nach unten, sondern immer nach oben zu rutschen. Sie wollen sich selbst entsprechend der künstlichen Ordnung optimieren.

Es ist anzunehmen, dass das bei Falken nicht der Fall ist. Mit Sicherheit können wir das zwar nicht wissen, aber ob ein Falke sich bewusst ist, dass seine Vorbildfunktion im gemeinsamen Flug mit einem Neuling Ausdruck seiner Erfahrungheit und Verlässlichkeit ist, wage ich anzuzweifeln. Und sogar falls er es versteht, gibt es keine Anzeichen, die darauf hindeuten, dass ihn das kümmert oder zu irgendwas motiviert. Diese Diskrepanz hängt mit dem oben angesprochenen Problem der Bestrafungsmöglichkeiten zusammen, worauf in der Analyseauswertung genauer eingegangen wird.

Was wir aber selbst ohne diesen Sanktionsdruck sehen: Der analytische Hintergrund in den Traktaten ist spektral, nicht binär. Und man hegt den Anspruch – auch darauf ist in der Auswertung dieses Kapitels ausführlich einzugehen –, den Willen des Falken durch die Abrichtung zu verändern. Abschliessend lasse ich hier Albert die zentralen Aspekte der normierenden Sanktionen selbst zusammenfassen:

Wenn der Falke mit den blauen Füssen hochsteigt, um zu schlagen, beginnt er, aufgrund seiner Ängstlichkeit an den Flügeln aufgehängt zu schweben, und er stürzt sich nicht kopfüber auf den Vogel. Das hat er von seiner Natur. Mit Übung aber und durch den Zuspruch der helfenden Person erhält er oft mehr Kühnheit, wenn auch nicht die eines wahren Falken. Es gibt eine Ähnlichkeit zwischen dem Mut von Soldaten und von Raubvögeln. Unter Soldaten gibt es bestimmt keinen Mangel an jenen, die von Natur aus schwach und aufgrund ihrer *complexio* weniger mutig sind. Diese erringen trotzdem dank der Kriegswissenschaft [*scientia militandi*] oft

465 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 121. Das gilt nicht nur für Schaden durch Kraniche, sondern auch durch Reiher, andere Raubvögel oder Hunde. Vgl. ebd., S. 169, 199.

edle Siege [...]. Ähnlich ist es bei dieser Art, denn es ist möglich, dass der Falke von Natur aus zwar ängstlich ist, trotzdem vom weisen Falkner und durch Übung im Schlagen und Festhalten von Vögeln, und durch das Vertrauen des nahe bei ihm positionierten Falkners mehr Kühnheit erhält, besser und verwegener gemacht wird, als er von Natur aus wäre. [...] So ist es auch kein Wunder, dass die Lannerfalken – deren natürliche Ängstlichkeit und Langsamkeit dazu führen, dass sie nur Mäuse oder vielleicht junge Vögel angreifen, die noch nicht fliegen können, sondern nur am Boden herumrennen oder im Nest liegen – durch diese Methode zu Vögeln gemacht werden können, die andere Vögel angreifen und schlagen. (§ 69)

## Prüfung

### Allgemein<sup>466</sup>

«Die Prüfung kombiniert die Techniken der überwachenden Hierarchie mit denjenigen der normierenden Sanktion.»<sup>467</sup> Bei ihr laufen all die Fäden der Disziplin zusammen: Weil sie auf die dauernde Überwachung angewiesen ist, profitiert sie von den Tableaus, sie definiert die Kriterien, die die Manöver generieren und die in den evolutiven Abschnitten der Übungen den jeweiligen Schlusspunkt markieren; sie ist Grundlage der Sanktionen, weil ohne sie keine Einordnung auf einer Skala möglich wäre. Sie schliesst nicht einfach eine Lehre, eine Anamnese oder eine militärische Ausbildung ab, sie ist als ständiges Ritual immer gegenwärtig. «In dieser winzigen Technik steckt [...] ein ganzer Wissensraum und ebenso ein ganzer Machttyp.»<sup>468</sup>

Wir sind den allgemeinen Merkmalen der Prüfung in Friedrichs Traktat bereits bei der Finalisierung der Zeitabschnitte begegnet, wo für eine Unzahl von Momenten genaue Kriterien festgeschrieben werden, die erfüllt sein müssen, um den nächsten Ausbildungsschritt zu machen. Auch bei Albertus Magnus lassen sich solche Momente identifizieren (etwa § 76). Beide Traktate zeigen im Bereich der normierenden Sanktionen, wie wichtig eine ständige Beurteilung für die Anordnung auf dem Gütespektrum und für die notwendigen Korrekturmaßnahmen ist. Wir haben auch gesehen, dass die Einhaltung der einzelnen Schritte und Kriterien zentral für die gesamte Abrichtung ist, dass eine erfolgreiche Beizjagd wesentlich von den bestandenen Prüfungen abzuhängen scheint.

Entsprechend markiert Friedrich auch explizit, wenn es eine solche «Erprobung» gibt, wann etwas «geprüft»<sup>469</sup> wird oder der Falke etwas zu «beweisen» hat. So etwa in den Kapiteln «Die Erprobung unverträglicher Falken»<sup>470</sup> oder «Wie man erprobt, ob ein Gerfalken starke Nieren hat»<sup>471</sup>. Und weil «der Falkner aber noch nicht

466 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 238–241.

467 Ebd., S. 238.

468 Ebd.

469 Etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 36.

470 Ebd., S. 37–39.

471 Ebd., S. 50–51.

weiss, auf welche Weise sein Beizvogel anwartet, muss er nun mehr genau darauf achten»<sup>472</sup>. Der Titel «Wie man die Flugschnelligkeit eines Falken erprobt»<sup>473</sup> ist im Original noch vielsagender, weil dort nicht spezifisch von der Flugschnelligkeit die Rede ist, sondern von der Erprobung des Flugs allgemein.<sup>474</sup> Dafür soll man einen zweiten, langsam fliegenden Falken dabei haben, einen Reiher aufscheuchen und zunächst diesen langsamen fliegen lassen. Wenn der Reiher dann «die sonst für den Abwurf angemessene Höhe erreicht», kann man den zu erprobenden Falken fliegen lassen und genau beobachten:

Die Vorzüglichkeit eines Falken erkennt man daran, dass er den Reiher, der von dem anderen Falken schon in die Höhe getrieben wurde und emporsteigt, dennoch überholt, auf ihn niederstösst, ihn schlägt oder wenigstens niederzugehen zwingt.<sup>475</sup>

Bemerkenswert an dieser Vorgehensweise ist, dass automatisch zwei Falken zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Doch dazu mehr bei der *epistemologischen Objektivierung*.

### Sichtbarkeitsökonomie umkehren<sup>476</sup>

*Gepüft wird nicht der Souverän, nicht die beherrschende Position. Diese stand in der alten Macht im Zentrum der Sichtbarkeit, der Triumphzug ist die Zeremonie, die dieser Machtdemonstration entspricht. In der Disziplinarmacht stehen die Untertanen im Scheinwerferlicht, die Parade löst den Triumphzug ab. Das «ständige Gesehenwerdenkönnen» ist, was das «Disziplinarindividuum in seiner Unterwerfung festhält»<sup>477</sup>, und die Prüfung ist die Technik und Zeremonie dieser Objektivierung.*

Falkenparaden finden sich weder in den Traktaten noch anderen Quellen, doch die Umkehr der Sichtbarkeit wird beinahe archetypisch proklamiert. Wir erinnern uns daran, dass beim Training auf den Kranich ein Gehilfe mit einem Strick den Beutevogel im richtigen Moment zu Fall bringen und ein anderer die Aufmerksamkeit auf den Übungsvogel lenken soll, indem er dessen Flügel zum Wackeln bringt. Als kleiner, aber feiner Zusatz steht da: «Der Gehilfe, der den Flügel bewegte, und jener, der den Strick anzog, sollen sich hinter Gebüsch oder in Gräben verbergen»<sup>478</sup>. Wer die Marionette tanzen lässt, ja wer wortwörtlich die Fäden zieht, soll

472 Ebd., S. 228.

473 Ebd., S. 188–189.

474 «De diversitate falconum volantium ad aironem», Friedrich II: De arte Latein, Band 2, S. 172.

475 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 189.

476 Vgl. Foucault: Überwachen und Strafen, S. 241–243.

477 Ebd., S. 241.

478 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 56. Für eine ähnliche Situation vgl. S. 62.

sich unsichtbar machen. Das gilt auch für die Hand, die füttert – wenigstens in jenen Sequenzen, in denen dafür extra der Brustkorb des Übungsvogels aufgebrochen wird, damit der Falke meint, er esse das Herz des getöteten Tieres.<sup>479</sup>

Bei der *hierarchischen Überwachung* konnte ausführlich dargelegt werden, dass ein Falke, also das Machtobjekt, nicht nur am Anfang seines Lebens in Gefangenschaft, sondern auch die meiste Zeit danach überhaupt nichts sehen darf. Also auch nicht den Falkner, das Machtsubjekt. Das entspricht Foucaults Maxime des überwachenden Blicks, zu «sehen, ohne gesehen zu werden»<sup>480</sup>. Da sich dieses Subjekt-Objekt-Verhältnis aber nicht einfach so einstellt, braucht es die Prüfung: Sie ist eben die «Zeremonie» dieser Idee, die ständige Umsetzung der «Objektivierung»<sup>481</sup>. Darum ist entscheidend, dass man ihn möglichst immer sehen kann: Man will ihn andauernd evaluieren, prüfen, einstufen.

Gleichzeitig haben wir gesehen, dass es einige Momente gibt, in denen der Falkner die Aufmerksamkeit des Falken auf sich lenken will; der Lockruf für das Federspiel oder den Handschuh sind gar gezielt dafür antrainierte Signale. Widerspricht das der Prüfungslogik? Immerhin könnte man einwenden, dass der Falke genau dadurch auch mehr Informationen über den Falkner erhält, die er potenziell gegen ihn verwenden könnte – etwa: Er ist bereits so weit entfernt, dass wenn ich jetzt davonfliege, er mir ohnehin nicht nachkommt. Das würde das Machtgefälle teilweise nivellieren.

Dieser Einwand ist legitim, zwei Aspekte sind aber zu berücksichtigen. Erstens ist es auch in der Disziplinarmacht des 18. Jahrhunderts nicht so, dass dieser Anspruch vollends und immer eingelöst wird. Der Traum des ungesehenen Überwachters wird zwar geträumt und seine Realisierung angestrebt, doch vollendet wurde er (bisher) nicht. Trotzdem hat sich der Fokus nicht nur verschoben, sondern komplett umgedreht. Auch beim Triumphzug waren die Soldaten sichtbar, sie waren sogar Teil der Aufmerksamkeit, aber sie waren weit am anderen Ende jenes Spektrums, an dessen Spitze der triumphale Fürst stand. Und bei der Militärparade des 19. Jahrhunderts ist der Fürst ebenfalls sichtbar, aber er steht nicht unter Beobachtung. Dass der Falkner also nicht komplett unsichtbar wird, ist kein nachhaltiger Einwand. Zweitens erfüllt der Falkner in diesem Moment nicht die Funktion des Machthabers. Er ist dann nicht ein Agent der Macht, sondern Teil des Befehlssignals. Es geht schlicht nicht um ihn, sondern um das Federspiel oder eben den Handschuh. Und das ist auch, was der Falke jeweils «erspähen» soll.

479 Vgl. ebd., S. 56, 107.

480 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 221.

481 Ebd., S. 242.

### Individualität epistemologisch objektivieren<sup>482</sup>

*Die Orientierung an Standards schlägt sich im Prüfungsverfahren unter anderem in einem immensen Wachstum an schriftlicher Dokumentation nieder. In Spitälern beispielsweise geht es «darum, Krankheiten zu erkennen, die Simulanten zu verjagen, die Entwicklung der Krankheiten zu verfolgen, die Wirksamkeit der Behandlungen festzustellen, die gleichartigen Fälle und die Anfänge von Epidemien zu erfassen»<sup>483</sup>. Analog wird in Armee, Schule und Manufaktur dokumentiert, wobei jeweils eigene Codes entstehen, die die jeweiligen Phänomene fassbar machen sollen. Parallel müssen diese Daten organisiert werden «zum Zwecke der Klassifizierung, Kategorienbildung, Durchschnittsermittlung und Normenfixierung»<sup>484</sup>. Zentral aber für diese Datenerfassung ist, dass es die Individuen sind, die dokumentiert werden.*

*Darin liegt die entscheidende Neuerung dieser kleinen Notierungs-, Registrierungs-, Auflistungs- und Tabellierungstechniken, die uns so vertraut sind: sie haben die epistemologische Blockade der Wissenschaften vom Individuum aufgehoben.<sup>485</sup>*

*Das heisst einerseits, dass das Individuum «beschreibbarer und analysierbarer Gegenstand» wird, andererseits, dass sich ein «Vergleichssystem»<sup>486</sup> konstituiert.*

Ersteres finden wir in den Traktaten immer dort, wo deutlich wird, dass man die Tiere kategorisieren kann – aber eben nicht entlang ihrer Arten, sondern ihrer individuellen Eigenschaften. Nicht jeder Falke ist gleich, und eine erfolgreiche Abrichtung hat auf die jeweiligen Eigenheiten zu reagieren. Darum heisst das auch nicht, dass jedes Tier sein kann, wie es will, sondern dass es bestimmte Parameter gibt, bei denen die einzelnen Vögel zwar andere Bedingungen mitbringen, ein Mindestmass an Konformität aber trotzdem erreicht werden muss. Die ständige Evaluation ist dazu da, die dafür nötigen Daten bereitzustellen.

Vielen dieser Differenzierungsfelder sind wir schon begegnet, etwa bei den verschiedenen Flugweisen aufs Federspiel. Nach der Aufzählung der Flugweisen kommentiert Friedrich:

Falken, die alle diese Vorzüge aufweisen, sind die besten ihrer Art, wie auch jene, die zwar nicht alle, jedoch viele besitzen, besonders einen kräftigen Flügelschlag, noch als gute bezeichnet werden können. Es gibt aber auch solche, die, wie wir feststellten, das Federspiel nicht mögen und deshalb bei den ersten Flügen darauf ihre besten Flugeigenschaften noch nicht erkennen lassen. Bei diesen soll man die

482 Vgl. ebd., S. 243–246.

483 Ebd., S. 244.

484 Ebd., S. 245.

485 Ebd., S. 245–246.

486 Ebd., S. 245.

Hoffnung nicht eher aufgeben, als bis man festgestellt hat, ob sie es wegen des Federspiels tun, das sie nicht lieben, oder aus Unfähigkeit.<sup>487</sup>

Von der Hoffnung ist auch die Rede, wenn man die Anzeichen guter Gesundheit feststellen kann,<sup>488</sup> «denn der Falke, bei dem man sie wahrnimmt, berechtigt zu der Hoffnung, ein guter Beizvogel zu werden»<sup>489</sup>. Eine Prüfung wird an die nächste gereicht, und mit jeder lässt sich ein Individuum genauer umreißen: Wie gut verträgt es sich mit anderen Vögeln?<sup>490</sup> Wie nah an der Norm ist sein Aussehen?<sup>491</sup> Wie zuverlässig ist es?<sup>492</sup> Wie schnell ermüdet es, beunruhigt es sich viel; und tut es das, weil es zuvor schlecht behandelt wurde?<sup>493</sup> Ist es kühn oder eher ängstlich?<sup>494</sup> Erlegt es den Beutevogel nicht, weil es nicht kann oder weil es nicht will?<sup>495</sup> Wie sehr mag es den gewünschten Beutevogel?<sup>496</sup> Und was ist das für ein Vogel, wegen dem es immer wieder davonfliegt?<sup>497</sup>

Diese letzte Information kann so wichtig sein, dass, wenn man es nicht vor Ort feststellen kann, eine Methode erläutert wird, das auch nachträglich herauszufinden. Man muss dann warten, «bis er sein Gewölle auswirft, was nicht ausbleibt; denn weil der Falke hungrig war, kröpfte er gierig von der geschlagenen Beute unterschiedslos Fleisch und Gefieder; da er letzteres aber nicht verdauen kann, würgt er es wieder hoch und speit es aus. Wenn man dieses Gewölle wäscht und trocknet, lässt sich daran erkennen, von welchem Vogel das Gefieder stammt.»<sup>498</sup>

Besonders komplex scheint die Evaluation davon, ob man einen Täuscher oder einen Verprellten vor sich hat:

- 
- 487 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 35. Für weitere Stellen, bei denen die Erprobung der Flugweise die Ausdifferenzierung der Individuen deutlich wird, vgl. ebd., S. 50, 153, 157, 183, 194, 211–212.
- 488 Vgl. hierzu auch die medizinischen Abschnitten der Traktate, etwa Albertus Magnus, § 79–99 und 103–107.
- 489 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 34. Zur Überprüfung, ob ein Falke gesund ist, vgl. insbesondere Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 182–183.
- 490 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 36–39, 43.
- 491 Vgl. ebd., S. 210.
- 492 Vgl. ebd., S. 115, 214.
- 493 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 247. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 36, 45–47.
- 494 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 115, 152, 173, 177, 181–183, 226, 240–241, 247, 258, 265, 275–276. Sowie Albertus Magnus, § 74–78.
- 495 Vgl. ebd., S. 165–166.
- 496 Vgl. ebd., S. 104, 240–241, 247, 253, 265, 267–268, 275–276.
- 497 Vgl. ebd., S. 253.
- 498 Ebd., S. 170.

Wenn man daher einen Tuscher an einen schwachen oder verletzten Kranich wirft, schlagt er ihn, der Verprellte dagegen schlagt weder einen verletzten noch einen gesunden, weder einen starken noch einen schwachen. Wenn man für einen Verprellten als Vorlass einen starken Kranich nimmt, schlagt er ihn gar nicht oder nur furchtsam, weil er schon einmal von einem Kranich verletzt worden ist. Der Tuscher aber fürchtet sich nicht, ihn zu schlagen, weil er den Vorlass kennt und noch von keinem Kranich verletzt wurde.<sup>499</sup>

Und wie beim Flug aufs Federspiel ist damit nicht alles gesagt. Die verschiedenen Arten von Tuschern etwa sind voneinander zu unterscheiden, weitere Prüfungen stehen an.<sup>500</sup>

Und immer wieder gilt es, den Futterungszustand zu überprüfen. Für dieses Problem finden wir die epistemologische Objektivierung der Individualität als eine Art Regel von Albert wie Friedrich selbst ausformuliert:

Lass in diesen Belangen die kundige Person ihre Urteilsfähigkeit nutzen, da manche Falken besser erbeuten, wenn sie die Mitte überschreiten und zum Übergewicht tendieren, als wenn sie zwischen Mitte und Magerkeit. Andere erbeuten im Gegenteil besser, wenn sie mager sind. (§ 77, vergleichbar § 101)

Ausserdem muss man jene, die von Natur und infolge ihrer Magenwarme hitziger sind, reichlicher atzen; denn es ist nicht nur die eine Art hitziger als die andere, sondern auch innerhalb einer jeden ist es der eine Vogel mehr als der andere.<sup>501</sup>

Darum muss auch ständig abgeklärt werden, in welchem Magerkeitsstatus ein Tier ist. «Übermässige Magerkeit» etwa erkenne man an einem Muskelschwund neben dem Brustbein, das dann hervortritt, «was man sowohl sehen als auch fühlen kann»; ausserdem verblassen Federn, Füsse und Schnabel, und allgemein würden «Lebensusserungen des Falken» nur noch kraftlos sein.<sup>502</sup> Man kann es aber beispielsweise auch daran erkennen, ob er bei Flug auf Kraniche den Schwanz hängen lässt, die Flu-

499 Ebd., S. 121–122.

500 Vgl. ebd., S. 125.

501 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 158. Das gleiche formuliert Friedrich auch für die Art des Fleisches, denn auch beim Geschmack ist auf persönliche Vorlieben achtzugeben: «Welches Fleisch die Falken besonders bevorzugen, können wir nicht sagen, weil nicht alle gleich gern jedes Fleisch mögen; denn die einen haben dies, andere jenes lieber. Deshalb füttere der Falkner ein paar Tage lang verschiedene Fleischsorten und achte darauf, welche der Falke besonders schätzt und gut verdaut; davon soll er dann stets ein Stück oder ein Zieget bei sich haben.» Ebd., S. 236.

502 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 188.

gel nur langsam bewegt und ihn nicht einholt; oder, wenn er das schafft, ihn nicht töten oder unten halten kann und stattdessen herumflattert und springt.<sup>503</sup>

Alle Augenblicke im Leben des Falken, alle seine Bewegungen sind einem ständig prüfenden Blick ausgesetzt, Daten über ihn werden gesammelt und evaluiert. Etwas weniger explizit finden wir den anderen Effekt der epistemologischen Objektivierung, das Vergleichssystem. Zwar gibt es auch solche Momente, man denke etwa an die oben beschriebene Erprobung der Schnelligkeit eines Falken, wofür man sich einen langsameren hinzuziehen soll. Von jenem muss man also schon vorher wissen, wie schnell oder eben langsam er ist, und die Schnelligkeit des anderen Falken kann nur anhand dieser Bezugsgröße eruiert werden. Und so scheint es auch mit allen anderen Kategorien zu sein: Erst aus den Vergleichen mit anderen Tieren, aus der Erfahrung also, können die Güteklassen abgewogen werden. Darum braucht es wohl für jede Kategorie auch die Setzung des Ideals.

Das gilt sogar trotz der klaren Setzungen Friedrichs und Alberts der edelsten Falkenarten. Bezeichnenderweise stimmen die beiden darin nicht überein: Friedrich setzt zuoberst den Gerfalken, dann den Sakerfalken, bei Albert ist es umgekehrt – und weder der eine noch der andere liefert eine Begründung für diese Setzung. Albert schreitet sogleich zur Etymologie des Namens und Friedrichs Verweis im dritten Buch, «weil der Gerfalke, wie im zweiten Buch ausgeführt worden ist, als der edelste Falke gilt»<sup>504</sup>, kann nicht aufgelöst werden, im zweiten Buch erläutert er das nicht. Er spricht dann lediglich davon, dass man sich am «vorbildlichen Gerfalken»<sup>505</sup> zu orientieren hat oder dass jene Wanderfalken am vorzüglichsten seien, «die einige von den besten Formen der Gerfalken besitzen»<sup>506</sup>. Überdies betonen beide – ganz der Idee der Skala entsprechend –, dass diese Einteilung ohnehin nicht absolut ist, dass also einzelne Individuen immer auch besser oder schlechter für die Jagd geeignet sein können, als ihre Nobilität, ihr Aussehen, ihre Art vermuten lassen.

Diese Setzungen scheinen also einer gewissen Willkür unterworfen zu sein – ganz anders als die Kriterien, die beide dann für die Güte eines Beizvogels anführen: Kühnheit, Schnelligkeit und das Mass, in dem sie an den Menschen gewöhnt werden können. Von allen drei behaupten die Traktate, sie seien entlang der eben diskutierten Skalen als Disposition gegeben. Für alle drei wird aber erstens immer wieder gesagt, dass sie letztlich doch für jedes Individuum evaluiert werden müssen, weil Aussehen und Gattung doch nicht alles bestimmen; und zweitens, dass sie

503 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 109–110.

504 Ebd., S. 7.

505 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 145.

506 Ebd., S. 143.

sogar verändert werden können, dass die «Medizin der Kunst» (§ 71)<sup>507</sup> selbst ängstliche und langsame Lanner zu brauchbaren Jägern machen kann.

Es gibt keinen besten Beizvogel, von dem man von vorneherein weiss, dass er es ist. Darum versucht man, sich diesem Wert anzunähern. Nicht umsonst verweist Friedrich ständig darauf, wie erfahren er in der Kunst, mit Vögeln zu jagen, ist. Die Erfahrung – eben die Menge an gesammelten Daten – ist die Legitimation seiner Lehre.<sup>508</sup> Was wir leider nicht wissen, ist, ob das für Foucault so wichtige schriftliche Festhalten all dieser Daten über die Individuen auch in der mittelalterlichen Falknerei praktiziert wurde. Mir sind keine solchen Quellen bekannt, einen analog umfangreichen bürokratischen Apparat können wir nicht annehmen, da ein solcher fast sicher überliefert wäre; immerhin ist die Archivierung Teil der notierenden Sammelwut. Den Anspruch aber, dass man dieses Wissen sammelt und anhäuft, ist hingegen offensichtlich. Einerseits aufgrund der unzähligen Beschreibungen von Prüfungsmomenten, andererseits weil Friedrich an angehende Falkner genau diese Anforderung formuliert:

Er soll über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügen, um sich das Gute wie das Schlechte einzuprägen, das sich im Umgang mit den Falken, sei es von seiner Seite, sei es durch die Vögel oder Dritte, ereignen kann, und damit er beim nächsten Mal eifrig nach dem, was gut war, trachte, das Schlechte und Ungemässe aber vermeide.<sup>509</sup>

### Individuum wird zum Fall<sup>510</sup>

*Der entscheidende Punkt nun an all der Überwachung, Dokumentation, Kategorisierung, Einreihung und Bewertung ist, dass die Informationen als Mittel zur Kontrolle genutzt werden, das Individuum wird zum Fall. Denn indem es Gegenstand der Erkenntnis wird, wird es Zielscheibe der Macht – und weil es Zielscheibe ist, ist es als Erkenntnisgegenstand von Interesse. Die Prüfung ist der Hebel der Techniken, die gleichzeitig eine «objektivierende Vergegenständlichung und subjektivierende Unterwerfung»<sup>511</sup> ermöglichen.*

Die oben beschriebenen Daten, die über die einzelnen Falken erhoben werden, dienen entsprechend nicht einfach dem ornithologischen Interesse an Raubvögeln, sondern sind klar an den Zweck der Abrichtung zur Beizjagd gebunden. Das Kapitel über die Abrichtung bei Albertus Magnus trägt die vielsagende Überschrift «Vom

507 «per artem medicamen»

508 Vgl. hierzu Kapitel 4 zur empirischen Methode der vorliegenden Studie; dies widerspricht Webers Einschätzung, mittelalterliche Traktate wie Friedrichs *De Arte* hätten «the birds' modes of behaviour» womöglich gar nicht berücksichtigt. Weber: *Rulers & Raptors*, S. 101.

509 Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 1, S. 177.

510 Vgl. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 246–247.

511 Ebd., S. 247.

Regelwerk über die Zähmung, die Kühnheit und die Gesundheit von Falken»<sup>512</sup>, was Kitchell und Resnick in ihrer Übersetzung korrekt interpretieren: «On the Regimen Needed to Produce the Domestication, Boldness, and Health of Falcons»<sup>513</sup>. Die in den Kapiteln über die Arten vorgebrachten Informationen finden in dieser «Produktion» ihre Verwendung. Friedrich formuliert diesen Umstand etwas differenzierter aus, und zwar gleich zu Beginn des zweiten Buches – also kurz nach dem Schluss jener Ausführungen, die wegen ihrer modern anmutenden ornithologischen Beschreibungen so viel Beachtung finden:

Der Gegenstand, auf den der Meister im allgemeinen wie im besonderen seine ganze Aufmerksamkeit richten muss, sind die Raubvögel, mit denen diese Jagd ausgeübt wird; und obgleich sie lediglich seine Werkzeuge sind, mit denen er nichtraubende Vögel fängt, muss er dennoch darauf bedacht sein, wie man sich Raubvögel beschafft, wie man sie abrichtet und welche von den verschiedenen Arten für die Beize geeignet sind.<sup>514</sup>

Entsprechend lassen sich sämtliche Differenzierungsfelder, die bei der *Objektivierung* relevant sind, als Vorbedingung für eine Intervention identifizieren. Dass man etwa einschätzen kann, ob ein Falke schlecht getragen oder behandelt wurde, ist notwendig, um Fütterung und Ruhepausen anzupassen, damit sie «ihre Kraft und ihren Mut»<sup>515</sup> wiedererlangen. Auch das Angewöhnen und Trainieren ist entsprechend abzuwandeln.<sup>516</sup>

Überhaupt bestimmen die individuellen Zustände und Vorbedingungen jedes einzelnen Tieres vom Blenden mit Nadel und Faden bis zur Jagd, wie viel Training notwendig ist, wann der richtige Zeitpunkt für einzelne Schritte ist, wie oft eine Übung wiederholt werden muss; ob man «die Jagd stoppen», «ihn in genau diesem Stadium körperlicher Abmagerung halten», «ihn füttern», «ihn halten» oder «ihn wieder zur Jagd mitnehmen» soll. (§ 76) Bei besonders wilden Falken etwa muss «alles entsprechend länger geübt werden [...] als bei einem zahmeren, für den eine kürzere Zeit genügt»<sup>517</sup>. Solche Falken müssen zu Beginn in einem dunkleren Raum sein,<sup>518</sup> häufiger baden,<sup>519</sup> häufiger mit dem Knabberfleisch abgelenkt werden<sup>520</sup>

512 «*De regimento domesticationis et regimento audaciae et regimento sanitatis falconum.*» Albertus Magnus, § 74.

513 Albertus Magnus: *On Animals*, S. 1593.

514 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 137.

515 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 45.

516 Für weitere Stellen, die dieses Problem betreffen, vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 249. Und Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 47 und 51.

517 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 205. Analog dazu vgl. S. 225.

518 Vgl. ebd., S. 211.

519 Vgl. ebd., S. 231.

520 Vgl. ebd., S. 265.

und auf Reisen eher geblendet belassen – oder sogar erneut geblendet werden.<sup>521</sup> Und wie wir schon gesehen haben, sind viele der Utensilien wie Haube, Fussfessel, Leine oder sogar der Badezuber an die körperlichen Bedingungen des Tieres anzupassen.<sup>522</sup>

Es wird spezifiziert, welche Falken häufiger auf- und abgehaut werden müssen,<sup>523</sup> welche Tiere länger mit dem Hund zu üben haben,<sup>524</sup> ob sie nochmals<sup>525</sup> oder länger auf den Übungsvogel<sup>526</sup> oder länger aufs Federspiel<sup>527</sup> trainiert werden müssen und bei welchen Fällen dies durch Hilfe eines erfahreneren Tieres beschleunigt werden kann.<sup>528</sup> Und die komplexere Evaluation davon, ob ein Falke gar ein Täuscher oder ein Verprellter ist, lohnt sich einfach, weil «ein Verprellter [...] leichter zu bessern [ist], weil er schnell die Verletzungen vergisst, die er empfing; bei einem Täuscher dagegen braucht man mehr Zeit, weil es schwerer ist, ihm seine Verstellung abzugewöhnen»<sup>529</sup>. Und die entsprechenden Massnahmen sind gemäss jeder möglichen Unter- und Unter-unter-Variante derart ausdifferenziert, dass ihre Auf- und Erklärungsleistung diverse Unterkapitel in Anspruch nimmt.<sup>530</sup> Auch im *Beizbüchlein* oder bei Pero López finden wir die Anpassung von Massnahmen an Magerkeit, Falkenart und allgemein die körperlichen Bedingungen, die das Individuum mitbringt.<sup>531</sup>

Besonders aufschlussreich ist die Frage, wann ein Falke mit der Haube zu blenden ist, denn Friedrich thematisiert hier gewissermassen den Forschungsstand, es gebe von verschiedenen Falknern verschiedene Ansichten: Einige sagten, direkt nach dem Zunähen der Augen sei richtig, andere hingegen finden, der Falke müsse sich erst an die Berührungen des Menschen gewöhnen, weil er die Haube sonst gar nicht akzeptieren würde. Gemäss Friedrich kommt es immer auf den Einzelfall an. Und wie man es jeweils prüft, sagt er auch gleich:

Ein Falke, der, kaum dass er aufgebräut und auf die Hand gestellt worden ist, das Gefieder am ganzen Körper fest zusammenschliesst, die Flügel über den Rücken zurücklegt und beim Berühren seines Kopfes und Schnabels weder diesen öffnet und schreit noch jenen bewegt, oder sich spitz macht, ist so verstört, dass man ihn

521 Vgl. ebd., S. 246–247.

522 Vgl. ebd., S. 165, 230, 251. Und Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 14, 16.

523 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 250.

524 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 176.

525 Vgl. ebd., S. 109.

526 Vgl. ebd., S. 144, 196.

527 Vgl. ebd., S. 33.

528 Vgl. ebd., S. 43, 61–62, 112, 115, 174.

529 Ebd., S. 122.

530 Vgl. ebd., S. 122–130.

531 Vgl. Lindner (Hg.): *Habichtslehre*, S. 165–166; Pero López de Ayala: *Libro de la Caça*, S. 88.

so gleich, noch bevor man ihn mit der Hand behandelt, aufhauben kann. Doch findet man wenige dieser Art. Verhält er sich aber gegenteilig, ist er wild und muss so lange abgesponnen werden, bis er den Schnabel nicht mehr öffnet und sich nicht mehr rauh macht. Dann erst soll man ihn aufhauben, weil er die Haube nun williger erträgt. Damit ist offenbar, wann man mit dem Aufhauben beginnen kann.<sup>532</sup>

Bei der «Befolgung unserer Anweisungen» ist also zu berücksichtigen, dass sämtliche «Eigenschaften [...] weder bei allen Arten noch auch den einzelnen Falken einer jeden in gleicher Weise vorhanden sind»<sup>533</sup>. Aber man strebt eine Norm an, es gilt, alle Übungen, Manöver und Zeitpunkte anzupassen, «um – beispielsweise durch häufiges Abtragen auf den stehenden, gehenden, laufenden und fliegenden Übungsvogel, und indem man darauf mit gutem Fleisch atzt – Ungenügen in dieser oder jener Beziehung auszugleichen»<sup>534</sup>.

Aber nicht nur bei der Vorbereitung, auch bei der Jagd selbst werden diverse Umstände, Eingriffe und sonstige Massnahmen auf die einzelnen Beizvögel angepasst. So können etwa nicht alle Vögel bei jedem Wetter<sup>535</sup> oder in jedem Gelände jagen,<sup>536</sup> das hängt jeweils von den körperlichen Bedingungen, insbesondere von der jeweiligen Flugweise ab, wie bei der Reiherjagd.<sup>537</sup> Von ihrer Flugweise, ihrer Schnelligkeit, Kühnheit und ihrer Furcht vor Wasser<sup>538</sup> oder anderen Raubvögeln<sup>539</sup> hängt ab, wann genau sie losgelassen werden können,<sup>540</sup> über wie weite Distanzen,<sup>541</sup> wie die Helfer aufgestellt sein müssen, ob Hunde dabei sein können, auf welche Weise die Beutevögel aufgescheucht werden müssen und noch vieles mehr. Bei den verschiedenen Arten des Anwartens kommen praktisch alle Faktoren zusammen: Für jede Art, für jeden Grund des Wegfliegens gibt es entsprechende Massnahmen, die manchmal unmittelbar und akut sind – etwa dass man zurück aufs Federspiel holt, einen Tag hungern oder gut essen lässt –, manchmal aber auch aufwendiger, wenn es etwa heisst, dass man erneut auf den Übungsvogel oder auf das Federspiel trainieren muss.<sup>542</sup>

532 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 253.

533 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 130. Analog dazu S. 196.

534 Ebd., S. 130. Analog dazu S. 196.

535 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 235. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 82.

536 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 153, 155, 183, 240, 242.

537 Für die Reiherjagd vgl. ebd., S. 153. Analog gilt das für die Bruchbeize, vgl. ebd., S. 183. Vgl. dazu auch den entsprechenden Kapiteltitle: «Wie man mit Falken der verschiedenen Flugweisen auf Reiher fliegen soll», ebd., S. 178.

538 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 157–158, 178–179, 296–297, 278–283.

539 Vgl. ebd., S. 258–262.

540 Vgl. ebd., S. 192.

541 Vgl. ebd., S. 180.

542 Vgl. ebd., S. 230–238.

Weiter zeigt sich die Nähe zu Disziplinen deutlich, wo die Nähe zu der von Foucault analysierten Institution der Spitäler am offensichtlichsten ist: die medizinischen Interventionen. Friedrich bleibt Ausführungen über die Falkenheilkunde in den uns überlieferten Versionen schuldig, bei Albertus Magnus und in diversen weiteren Traktaten macht die Falkenheilkunde aber den grössten Teil der jeweiligen Texte aus. Und diese Ausführungen sind letztlich nichts anderes als eine Kategorisierung der Beizvögel entlang auftretender Symptome und den entsprechenden Behandlungen – die eben je Individuum, je Patient erfasst und durchgeführt werden müssen (§ 79–99, 103–107).

Schliesslich ist die ebenfalls bereits ausführlicher angesprochene Frage nach der richtigen Futtermenge, Art und Häufigkeit der Fütterung für so ziemlich alle Bereiche der Falknerei ausschlaggebend. Wir erinnern uns, dass nicht alle Tiere das gleiche Fleisch mögen:

Deshalb füttere der Falkner ein paar Tage lang verschiedene Fleischsorten und achte darauf, welche der Falke besonders schätzt und gut verdaut; davon soll er dann stets ein Stück oder ein Zieget bei sich haben.<sup>543</sup>

Dieses Knabberfleisch, das immer dabei sein muss, funktioniert aber nur, wenn das Tier nicht zu satt ist.<sup>544</sup> Auch deswegen ist die richtige Futtermenge ein entscheidender Parameter. Kein einzelner anderer Faktor ist so ausdrücklich bei jedem einzelnen Tier zu eruieren und anzupassen, ist derart entscheidend für das Angewöhnen, das Training und die Jagd.<sup>545</sup> «[E]ntsprechend der Stärke oder Schwäche ihrer Konstitution kann man die einen mehr, die anderen nur wenig fasten lassen.» – Wie viel mehr und weniger, hängt von der vielleicht zentralsten Grösse der Falknerei ab: Jener Grad an Magerkeit, «der es dem Falken nicht unmöglich macht, das zu tun, was wir wollen»<sup>546</sup>. Dieser Aspekt ist nun in der Auswertung dieser Quellenanalyse genauer zu beleuchten.

### 3.2 Auswertung: Schwer verdauliche Norm

Albertus Magnus misst der Lehrbarkeit von Tieren in *De animalibus* viel Bedeutung bei: Die Bestiariumsbücher 22 bis 26 entsprechen in ihrer Reihenfolge dem Grad an «Intelligenz» oder bei Albert eben Lehrbarkeit, die er den Vierfüssern, Vögeln, Wassertieren und so weiter zugesteht, sie ist ein entscheidendes Kriterium für das ein-

543 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 236.

544 Vgl. ebd., S. 248–249.

545 Vgl. etwa ebd., S. 158, 188. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 52, 124, 131.

546 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 188.

gangs erläuterte Perfektionsspektrum seiner Zoologie. Und Vögel schneiden darin gut ab, was mit der Konstitution ihres Fleisches und dem damit zusammenhängenden Säfteverhältnis zu tun hat, ihrer *complexio*. Das lateinische Wort, das Albert für die Lehrbarkeit verwendet, lautet «disciplinabilitas».

In *Überwachen und Strafen* wird klar, dass nicht alle Institutionen alle Techniken im gleichen Mass und ununterbrochen anwenden.<sup>547</sup> Da ich die Falknerei wie eine solche Institution behandle, gilt bei der Frage nach der Deckungsgleichheit ebenfalls ein gewisser Spielraum. Dass etwa die Zutrittskontrolle nicht höchste Priorität hat oder dass die Falkenindividuen bei der Jagd nicht gleich willkürlich und modular wie Soldaten verschieb- und verknüpfbar sind, tut der Sache keinen Abbruch, dass die Technologie der Disziplinarmacht und ihre Ziele in der Falknerei verwendet wird, die überwiegend grünen und gelben Felder in der nachfolgenden Tabelle machen dies deutlich.

Indessen gibt es einige orange und wenige violette Felder, Kriterien also, die von der Falknerei eher nicht oder gar nicht erfüllt werden. Im Folgenden werde ich zunächst auf diese Aspekte der Disziplinarmacht eingehen und erklären, wieso sie in der Falknerei kaum oder gar nicht auftauchen und was daraus zu schliessen ist. Dann ist zu fragen, ob ich nach dieser Überprüfung immer noch behaupten kann, dass Falken diszipliniert werden – und wenn ja, was darüber hinaus damit gezeigt werden kann.

### Strafe als Code

Viele orange und einige gelbe Felder – etwa die Verengung des Zeitgitters, die Zuordnung der Funktionsstellen, die minutiöse Steuerung durch eine Vielzahl von Befehlen, die beliebige Verschiebbarkeit der Körper oder die Verknüpfungen von Bewegungen und Zeiteinheiten – lassen sich so erklären, dass ihr Feinheitsgrad nicht dem entspricht, was Foucault in seinen Quellen vorfindet. Am anschaulichsten ist das Beispiel der Verengung des Zeitgitters an Schulen, für die Foucault eine minutiöse Taktung zitieren kann: «<sup>845</sup> Eintritt des Monitors, <sup>852</sup> Ruf des Monitors, <sup>856</sup> Eintritt der Schüler und Gebet»<sup>548</sup> und so weiter. In der Falknerei geht es eher um Stunden und Tage und nur beim Abwurf um einen präzisen Moment. Und die Menge der Befehlsimpulse dürfte für eine Armee auch wesentlich feingliedriger sein als in der Falknerei, ebenso die Funktionsstellen in einer Fabrik.

547 Die Klausur erfordert die Disziplin etwa nur «bisweilen», vgl. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 181.

548 Ebd., S. 193.

Tabelle 6: Auswertung der Quellenanalyse

Techniken der Disziplin	<b>Tableaus</b>	Klausur	bauliche Abschliessung	Zutrittskontrolle	Unannehmlichkeiten neutralisieren
		Parzellierung	Platz pro Individuum	gegen ungewisse Verteilung	Nutzbarmachung
		Funktionsstellen	Individuen werden bewertbar	Zerlegung der Arbeitskraft	pro Funktion eine Position und ein Individuum
		Ränge	Klassen-Einordnung	Austauschbarkeit	Netz von Relationen
	<b>Manöver</b>	Zeitplanung	Verengung des Zeitgitters	Taktung	
		zeitliche Durcharbeitung	Bewegungen an Zeiteinheiten knüpfen	Rhythmen durchdringen Körper	
		Körper+ Geste	Alles dient der Geste	Körper muss darauf angepasst werden	
		Körper+ Objekt	zwei Reihen	Beziehung zwischen den Körpern	Zwangsbindung an Apparat
		erschöpfende Ausnutzung	Zeit immer stärker ausnutzen		
	<b>Übungen</b>	Abschnitte	voneinander klar getrennte Abschnitte	mit jeweiligem Ziel	
		...analytisch	einfache Elemente üben	Komplexitätssteigerung	
		...finalisieren	Ziele	sind Prüfungsmarker	
		Serien von Serien	je Zeitabschnitt eine Übung	nach unten drillen	

Techniken der Disziplin	Taktiken	Körper = modular	beliebig verknüpf- und platzierbar	Gesamtheit > Summe	
		Zeitabsch. = modular	gesamtes Leben in Disziplinarmacht	alle immer nützlich	
		Befehlssystem	einfache Signale	ermöglicht minutiöse Steuerung	
Mittel der guten Abrichtung	Hierarchische Überwachung		sehen, ohne gesehen zu werden	überwachte Überwacher*innen	Bauten
	Normierende Sanktionen	Mikrojustiz	analog zum «echten» Justizsystem		
		Nonkonformität	Normen	doppelte Ordnung	
		Korrigieren	Strafen dienen dem Üben		
		belohnen / bestrafen	belohnen UND bestrafen	Skala / Spektrum	
		sanktionieren und ordnen	sortieren	Druck auf Individuum	
	Prüfung	allgemein	überall Prüfungen		
		Sichtbarkeitsökonomie	unsichtbare Machthaber	sichtbare Untergebene	
		epistemologische Objektivierung	Schriftwachstum	Objektivierung	Vergleichssystem
		Indiv. = Fall	Wissen wird zur Machtausübung genutzt		

	Übereinstimmung: Ja	eher ja	eher nein	nein
--	---------------------	---------	-----------	------

Bemerkenswert ist, dass es in den meisten dieser Fälle darum geht, eine koordinierte Produktion zu gewährleisten; die Armee wird nicht dadurch leistungsstärker, dass sie mehr Leute enthält, sondern sie wird effizienter, weil jene perfekt gesteuert werden können; ebenso steigert man die Produktivität in einer Fabrik durch die immer feinere Unterteilung und optimierte Kombination der verschiedenen Arbeitsschritte. Wenn es also darum geht, eine Vielheit zu orchestrieren, wird eine feinere Gliederung notwendig. Und das ist in der Falknerei nur eingeschränkt der Fall. Zwar ist die Jagd etwa auf wilde Kraniche tatsächlich ein Unterfangen, das allen Teilnehmenden viel Koordination abverlangt, allerdings hauptsächlich von den anwesenden Helfer\*innen und Hunden und höchstens von drei Falken.

Es handelt sich bei diesen *Techniken* und *Mitteln* also um etwas, das institutionsbedingt weniger präzisiert werden muss, wie auch in einem Spital weniger Befehls-signale verwendet werden als in einer Schule.<sup>549</sup> Wesentlich ist, dass die Grundidee der jeweiligen Techniken auch in der Falknerei vorhanden sind und immer angewendet werden, dass etwa die *Manöver* Teil der Abrichtung sind und immer dort, wo sie verwendet werden, deutlich wird, dass es um eine vollständige Nutzbarmachung der Zeit geht; oder bei den *Taktiken*, dass diese Art der Abrichtung tatsächlich eine Konstellation ermöglicht, mit der die schwierigere Aufgabe der Kranichjagd überhaupt zu bewältigt ist.

Eine grössere Diskrepanz findet sich in allen Punkten, die die Architektur betreffen, insbesondere bei der baulichen Abschliessung der *Tableaus* und Foucaults damit direkt zusammenhängenden Bemerkungen zur Rolle der Bauten in der *Überwachung*: Die rechteckigen Grundrisse der Schulhäuser, Militärlager, Fabriken und Spitäler, die sich potenziell unendlich weit in immer kleinere Rechtecke unterteilen lassen, sodass es eine grosse Zahl an sich kreuzenden Blicken gibt, wo in entsprechend angelegten Gängen jederzeit eine Aufsichtsperson auftauchen kann, die in die Parzellen blickt und an der nächsten Ecke wiederum von einer anderen Aufsichtsperson erspäht werden kann; das Gefühl, dass an so einem Ort nichts je ungesehen bleibt.

Wir haben zwar gesehen, dass Falken ihren künstlichen Horst zu Beginn in einem abgelegenen Turm haben sollen, dass das Falkenhaus möglichst vom übrigen Betrieb eines Anwesens abgeschieden sein soll, dass die Sitzstangen auf bestimmte Weise angeordnet werden. Doch spielen diese Aspekte im Vergleich eine kleine Rolle für die Abrichtung. Und bei der Jagd selbst war eine bauliche Abschliessung (die etwa ein Davonfliegen verhindern würde) gar nicht möglich oder viel zu auf-

---

549 Ich vermute zudem, dass dies nur schon in der Hunde- oder Pferdedressur anders aussehen würde: Ein Dressage-Pferd gleicht einer Art Bedienfeld, in dem kleinste Bewegungen mit präzisen Befehlsimpulsen ausgelöst werden können. Und für jeden Haushund gibt es mehr Befehle als für einen voll abgerichteten Falken.

wendig.<sup>550</sup> Und trotzdem sind die Ziele jener technologischen Teilaspekte auch bei Friedrich II. und Albertus Magnus beobachtbar. Man wird angewiesen, durch räumliche Kontrolle die Unannehmlichkeiten zu neutralisieren, ungewisse Verteilung zu verhindern, die Individuen ständig zu sehen und bewertbar zu machen – nur werden Isolation, Parzellierung, Zuweisung von Funktionsstellen und ständige Überwachung mit anderen Mitteln bewerkstelligt, etwa der Leine, dem Knabberfleisch, dem Federspiel, der Haube oder der ständigen Aufmerksamkeit des Falkners und seiner Gehilfen.

Ich meine daher, dass der Wegfall der architektonischen Möglichkeiten nicht die These widerlegt, dass Falken mit Friedrichs Methode diszipliniert wurden. Aber wir haben es hier auch nicht nochmals mit einer Differenz der Skalierung zu tun, sondern mit einem qualitativen Unterschied. Denn einen Effekt der Architektur der kreuzenden Blicke kann weder Friedrich noch Albert kompensieren: das Gefühl, dass nichts je ungesehen bleibt. Das hat wiederum damit zu tun, dass die Hierarchie in der *hierarchischen Überwachung* der Falknerei bilateral ist: Die Machtbeziehung spielt sich wesentlich zwischen Falkner\*in und Falken ab. Was es nicht gibt, ist die horizontale Komponente; es gibt kein Netz der Überwachung, keine überwachten Überwacher\*innen, die Falken beobachten sich nicht gegenseitig und petzen, jedenfalls (höchstwahrscheinlich) nicht auf eine Weise, die den Druck aufs Individuum erhöht, sich der Norm anzupassen. Aus dem gleichen Grund ist anzunehmen, dass sich die Falken nicht untereinander vergleichen, dass die Kraft der Norm also nicht auf diese Weise bei ihnen wirkt. Um das zu verstehen, muss aber auf den vielleicht entscheidenden Unterschied zwischen Friedrichs und Foucaults Technologien eingegangen werden.

Wie bei den *normierenden Sanktionen* bereits angesprochen wurde, sind Vogelkörper zu fragil für gängige Formen der Bestrafung. Man kann sie nicht schlagen oder ihnen sonst wie Schmerzen zufügen, ohne dass man sie danach nicht mehr dafür benutzen könnte, wofür man sie überhaupt erst eingefangen hat – jedenfalls finden sich weder bei Friedrich noch bei Albert Stellen, die sich als klassische Arten solche Bestrafungen lesen lassen. Viel wichtiger ist die Belohnung:<sup>551</sup> Man erzielt das

550 Mir sind jedenfalls keine Jagdarenen bekannt, die sich mit der Treibjagd im 18. Jahrhundert vergleichen liessen. Für die Falknerei müssten diese vertikal ein gigantisches Ausmass haben, ähnlich einigen modernen Volieren oder fiktionalen Gebilden wie die Glaskuppel im Film *Jurassic World*.

551 Das gilt offenbar auch für die moderne Falknerei: «Negative reinforcement, or aversive training as often used for horses and dogs, is completely counterproductive. The first stage involves winning the trust of the bird by rewarding with food. As feeding is only a reward if the bird is hungry, its feeding must be carefully controlled.» Richter, Thomas: Practicalities of falconry, as seen by a present-day falconer, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 58.

erwünschte Verhalten, indem man es etwa mit dem Knabberfleisch oder mit Fütterung belohnt, wenn es ausgeführt wird, und indem die Belohnung ausbleibt, wenn es nicht durchgeführt wird.<sup>552</sup> Wir haben aber auch gesehen, dass sich die durch das Spektrum Belohnung–Bestrafung eröffnete Skalierung trotzdem beobachten lässt, es muss also eine Form der Bestrafung geben, die das ermöglicht. Und in der Tat ist die einzige Strafe, die in der mittelalterlichen Falknerei auszumachen ist, die Wiederholung. Immer wenn ein Beizvogel der Norm nicht genügt, muss er etwas noch einmal üben, einen Abschnitt noch einmal durchlaufen.

Das ist nun exakt im Sinne der Disziplinierung. Wir haben beim Aspekt der korrigierenden Sanktionen gesehen, dass «die Disziplinarsysteme Bestrafungen [bevorzugen], die in den Bereich des Übens, des intensivierten, vervielfachten, wiederholten Lernens fallen»<sup>553</sup>. In der Falknerei wird diese Art der Bestrafung nicht nur bevorzugt, sie ist die einzige, die zur Verfügung steht. Das führt dazu, dass viele der übrigen Techniken umso feiner auszuführen sind, wenn man die Vögel dazu bringen will, das zu tun, was man von ihnen will. Für gewisse Aspekte der Disziplinen ist die Falknerei daher geradezu archetypisch, die korrigierenden Strafen bieten denn auch den Kontext, in dem Foucault den für uns inzwischen wenig überraschenden Satz schreibt: «Richten ist Abrichten.»<sup>554</sup> Wie im nächsten Kapitel deutlich wird, wirft dies ein klärendes Licht auf den Zusammenhang von Erkenntnismethode und Abrichtung, oder anders gesagt: von Wissen und Macht.

Zu dieser archetypischen Funktion der Falknerei werde ich im Folgenden mehrfach zurückkommen, vorerst geht es immer noch um den Unterschied, denn der liegt offensichtlich nicht darin, dass es für Falken keinerlei Strafen gibt. Fraglich ist aber, ob ein Falke zwischen der Wiederholung einer Übung und seiner (unerwünschten) Tat die Art von Kausalität herstellt, die dazu führen würde, dass er selbst künftig anders handeln will. Auch darf man annehmen, dass der Falke sich nicht vor den anderen Falken schämt, wenn er eine Übung wiederholen muss, und es deshalb das nächste Mal anders macht. Viel eher ist davon auszugehen, dass er in der Wiederholung etwas angewöhnt bekommt, das die Tat künftig verhindert. Ein häufiges Beispiel ist das Training auf den Übungsvogel, bei dem der Falke das nächste Mal wohl einfach auf den wild lebenden Vogel fliegt, weil er intensiver darauf konditioniert wurde – nicht, weil er mit Wiederholung bestraft wurde.

Der entscheidende Unterschied ist also, dass ein Falke die Wiederholung nicht als Strafe *wahrnimmt* – jedenfalls ist die Technologie nicht entlang dieser Annahme strukturiert. Genauso wenig tut er dies, wenn er etwa einem Rang zugeordnet wird,

---

552 Auf eine Einordnung in die klassische Konditionierung wird hier bewusst verzichtet, weil deren Vokabular («Verstärkung» vs. «Bestrafung») konzeptionell zu stark vorbelastet ist, was den Blick auf das Phänomen selbst verstellen würde.

553 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 232.

554 Ebd.

indem er auf die niedere Reck gestellt wird, oder wenn er aufgrund seiner Flugweise in einer niederen Klasse eingeteilt wird. Ob er in der «Schandklasse» ist, ist ihm vermutlich egal. In der Falknerei wirken Sanktionen zwar ordnend, aber die Reihung sanktioniert nicht.<sup>555</sup> Ordnung und Sanktion sind in der Falknerei nie das Gleiche, wie sie das im modernen Schulsystem sein können. Während dort die hierarchisierende Mikrojustiz gleichzeitig sortiert und dadurch ständig Druck ausübt, sich einem uniformen Muster zu unterwerfen,<sup>556</sup> wird in der Falknerei nur sortiert. Analog dazu würde auch das durch die Architektur implementierte Netz der sich kreuzenden Blicke kaum diesen Druck auf den Falken ausüben. Er würde das Beobachtetwerden nicht als Grund einstufen, sich von vorneherein anders zu benehmen.

Foucault macht den Punkt nie explizit, dass die Strafe selbst ein Code ist, den man lesen können muss. Der Blick auf die Falknerei legt ihn aber offen, denn allem Anschein nach tun das die Falken nicht. Die Zeichenhaftigkeit der Strafe ist, worin sich die Falknerei von den modernen Disziplinen qualitativ unterscheidet. Zwar gibt es die künstliche Ordnung, die mit der natürlichen koordiniert werden muss; aber man kann den Falken die künstliche Ordnung nicht erklären, man kann sie nicht repressiv durchsetzen. Diese Norm setzt sich nicht durch Abzeichnen und gegenseitiges Beobachten in den Individuen fest – und trotzdem setzt sie sich fest. Die Tiere jagen, was ihnen gezeigt wird, und sie fliegen nicht davon, auch wenn sie von der Leine gelassen werden. Falken *werden* diszipliniert. Warum sich dies abgesehen von der Überzahl der grün und gelb markierten Aspekte weiterhin behaupten lässt, wird nun mit Fokus auf aufschlussreiche Gemeinsamkeiten begründet, wofür wir die Technologie noch genauer anschauen müssen.

## Körper und Balance

Dank den Techniken der Überwachung vollzieht die «Physik» der Macht ihren Zugriff auf den Körper nach den Gesetzen der Optik und der Mechanik [...] und verzichtet zumindest im Prinzip auf Ausschreitung und Gewalt. Diese Macht ist scheinbar um so weniger körperlich und physisch, je gelehrter und physikalischer sie ist.<sup>557</sup>

Weil also die Falknerei nicht mit willkürlichen Regeln arbeiten kann, die sie den Falken durch Repression aufzwingt, muss sie gelehrter, physikalischer sein. Weil die Überwachung – die Gesetze der Optik – in ihr zwar allgegenwärtig, aber nicht so raffiniert wie in den modernen Disziplinarsystemen ist, ist sie noch stärker als diese auf die Gesetze der Mechanik angewiesen. Ich würde sogar so weit gehen zu sagen,

555 Vgl. ebd., S. 234.

556 Vgl. ebd., S. 235.

557 Ebd., S. 229.

dass die Kontrolle der Sehfähigkeit und die Überwachung in der Falknerei nur darum so wichtig sind, weil sie die Analyse der körperlichen Mechanik und dann die Eingriffe darein erst ermöglichen.<sup>558</sup> Um das zu verstehen, müssen wir das Körperbild in den Traktaten genauer betrachten.

Dankenswerterweise macht Albertus Magnus dieses Bild regelmässig explizit: Der Falkenkörper ist komplett bestimmt durch das Gleich- oder eben Ungleichgewicht der vier Säfte respektive derer Qualitäten. Jeder Körper bringt eine bestimmte solche *complexio*-Disposition mit sich, sie kann sich aber auch verändern, dazu gleich mehr. Und mit dem System dieser *complexiones* ist für Albert im Grunde alles erklärbar: Die Zusammensetzung der Qualitäten ist sowohl ursächlich für die Form als auch für die Farbe eines Falken (§ 44–46, 54, 64–68),<sup>559</sup> gleichwohl für dessen Charakter und daher seine Eignung zur Jagd (§ 45–46, 59, 63, 66–71, 101, 109). Darum ist für Albert (aber beispielsweise auch für Pero López de Ayala oder das *Beizbüchlein*) das Aussehen der Tiere ein klarer Hinweis auf ihre charakterlichen Eigenschaften. Der Schwanz soll etwa bei keinem guten Beizvogel herunterhängen, «da die Länge des Schwanzes immer ein Zeichen für den Saft des absteigenden Rückenmarks ist und Ängstlichkeit markiert» (§ 46). In jungen Vögeln ist das offenbar ein grundsätzliches Problem, unabhängig von der Schwanzform: «Wenn die Vögel jung sind, sind sie wie alle Jungen [*pueri*] ängstlich und haben fast keine Kühnheit. Das liegt an ihrem Saft und ihrer nicht vorhandenen Hitze.» (§ 71) Eine gute Kopfform sei «das Zeichen einer feuchten, cholerischen, sich gut bewegenden und sehr kühnen Natur» (§ 45), und überhaupt scheint der Kopf besonders viel Ausführung zu verlangen:

Auch wenn wir gesagt haben, dass der Kopf schwer sein soll, soll enorme Grösse des Kopfes nicht gelobt werden, da er sich für die Nachtule geziemt, von denen alle riesige Köpfe haben und ängstlich sind. Das kommt daher, dass die Enormität auf überflüssiges Material hinweist statt auf grossen Mut. Der gleiche Schluss muss bezüglich des runden Kopfes gezogen werden. Ein runder Kopf ist nicht immer etwas Gutes für jedes Tier, da sich die *spiritus* in einer konkaven Sphäre zu viel bewegen und schlecht gemischt sind. (§ 45)

Friedrich ist zwar nicht ganz so versessen auf die *complexio*-Logik wie Albert, aber man merkt auch bei ihm, dass diese Lehre das Hintergrundwissen jener Zeit bildete: «Bei den Vögeln, wie bei allen übrigen Lebewesen, hängen Dasein und Leben von einer wohl ausgewogenen Mischung der Elemente ab.»<sup>560</sup> So erklärt er den Vo-

558 Vgl. ebd., S. 225–227.

559 Wobei Form mehr über die *complexio* aussagt als Farbe, vgl. § 47.

560 Friedrich II: De arte Deusch, Band 1, S. 41.

gelzug,<sup>561</sup> die Brutzeiten<sup>562</sup> oder die Mauser<sup>563</sup> mit der *complexio* der Vögel, und die Entwicklung von Blut und Sperma ist eine direkte Konsequenz der Wetterbedingungen.<sup>564</sup> Am häufigsten taucht die Säftezusammensetzung aber wie bei Albert im Kontext der Ernährung auf.<sup>565</sup>

Die Viersäftelehre hat etwas Mechanisches an sich: Das Gleichgewicht der vier Qualitäten heiss, kalt, feucht und trocken im Körper ist zu erhalten, abhängig ist es vom richtigen Verhältnis der vier Säfte, die jeweils zwei dieser Qualitäten in sich tragen: Blut ist heiss und feucht, Schleim ist kalt und feucht, gelbe Galle ist warm und trocken, schwarze Galle ist kalt und trocken. Beeinflusst werden diese Säfte durch allerlei Faktoren, etwa die Himmelsrichtungen, die Jahreszeiten, die Elemente oder die Planeten, denen jeweils auch eine der vier Qualitäten zugeordnet wird, welche sie dann jeweils verstärken, gerät man in ihren Einflussbereich. Umgekehrt heisst das aber, dass man das Gleichgewicht so auch selbst beeinflussen kann, indem man etwa die Säfte direkt hinzufügt oder wegnimmt – das berühmteste Beispiel wäre hier der Aderlass – oder indirekt steuert, indem man etwa in eine andere Gegend zieht, die Badehäufigkeit verändert, nur noch im Sommer reist oder nicht nach draussen geht, wenn der Saturn im Zeichen des Stiers steht. Oder indem man sich anders ernährt, dazu gleich mehr. Momentan ist entscheidend, dass man in der Säftelehre eine Art Automatenprinzip beobachten kann: Habe ich zu viel oder zu wenig von etwas, muss und kann das ausgeglichen werden. Oben kommt etwas anderes rein, unten kommt ein anderes Resultat heraus.

Bei Albertus Magnus finden sich diverse Beispiele, die zeigen, dass diese Bedingungen auch für Falken gelten. Wir erfahren, dass die blauen Füsse bei einem Falken ihre Ursache in «irdischem Dampf» haben, was eine «melancholische Ängstlichkeit» zur Folge hat (§ 47). Weisse Falken sind, weil sie weiss sind, «phlegmatisch, frigide, feucht, und haben schlechten Magensaft. Man soll ihnen warme und trockene Dinge im Essen wie auch in der Medikation geben.» (§ 77) Schwarze Falken hingegen «haben das Anzeichen der Melancholie. Ihnen soll blutige Nahrung gegeben werden, die warm und feucht ist, wie das Fleisch von Hühnern, Tauben oder Ähnlichem.» (§ 77)<sup>566</sup> Und bei einem Rotfalken muss man aufpassen, «ihn von Dingen fernzuhalten, die seine *complexio* beeinflussen können, da sie leicht veränderbar

561 Vgl. ebd.

562 Vgl. ebd., S. 66.

563 Vgl. ebd., S. 130–132.

564 Vgl. ebd., S. 61.

565 Vgl. etwa ebd., S. 155 und 239.

566 In § 65–66 findet sich ein ausführlicher Vergleich des schwarzen und weissen Falken auf Basis ihrer jeweiligen *complexio*: «Weiter weisen die Form seiner Füsse, Klauen, Schnabel und des ganzen Körpers auf seine Falkennatur, auch wenn er schwerere, knotigere Beine hat als der schwarze Falke. Aber das kommt von seiner feuchteren *complexio*, die ihn mehr befüllt und die Beine mehr verdickt als die Beine des anderen, der in seiner *complexio* trocken und choleric

ist. Auch wenn dieser Falke gut angreift, sollte man ihn nicht über alle Massen zur Jagd auf Vögel zwingen, da die rote *complexio* leicht verletzt und durch Anstrengung überwältigt wird.» (§ 68) Braucht man aber mal mehr Hitze, ist nicht immer sanguines Fleisch vonnöten, man kann das Tier auch in die Sonne oder an ein Feuer stellen. (§ 83) Und wie mechanisch diese Lehre funktioniert, zeigt sich besonders anschaulich in folgendem Rezept, in dem die erwünschten Qualitäten offenbar in einer langen Reihe von Prozeduren von verschiedenen Gegenständen aufeinander übertragen und so in der richtigen Kombination gesammelt werden, um sie dann dem Falken zu verabreichen:

Wenn der Habicht Gicht hat, nimm eine fette Gans und entferne das Fett. Nimm ebenso Bären- und Fuchsfett. Häute eine Katze, und nach dem Entfernen der Eingeweide und Knochen, trenne das Fleisch mit einem Messer und behalte es. Nimm zu gleichen Teilen Wachs, Laudanum und Aloe-Holz und mache ein Pulver. Nimm den Saft der grösseren und der kleineren *policaria* und schneide eine weisse Zwiebel. Mische all diese Dinge zusammen und lege sie in den Magen einer Gans. Nähe die Öffnung dicht zu und lass dies einen Tag lang stehen. Brate dann die Gans gründlich und sammle das durch Schmelzen abfallende Fett in einem irdenen Gefäss. Schmiere diese Salbe auf die Stelle mit Gicht. Dies ist gut für alle Tiere mit Gicht. (§ 99)

Die Automatenlogik taucht aber auch in Kontexten auf, die nicht ausdrücklich mit der *complexio* begründet werden, etwa bei Friedrichs auffällig systematischer Analyse des Flügelschlags. Flügel könnten «auf vielerlei Weisen bewegt werden,

nämlich aufwärts und abwärts, vorwärts und rückwärts, und ebenso kann er sie ausbreiten und zusammenlegen. Alle diese Bewegungen werden durch die verschiedenen Muskeln der Flügel bewirkt. Die vorderen besorgen die Vorwärtsbewegung, die hinteren jene nach rückwärts, die oberen die nach aufwärts und die unteren, die von den Flügeln bis zur Brust verlaufen, die Abwärtsbewegungen. Durch wieder andere Muskeln wird die den Flügel ausspannende oder zusammenziehende Bewegung bewirkt. Während des Fluges bewegt der Vogel den Flügel deshalb nach oben, um ihn nach unten schwingen zu können; er hebt ihn also empor, damit er ihn von oben um so besser und kräftiger abwärts schlagen kann. Je höher ein Vogel die Flügel hebt und je weiter er sie über dem Rücken zurückbiegt, desto kräftiger kann er die Abwärtsbewegung durchführen. Dadurch wird er emporgehoben, angetrieben und fortgetragen. Und weil die Abwärtsbewegung von Muskeln ausgeführt wird, die von den Flügeln zur Brust hin verlaufen, wird sie bei den Vögeln, bei denen diese Muskeln sehr stark und kräftig ausgebildet sind,

---

ist. [...] [W]eisse, kalte Körper haben dichtes Fleisch und sie haben viele *spiritus*, weil sie sehr feucht sind.»

auch entsprechend wirksamer sein, und dadurch werden sie stärker und schneller bei ihrem Flug angetrieben.

Und davon wiederum lässt sich die nächste Kausalität ableiten, die zwischen Körperbau und Flügelschlag:

Daraus kann man folgendes schliessen. Alle Vögel, die dicke und starke Muskeln von der Brust gegen die Flügel zu besitzen, bewegen diese kräftig und schnell. Alle Vögel, die eine breite und mächtige Brust haben, besitzen kräftige Muskeln, die von den Flügeln zu ihr hin verlaufen; folglich haben alle Vögel mit breiter und starker Brust einen kräftigen Flügelschlag; und die einen solchen besitzen, fliegen schnell und gut.<sup>567</sup>

Auch das Training basiert auf der Vorstellung eines mechanischen Vogelkörpers, etwa in Bezug auf die Kombination von Lockrufen und Federspiel: «Auge und Ohr zusammen regen seinen Appetit an, durch den er daran gewöhnt wurde, auf das Federspiel zu kommen.»<sup>568</sup> Und in der Tat lassen sich diverse Quellenstellen identifizieren, in denen beschrieben wird, wie die Sehfähigkeit des Falken automatische Reaktionen hervorruft.<sup>569</sup> Und ganz am Ende des zweiten Buches gestaltet Friedrich mehrere Unterkapitel entlang der Achse Optik–Mechanik,<sup>570</sup> in denen er die Haube und das Knabberfleisch als Hilfsmittel miteinander vergleicht: Zwar haben beide den Zweck, «Falken locke zu machen»<sup>571</sup>, und zwar egal welcher Art, doch gibt es den Unterschied in der Funktionsweise, dass die Haube «verhindert», dass der Falke unruhig wird; während das Knabberfleisch, «indem es seinem Geschmacksinn angenehm ist, bewirkt, dass er aufhört, unruhig zu sein»<sup>572</sup>. Friedrich arbeitet die daraus folgenden praktischen Unterschiede bis ins Detail aus und kommt zum Schluss:

Sie sollen sich gegenseitig ergänzen, und durch ihre gleichzeitige Anwendung wird das Locke-machen besser und schneller erreicht als durch jenes oder diese allein.<sup>573</sup>

Das mag stimmen, doch diese Einschätzung deckt sich nicht mit der quantitativen Verteilung der beiden Aspekte in Friedrichs Anleitung. Dass für die Haube im

567 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 88.

568 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 32.

569 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 174, 203, 208, 223.

570 Vgl. ebd., S. 265–270.

571 Ebd., S. 265.

572 Ebd., S. 266.

573 Ebd., S. 269.

obigen Vergleich wesentlich mehr Anwendungen beworben werden, steht in einem gewissen Widerspruch dazu, wie allgegenwärtig die Ernährung im gesamten Rest des Werkes ist, noch mehr gilt dies für Alberts Traktat. Diesen Umstand kann man eigentlich nicht überzeichnen, es gibt in der gesamten Abrichtung kaum einen Schritt, der nicht in irgendeiner Weise mit der Fütterung zusammenhängt. Kurt Lindner bringt diesen Mechanik-Aspekt auf den Punkt, wenn er die zentralen Elemente der Beizvogelabrichtung, wie sie in der *Älteren deutschen Habichtslehre* sichtbar werden, wie folgt zusammenfasst:

Einen breiten Raum nimmt die Darstellung der durch falsche Atzung hervorgerufenen nachteiligen Folgen ein. Sie wurden meist durch verdauungs- oder auswurf-befördernde Mittel behoben. Auch hier zeigt sich der geübte Blick des scharfen Beobachters. [...] Das beste Mittel war stets eine dem Zustand des Habichts angepasste natürliche Ernährung, mit der man nach einer kurzen Fastenzeit begann.<sup>574</sup>

Dieser Maxime entsprechend wird das allgemeine Wissen über die Verdauung von Vögeln bei Friedrich wie Albert auch vor dem Abrichtungsprozess ausführlich besprochen. So lernen wir, dass neben dem Wetter auch die Ernährung für den Wegzug und die Paarung mitverantwortlich ist,<sup>575</sup> es wird erläutert, wie der Muttervogel die Jungen ernährt und dass man sich das als Vorbild nehmen soll, weil die Falken dann «besonders kräftig werden, gute Eigenschaften und ein gesundes Gefieder bekommen»<sup>576</sup>. Man erfährt, was der entsprechend beste Zeitpunkt zum Einfangen der Jungfalken ist,<sup>577</sup> was gutes Fleisch für sie ist,<sup>578</sup> welches besonders nahrhaft ist und wie gut es zu beschaffen ist, was bei Mangel als Fleischersatz dienen kann, wie man es zerkleinern und wann man wie viel füttern soll.<sup>579</sup> Hierfür gibt es eine Grundbildung in Fragen zum Verdauungstempo und dazu, wie die Ausscheidung bei einem gesunden Falken aussieht:

Er kröpft gierig, verdaut gut und schmelzt kräftig, ohne zischendes Nebengeräusch. Der grössere Teil des Schmelzes ist weiss und weich, der Rest im Innern aber schwarz, körnig und hart. Manchmal ändern sich auch Farbe und Substanz des Schmelzes, wenn er mit gewässertem oder verschiedenerlei Fleisch, vor allem aber mit Eiern geatzt wird.<sup>580</sup>

574 Lindner (Hg.): *Habichtslehre*, S. 35.

575 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 40 und 50–51 resp. 64.

576 Ebd., S. 153–154.

577 Vgl. ebd., S. 151.

578 Vgl. hierzu insbesondere die Ernährungsvorlieben der edleren Falkenarten in: Albertus Magnus, § 52–62.

579 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 153–160.

580 Ebd., S. 182. Ausserdem Albertus Magnus, § 67–68 und 106–107.

Diese Informationen dienen aber erst als Vorbedingungen für den Abrichtungsprozess, sie machen auch nur den kleinsten Teil der Stellen aus, in denen sich Friedrich mit der Fütterung beschäftigt, denn die richtige Fütterung ist *das* zentrale Instrument der Abrichtung von Beizvögeln. Das zeigt sich bereits an der schieren Menge an Erwähnungen: Auf mindestens 110 Editionsseiten äussert sich Friedrich explizit dazu, manchmal auch mehrfach pro Seite. Bei Albert ist dies in praktisch jedem Kapitel seines Traktats der Fall. Häufig geht es um Konditionierung und Belohnung, wenn es etwa heisst, dass zwei unverträgliche Falken nach dem Flug «nicht gleich geatzt werden» sollen, «vielmehr locke man alsbald jeden für sich nochmals auf das Federspiel und atze ihn erst dann darauf»<sup>581</sup>. Unzählige Male «muss der Falke mit dem Federspiel zurückgerufen und sofort geatzt werden»<sup>582</sup>, und zur Standardausrüstung des Falkners gehört die Falkentasche, «in der man nötigenfalls auch lebende Vögel, wie Tauben, Hühner oder andere, mitführen kann, um den Falken bei Gelegenheit damit zu atzen»<sup>583</sup>.

Noch deutlicher wird die Bedeutung der Fütterung bei einer Methode, die Albertus Magnus für jagdunwillige Falken vorschlägt. Ganz den *normierenden Sanktionen* und dem *epistemologisch objektivierten Individuum* entsprechend wird dabei in einem aufwendigen Verfahren und mithilfe eines Abführmittels schrittweise erprobt, was der richtige Fütterungszustand eines jeweiligen Falken ist:

Wenn er sich aber als langsam und in der ersten Jagd als unwillig erweist, nimm in zurück auf die Hand und stoppe die Jagd. Füttere ihm an diesem Tag nur mit einem halben Hühnerbein und stelle ihn ins Dunkle. Lege am nächsten Tag ein Hühnerbein in kaltes Wasser und lass es bis zur dritten Stunde dort. Füge ausserdem drei Abführmittel hinzu, die von den Deutschen gewöhnlich *guel* genannt wird und manchmal aus Federn, aber besser aus Baumwolle hergestellt sind. Gib dem Falken zur dritten Stunde das halbe Bein und die drei eben erwähnten Abführmittel. Wenn er sie gegessen hat, stell ihn bis zum Abend ins Dunkle und füttere ihn dann nochmals mit Abführmitteln wie beschrieben. Gehe am Morgen raus zur Jagd, und wenn er kühn und gierig schlägt, halte ihn in genau diesem Zustand körperlicher Abmagerung. Wenn er sich aber nicht mal dann willig für die Erbeutung zeigt, nimm ihn wieder aus der Jagd. Gib ihm an diesem Tag nur drei der erwähnten Abführmittel, aus kaltem Wasser genommen, zu essen, und nichts sonst. Und wenn er am nächsten Morgen immer noch unwillig zur Erbeutung ist, füttere ihn mit dem Bein eines kleinen Huhns, das lange in starkem Essig mit drei Abführmitteln

581 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 38.

582 Ebd., S. 171.

583 Ebd., S. 90. Für weitere Stellen, die im Folgenden nicht aufgeführt werden, an denen die Fütterung aber eine Rolle spielt, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 204–210, 214, 219–220, 222, 227, 231, 248, 259. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 17, 38, 48, 55–56, 69–70, 90, 101, 103, 105, 111, 126, 141, 143, 161, 164–168, 171, 175, 221, 235–237, 266–267, 274–275, 280–283.

aus Baumwolle eingelegt war. Stelle ihn auf diese Weise gefüttert bis zum Abend ins Dunkle. Halte ihn dann bis zum ersten Schlaf auf der Hand. Wärme dann etwas Wasser auf und bade ihn in warmem Wasser, ihn danach bis zum Morgen unter den offenen Himmel in klares Wetter stellend, wenn es nicht stürmisch ist. Wärme ihn dann am Feuer auf deiner Hand auf. Gehe zur Jagd: Denn wenn er dann nicht sich hinabstürzend erbeuten wird, ist er sicherlich krank und schwach. Diese Methode, die wir hier gelehrt haben, nennt man *maceratio falconum*. (§ 76)

Genauer müsste man also sagen, dass es nicht um den Fütterungs-, sondern um den Hungerzustand geht, weshalb Kitchell und Resnick *maceratio falconum* wohl auch mit «starving the falcon» übersetzen.<sup>584</sup> Friedrich liefert dafür die Erläuterung: «Durch Abmagerung und Hunger kann man sie nämlich leichter an den Menschen gewöhnen und locke machen. [...] Denn infolge von Magerkeit und Hunger sehnt er sich so nach Atzung, dass er in der ständigen Hoffnung, vom Menschen gefüttert zu werden, weniger von ihm wegstrebt.»<sup>585</sup> Hunger macht gefügig. Deshalb soll man ihn auch in den ersten vierundzwanzig Stunden nach dem Einfangen nicht füttern,<sup>586</sup> man lässt ihn mit Vorteil hungern, bevor man ihn das erste Mal nach draussen nimmt,<sup>587</sup> und früh am Morgen<sup>588</sup> und bei kaltem Wetter<sup>589</sup> fällt das Trainieren und Jagen leichter, weil sie dann hungriger sind. Und wenn ein Falke wegfliert und unterwegs Beute macht, wächst die Gefahr, ihn zu verlieren, denn zurückkommen würde er «vor allem, wenn er hungrig ist, in der Hoffnung auf Atzung»<sup>590</sup>.

Die *maceratio* macht ihn aber nicht nur gefügiger, sie ist auch die zentrale Bedingung für die Jagd selbst und entsprechend für das Trainieren auf den Übungsvogel.<sup>591</sup> Denn so simpel es klingt, so essenziell ist, dass ein Raubvogel nur dann jagt, wenn er Nahrung benötigt oder will. Deshalb «muss man den Gerfalken, bevor er auf den Kranichvorlass abgetragen werden kann, abnehmen lassen, bis er entsprechend mager ist»<sup>592</sup>. Auch soll er an Ruhetagen «weniger und nur in kaltem Wasser eingeweichtes Fleisch» geben. «Die reichlichere Mahlzeit am Übungstag hält ihn bei Kräften und stärkt seinen Willen, Beute zu schlagen; der Hunger, den die schämlere Kost am folgenden Tag verursacht, weckt seine Begierde auf die Beute, die er

584 Vgl. Albertus Magnus: *On Animals*, S. 1595.

585 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 187–188. Vgl. hierzu auch Albertus Magnus, § 50, 74, 107.

586 Vgl. ebd., S. 184.

587 Vgl. ebd., S. 225.

588 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 83–85 und 218 und 231.

589 Vgl. ebd., S. 215.

590 Ebd., S. 248.

591 Für Textstellen, in denen das Fasten zur Jagd oder Abrichtung erwähnt oder erläutert wird und die im Folgenden nicht direkt zitiert werden, vgl. ebd., S. 13–14, 63–64, 106–109, 123–125, 141, 143–144, 168, 170, 231, 235, 237, 271–273.

592 Ebd., S. 52.

am nächsten Tag zu schlagen bekommt.»<sup>593</sup> Und obwohl Friedrich auf alle Arten von verprellten Falken eingeht, gibt es eine einfache Regel, wie man sie alle wieder in Ordnung bringt:

Bei allen Verprellten helfen also Ruhe und Fasten, sofern sie fett waren; wenn sie aber mager waren, als sie aus irgendeinem der vorgenannten Gründe Verprellte wurden, darf man sie nicht hungern lassen, denn dann würden sie schwach werden.<sup>594</sup>

Was sich hier abzeichnet, ist ein weiterer entscheidender Faktor bei der Abmagerung: Es darf auch nicht zu viel sein. Deutlich wird das etwa beim Anwarten, das für die Falken körperlich anstrengender ist:

Da man nämlich beim Abtragen für diese Beize die Falken weniger hungrig und mager halten muss, als es für die anderen erforderlich ist, damit sie besser leisten können, was bei der Bruchbeize, wie wir noch erörtern werden, notwendig ist, muss man sie länger ans Federspiel gewöhnen und häufig darauf das tun lassen, was ihnen gefällt, damit es eine grössere Anziehungskraft für sie gewinnt.<sup>595</sup>

Dass das Federspiel für alle Beizarten von grosser Bedeutung ist, haben wir bereits gesehen. Für die Jagd auf Wasservögel scheint es aber umso wichtiger zu sein, weil die entscheidende Handhabe nur eingeschränkt verfügbar ist. Wenn man die Falken nicht stark hungern lassen kann, ist es ungleich heikler, sie von der Leine zu lassen.

Gleichzeitig ist bei allen Falken und Jagdarten von Bedeutung, dass sie nicht beliebig ausgehungert werden können. Das richtige Mass zu finden ist allerdings eine ziemlich delikate Angelegenheit, die für jeden einzelnen Falken von Neuem herausfordert. Auch Friedrich äussert sich ausführlich zu diesem Problem:

*Über das Abmagern der Falken.* Wie stark man sie abmagern lassen kann und soll, vermögen wir nicht genau anzugeben; denn entsprechend der Stärke oder Schwäche ihrer Konstitution kann man die einen mehr, die anderen nur wenig fasten lassen. Doch soll man unter allen Umständen masshalten, damit sie nicht zu sehr abmagern, weil das ihre Kräfte schwächen und sie so herunterbringen würde, dass sie dann nicht mehr zu leisten vermögen, was wir von ihnen verlangen wollen. [...] Deshalb soll man weder allmählich noch erst recht nicht plötzlich übermässige Abmagerung herbeiführen oder erzwingen, sondern nur jenen Grad, der es dem Falken nicht unmöglich macht, das zu tun, was wir wollen, ja ihn sogar gern mit

593 Ebd., S. 58. Analog dazu für die Reiherbeize vgl. ebd., S. 143–144.

594 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 130.

595 Ebd., S. 212.

dem Menschen gemein werden und zu ihm zurückkehren lässt, weil er von ihm seine Atzung empfängt.<sup>596</sup>

Es geht also um die «Mitte zwischen zu fett und zu mager»<sup>597</sup>, die «[u]nerlässliche Vorbedingung für alles»<sup>598</sup> ist. Nicht zu fett darf er sein, weil er «unlustig» würde, auf den Beutevogel zu fliegen,<sup>599</sup> «in seine frühere Wildheit» zurückfallen könnte, das Knabberfleisch verschmähen und sich durch die ständige Beunruhigung zu stark ermüden würde.<sup>600</sup> Und weil er eben durch das Hungern höriger wird. Zu mager darf er umgekehrt nicht werden, weil ihn das «geschwächt und daher nicht genügend leistungsfähig» zurücklassen würde.<sup>601</sup> Und das ist zu verhindern, «damit er nicht aus Magerkeit unfähig wird, das zu tun, was von ihm erwartet wird»<sup>602</sup>. Albert führt in seinem medizinischen Kompendium sogar Rezepte auf, um den Falken «fetter zu machen» (§ 97) oder eben «abzumagern» (§ 92), Methoden, die jenen aus der *Älteren deutschen Habichtslehre* nicht unähnlich sind.<sup>603</sup> Mit dem richtigen Hunger- und Ernährungszustand steht und fällt jede Abrichtung eines Beizvogels, weil sie Bedingung sowohl für die richtige körperliche Verfassung ist – nur so kann man ihn gesund und kräftig genug für die anspruchsvolle Jagd auf grössere Vögel halten – als auch für die Anwendung der Abrichtungstechniken selbst.

## Natur und Seele

Die Ernährung ist ein Weg *in* den Falkenkörper, und zwar auf doppelte Weise. Einerseits wörtlich, physisch, mechanisch: Was man ihm zu essen gibt, wird Teil seiner eigenen körperlichen Verfassung. Andererseits im übertragenen Sinne. Wer ein Augenmerk darauf legt, welche Rolle Friedrich und Albertus Magnus der Ernährung der Falken zuschreiben, merkt schnell, dass der Körper zwar ist, was man beschreiben, worauf man einwirken kann, das Ziel jedoch woanders liegt:

Doch der Raubvogel, der ein seiner eigentlichen Natur so entgegengesetztes Verhalten annehmen soll, muss selbst die Handhabe bieten, mit deren Hilfe man seine Natur fast in ihr Gegenteil verkehren kann. Nur sein Geschmackssinn kommt

596 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 188.

597 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 2, S. 64. Fast wortgleich findet man diese Hinweise bei Albert, vgl. Albertus Magnus, § 76.

598 Ebd., S. 222.

599 Vgl. ebd., S. 83.

600 Vgl. Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 248.

601 Vgl. Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 2, S. 83.

602 Ebd., S. 56. Für weitere, hier nicht angeführte Stellen zum Masshalten vgl. Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 228–229. Und Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 2, S. 106 und 109.

603 Vgl. Lindner (Hg.): *Habichtslehre*, S. 109 und 112–117.

dafür in Frage, da alle übrigen Sinne solchem Vorhaben widerstreben. [...] Also bleibt allein der Geschmackssinn, sie daran zu gewöhnen, den Menschen zu sehen, von ihm berührt zu werden, ihn und was mit ihm zusammenhängt zu hören, wie auch an alles andere, wovon die Rede war.<sup>604</sup>

Über den Geschmackssinn oder eben die (Nicht-)Ernährung des Tieres kann man seine «Natur» verändern. An anderen Stellen über die Fütterung zeigt sich genauer, was damit gemeint ist. So hängt es etwa vom «Grad der Willigkeit des Falken ab, ob man ihn mehr oder weniger fasten lassen muss und was man ihm zumuten darf»<sup>605</sup> und verminderte Kost «macht ihn williger, auf den Reiher zu fliegen»<sup>606</sup>. Der Hunger bewerkstelligt, dass er «beherzt und ohne Verstellung»<sup>607</sup> seine Beute erlegt, und weil «Sakerfalken nicht ebenso kühn wie die Gerfalken sind, muss man sie zur Vorbereitung auf das Abtragen strenger fasten lassen»<sup>608</sup>. Explizit wird das auch bei Albertus Magnus, der die richtige Mitte zwischen fett und mager primär mit den gefährdeten Charakterzügen begründet:

[L]ass ihn [den weisen Falkner] den Falken zwischen Magerkeit und Fettleibigkeit halten, denn zu starke Magerkeit schwächt seine Kräfte, mindert seine Kühnheit, führt zu Feigheit und produziert einen lärmigen Falken. [...] Fettleibigkeit führt auf der anderen Seite zu Langsamkeit und Geringschätzung der Jagd. Halte ihn darum in der Mitte, sodass der Falke nicht darin fehlschlägt, in seinen Kräften zu frohlocken, und damit die durch Leere erzeugte Entbehrung ihn auf die Beute antreibt, nicht als Resultat eines Defekts, sondern aus dem Bedürfnis, inspiriert durch natürlichen Hunger. (§ 77, ähnlich: § 78, 92, 97, 107)

Und wie bereits erläutert wurde, erklärt er praktisch alle seine Ernährungstipps mit der jeweiligen *complexio* der Vögel – die wiederum ursächlich für Stimmung, Haltung, Einstellung ist: Phlegmatiker, Melancholiker, Sanguiniker oder Lethargiker zu sein ist eine direkte Folge des Säfte(un)gleichgewichts. So kann man sich diese Säfte direkt zunutze machen: «Wenn sie [die Falken] oft eines Vogels Blut trinken, nehmen sie Mut, Kühnheit und eine Lust zum Erbeuten auf.» (§ 107 und ähnlich § 100) Auch im *Moamin* finden sich Kapitel, wie man den Falken kühner macht, ausserdem williger, grosse Vögel zu jagen, und sogar wie man ihn dazu bringt, höher zu fliegen; und für alles werden quasi-medizinale Behandlungen vorgeschlagen.<sup>609</sup> Die mechanische Einflussnahme auf den Körper hat absehbare Konsequenzen, die wesentlich

604 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 181. Für eine vergleichbare Stelle vgl. ebd., S. 269.

605 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 52.

606 Ebd., S. 143.

607 Ebd., S. 124.

608 Ebd., S. 141.

609 Vgl. Tjerneld (Hg.): Moamin, S. 118–119 und 122–123.

über die physischen Aspekte hinausgehen.<sup>610</sup> Auch wenn die Abrichtungstechniken mehrheitlich den Körper von aussen taktieren, befindet sich das schlagende Herz der Disziplinarmacht *im* Körper der Individuen.<sup>611</sup>

Ist man erst mal auf diesen Umstand aufmerksam geworden, kann man kaum übersehen, wie besessen man in der Falknerei vom Innenleben der abzurichtenden Beizvögel ist. Häufig ist wie im oben stehenden Beispiel davon die Rede, dass et- was seiner «Natur» nicht entspricht und diese deshalb verkehrt werden muss. Am stärksten gilt das für die Nähe zum Menschen:<sup>612</sup>

Sich vom Menschen zu entfernen ist nämlich dem Falken eigentümlich, in seiner Nähe zu verweilen für ihn etwas Zufälliges; und leichter wird er zu dem zurückge- zogen, was seiner Natur entspricht, was er von sich aus tut, als zum Angelernten, jenem also, das er von sich aus nicht täte, sondern der Falkner ihn tun lässt.<sup>613</sup>

Denn dass sie vom Menschen festgehalten werden, Geschüh an den Füssen haben, angebunden auf ihrem Sitz stehen und auf der Hand geatzt werden, dass sie in der Nähe des Menschen weilen müssen, fortfliegen möchten, wie es ihrer Natur entspräche, es aber nicht können, dass sie Bell und Haube tragen müssen, dass sie, nachdem man sie losgelassen, wiewohl frei und Herr über sich selbst, dennoch zum Menschen zurückkehren, ihn erwarten sollen, wenn er auf sie zugeht, dass sie in Häuser eingesperrt gehalten werden, alles das ist ihrer eigenen Natur durchaus zuwider.<sup>614</sup>

Insbesondere das menschliche Antlitz ist offenbar ein Problem, doch via Fütterung lässt sich dieser Widerstand brechen.<sup>615</sup> Aber auch zum Federspiel zu fliegen wider- spricht seiner Natur,<sup>616</sup> ebenso mit anderen Vögeln zusammen zu fliegen,<sup>617</sup> und auch Reiher oder Kraniche würde er nicht von sich aus jagen, «weil es seiner Na-

610 Respektive wird an diesem Beispiel deutlich, wie unzeitgemäss die Trennung von Geist und Körper für dieses mittelalterliche Wissenssystem ist. Wie man sich ernährt, wo man lebt, welchen sonstigen Einflüssen man ausgesetzt ist, ist nicht davon zu trennen, wie die eigene Stimmung, Gesinnung, der Charakter ist. Vgl. dazu insbesondere Baschet, Jérôme: *Corps et âmes. Une histoire de la personne au Moyen Âge*, Aubier 2016.

611 Für andere Stellen, bei denen deutlich wird, wie durch die Fütterung letztlich die Haltung des Tieres verändert werden soll und die im Folgenden nicht direkt zitiert werden, vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 180–181, 185–189, 225, 246, 248, 269. Und Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 32, 42–43, 52, 58, 60, 107, 124, 143, 196, 215–218.

612 Vgl. auch Albertus Magnus, § 49–50 und 69.

613 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 237.

614 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 181.

615 Vgl. ebd., S. 9–10, 244–246, 269. Und Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 31.

616 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 212–215, 236.

617 Vgl. ebd., S. 40–41.

tur widerspricht, es dazu vielmehr der Abrichtung durch den Menschen bedarf»<sup>618</sup>. Und diese veränderte Natur beizubehalten, ist ein nie endender Aufwand, «[d]enn es ist leichter, zur angeborenen Natur zurückzukehren, als einer angenommenen Gewohnheit treu zu bleiben»<sup>619</sup>.

Und wie im Kontext der Einflussnahme durch die Ernährung wird auch bei den Abrichtungstechniken deutlich, dass mit «Natur» in der Regel das Innenleben gemeint ist. Etwa, wenn es um die Vorlieben von Falken geht:

Wenngleich auch viele Falken diese lobenswerte Art des Angriffsfluges nicht besitzen, so eignen sie sich, wenn sie häufiger auf Reiher fliegen, diese dennoch an, von der sie finden, dass sie besser als die übrigen ist.<sup>620</sup>

Es bleibt offen, woher Friedrich weiss, was die Falken «finden», aber er spart nicht mit ähnlichen Einschätzungen. An zahlreichen Stellen spricht er, aber auch Albertus Magnus, darüber, was Falken denken, glauben und wissen,<sup>621</sup> woran sie sich erinnern und was sie vergessen,<sup>622</sup> was sie wollen und was nicht<sup>623</sup> und was sie fühlen:<sup>624</sup> Angst und Furcht,<sup>625</sup> Liebe,<sup>626</sup> Hass,<sup>627</sup> Hoffnung,<sup>628</sup> Übermut und Lebenslust,<sup>629</sup> Verdross,<sup>630</sup> Drang und Lust,<sup>631</sup> Sehnsucht,<sup>632</sup> Faulheit, Trägheit und Verdiesslich-

---

618 Ebd., S. 139. Vgl. dazu auch ebd., S. 52 und 121.

619 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 22.

620 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 195.

621 *credere, scire*, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 35, 247. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 22, 44.

622 *oblivisci, recomminisci, consuescere*, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 185, 225, 227, 243. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 150, 252. Albertus Magnus, § 49 und 52.

623 *cupere, velle, voluntas*, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 200, 248–249. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 22, 42, 44, 113, 213, 245.

624 *sentire*, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 198, 228–229, 225–226. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 11–12.

625 *timere, timor*, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 35, 125, 200, 243. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 24, 30, 43, 55, 85–86, 152, 129, 173, 203, 249. Sowie Albertus Magnus, § 48, 69, 71, 75.

626 *amor, cupere, diligere*, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 70, 186, 225. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 213, 247.

627 *odium*, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 174, 243–244, 254.

628 *spes*, vgl. ebd., S. 258, 182.

629 *delectationis*, vgl. ebd., S. 121.

630 *taedium*, vgl. ebd., S. 224.

631 *appetitus*, vgl. ebd., S. 226, 229. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 84. Sowie Albertus Magnus, § 60, 101.

632 *desiderare*, vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 228.

keit,<sup>633</sup> Verstörung,<sup>634</sup> Abscheu,<sup>635</sup> Treue (§ 50) und Freude (§ 56). Man müsse ständig darauf achten, was *im* Falken vorgehe.<sup>636</sup> Beispielhaft ist hier folgender Absatz aus dem dritten Buch des *De arte venandi*:

[D]enn er **hofft**, wiederum mit Huhn oder Taube zurückgerufen zu werden. Falls er aber doch bis zu einem grossen Vogel hinfliegt, so geschieht es [...], dass er ihn zwar angreift und mit ihm kämpft, ihn aber nicht festhalten kann [...]. Nachdem aber jener Vogel davongeflogen ist, muss der Falke mit einer Taube oder einem Huhn zurückgeholt werden, weil er es so gewöhnt ist. Wenn er dann sehr ermattet oder vielleicht gar verletzt auf die Taube beireitet, atzt man ihn oder unterlässt es. Tut man es nicht, so **missfällt** ihm das, und will man ihn hernach erneut an einen Kranich werfen, wird er diesen nicht nur weniger beherzt anfliegen – **eingedenk** der früheren Anstrengungen und Verletzungen –, sondern auch **lustloser** zurückkehren, da er zuvor keine Belohnung erhielt. Atzt man ihn aber von seiner Lockspeise, einem Huhn oder einer Taube, dann wird er, erneut auf einen jener grossen Vögel geworfen, diesen **weniger gern** angreifen, und zwar nicht nur in **Erinnerung** des Bösen, das ihm dabei widerfuhr, sondern auch der Atzung **eingedenk**, die er ohne Anstrengung erhielt [...]. Ausserdem **glaubt** er, dass man ihn nicht wegen des Vogels, mit dem er kämpfte, sondern wegen jenes schwachen, den er ohne Mühe schlug und von dem man ihn kröpfen liess, belohnt. Deshalb **will** er immer häufiger zu den schwächeren Vögeln zurückkehren, anstatt stärkere anzugreifen, da ihm durch jene Gutes, durch diese aber Böses widerfuhr.<sup>637</sup>

Und diese Äusserungen sind nicht nur beschreibend und erklärend, die Falknerei ist durchzogen vom Anspruch, auf dieses Innenleben Einfluss zu nehmen. Nicht nur die Ernährungslehre, auch alle anderen Abrichtungsschritte, die zunächst am Körper wirken, zielen letztlich auf die Haltung, die Gesinnung der Beizvögel. Wenn Friedrich den Nutzen seines vorgelegten Textes begründet, ist es nicht der Körper der Tiere, aber auch nicht die Ästhetik der Jagd oder das viel beschworene Prestige der Falknerei, das er anführt, sondern dass sie nur so gelehrt werden können, «für ihn [den Menschen] auszuführen, was sie sonst nur für sich selber tun, und mit dem Menschen gemein zu werden, den sie natürlicherweise fliehen»; dass sie sich nicht verweigern «wegen der Gewohnheit, die sie dadurch erlangten, dass ihnen mehrfach Gutes widerfuhr»;<sup>638</sup> dass sie «nicht allein auf die ihnen natürliche Art, sondern auch auf manche andere Weise» zu jagen lernen und sogar «mit Gefährten der ei-

633 *iners, piger*, vgl. ebd., S. 235, 240. Sowie Albertus Magnus, § 47, 76.

634 *timorosous*, vgl. ebd., S. 253.

635 *horror*, vgl. ebd., S. 256.

636 «*accidit in falcone*», ebd., S. 219.

637 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 11. Hervorhebungen SB.

638 Ebd., S. 66.

genen wie fremder Arten gemeinsam» fliegen und sich mit ihnen vertragen, etwas, das sie «ohne Abrichtung von sich aus kaum oder niemals versuchen würden»<sup>639</sup>.

Wie oben bereits angesprochen, ist ein Problem für dieses Unterfangen, dass der Vogel seinen «Hass gegen Menschen»<sup>640</sup> ablegen muss. Diese «natürliche Abneigung» ist der Grund, weshalb sie «sich vor dem Menschen mehr fürchten»<sup>641</sup>. Deshalb kehren sie auch nicht von sich aus zu ihm zurück, deshalb muss man sie «lehren, ihren angeborenen Widerwillen gegen ihn aufzugeben»<sup>642</sup>. Das hängt offenbar hauptsächlich mit dem menschlichen Gesicht zusammen, das für Falken regelrecht abstossend sein muss, «denn dieses ist den Falken fürchterlich, ebenso wie anderen Tieren, weshalb es auch heisst: <des Menschen Gesicht, ein Löwengesicht>»<sup>643</sup>. Glücklicherweise kann man ihn aber von «dieser ihrer natürlichen Veranlagung [...] durch aussergewöhnliche Unterweisung und mit besonderen Hilfsmitteln abbringen»<sup>644</sup>. Und nicht nur legen sie durch diese «Unterweisung» ihre Abneigung ab, sie wird eben «in ihr Gegenteil» verkehrt:

Das allmählich durchgeführte Locke-machen ist also vorzuziehen und auch deshalb richtiger, weil es, da schrittweise erworben, dem Falken zunächst zur Gewohnheit, dadurch dann gleichsam zur zweiten Natur wird und ihn so schliesslich dahin bringt, seinen Herrn gern zu haben.<sup>645</sup>

Eine weitere Eigenschaft, die es zu korrigieren gilt, ist seine «Wildheit»<sup>646</sup>. Auf's Federspiel wird er etwa trainiert, «damit er seine Waldwildheit vergisst und aus freien Stücken zum Menschen zurückkehrt»<sup>647</sup>. Nur ist es damit nicht getan. Immer wieder weist Friedrich auf Einzelheiten der Abrichtung hin, die nur deshalb auszuführen sind, damit die Tiere nicht in ihre «frühere Wildheit» zurück verfallen,<sup>648</sup> weil sie sich derer erinnern könnten.<sup>649</sup> Etwa wenn er bei der Nachmittagsjagd wegfiegen würde und man ihn erst am nächsten Tag wieder fände:

---

639 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 9–10.

640 Ebd., S. 10, 174–175, 188, 207, 243, 246, 269. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 23.

641 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 7.

642 Ebd.

643 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 217.

644 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 31.

645 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 189.

646 *agrestitas*.

647 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 10.

648 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 207, 243, 248.

649 Vgl. ebd., S. 208, 217, 225, 227, 259. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 16.

Dadurch würde er viel von seiner früheren Zahmheit verlieren, und den daraufhin wieder wilder [*agrestis*] gewordenen Falken würde man kaum oder niemals zurückbekommen können.<sup>650</sup>

Dass dies bereits nach einer einzigen Nacht ein derart gravierendes Problem ist, zeigt einmal mehr, wie engmaschig die Disziplinierung organisiert sein muss.

Gleichzeitig – und darin zeigt sich ähnlich wie beim richtigen Grad der Magerkeit, wie sehr die Falknerei ein Balanceakt ist – will man in dem Raubvogel Mut, Tapferkeit, Kühnheit<sup>651</sup> und Jagdlust<sup>652</sup> fördern respektive sie ihm «beibringen»<sup>653</sup>. Neben dem bereits erwähnten Hunger ist dazu auch die Jagd mit anderen Falken hilfreich, denn «sein Mut und Wille [werden] beflügelt, wenn er den anderen Falken den Reiher jagen sieht»<sup>654</sup>. Und das Kapitel «Die Beeinträchtigung der Willigkeit des Falken durch örtliche Gegebenheiten»<sup>655</sup> zeigt, dass auch die Umgebungsgestaltung dazu genutzt werden kann. Mehr noch: Durch häufiges Locken aufs Federspiel an unliebsamen Orten «werden sie sich daran gewöhnen, es auch dort nicht mehr zu meiden»<sup>656</sup>. Albert nennt in seinem Traktat neben der Angewöhnung an die Hand als das zweite Hauptziel der Abrichtung, «dass er kühn und geschickt in der Erbeutung von Vögeln gemacht werde» (§ 74). Entsprechend oft erwähnt er, dass «ein ängstlicher Vogel durch Lehre [*disciplina*] kühn gemacht» (§ 69) werden kann und die Vögel «durch einen weisen Falkner sehr kühn gemacht» (§ 59) werden können. Die Disposition zur Kühnheit ist denn auch das wichtigste Kriterium für die Nobilität eines Falken.<sup>657</sup> Vermutlich sind die unedlen Lannerfalken aus diesem Grund die einzige Art, in deren Kapitel er genau auf ihre Abrichtung eingeht (§ 71). Für alle anderen genügen offenbar die zwei dafür vorgesehenen allgemeinen Abrichtungskapitel.

Am deutlichsten wird der Anspruch und die Schwierigkeit des Antrainierens von Mut und Jagdlust bei Friedrichs Abhandlung über Täuscher und verprellte Beizvögel. Schon die Konzeptionen basieren auf einer Analyse der inneren Haltung der Tiere – und nicht etwa auf deren Verhalten:

Täuscher nennt man Falken, die sich verstellen und weniger leisten, als sie in Wirklichkeit vermögen, Verprellte dagegen solche, die sich des Bösen wegen, das ihnen

650 Friedrich II: De arte Deusch, Band 2, S. 221.

651 *audacia, virtus*, vgl. ebd., S. 45, 65–66, 107, 179, 181. Sowie Albertus Magnus, § 60, 101.

652 Vgl. ebd., S. 58, 60, 81, 103, 127, 167–168, 222.

653 Ebd., S. 177.

654 Ebd., S. 172.

655 Ebd., S. 218.

656 Ebd.

657 Und nicht etwa ihr Körperbau oder die Schönheit des Gefieders oder Ähnliches. Respektive nur insofern solche Eigenschaften gemäss der Säftelehre auf die charakterliche Disposition rückschliessen lassen.

durch Kraniche widerfuhr, vor ihnen fürchten oder sie nicht schlagen wollen. Zwischen dem Täuscher und dem Verprellten bestehen also Unterschiede; denn der eine verstellt sich, wenn er die Beute nicht schlägt, der andere dagegen unterlässt es aus Furcht.<sup>658</sup>

Die gesamten Unterweisungen darin, was man mit diesen Vögeln tun muss,<sup>659</sup> dienen einzig dem Zweck, dass sie «das Böse», das ihnen widerfuhr, oder die «Verstellung» vergessen sollen. Sie sollen ihre Einstellung ändern.

Die für die Techniken der Disziplin so wichtigen Vermessungen des Individuums sind in der Falknerei dort am prominentesten, wo es um die Wildheit, den Mut, die Kühnheit der Tiere geht. Diese Eigenschaften müssen für jeden Vogel eruiert und er danach entsprechend behandelt werden. Gleichzeitig sollen sie nicht zu kühn, zu wild sein, sonst tun sie nicht mehr, was man von ihnen will. Friedrich bringe den Sachverhalt dieser Balance präzise auf den Punkt:

Darum bedürfen wir, wenn wir unser Vorhaben verwirklichen wollen, der Kunst, bestimmter Hilfsmittel und des Meisters, um die Raubvögel, wenn auch nicht ganz und gar ihrer eigenen Natur zu entfremden, so doch dahin zu bringen, dass sie ihre natürlichen Eigenheiten und Gewohnheiten ablegen und dafür jene künstlichen annehmen, nämlich mit dem Menschen gemein zu werden und zu ihm zurückzukehren. Durch Härte anezogen, wird ihnen dieses Betragen mit fortschreitender Zeit schliesslich auch zur Eigenart, Gewohnheit und zweiten Natur.<sup>660</sup>

Die Individuen sollen die Norm internalisieren, sie sollen nützlich sein *wollen*. Wie in Kapitel 2.1 erläutert wurde, ist eine von Foucaults Hauptthesen zum Wandel der Strafjustiz im 18. Jahrhundert, dass dieser nicht durch eine Milderung der Strafen angetrieben wurde, sondern durch eine Zieländerung: Die moderne Strafjustiz soll nicht mehr auf den Körper als Oberfläche zielen, in die sich die souveräne Macht via Marter einschreiben kann, sondern auf «das Herz, das Denken, den Willen, die Anlagen»<sup>661</sup> der Individuen wirken. Wie bei den täuschenden und verprellten Falken geht es dabei nicht um die Taten selbst, sondern um die Motive dahinter.<sup>662</sup> Jedenfalls war das die Idee jener Reformjurist\*innen, die sich allerdings nicht durchgesetzt haben. Und trotzdem:

---

658 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 121.

659 Vgl. ebd., S. 121–130.

660 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 180–181.

661 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 25.

662 Vgl. ebd., S. 27, 136 und 327.

Wahr ist, dass Strafe auch heute nicht einfach in der Konversion einer Seele besteht; aber der Grundsatz [...] ist auch nicht bloss ein frommer Wunsch geblieben. Seine Wirkungen lassen sich im gesamten modernen Strafsystem verfolgen.<sup>663</sup>

Konkret zeigt sich das darin, was vor Gericht für ein Urteil alles von Belang ist:

Als Verbrechen oder Vergehen beurteilt man immer noch Rechtsgegenstände, die vom Gesetzbuch definiert sind, aber gleichzeitig urteilt man über Leidenschaften, Instinkte, Anomalien, Schwächen, Unangepasstheiten, Milieu- oder Erbschäden [...].<sup>664</sup>

Der Einwand, dass das nur dazu diene, den Willen hinter einer Tat zu berücksichtigen, um die Strafe fair zu gestalten, lässt Foucault nicht gelten, «denn es sind diese Schatten hinter den Tatsachen des Verfahrens, die in Wirklichkeit beurteilt und bestraft werden»<sup>665</sup>. Weil man nur so etwas beurteilen kann, das rechtlich nicht codierbar ist: «[D]ie Erkenntnisse und Einschätzungen betreffend den Verbrecher, das Wissen von den Beziehungen zwischen ihm, seiner Vergangenheit und seinem Verbrechen, die Erwartungen von seiner Zukunft.»<sup>666</sup>

Die Bestraften werden auf diese Weise ebenso individualisiert wie der Arbeiter, die Schülerin, der Soldat, der Falke. Sie alle sind der Struktur nach jenes «Sträflings-Individuum, das Gegenstand einer kontrollierten Transformation ist, das in einen Gefängnisapparat angeschlossen ist, von diesem verändert wird und auf diesen reagiert»<sup>667</sup>. Diese Verbindung zwischen dem Apparat und dem Individuum bildet der Körper, dort sind sie verkoppelt, dort ist der Ansatzpunkt der Techniken der Macht. Doch sie verändern auch das Denken, die Haltung, eben das, was Foucault mit Bezug auf seine Quellen «Seele» nennt. Seine Ausführungen zur Disziplin zeigen genau diesen Zusammenhang auf: Die Techniken wirken auf die Körper, aber sie verhelfen der Macht der Norm zum Durchbruch. Das Gefängnis als einziger Vollzugsort der Strafjustiz ist nur Zuspitzung dieser Technologie; ihre Logik dominiert die anderen grossen modernen Institutionen und schwappt dank des Panoptismus darüber hinaus, ihre Wirkungsmacht hängt nicht von Individuen ab, sie wirkt in der ganzen Gesellschaft, die als Folge der Disziplinierung aus «nutzbringenden Individuen» besteht. Diese Menschen *wollen* in einer bestimmten Weise leben, arbeiten, leisten, sie haben die Norm internalisiert. Ihre dressierten Körper funktionieren, weil ihre Gesinnung sich gewandelt hat:

---

663 Ebd., S. 26.

664 Ebd., S. 27.

665 Ebd.

666 Ebd.

667 Ebd., S. 314.

Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er. Eine «Seele» wohnt in ihm und schafft ihm eine Existenz, die selber ein Stück der Herrschaft ist, welche die Macht über den Körper ausübt. Die Seele: Effekt und Instrument einer politischen Anatomie. Die Seele: Gefängnis des Körpers.<sup>668</sup>

Ebenso ist es die Seele des Beizvogels, die man gewinnen will. Man will ihn genau das ausführen lassen, was er am besten kann, wenn er *nicht* eingeschränkt ist: fliegend jagen. Nutzbringend wird er nicht, weil man ihm das beibringt – respektive höchstens eingeschränkt, wenn man an die Ausführungen zu Mut und Kühnheit denkt – oder weil man ihn dabei durch Befehle anleitet, sondern weil er es dann tut, wann man selbst es will und weil er währenddessen und danach nicht davonfliegt. Das setzt aber seine eigene Willigkeit voraus, er muss «von sich aus» jagen – ihn *dazu* zu bringen ist die Kunst. Ein Pferd oder ein Hütehund wird eher wie ein Soldat dressiert, ein engmaschiges Befehlssystem kontrolliert direkter den Körper; ein Falke entspricht auf andere Weise und stärker dem modernen Individuum, weil man seinen Willen abwandelt. Die Befehlsknöpfe muss man kaum mehr drücken, das Machtungleichgewicht ist fest installiert.

### Genealogie der Disziplinarmacht

Das widerspricht der in den Quellen wie in der Forschung verbreiteten Vorstellung, dass die Falknerei eine Praxis sei, in der sich menschliche und nichtmenschliche Tiere auf Augenhöhe begegneten, gleichberechtigte Partner in einer Beziehung seien. Sara Asu Schroer versucht beispielsweise, diese Idee für die moderne Falknerei zu vertreten, indem sie diese von einer früheren Praxis in Bezug auf das «Brechen» abgrenzt:

Through the technique of «waking», an untamed hawk was bound to the falconer's fist where it remained through day and night until it was too exhausted to react to unwelcome impressions, accepted food from the falconer's hand, and would finally fall asleep on the fist. During this time the hawk would be starved and not allowed to feed or sleep before it would do both when tethered to the fist. [...] Current handling practices, with the ethos of establishing a trustful companionship between human and bird, conflict with these methods of breaking.<sup>669</sup>

Sie lässt dabei zum einen außer Acht, dass diese Methode auch in den vormodernen Traktaten als Prozess der Vertrauensbildung gerahmt wurde, nicht als Brechung des

668 Ebd., S. 42.

669 Schroer: *On the Wing*, S. 90.

Willens. Diese Umdeutung seitens Schroer ist vielleicht zulässig, doch in ihrer Auswahl willkürlich. Denn zum anderen scheint sie nicht zu beachten, wie wenig die anderen Aspekte der Abrichtung mit einer «trustful companionship» zu tun haben. Obwohl sie dies selbst perfekt umschreibt:

If a falconry bird is allowed to eat as much as she desires, she will be at her highest weight, which will lead her to lose interest in food and movement and to be relatively uncooperative towards the falconer. [...] During the first week this weight will slowly be reduced. The aim in these first days is to persuade the hawk to feed on the falconer's fist. Feeding is here seen as an important way through which the bird learns to gain confidence in the falconer as well as to trust him as a reliable food provider. [...] This is connected with introducing the bird to the falconer's hands and to being touched by as well as assisted by them.<sup>670</sup>

Das entlarvende Vokabular – etwas wird vom «provider» «allowed», weil der Vogel sonst «uncooperative» wird, die Gewichtsreduktion soll «persuade» – und die beschriebenen Vorgänge – der Essensentzug verändert das Verhalten des Tieres, er lässt sich auf der Hand füttern und berühren (wogegen er sich sonst mit dem Schnabel wehrt) – müssten das Ungleichgewicht eigentlich entlarven. Doch dies lässt Schroer nicht verlauten. Durch die Analyse mit Foucaults Kategorien hingegen kann man diese *Techniken* und *Mittel*, die Gesetze der Optik und Mechanik und was damit etabliert wird, kaum mehr übersehen.

Michel Foucault arbeitete indessen wesentlich historisch. Er (und wahrscheinlich ein umfangreiches Team von Assistierenden) analysierte historische Quellen, um daraus eine historische These abzuleiten: dass seit der Zeit der Aufklärung und der Revolutionen der Körper auch ohne Marter und öffentliche Hinrichtung von der Macht besetzt ist; dass diese auf ihn aber nicht repressiv wirkt, sondern produktiv. Dass sich diese Macht zuerst in den Institutionen durchgesetzt hat, dann aber darüber hinaus in die gesamte Gesellschaft verbreitet hat, in alle Beziehungen und Interaktionen eingeflossen ist. Dass die Freiheit des modernen Individuums eine Kehrseite hat: Es ist in diesem Zustand bereits dressiert und übt sich täglich darin, diesen Zustand beizubehalten, die Dressur zu verinnerlichen. Die alltäglichen kleinen Beurteilungen, die Belohnungs- und Bestrafungsmechanismen, finden sich bis heute in der Schule, am Arbeitsplatz, sogar in privaten Beziehungen, sodass man sich selbst ständig im Zaum hält, dass man selbst ein gutes Mitglied dieser Gesellschaft, dieser Firma, eine gute Schülerin, ein guter Patient sein will. Und wenn diese alltägliche Disziplinierung mal nicht ausreicht, gibt es das Justizsystem, das einen daran erinnert. Dort wird man nicht gefolt, nicht hingerichtet, man wird einfach in eine intensiviertere Form der Disziplinierung versetzt, bis die spezifisch für einen

---

670 Ebd., S. 104–106.

selbst bestimmte Zeit dort verbracht wurde – oder bis man wegen guter Führung (!) vorzeitig entlassen wird.

Seine These gibt also eine Antwort auf die Frage, was der modernen Gesellschaft eigen ist – und sie kann das, weil sie historisch argumentiert. Denn die moderne Gesellschaft ist keine transzendente Grösse, die sich an abstrakten Kriterien festmachen lässt, die man einfach so erfinden kann.<sup>671</sup> Sie ist etwas historisch Gewachsenes, «modern» ist ein historischer Parameter. Indessen geht es um Wandel. Und in der klassischen Erzählung der modernen Welt war dieser Wandel eher abrupt: Die bürgerlichen Revolutionen des 18. Jahrhunderts haben innert weniger Jahrzehnte den Absolutismus beendet, woraufhin der freiheitliche Rechtsstaat sich durchgesetzt hat. Inzwischen wurde diese Erzählung auf vielfache Weise verkompliziert und der Zeitraum dieses Wandels ausgeweitet. Foucaults Geschichte der Disziplinarmacht (und später Biomacht) passt sicher in diese Verkomplizierung: Er berücksichtigt Institutionen, die vor ihm kaum jemand in den Blick gerückt hat, insbesondere nicht als in dieser Weise zusammenhängend, und damit weitet er den Zeitraum aus: Viele seiner Quellen zum Umbau der Armee stammen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts,<sup>672</sup> und die Ausführungen zum Panoptismus beziehen sich auf Entwicklungen des frühen 19. Jahrhunderts. Mit vorliegender Untersuchung müssen nun genau diese zwei Aspekte ergänzt werden: die betrachteten Institutionen und der untersuchte Zeitraum.

Fairerweise ist zu erwähnen, dass Foucault an einer weiter zurückreichenden Genealogie der modernen Machttechnologien gearbeitet hat, allerdings mit Fokus auf die Biomacht und auf das Problem, gleichzeitig die Masse und das Individuum im Blick zu behalten. Spätestens ab *In Verteidigung der Gesellschaft* spricht er darum regelmässig vom christlichen Pastorat,<sup>673</sup> und im erst 2019 erschienen vierten Band von *Sexualität und Wahrheit* liest er überwiegend die Kirchenväter der Spätantike.<sup>674</sup> Spezifisch für die Disziplinarmacht, also für das eine Ende des Spektrums der modernen Machttechnologie, fallen seine genealogischen Versuche aber eher spärlich aus. Zwar habe es «seit langem viele Disziplinarprozeduren» gegeben, bevor sie ab dem 17. Jahrhundert «zu allgemeinen Herrschaftsformen» geworden seien, und er nennt auch da Klöster, Armeen und Werkstätten,<sup>675</sup> doch viel konkreter wird er nur punktuell bei den Techniken selbst: Die Klausur habe ihr Vorbild in den Klöstern,<sup>676</sup>

671 Auch wenn dies wesentlich zu ihrem eigenen Narrativ gehört, doch dazu mehr im nächsten Kapitel.

672 In seinen Vorlesungen zur Staatsräson in *Geschichte der Gouvernementalität 1* sagt er sogar explizit: Das Ende der antik-römischen Idee des Weltreiches und der Beginn der modernen Staatlichkeit ist markiert durch den westfälischen Frieden 1648. Vgl. Foucault: GG1, S. 422.

673 Vgl. etwa ebd., S. 242 und 268. Oder Foucault: Omnes et Singulatim.

674 Vgl. Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit 4: Die Geständnisse des Fleisches*, Berlin 2019.

675 Vgl. Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 175–176.

676 Vgl. ebd., S. 181.

ebenso die Zeitplanung,<sup>677</sup> der quadratische Grundriss des Militärlagers sei «althergebracht» und wurde einfach «unzählige Male beträchtlich verfeinert»,<sup>678</sup> das prüfende Gerichtsverfahren hat sein «Operationsmodell» in der Inquisition<sup>679</sup> und die Einordnung in Ränge orientiert sich am römischen Modell.<sup>680</sup> Es wäre sicherlich aufschlussreich, die Teilaspekte der Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung auf solche Spuren hin zu untersuchen, mit vorliegender Analyse können wir aber eine umfassendere Ergänzung vornehmen.

Komplett blind scheint Foucault, wie in der Einleitung angesprochen, für nichtmenschliche Tiere gewesen zu sein – und das trotz seines Interesses für die antike Figur des Hirten, wo speziesübergreifende Beziehungen als Modell herhalten. Mit dem Blick auf die Falknerei wird jedoch deutlich, dass solche Beziehungen mehr als nur Metaphernspender sein können, dass sie selbst historisch signifikant sind. Wenn wir nicht nur Institutionen in den Blick nehmen, die das Leben menschlicher Individuen regulieren, sondern auch solche für das Leben nichtmenschlicher Tiere, verändert sich das Gesamtbild. Die Falknerei als eine solche Institution, als Apparat zur Disziplinierung von Raubvögeln, können wir als eine Art Labor verstehen. Dort wurde Jahrhunderte vor der Industrialisierung und dem Bürgertum erprobt, wie man ohne Repression ein Individuum dazu bringt, zu tun, was man will. Man muss, wenn man den von Foucault statuierten Wandel in die Moderne verstehen will, nichtmenschliche Tiere mitdenken. Man muss statt etwa von einer Verweltlichung der Klosterdisziplin von einer Vermenschlichung der Tierdressur sprechen. Diese war lange vor den Fabriken, Armeen und Schulen eine Institution der Disziplinierung.

Damit ist nun nicht gesagt, dass die Genese der Disziplinargesellschaft rückdatiert werden muss, die Disziplinarmacht hat sich nicht über die Falknerei hinaus in der Gesellschaft von Friedrichs süditalienischen Untertanen festgesetzt. Die Verwendung und Anpassung der Disziplinen in menschlichen Institutionen, die Verflechtung mit dem Justizsystem und die Durchdringung des Alltags hat nicht schon im 13. Jahrhundert stattgefunden. Hier ist Foucault nicht zu widersprechen. Dies ist exakt der Punkt, dem die oben diskutierten Differenzen entspringen, jene Aspekte der modernen Disziplinarmacht also, die von der Falknerei eher nicht oder gar nicht eingelöst werden. Friedrich behandelt im *De arte venandi* nicht das Problem, eine «Falkengesellschaft» zu regieren, sondern immer nur eine überschaubare Anzahl von Individuen. Darum sind die architektonischen Massnahmen nicht so wichtig, die die «Vielheiten»<sup>681</sup> zerteilen würden; deshalb braucht es nicht das Feld der

---

677 Vgl. ebd., S. 192.

678 Ebd., S. 221.

679 Vgl. ebd., S. 288–289. Darauf ist im nächsten Kapitel noch genauer einzugehen.

680 Vgl. ebd., S. 187.

681 Ebd., S. 183.

sich kreuzenden Blicke, braucht es die horizontale Überwachung und den Panoptismus nicht, deshalb ist die fehlende Zeichenhaftigkeit der Strafen, das Einordnen in Ränge und Klassen, das Vergeben von Abzeichen kein Killerkriterium, der Normdruck muss nicht vom Vergleich mit anderen Falken kommen. Das Neue der Disziplinen im 18. Jahrhundert ist nicht ihr Auftreten als Machttechnologie, sondern der Massstab ihrer Anwendung, ihre bevölkerungsweite Ausdehnung und ihre Diffusion in den Alltag sämtlicher menschlicher Individuen. Die Geschichte der Technologie selbst muss verlängert und verbreitert werden: Die Disziplinar-macht existiert in Anwendung auf nichtmenschliche Tiere schon wesentlich länger. Und in der Falknerei ist sie bemerkenswert früh systematisiert worden, ein Aspekt, der durch ihre Verschriftlichung noch verstärkt wird.

Überdies ist besonderes jene Seite der Disziplinar-macht ausgereift, die den schmalen Grat zwischen Freiheit und Zwang auslotet. Nochmals: Die Schwierigkeit in der Falknerei ist, dass man den Vögeln beim Ausüben der gewünschten Tätigkeit Freiheit zugestehen muss, sie gleichzeitig diese Freiheit aber zu nichts anderem nutzen dürfen als dieser Tätigkeit. Sie müssen es selbst wollen, ohne sich vom Falkner zu emanzipieren. Und weil die Mittel des «gesellschaftlichen» Drucks fehlen, braucht es diesen enormen Fokus auf das Individuum. Nur so ist es möglich, es zu kennen, zu vermessen, zu objektivieren eben, sodass man diesen Gesinnungswandel wirksam einleiten kann. Wie im folgenden Kapitel vertieft wird, folgt daraus eine weitere Eigenheit der Disziplinar-macht, die in der Falknerei durch ihre Spezifität wohl noch stärker als die modernen Institutionen ausgebildet werden musste.

Der Fokus aufs Individuum ist überdies in Bezug auf Foucaults eigene Relativierung des Konzepts aus *Überwachen und Strafen* bemerkenswert, also seine Trennung von Disziplinar- und Biomacht, wobei letzterer die Masse zufällt – gleichzeitig blieb die Disziplin selbst «niemals wichtiger und wurde niemals höher bewertet als von dem Moment an, da man versuchte, die Bevölkerung zu verwalten»<sup>682</sup>. Man ist auf sie angewiesen, wenn man sowohl den Makro- als auch den Mikrobereich regulieren will. Und für das Verständnis dieses Zugriffs der Macht im Mikrobereich bietet die Falknerei mit ihrer Lösung für das Problem der individuellen Abrichtung eine Art bereinigtes Musterstück; weil sie sich weitgehend auf den Bereich des Spektrums beschränkt, den die Disziplinar-macht innehat. Anders als die modernen Disziplinarinstitutionen kümmert sie sich fast gar nicht um die Masse.

Das erklärt auch, wieso es das Konzept der Biomacht überhaupt braucht. In Kapitel 2.1 haben wir ebenfalls festgehalten, dass eine perfekte Disziplinar-gesellschaft keine Gefängnisse mehr nötig hätte, weil der Normdruck so stark wäre, dass niemand mehr so weit ausscheren würde, dass eine wiedereingliedernde Dressur notwendig ist. Die allgegenwärtige Mikrojustiz würde eine Makrojustiz erübrigen. Nur

---

682 Foucault: GG1, S. 161.

hat es diese perfekte Strafgesellschaft nie gegeben. Und vielleicht hat das (Foucaults eigener These gemäss) mehrheitlich damit zu tun, dass es sie gar nicht geben soll, weil dann wirklich *alle* diszipliniert werden müssten – die herrschende Klasse dies aber nicht will. Ergo erhält sie das Ungleichgewicht und profitiert vom Gefängnis und dem unperfekten System. Aber vielleicht hat es auch damit zu tun, dass der Spagat zwischen Individuum und Masse zu gross ist für das Instrumentarium der Disziplinen – dass eine derart perfekte Abrichtung auf individueller Ebene, wie wir sie bei den Falken vorfinden, nicht auch im Blick haben kann, wie eine ganze Population abzurichten wäre. Sie kann das Hirtenparadox nicht lösen.

Mit dem Blick auf nichtmenschliche Tiere lässt sich dieses Problem weiter ausdifferenzieren: Bereits im Mittelalter und noch mehr in der Frühneuzeit finden wir Belege dafür, dass sich der Sachverhalt etwa bei Hirschen in der höfischen Jagd genau umgekehrt darstellt. In Bezug auf das Management von Tiergärten oder Wäldern, die zur zeremoniellen Jagd genutzt wurden, lässt sich ein systematischer Umgang mit den jeweiligen Tierpopulationen feststellen. Sterbe- und Geburtenraten wurden tabellarisch festgehalten, Tiere wurden importiert, Schonzeiten verordnet, Fortpflanzung für gewünschtes Wild gefördert.<sup>683</sup> Hirsch- oder Wildschweinkörper wurden nicht wie Falkenkörper diszipliniert, aber ausserhalb des Machtbereichs der menschlichen Tiere lagen sie damit nicht; ihre (biologische) Population wurde gezielt reguliert. Aber beide Male haben wir es mit dem Kontext der fürstlichen Jagd zu tun, wobei die Tiere auf der jagenden Seite (insbesondere Raubvögel, Hunde, Pferde und bisweilen sogar Geparde) tendenziell diszipliniert, die gejagten Tiere hingegen biopolitisch regiert wurden.

Wenn die Population der Falken reguliert wurde, dann eher zufällig und überdies negativ: Wenn man ein besonders wünschenswertes Exemplar hat, müsste man es, damit es seine Erbanlage möglichst weit in der Population verteilt, wieder in die Wildnis entlassen, was man gemäss Friedrich gerade nicht tun will. Allerdings ist anzunehmen, dass die eingefangenen Exemplare sich gegenüber den wild lebenden Vögeln in einer derartigen Unterzahl befunden haben mussten, dass ihr Verschwinden keinen nennenswerten Einfluss auf die Gesamtentwicklung der Population ausgeübt haben dürfte. Trotzdem führt diese Überlegung zu einem anderen Problem, das diesbezüglich von Belang ist: Falken pflanzen sich in Gefangenschaft äusserst ungerne fort, die allerlängste Zeit konnte man sie also nicht züchten; konkret gelingt dies erst seit etwa 50 Jahren.<sup>684</sup> Damit traten sie ein in den Kreis von

683 Vgl. hierzu Devred, Raphaël: The Royal Stag: The Government of Red Deer in the Estate of Rambouillet, 1706–1870, in: Weber, Nadir (Hg.): Hege und Herrschaft, Köln 2023 (Tiere in der Geschichte 3), S. 83–99; Weber, Nadir: Rechnen mit der dritten Dimension. Falken und Federwild im kaiserlichen Jagdпарк von Laxenburg bei Wien, in: Weber, Nadir (Hg.): Hege und Herrschaft, Köln 2023 (Tiere in der Geschichte 3), S. 67–82.

684 Das erste Mal soll dies Renz Waller 1942 gelungen sein, in den 1970ern wurde das Projekt der Falkenzucht in Gefangenschaft aufgrund der stark zurückgegangenen Wanderfalken-

Jagdhelfern, bei denen dies schon lange möglich ist, etwa Hunde oder Pferde. Für Jagdhunde gibt Friedrich denn auch klare Hinweise, was für einer Zucht sie bestenfalls entstammen sollen.<sup>685</sup> Diese Tiere sind in der Einflussosphäre der Biopolitik, sie sind am Kreuzungspunkt von Makro- und Mikrozugriff, zwischen Bio- und Disziplinarmacht also. Womöglich haben wir darum mit der Jagd ein weiteres Dispositiv – neben dem der Sexualität, dem Foucault sich in seinem Spätwerk hauptsächlich gewidmet hat –, auf dessen Niveau sich die Verknüpfung beider Machttechniken vollzieht.<sup>686</sup>

Hier eröffnen sich einige vielversprechende Forschungsfelder, eine Neubetrachtung und Differenzierung nicht nur von Foucaults historischen Thesen und analytischen Konzepten scheint möglich, wenn man den Blick auf nichtmenschliche Tiere richtet. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass in vielen historischen Quellen schonungslos über nichtmenschliche Tiere geschrieben wird. Sogar bei Friedrich, der ohne Unterlass zur Vorsicht im Umgang mit den Falken rät, damit sie sich keinesfalls verletzen oder auch nur erschrecken, wird ohne Anflug von Skrupel darüber informiert, wie man dem nichtmenschlichen Tier die Augen zunäht, wie man es in einen Sack einschnürt, wie es angeleint und geblendet werden muss, wie man es hungern lässt; aber auch darüber, wie man dem Übungsvogel die Beine bricht, den Schnabel in die Erde bohrt oder die Flügel zusammenschnürt. Foucault musste sich, um seine Thesen aufstellen zu können, durch viel aufklärerische Kosmetik durchanalysieren, der ganze zweite Teil von *Überwachen und Strafen* legt ja vorwiegend dar, wie sehr das Programm der Reformjurist\*innen, das so wunderbar aufgeklärt klingt, nicht die tatsächliche Entwicklung des Justiz- und Strafvollzugsystems spiegelt.<sup>687</sup> Über Tiere findet man bedenkenlose Darstellungen zum Umgang mit Körpern. Dressurtraktate sind Anleitungstexte; als Begründung einer Handlung reicht, dass sie funktioniert. Solche und andere Quellen, aus denen sich der Umgang mit nichtmenschlichen Tieren rekonstruieren lässt, haben darum das Potenzial, gängige historische Konzeptionen und Erzählungen zu ergänzen, zu hinterfragen und zu erhellen.

Das gilt auch für einen Aspekt, den Foucault nicht explizit behandelt, er beschäftigt sich lediglich mit dessen Konsequenzen, sogar ausführlich: Der Zusammenhang der Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung mit einer bestimmten Form der Wissensgewinnung ist zentrales Thema in *Überwachen und*

---

bestände infolge von Pestizideinsätzen intensiviert und an der FU Berlin zum Erfolg gebracht. Vgl. etwa Deutscher Falkenorden: Wanderfalken-Auswilderungsprojekt in Deutschland, <<https://d-f-o.de/greifvogel-und-naturschutz/articles/wanderfalkenauswilderung-in-deutschland.html>>, Stand: 06.08.2025. Vgl. auch Weber: *Rulers & Raptors*, S. 281.

685 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutch*, Band 2, S. 67–68.

686 Vgl. Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 136. Diese These wurde im von Nadir Weber organisierten Workshop *Courtly Biopolitics?* entwickelt, vielen Dank an Aline Vogt für ihre wertvollen Einwände. Vgl. auch Bruttin: *Disziplin in den Körper*, S. 117.

687 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 169.

*Strafen.* Aber erst die systematische Analyse der Falknerei zeigt uns deutlich, welches Problem die Menschheit dazu zwingt, zu forschen, wie sie es heute tut. Diesem Problem ist das letzte Kapitel gewidmet, und im Grunde klingt es ganz einfach: Wer einen Falken beherrschen will, muss sich ihm zuerst unterordnen.

## 4. Disziplin der Empirie

---

The mechanical view of the animal's work capacity was later applied to that of workers. [...] Nearly all modern techniques of social conditioning were first established with animal experiments.<sup>1</sup>

### 4.1 Widerstand

Falken können nicht bestraft werden. Einerseits weil sie zu fragil sind,<sup>2</sup> um sie etwa zu schlagen oder ihnen sonstige Schmerzen zuzufügen,<sup>3</sup> andererseits weil sie andere Handlungen, etwa das Wiederholen von Übungen, allem Anschein nach nicht als Strafen wahrnehmen. Sie verstehen die Zeichenhaftigkeit von Strafen nicht. Dieser Umstand, so wurde im vorangegangenen Kapitel deutlich, stellt einen der Hauptunterschiede zwischen der Disziplinierung von nichtmenschlichen Tieren und jener von menschlichen Tieren dar. Dieser Unterschied ist signifikant und hat weitreichende Konsequenzen.

Wie bereits dargelegt, passt man, um unerwünschtes Verhalten der Tiere zu verhindern, die Rahmenbedingungen der Jagd an strenge Kriterien an.<sup>4</sup> Vor allem aber sind die anderen an der Jagd beteiligten Tiere – nichtmenschliche, hauptsächlich jedoch menschliche – zu viel Disziplin angehalten. Am deutlichsten wird dies bei der für den Falken eher gefährlichen Kranichjagd:

- 
- 1 Berger, John: Why Look At Animals?, in: Berger, John (Hg.): About Looking, London 2009, S. 13.
  - 2 Vgl. hierzu auch Schroer: On the Wing, S. 91–92. Dass Falken zu fragil für körperliche Bestrafung sind, wird in einem erstaunlichen Selbstversuch von T. H. White deutlich. Vgl. White, Terence H.: The Goshawk, New York 1951.
  - 3 Auf die Fragilität geht Friedrich bisweilen auch explizit ein, etwa bei der Frage, wann der richtige Zeitpunkt ist, sie aus dem Horst zu holen: «Wenn aber die ganz Kleinen aus dem Horst geholt werden, besteht, da der Mensch, der sie ernähren will, nicht weiss, welche Menge oder welche Art Nahrung sie brauchen, immer die Gefahr, dass sie eingehen oder aus irgendeinem geringfügigen Anlass eines ihrer Glieder eine unheilbare Verletzung erleidet. [...] Deshalb soll man sie also möglichst spät von dort wegholen.» Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 151.
  - 4 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 75–87.

Nach diesem Erkundungsritt müssen zunächst die Helfer verteilt werden; und zwar sollen sie im weiten Umkreis um die Kraniche in Kreuzform Aufstellung nehmen. Sie sollen sich so vorsichtig an ihre Plätze begeben und dort so still verhalten, dass die Kraniche nicht beunruhigt werden oder gar abstreichen. Wenn aber ausser den Falknern mehr als vier Helfer zur Verfügung sind, sollen sie sich gleich weit voneinander entfernt aufstellen, und zwar derart, dass sie ein gleichseitiges Fünf- oder gar Sechseck bilden, wenn es so viele sein sollten; jeder Helfer muss ebensoweit wie der Falkner selbst von den Kranichen entfernt stehen. Ferner muss zwischen die Kraniche und die Helfer ein Reiter, und zwar nach der Seite geschickt werden, wohin der Falke geworfen werden soll und die Kraniche wahrscheinlich fliehen werden [...]. Wenn sehr viel mehr Helfer als die schon erwähnten da sind, sollen sie in der gleichen Ordnung wie die vorgenannten, aber weiter hinter ihnen, aufgestellt werden, damit sie, wenn die Helfer im engeren Umkreis wegen des schnellen Fluges des flüchtenden Kranichs dazu nicht in der Lage sind, dem Kranich folgen und dem Falken zu Hilfe eilen können. Wenn das Beizgelände ganz flach und keines der genannten Hindernisse dort vorhanden ist, ausserdem windstilles Wetter herrscht, können alle Helfer gleich weit von den Kranichen entfernt Aufstellung nehmen. Bei windigem Wetter aber müssen jene, die sich unter dem Wind befinden, entsprechend seiner Stärke doppelt so weit oder noch weiter von den Kranichen entfernt stehen als die übrigen [...]. Wenn sich in der Ebene, wo die Kraniche weiden, ein Hindernis befindet, das jedoch zu beizen erlaubt, und es herrscht windiges Wetter, muss man feststellen, ob es unter oder über dem Wind hegt. Im ersteren Fall ist die Gefahr grösser, weil der Kranich ja mit Hilfe des Windes auf das Hindernis zufliegt, das ihm dann die rettende Zuflucht bietet. Deshalb muss dorthin jemand geschickt werden, um dem Falken möglichst sicher und schnell beistehen zu können. Sofern sich das Hindernis über dem Wind, vor allem starkem Gegenwind, befindet, ist es weniger vonnöten, an dieser Stelle einen Helfer zu postieren, weil der Kranich dorthin gegen den Wind kaum fliegen kann, wenn der Falke ihn kühn angreift und bindet; es sei denn, das Hindernis befindet sich in der Nähe. Dann muss dort immer jemand aufgestellt werden, um Hilfe leisten zu können.<sup>5</sup>

Auf diese Ausführungen folgen weitere Differenzierungen für flaches Gelände mit Hindernissen, für hügeliges Gelände mit und ohne Hindernisse, mit solchen, die talabwärts liegen, mit und ohne Wind und so weiter.<sup>6</sup> In allen Fällen hat sich die Jagdgesellschaft in spezifischen Formationen aufzustellen<sup>7</sup> und sich auf ganz bestimmte Weise zu verhalten. Die Berittenen müssen etwa «in der gleichen Gangart gehen und ohne Abstand ganz dicht hintereinander»<sup>8</sup>, um sich kreisförmig den Kra-

5 Ebd., S. 94–96.

6 Vgl. ebd., S. 96–98.

7 Für weitere Beispiele vgl. ebd., S. 29, 37–38, 62–63, 94–97, 108, 155, 179–181, 185–186.

8 Vgl. ebd., S 102.

nichen zu nähern. Und je nachdem, wie sich die jagenden und gejagten Vögel nach dem Abwurfverhalten, müssen alle Beteiligten korrekt manövrieren, um ihre jeweiligen Funktionen zu erfüllen. Ähnlich choreografiert sind diverse Übungssituationen wie das Trainieren mit dem Übungsvogel oder dem Federspiel.<sup>9</sup>

Wer in der Falknerei bestehen will, benötigt also einerseits möglichst viel Personal, andererseits muss dieses Personal und man selbst streng koordiniert werden. Manche essenziellen Bewegungen müssen auf eine so spezifische Art und Weise vollzogen werden, dass sie bis ins kleinste Detail beschrieben werden; etwa wie man das Fleisch beim Füttern halten muss,<sup>10</sup> wie man den Falken auf den Sitzen anfesselt,<sup>11</sup> wie auf welche Art des Springens zu reagieren ist,<sup>12</sup> wie man den Vogel zur Abkühlung mit Wasser besprengt,<sup>13</sup> wie man mit dem Falken auf dem Arm auf ein Pferd aufzusitzen hat<sup>14</sup> oder mit welchen Fingern genau die Haubenriemchen zu halten und zu verknüpfen sind.<sup>15</sup> Oder wie man einen Nestling «dahin bringt, auf der Faust zu stehen und sich tragen zu lassen»:

Der Oberarm soll nicht an den Körper gepresst werden, sondern locker herabhängen, um nicht jede Bewegung des Körpers mitzumachen, denn das würde den Falken beunruhigen. Den Unterarm soll der Falkner nach vorn so weit anheben, bis er mit dem Oberarm einen rechten Winkel bildet. Die Hand soll weder nach innen noch nach aussen gedreht, sondern in einer geraden Linie mit dem Unterarm gehalten werden. Den ausgestreckten Daumen lege man an den Zeigefinger und biege diesen so weit ein, bis er die Daumenspitze berührt, genauso, wie wenn der Rechenmeister mit der Hand das Zeichen für die Zahl 70 macht. Dann presse man die restlichen drei Finger fest gegen die Handfläche, dem Zeichen für die Zahl 3 entsprechend. Eine Verbindung beider Stellungen, nämlich das Beugen des Zeigefingers über den Daumen sowie das Anpressen der drei übrigen Finger an die Handfläche, ergibt jene Figur, die für den Abrechner die Zahl 73 bedeutet, und diese Handhaltung ist zugleich die beste, um den Falken zu tragen. Ausserdem soll die Hand möglichst weit von der Schulterhöhe entfernt gehalten werden, damit sie dem Gesicht des Menschen nicht nahe kommt; denn der Falke fürchtet es, weil er einen natürlichen Abscheu davor hat, und er würde zu entfliehen versuchen, wenn er losgebräut oder ohne Haube so getragen würde.<sup>16</sup>

- 
- 9 Für Beispiele der Manöver von beteiligten Menschen vgl. etwa Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 232. und Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 101–106, 156, 158–162, 223–224, 229, 242–4, 250–255, 278–279, 283.
- 10 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 186.
- 11 Vgl. ebd., S. 194.
- 12 Vgl. ebd., S. 215–216.
- 13 Vgl. ebd., S. 228.
- 14 Vgl. ebd., S. 236–237.
- 15 Vgl. ebd., S. 254–255.
- 16 Ebd., S. 168–169.

Solche Passagen erinnern stark an Foucaults eigene Beispiele, die er in *Überwachen und Strafen* anführt.<sup>17</sup> Ich behaupte damit nicht, neben den Falken würden auch Menschen schon seit dem 13. Jahrhundert in Foucaults modernem Sinn diszipliniert. Für eine solche These fehlen schlicht die Belege. Ausserdem ist bedeutungsvoll, dass der hier untersuchte Anleitungstext nicht die Abrichtung menschlicher Tiere beschreibt, sondern eben jene von Falken. Der Prozess, wie man Menschen dazu bringt, ihre Aufgaben zu erfüllen, ist nicht Teil des Problems, sehr wohl aber die Maximen, die dafür formuliert werden. Explizit geschieht dies, wenn die Aufgaben,<sup>18</sup> Eigenschaften und Motive<sup>19</sup> des Falkners bestimmt werden, impliziter an Stellen wie den oben zitierten, an denen einzelne Bewegungen und Verhaltensweisen als Vorschriften formuliert sind. Und diese Maximen demonstrieren eine grundlegende Voraussetzung für die Falkendressur: Wer Beizvögel abrichten will, muss sich selbst und bestenfalls eine helfende Entourage den Bedingungen des tierlichen Körpers fügen. Wie oben bereits zitiert, muss «der Raubvogel, der ein seiner eigentlichen Natur so entgegengesetztes Verhalten annehmen soll, [...] selbst die Handhabe bieten, mit deren Hilfe man seine Natur fast in ihr Gegenteil verkehren kann»<sup>20</sup>.

Unzählige Momente lassen sich identifizieren, in denen auf die Vorlieben und das Verhalten des Beizvogels Rücksicht genommen wird. Beim Üben mit dem Federspiel etwa muss «alles getan werden, um es für ihn, vor allem was das Fleisch betrifft, das er darauf findet, besonders begehrenswert zu machen»<sup>21</sup>. Der Übungsvogel muss so ausgesucht werden, dass der Falke ihn mag,<sup>22</sup> sonst ist das ganze Unternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Wie schon gesehen, muss für das Abrichten mit mehreren Vögeln zuerst getestet werden, welche sich überhaupt vertragen,<sup>23</sup> bei der Auswahl des Jagdortes muss man aufpassen, dass keine ande-

---

17 Vgl. etwa den Schreibakt, wie von de la Salle beschrieben und von Foucault zitiert: «Um gut zu schreiben, ist es notwendig, dass man sich in einer bequemen und in der dazu passenden Lage befinde. Man muss den Körper gerade halten, ein wenig nach der linken Seite geneigt und nur ein wenig vorgebeugt, und zwar so, dass, wenn man den Ellbogen auf den Tisch setzen würde, das Kinn sich auf die Faust stützen könnte, vorausgesetzt, dass die Beschaffenheit des Auges dies gestattet. Das linke Bein muss unter dem Tische um etwas weiter vorgestreckt werden als das rechte. Die Leichtigkeit im Schreiben sowohl als die Gesundheit der Kinder macht es notwendig, dass sie sich mit der Magengegend nicht an dem Tisch anlehnen. Der rechte Arm muss vom Körper etwa drei Fingerbreiten entfernt sein und vom Tische beiläufig fünf Fingerbreiten abstehen, der linke Ellbogen auf dem Rande des Tisches und die Hand auf dem Papiere ruhen.» Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 195–196.

18 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 139–140.

19 Vgl. ebd., S. 176–181.

20 Ebd., S. 181.

21 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 33.

22 Vgl. ebd., S. 47.

23 Vgl. ebd., S. 36 und 44.

ren Beutevögel in der Nähe sind, die der Falke lieber mag, als die, die er jagen soll,<sup>24</sup> und das Nest für die Aufzucht sowie die Sitzstangen sind seinen Bedürfnissen entsprechend zu gestalten.<sup>25</sup>

Für Letzteres hat man sich daran zu orientieren, wie es bei wild lebenden Vögeln geschieht. Das gilt aber auch für diverse andere Bereiche und nirgends so sehr wie bei der Fütterung: Dort «ahme man die Fütterungsweise des Muttervogels nach, denn sie ist weit besser als jede, die der Mensch sich ausdenken kann. Man soll daher diesem Vorbild möglichst genau folgen.»<sup>26</sup> Und bei Albertus Magnus heisst es: «Der weise Falkner sollte danach streben, in der Kunst des Fütterns so gut er kann der Natur zu folgen, und die Natur zeigt dies perfekt, wenn der Gerfalke als wilder Vogel sich selbst überlassen ist.» (§ 54) Ständig muss das Tempo der Verdauung berücksichtigt werden,<sup>27</sup> und das Kernproblem der richtigen Futtermenge wurde schon in Kapitel 3.2 diskutiert: Zu wenig Fütterung macht ihn zu schwach, zu viel macht ihn unwillig,<sup>28</sup> wobei das Mass durch die jeweils individuellen Vorbedingungen gegeben ist.

Diese Vorbedingungen hängen nun nicht nur an den Vorlieben des Tieres, vielmehr zeigt sich am Problem der Fütterung, was die eigentliche Herausforderung der Abrichtung ist: Kontrollieren will man einen lebenden, einen organischen Körper, der nicht völlig beliebig verbogen werden kann. Das soll er aber auch gar nicht, er muss ja schnellst- und schönstmöglich jagen, dazu braucht er Bewegungsfreiheit und seine naturgegebene Physiologie. Das aber schränkt die Mittel ein, ihn dazu zu bringen, das auf Kommando zu tun und danach nicht davonzufiegen. Und die Rücksichtnahme auf organische Bedingungen ist ein Umstand, der sich neben der richtigen Fütterung noch an diversen anderen Problemen beobachten lässt: Mit dem Abrichten beginnen kann man erst, wenn das Tier schnell und stark genug ist, um überhaupt Beute zu erlegen,<sup>29</sup> der Zeitpunkt des Anziehens der Haube ist von Individuum zu Individuum verschieden,<sup>30</sup> die unterschiedlichen Flugweisen sind für diverse Abschnitte des Trainings und der Jagd zu analysieren,<sup>31</sup> man benötigt Hunde, weil die Falken so schnell fliegen,<sup>32</sup> und mindestens achtzehnmal erwähnt Friedrich, wie genau die Mauser abgewartet oder sonst berücksichtigt werden muss, um das Tier nicht zu gefährden respektive die Jagd oder die Abrichtung glücken zu las-

24 Vgl. ebd., S. 170, 253.

25 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 152–153. Sowie Albertus Magnus, § 78.

26 Ebd., S. 153, vergleichbar S. 155 und S. 160.

27 Vgl. ebd., S. 156–159.

28 Vgl. ebd., S. 185 und 188.

29 Vgl. ebd., S. 160.

30 Vgl. ebd., S. 253.

31 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 178.

32 Vgl. ebd., S. 66. Sowie Albertus Magnus, § 53.

sen.<sup>33</sup> Den oben erläuterten «schreienden» Kranich kann man «beim Abtragen wiederholt dazu verwenden; freilich nur so lange, wie der Kadaver nicht in Verwesung übergeht»<sup>34</sup>. Und jedes Mal, wenn man den Falken jagen lassen will, «halte der Falkner an und warte, ob sein Beizvogel schmelzen und sich schütteln will»<sup>35</sup>. Dass man warten muss, bis der Vogel seinen Darm entleert hat, erinnert an die von Sigmund Freud beschriebene anale Phase der Kinder, in der sie unter anderem entdecken, dass sie etwa den Start in einen unliebsamen Ausflug hinauszögern können, indem sie einfach nicht vom Klo runterkommen.

Obwohl sich in der mittelalterlichen Falknerei also eindeutig ein Machtungleichgewicht identifizieren lässt, handelt es sich nicht einfach um eine simple repressive Unterdrückungssituation. Zum Vergleich: Die Einhaltung anderer Normen wie die Klostersatzung *Regula Benedicti* kann erzwungen werden. Bei leichter Schuld werden dort Ordensbrüder «von der Teilnahme der Mahlzeit ausgeschlossen»<sup>36</sup>, bei schwerer Schuld «vom Tisch und vom Oratorium»<sup>37</sup>, die anderen dürfen dann nicht «mit ihm in Verbindung» treten, sonst droht ihnen die gleiche Strafe der Ausschliessung.<sup>38</sup> Unverbesserliche erhalten zusätzlich «Rutenschläge»<sup>39</sup>, «strengste Strafe» gibt es, wenn sich in den Betten «Eigenbesitz» findet, dieses «Laster [...] [ist] mit der Wurzel auszurotten».<sup>40</sup> Wenn man bei Nichteinhaltung auf diese Weisen bestrafen kann, ist eine Erprobung der Anweisungen auf ihr Funktionieren hin nicht notwendig; sie funktionieren, weil sie durchsetzbar sind. Dieses Vorgehen ist in der Falkendressur nicht zielführend. Es gilt daher, einen Weg zu finden, der unter den von den Falken gegebenen Bedingungen funktioniert.

Eine solche Machtbeziehung ist komplizierter. Die Technologie, die zur Abrichtung verwendet wird, rankt sich immerzu um jene Bedingungen, die vom Falkenkörper gestellt werden. Dieser formierenden Kraft tierlicher Körper, so viel wurde in der Einleitung schon vorweggenommen, widmet sich Fahim Amir in *Schwein und Zeit*, nochmals seine Formulierung dieser Herangehensweise:

Ich schlage vor, Tiere als politische Akteure des Widerstands zu fassen und tierlichen Widerstand als Motor für die Modernisierung kapitalistischer Produktionsformen zu verstehen. [...] Der gesamte Apparat an Zäunen, Käfigen, Gehegen,

33 Vgl. Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 55, 140, 172, 267–268. Und Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 46, 52, 78, 80, 124, 127, 132, 134, 168, 198–200, 203, 215–216, 238–239, 278.

34 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 2, S. 59.

35 Ebd., S. 156, vergleichbar S. 103 und S. 223.

36 Benedikt Montecassino: *Die Benediktusregel = Regula benedicti: lateinisch/deutsch*, Beuron 2001<sup>3</sup>, S. 143: Kap. 24, V. 3.

37 Ebd., S. 145: Kap. 25, V. 1.

38 Vgl. ebd., S. 145: Kap. 26, V. 1–2.

39 Ebd., S. 149: Kap. 28, V. 1.

40 Ebd., S. 201: Kap. 55, V. 16–18.

Überwachungs- und Monitoringsystemen ist eine Antwort auf die monströse Akteurschaft von Tieren, sie betont ihre weltformierende Kraft, anstatt sie stets als defizitär (zu wenig Sprachfähigkeit, zu wenig Abstraktionsfähigkeit, zu wenig Planungsfähigkeit usw.) zu verstehen, wie dies gewöhnlich passiert.<sup>41</sup>

Besonders eindrücklich zeigt Amir dies an der Entstehungsgeschichte des industriellen Schlachthofs: Dessen Apparaturen, Abläufe, Anordnung, Regeln sind «Antwort auf den Widerstand organischer Körperlichkeit und tierlicher Subjektivität gegen industrielle Mechanisierung»<sup>42</sup>. Sogar Henry Ford soll in den 1910er-Jahren auf die Idee für seine alles verändernden Fliessbandanlagen erst gekommen sein, nachdem ihn in einem Schlachthof in Chicago die an der Decke befestigten Schienen beeindruckt hatten. Diese wiederum wurden in Schlachthöfen seit circa 1870 angebracht, «um die Schweine mithilfe ihres eigenen Gewichts durch alle Schritte des Schlachtprozesses zu ziehen» – weil jene sich weigerten, sich auf schiefen Ebenen in enge Gänge zu zwängen.<sup>43</sup>

Die mittelalterliche Falknerei stellt ein exemplarisches Phänomen dafür dar, wie tierlicher Widerstand für menschliche Technologie produktiv wirkt: Nicht nur muss der Widerstand gebrochen werden (wie beim Design eines Schlachthofs), vorwiegend die widerständigen organischen Kräfte sind es, die man nutzen will. Man muss sie gleichzeitig fördern und in Schach halten. Kein Wunder also, entwickelt man dazu diese immens aufwendige Methode, die den Falken in eine Norm einpassen will, dazu aber jedes Individuum genauestens kennen und auf seine jeweiligen Bedürfnisse Rücksicht nehmen muss. Eine derart komplexe Aufgabe erfordert offenbar eine komplexe Technologie.

Dies scheint auch ein besonderer Reiz der Falknerei auszumachen, wenigstens für Albertus Magnus und Friedrich II., aber nicht nur. Der Falknerei aufgrund ihres Schwierigkeitsgrades einen höheren Status zuzuschreiben, war bereits in der wesentlich älteren arabischen Tradition etabliert: «What all these mythological traditions concerning birds of prey have in common is the presentation of these animals as proud, powerful, and independent.»<sup>44</sup> In Europa hat man sich diese Deutung ebenfalls angeeignet<sup>45</sup> und in der sogenannten *débats*-Literatur des Spätmittelalters mobilisiert, in der die Vorzüge der Jagd mit Falken und jener mit Hunden gegenein-

41 Amir: Schwein und Zeit, S. 15.

42 Ebd., S. 45.

43 Vgl. ebd., S. 43–48, Zitat S. 44.

44 Akasoy: Influence, S. 408.

45 Vgl. Nitschke, August: Das Tier in der Spätantike, im Frühen und Hohen Mittelalter, in: Münch, Paul; Walz, Rainer (Hg.): Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn 1999, S. 231.

ander ausgespielt werden.<sup>46</sup> Herauszuheben ist die Forschung von Yannis Hadjinicolaou, dessen kunsthistorische Analysen die Zusammenhänge von Falknerei und Herrschaft auch in Bezug auf das Loyalitätsmanko der Vögel analysiert.<sup>47</sup>

Bei Albert fallen diesbezüglich etwa seine an Panegyrik grenzenden Beschreibungen auf, etwa die eines jagenden Falken:

Wenn er Beute machen will, ist es die Art des Falken, in schnellem Flug aufzusteigen und dann, die Klauen zur Brust angezogen, auf den Vogel mit solcher Kraft niederzustoßen, dass er im Niedergang einen Ton wie von tosendem Sturm erzeugt, aber [der Angriff kommt] von der Seite: indem er ihn im Sturzflug auf diese Weise trifft, reißt er mit seinen Krallen eine lange Wunde auf, sodass der Vogel manchmal von Kopf bis Schwanz gespalten und manchmal mit abgetrenntem Kopf gefunden wird. (§ 48)

Er berichtet davon, wie Sakerfalken sogar Rehböcke reißen sollen,<sup>48</sup> und in einem längeren Abschnitt ist die Geschichte eines Falkners zu lesen, dessen Edelmann und Besitzer den ausgesandten Gibbosus nicht mehr sehen können, weil diese Falkenart derart hoch fliege. Dann aber geschieht Biblisches:

Als nach kurzer Zeit der besagte Adlige seine Falken als verloren beklagte, begannen allmählich um sie herum Gänse, von ihren Wunden geschwächt, zu fallen. Sie fanden mehr als zwanzig gefallene Gänse und letztlich kamen auch die zurückgerufenen Falken wieder.<sup>49</sup>

Diese Ausführungen finden sich wohlgerne in einem Traktat, in dem es darum geht, sich genau diese Kräfte untertan zu machen. Albert betont häufig die Treue und Loyalität, die man mit der von ihm beschriebenen Methode in den Vögeln erzeugen kann. Ein Aspekt, dem Friedrich wohl nicht zustimmen würde. In dessen Ausführungen fällt es hingegen leicht, den stolzen Unterton herauszulesen, wenn er zu Beginn seines monumentalen Werks deklariert, dass Raubvögel «edler als leblose Werkzeuge und jene [anderen zur Jagd verwendeten] Tiere sind»<sup>50</sup>. Dass sie «den Menschen von Natur aus mehr meiden als andere Vögel und wilde Tiere, [...] ihrer

46 Zu den Inhalten dieser Debatten vgl. Teuscher: *Hunde am Fürstenhof*, S. 364–368. Die religiösen Aspekte finden sich pointiert aufgearbeitet in: Smets: *Que Dieu*.

47 Vgl. etwa Hadjinicolaou: *Macht*. Ausserdem der von ihm edierte *Sammelband zu Bildpraktiken und Falknerei in der Frühneuzeit*: Hadjinicolaou (Hg.): *Visual Engagements*.

48 Vgl. Albertus Magnus: *Opera Omnia*. Volumen Duodecimum: *Animalium Lib. XXVI, Pars altera*, XIII–XXVI, hg. v. Borgnet, Augustus, Paris 1891, S. 456.

49 Ebd., S. 461.

50 Friedrich II: *De arte Deusch*, Band 1, S. 9.

Natur nach vor den Menschen eher flüchten als die übrigen Vögel». Und in Abgrenzung zu Hunden, aber auch Leoparden stellt er fest:

Vierbeiner besitzen kein so grosses Geschick, zu entfliehen und sich weit zu entfernen, wie die Vögel, weil ihre Bewegungen schwerfälliger sind und sie an der Erde haften; die Vögel aber bewegen sich rasch fort und fliegen durch die Lüfte. Daher vermag man die Vierbeiner auch leichter als die Vögel der Herrschaft des Menschen zu unterwerfen und mit Gewalt oder anderen Mitteln einzufangen. Die Vögel aber, die durch die Luft fliegen, können nicht mit Gewalt, sondern allein durch den Scharfsinn des Menschen gefangen und abgerichtet werden. Deshalb ist die Kunst der Beize bei weitem schwieriger und edler als alle übrigen Jagdarten.<sup>51</sup>

Obwohl sich Friedrich und Albert in der Einschätzung unterscheiden, wie loyal ein Falke durch die Abrichtung tatsächlich wird, ist beider Faszination für die Herausforderungen der Falknerei offensichtlich. Weil sie so schwierig ist, hat diese Kunst eine derart ausgiebige Beschäftigung verdient.

Es ist wohl auch diese Eigenheit der Falknerei, die jene Romantisierung des Mensch-Tier-Verhältnisses auch heute noch provoziert, die oben in Bezug auf Schroers Arbeit angesprochen wurde. Der damit verbundene Irrtum, es handle sich darum um eine Beziehung unter Gleichen, lässt sich nun noch genauer aufschlüsseln. Wenn Dirk Heinrich schreibt: «The falconer subjugates himself to the behaviour regime of the bird of prey; he is forced into a certain dependency through it», dann hat er die Dynamik der Unterordnung punktgenau erkannt. Wenn er daraus aber folgert, der Mensch «subordinates himself to it in order to ultimately achieve a relationship of camaraderie/companionship»<sup>52</sup>, dann übersieht er, dass diese initiale Unterordnung letztlich dem Ziel der Dominanz dient. Die auch von Schroer identifizierten «limits of human control»<sup>53</sup> sind nicht der Endpunkt der Abrichtung, nicht das Fazit für das menschliche Tier, sondern der Startpunkt, von dem aus die Abrichtungstechnologie entwickelt werden muss.

Karl-Heinz Gersmann und Oliver Grimm schreiben in der Einleitung zu ihrem vierteiligen Sammelband über die Falknerei, dass Beizvögel streng genommen «bis heute nicht domestiziert» seien, «sie können lediglich an die Nähe eines Menschen gewöhnt werden, was Zeit kostet und Geduld voraussetzt»<sup>54</sup>. Im gleichen Band

51 Ebd., S. 9.

52 Heinrich, Dirk: Are trained raptors domesticated birds?, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 293.

53 Schroer: On the Wing, S. 76.

54 Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver: Einleitung, Diskussion und Zusammenfassung: Greifvogel und Mensch – Falknerei und Vogelsymbolik durch die Jahrtausend in globaler Sicht, in:

schreibt Sara Asu Schroer von einem «in-between status»<sup>55</sup> der Beizvögel zwischen domestiziert und nicht domestiziert. Mit vorliegender Analyse des tierlichen Widerstands konnte genau dieser Status, diese Schwierigkeit der Domestizierung differenziert beschrieben werden. Diese Schwierigkeit ist, was den Abrichtungsapparat fordert. Und der materielle Aufwand, der die Falknerei in der Vormoderne ohnehin nur Edelleuten ermöglicht hat, hat seine Ursache in der Widerständigkeit der tierlichen Körper. Deren Konsequenzen reichen aber noch weiter.

Dass man es mit organischen Körpern zu tun hat, ist ganz in Einklang mit Foucaults eigenen Beobachtungen zum dazugehörigen Machttypus: «Der Disziplinarmacht entspricht eine Individualität, die nicht nur analytisch und «zellenförmig» ist, sondern auch natürlich und «organisch.»<sup>56</sup> Und diese Natürlichkeit, die bei den Individuen berücksichtigt wird, führt zum Schema der doppelten Ordnung: Weil man das Maximum aus den organischen Körpern herausholen will, muss die künstliche Ordnung – also die Regeln, Bewegungsvorschriften etc. – immer mit der natürlichen Ordnung – den organisch-natürlichen Vorbedingungen – abgeglichen werden. Wie wir in Kapitel 3.2 gesehen haben, liegt hier der signifikante Unterschied zwischen der Disziplinierung von Falken und der von Menschen. Weil man in der Falknerei anders als in einer Fabrik oder einem Kloster bei der Durchsetzung der künstlichen Ordnung viel stärker eingeschränkt ist, man eben gemäss Friedrich «nicht mit Gewalt»<sup>57</sup> agieren kann, muss die natürliche Ordnung umso mehr berücksichtigt werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass man sie kennt: Die natürliche Ordnung, also das Organische, Lebendige, Eigenständige, immer schon Vorhandene der Vögel, ihre Lebensweise, ihr Verhalten, ihre Gewohnheiten und ihr Alltag müssen erforscht werden.

Diese Notwendigkeit führt zu einer bemerkenswerten Art der Wissensgewinnung, die sich insbesondere bei Friedrich II. nachweisen lässt. Im gesamten *De arte venandi* betont er immer wieder, wie viel Wert er darauf legt, dass er etwas selbst gesehen oder erfahren hat, etwa wenn er im ornithologisch orientierten ersten Buch über die mysteriöse Herkunft bestimmter Gänse fachsimpelt:

Dann gibt es noch eine andere Art kleinerer Gänse, von verschiedenfarbigem Gefieder, teils weisser, teils schwarzer kreisförmiger Musterung, die Ringelgänse genannt werden, von denen wir ebenfalls nicht wissen, wo sie nisten. Doch geht über sie das Gerücht um, dass sie aus trockenem Holz herstammten. Es heisst nämlich, dass es hoch im Norden Schiffswracke gebe, aus deren verfaulendem Holz

---

Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, 4 Bd., Neumünster 2018, S. 27.

55 Schroer: A view from anthropology: falconry, domestication and the «animal turn», S. 319.

56 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 201.

57 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 9.

ein Wurm entsteht. Dieser entwickle sich zu jenem Vogel, der mit seinem Schnabel daran hängt, bis er fliegen kann. Lange haben wir nachgeforscht, ob diese Meinung einen Kern von Wahrheit enthält. Wir sandten sogar mehrere eigens Beauftragte in jene Gegenden und liessen uns durch sie von diesen Hölzern Proben beschaffen. Daran sahen wir jedoch nur muschelgleiche Gebilde haften, die keinerlei Ähnlichkeit mit einem Vogel hatten.<sup>58</sup>

Hörensagen lässt er also nicht gelten, wenn es um diese höchste aller Künste geht, denn «das, was irgendwer behauptet hat, sah vielleicht weder er selbst noch wer es sagte; denn Gewissheit erlangt man nicht durch das Ohr»<sup>59</sup>. Wohl deshalb erzählt Friedrich auch nicht einfach so über Papageien, sondern von einem spezifischen Exemplar, das der «Sultan von Babylon»<sup>60</sup> ihm geschickt hat, oder dass man das Wissen um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Ästlingen und Nestlingen der Gerfalken und Wanderfalken «erproben und feststellen»<sup>61</sup> konnte; er erwähnt beim Bericht über relevante Ereignisse, dass sie «schon beobachtet»<sup>62</sup> oder selbst «gesehen»<sup>63</sup> wurden und spricht von Dingen, die nur «der sorgfältige Beobachter»<sup>64</sup> erkennen kann. Solche Verweise auf Zeugenschaft finden sich auch bei Albertus Magnus, der überdies mehrfach Experten konsultiert zu haben scheint (§ 53, 56–57, 61, 89). Um sich über Wissen selbst zu vergewissern, holte auch Friedrich Experten aus Ägypten,<sup>65</sup> «Arabien als auch von sonst überall her»,<sup>66</sup> oder er reiste gleich selbst hin:

Als wir über das Meer ins Morgenland kamen, haben wir selbst gesehen, wie sie die Haube bei der Beize benutzen. [...] Deshalb, weil wir den Gebrauch der Haube als das Beste erkannten, was sie wussten, und weil wir den grossen Nutzen für das Locke-machen einsahen, haben auch wir es mit der Haube geübt. Die Verwendung der von uns also erprobten Haube haben wir den abendländischen Falknern unserer Tage vermittelt.<sup>67</sup>

58 Ebd., S. 63.

59 Ebd., S. 6.

60 Ebd., S. 77.

61 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 205.

62 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 29, 44, 58, 77.

63 Ebd., S. 44, 70–71, 231. Ähnliche Stellen finden sich bei Pero López oder im Moamin. Vgl. Pero López de Ayala: Libro de la Caça, S. 60, 50, 69; Tjerneld (Hg.): Moamin, S. 114. López weist überdies zur Untermauerung seines Richtigkeitsanspruchs die Konsultation von 15 namentlich genannten Experten aus, vgl. Pero López de Ayala: Libro de la Caça, S. 60.

64 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 38.

65 Ebd., S. 67.

66 Ebd., S. 251.

67 Ebd.

Der dringende Bedarf, eine Information zu verifizieren und von diesem Vorgang zu berichten,<sup>68</sup> geht aber noch weiter: Bei Friedrich lassen sich regelrechte Versuchsanordnungen identifizieren. Etwa wenn bestätigt wird, dass Geier das Aas nicht mit ihrem Geruchssinn ordnen, «wie einige behaupten», denn «vielmehr geschieht es mit dem Auge, was von uns mehrfach erprobt worden ist. Wenn wir nämlich völlig aufgebrautes Geiern Fleisch vorwerfen liessen, nahmen sie es nicht wahr, wiewohl ihnen die Nasenlöcher nicht zugestopft waren. Ebenso haben wir durch Versuche festgestellt, dass sie, sogar ausgehungert, keine lebenden Vögel schlugen; selbst Küken verweigerten sie, die wir ihnen sehenden Auges vorwerfen liessen. Weil sie Kopf und Hals durch enge Öffnungen in die Kadaver hineinstecken, um die Eingeweide herauszuziehen, sind bei den meisten diese Körperteile von Federn entblösst.»<sup>69</sup> Und für die Prüfung der Behauptung, der Kuckuck ziehe seine Küken nicht selbst gross, wurde offenbar erheblicher Aufwand betrieben:

Von der Richtigkeit dieses Tatbestandes haben wir uns selbst durch einen Versuch überzeugt. Eines Tages nämlich wurde uns das Nest eines Vogels, «Praenus» genannt, gebracht, in dem sich ausser dessen Jungen ein Vögelchen von schrecklich missgestaltetem Äusseren befand, das kaum Ähnlichkeit mit einem Vogelkörper besass. Dieses gefiederlose Etwas hatte einen grossen Schlund, und viele lange Haare bedeckten den ganzen Kopf bis zu den Augen und dem Schnabel. Um feststellen zu können, zu welcher Art dieser seltsame Nestling gehöre, liessen wir ihn, sorgfältig betreut, mit den anderen Jungen aufziehen. Nachdem sie dann grösser geworden waren, stellte sich heraus, dass es sich bei dem Fremdling um einen jungen Kuckuck handelte, womit der Beweis erbracht war, dass dieser selbst kein Nest baut, sondern seine Eier in fremde Nester legt.<sup>70</sup>

Zahllose weitere Momente sind auszumachen, in denen Beweise gefordert und/oder erbracht werden, oder genauer: Empirische Belege werden angeführt,<sup>71</sup> denn nur «durch einen überzeugenden Beweis»<sup>72</sup> lässt Friedrich sich belehren. Eine Behauptung zum Einfluss der Säfte auf die Menge der Federn wird etwa dadurch als richtiges Wissen markiert, dass jeder beobachten kann, was passiert, wenn und warum

68 Siehe auch das folgende bemerkenswerte Beispiel: «Verschlagenheit und Scharfsinn der Kraniche haben wir manchmal so eindrucksvoll erfahren, dass man glauben könnte, sie besässen Denkvermögen. Beispielsweise haben wir erlebt, wie ein Kranich, der von einem unserer Gerfalken von seinem Schwarm abgedrängt worden war und von ihm verfolgt wurde, sich zu Geiern flüchtete, die er zufällig auf einem Feld versammelt sah, und sich so in Sicherheit brachte, gleichsam als ob er gewusst hätte, dass der Gerfalk die Geier für Adler hält, an die er sich nicht heranwagt.» Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 111.

69 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 31. Hervorhebungen SB.

70 Ebd., S. 60.

71 Vgl. auch ebd., S. 229, 259. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 32.

72 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 64.

ein Falke die Mauser vorzeitig beendet.<sup>73</sup> Wenn es verschiedene Meinungen gibt, werden sie referiert und verglichen, bevor eine Variante als überlegen oder wahrer eingestuft wird. Wenn er keine Erklärung für ein Phänomen hat, räumt er dieses Unvermögen ein,<sup>74</sup> und immer wieder folgt der Hinweis, dass etwas Gesagtes «jeder erforschen und erproben kann, dem daran liegt»<sup>75</sup>.

Friedrich ist sich offensichtlich sehr sicher, mit dieser ständigen Überprüfung von Informationen auf der richtigen Seite zu stehen. Wie auch Albertus Magnus lässt er durchblicken, dass es klar richtiges und falsches Wissen gibt, dass nur das Wahre wiedergegeben wird. Beide bezeichnen falsche Behauptungen als «irrig»<sup>76</sup> oder markieren sie anderweitig klar als falsch oder unwahr.<sup>77</sup> Entsprechend sicher ist sich Friedrich auch in Bezug auf seine Systematik, etwa bei der Einteilung verschiedener Vogelarten:

Dennoch dürfen sie wegen der Gleichheit der Namen nicht als ein und dieselben bezeichnet werden, wie auch die Verschiedenheit der Namengebung allein noch nicht beweist, dass es sich um verschiedenartige Vögel handelt. [...] Deshalb sollen Arten und Gattungen von Vögeln als gleich oder verschieden bezeichnet werden je nachdem, ob die entscheidenden Wesenszüge übereinstimmen oder nicht, also ihre Natur, die Form ihrer Glieder, ihre Bewegungen, Verrichtungen, ihre Nahrungssuche, die Art des Brütens, des Fluges und ihre Verteidigung. Denn die Natur sowie die Eigenschaften, die den Dingen folgen, sind bei allen Substanzen, deren Eigenschaften sie sind, untrennbar dieselben. [...] Wenn also bei Vögeln Übereinstimmung oder Verschiedenheiten in bezug auf die vorgenannten Wesensmerkmale festgestellt werden, kann man beurteilen, ob sie derselben oder verschiedenen Gattungen angehören, was auch für jene Vögel gilt, die nur einmal gesehen wurden.<sup>78</sup>

Bemerkenswert ist hier der Materialismus, der seiner Einteilung zugrunde liegt: Die physischen – beobachtbaren – Eigenschaften der Tiere sind das Einzige, was ei-

73 Vgl. ebd., S. 130–131.

74 Vgl. etwa folgende Stelle: «Ob dieser Befund damit erklärt werden kann, dass sie miteinander gekämpft hatten, weil die Zeit der Paarung naht, oder weil die Mütter, die es schon zu neuer Nachkommenschaft drängte, ihre letztjährigen Jungen angegriffen hatten, um sie fortzuführen; oder ob es auf eine derartige Überanstrengung während des Rückfluges zurückzuführen ist, dass ihnen schliesslich Blut aus den Nasenlöchern floss und sie dann beim Ölen ihres Gefieders Flugfedern und Kleingefieder damit beschmierten, oder ob es irgendeine andere Ursache hat – das haben wir bisher noch nicht ergründen können.» Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 79–80.

75 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 71.

76 Ebd., S. 16.

77 Vgl. etwa ebd., S. 14, 16, 20, 29, 45, 47, 65, 80, 99, 145. Sowie Albertus Magnus, § 67, 71, 100.

78 Ebd., S. 19. Vergleichbar ist auch ebd., S. 47.

ne korrekte Einteilung der Arten möglich macht. So könnten «alle Vögel [...] erfasst und bestimmt werden»<sup>79</sup>. Aus dem Körperbau lässt sich aber auch ablesen, ob Vögel einen kräftigen Flügelschlag haben, sie also schnell und gut fliegen können,<sup>80</sup> zwischen Flugrichtung und Windrichtung gibt es identifizierbare Gesetzmässigkeiten,<sup>81</sup> und über das Verhältnis von Federn und Flug, Nahrung und Verhalten etc. finden sich seitenweise Erläuterungen.<sup>82</sup> Und wenn Friedrich feststellt, welches die beste Art des Angriffsfluges für Gerfalken auf Kraniche ist, wählt er nicht willkürlich etwa die schönste, er verwendet stattdessen mehrere Absätze für das Abwägen und Vergleichen der verschiedenen Arten, um ihre Vor- und Nachteile auszuführen – gemessen am transparenten Kriterium der Erfolgchancen des Falken.<sup>83</sup>

Friedrich erhebt auch für die praktischen Aspekte der Falknerei Anspruch auf objektive Richtigkeit:

Es muss nicht nur erwartet werden, dass ein Falkner das Tragen erlernt hat, sondern dass er darin auch Übung und Erfahrung besitzt, ebenso wie in allem, was sonst mit dem Falken zu geschehen hat, und zwar auf Grund des Wissens, das er sich zuvor aus diesem unserem Werk aneignete, auf dass er gleicherweise in der Theorie bewandert wie in der Praxis geübt sei.<sup>84</sup>

Deklariertes Zweck des Buches sei auch, «den Irrtum vieler über die Ausübung dieser Jagd zu berichtigen»<sup>85</sup>. Entsprechend bespricht Friedrich wie bei der Frage nach der besten Flugart immer wieder Vorgehensweisen anderer Falkner, um dann zu argumentieren, wieso seine überlegen ist. Beispielsweise gebe es Falkner, die ihre Beizvögel ohne Augenzunähen oder Haube angewöhnen, doch ein so abgerichteter Falke «ist eher ermattet und überwunden; auch kann es nicht erreicht werden, ohne dass er ernsten Schaden nimmt, was man daran erkennt, dass ein solchermaßen locke gemachter Falke niemals kräftig genug für seine Aufgabe ist. Deshalb verwerfen wir diese Art ganz und gar.»<sup>86</sup> Ein anderes Beispiel ist die Verwendung des Federspiels, das «in verschiedenen Ländern» noch immer nicht benutzt werde, stattdessen aber lebende Hühner («so in Spanien und den ihm benachbarten westlichen Ländern») oder Tauben («so in Arabien und den übrigen Ländern des Südens und Ostens»). Weil aber lebende Vögel nicht immer leicht vorhanden seien und sie

79 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 17.

80 Vgl. ebd., S. 88.

81 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 97.

82 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 147, 156, 173, 221, 238, 264.

83 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 116–119.

84 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 175.

85 Ebd., S. 5.

86 Ebd., S. 183.

selbst ständig zu fliehen versuchten, fehlt dann das Hilfsmittel, Falken zurückzuführen. Ausserdem könne man einen Falken, der daran gewöhnt war, auf lebende Vögel zurückzukommen, «hernach weder mit Hilfe des Federspiels noch sonstwie dazu bringen»<sup>87</sup>. Der oben angesprochene geeignete Zeitpunkt für die Haube ist etwas, das nicht überall gleich gemacht wird, sodass Friedrich auch hier nach einiger Abwägung einen begründeten Entscheid liefern kann (es kommt auf die Art drauf an).<sup>88</sup> Und ausführlich bespricht er die Probleme des zu schnellen Angewöhnens:

Je langsamer dies alles geschieht, obwohl es den Falkner anöden mag, um so besser wird es aus vielen Gründen sein. [...] Bei der Methode, die wir lehren, wird sich der Falke zudem auf Grund längerer Gewöhnung an den Menschen und andere Dinge weniger vor ihnen fürchten als bei einer kurz bemessenen. Ferner wird der Falke bei solcher Art des Locke-machens nicht so viel springen und sich beunruhigen, wie es bei beschleunigterem Locke-machen geschähe. Ausserdem besteht bei unserer Methode weniger Gefahr für seine Glieder und sein Gefieder. Verliert man einen auf unsere Art locke gemachten Falken und bleibt er die Nacht über draussen, wird man ihn, einerlei ob er währenddessen kröpft oder nicht, leichter wiederbekommen als einen, der schnell locke gemacht wurde; und wenn er einen von den kleineren Vögeln, die er leicht forttragen kann – ganz gleich, ob er darauf geworfen wurde oder ihn eigenmächtig verfolgte –, schlägt, wird er den hinzukommenden Falkner eher erwarten, als wenn er in Eile locke gemacht wurde. Denn dann würde er es aus Furcht vor dem Menschen – weil er eben noch nicht lange genug mit ihm zusammen ist – kaum tun, sondern den geschlagenen Vogel wegschleppen und davon kröpfen, was zur Folge hat, dass es dann viel schwieriger sein wird, ihn wiederzubekommen. Das alles beweist also überzeugend, dass jedes übereilte Locke-machen schlechter ist als das allmähliche.<sup>89</sup>

Was hier sichtbar wird, ist eine weitere Strategie, die eigene Variante zu befürworten: die Warnung vor den Folgen, wenn es anders gemacht wird. Bei Albert wie Friedrich sind diese Hinweise zahlreich: Würde man einen Sakerfalken bei beschädigtem Gefieder nicht ruhen und sich erholen lassen, sondern ihn trotzdem zur Jagd schicken, «schlüge er den Reiher nicht; und geschähe das häufig, würde er sie alsdann nicht mehr mögen, vielmehr dadurch verprellt werden»<sup>90</sup>. Würde man beim Trainieren aufs Federspiel «nicht nach unseren Vorschriften» handeln, «würde es sich zeigen, dass sie das Federspiel verschmähen, wenn sie andere Vögel jagen, die ihnen mehr zusagen, nämlich schwächere, die sich nicht verteidigen und die sie von sich aus allein zu schlagen gewöhnt sind»<sup>91</sup>. Ähnliches gilt in Bezug auf

87 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 10–12.

88 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 252–253.

89 Ebd., S. 269–270. Eine vergleichbare Stelle bei Albertus Magnus, vgl. Albertus Magnus, § 74.

90 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 168.

91 Ebd., S. 212.

die richtige Länge der Leine und der Windrichtung beim Abwurf mit derselben: Stimmt eines von beidem nicht, «könnte er seinen Bogen nicht vollenden und würde bei dem Versuch angehalten und zu Boden fallen»<sup>92</sup>. Wenn die Leine zu früh weggelassen wird, droht eine ganze Reihe von Problemen,<sup>93</sup> ebenso wenn man den Zeitpunkt des Lockrufes beim Üben mit dem Federspiel falsch wählt.<sup>94</sup> Und erwartungsgemäss finden sich zahllose Warnungen, was bei der falschen Futtermenge und der Fütterung im falschen Zeitraum geschieht.<sup>95</sup>

Schliesslich betont Friedrich auch ohne spezifischere Begründung oder Diskussion, dass seine Methode die richtige sei. Das gilt etwa für die bei den *Übungen* schon besprochene Betonung der richtigen Reihenfolge,<sup>96</sup> für das richtige Halten der Fussfessel,<sup>97</sup> für die perfekte Form des Sitzblocks für die Falken (keilförmig, nicht rechteckig),<sup>98</sup> für den Ablauf der delikaten Bade-Choreografie, bei der auch der Falkner mit einer Rute seinen Teil zu spielen hat,<sup>99</sup> und für viele weitere Stellen.<sup>100</sup> Immer wieder wird betont, dass sich der ganze Aufwand nur lohnt, wenn man «überhaupt alles tut, was wir angeordnet haben»<sup>101</sup>.

Friedrichs Vertrauen in seine Methode der Wissensgewinnung führt offensichtlich auch zu grossem Vertrauen in sich selbst. Das sagt er an einer viel zitierten Stelle explizit:

Unsere Absicht aber ist es, in diesem Werk über die Beize die Dinge, die sind, so wie sie sind, darzustellen und dem den Rang einer Kunst zu sichern, wovon keiner bisher Wissen besass und das noch keiner als Kunst angesehen hat.<sup>102</sup>

Gemäss Editionscommentator Willemsen ist mit diesem «Rang einer Kunst» die Aufnahme in den Kanon der *Artes liberales* gemeint,<sup>103</sup> Michael Menzel spricht von *ars* allgemein, es könnten auch die *artes mechanicae* gemeint sein.<sup>104</sup> Hugo von St. Victor habe bereits den Anstoss gegeben, die Jagd als *ars* zu betrachten, und im Traktat des Guillelmus Falconarius wie im *Dancus rex* wird die Beizjagd schon

92 Ebd., S. 24.

93 Vgl. ebd., S. 25–26.

94 Vgl. ebd., S. 28.

95 Vgl. etwa ebd., S. 143. Für weitere «wenn nicht x, dann passiert y»-Stellen vgl. etwa Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 1, S. 165. Oder Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 2, S. 10, 41–42, 99, 155.

96 Vgl. etwa Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 1, S. 244.

97 Vgl. ebd., S. 170.

98 Vgl. ebd., S. 192.

99 Vgl. ebd., S. 246–247.

100 Vgl. ebd., S. 189, 237, 240, 259. Und Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 2, S. 45, 123, 224.

101 Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 2, S. 66.

102 Friedrich II: *De arte* Deutsch, Band 1, S. 6.

103 Vgl. Friedrich II: Kommentar Willemsen, S. 16.

104 Vgl. Menzel: *Naturkunst*, S. 354–355.

als solche bezeichnet.<sup>105</sup> Für vorliegende Betrachtung ist dies aufschlussreich, weil *ars*, ob freie oder mechanische Kunst, «ein durch entsprechende *scientia* in Regeln gebrachtes Wissen»<sup>106</sup> meint, also Wissen, das «aus der Erfahrung gewonnen, nachträglich logisch durchdacht worden ist, um damit auf Vollkommenheit hinielende, beliebig wiederholbare Handlungen durchführen zu können»<sup>107</sup>. Gemäss Johannes Fried war Friedrichs Ziel, die Jagdkunst «in das allgemeine System der mittelalterlichen Wissenschaften einordnen»<sup>108</sup>. Diese Systematisierung wird uns noch weiter beschäftigen.

Passend zu diesem Plan und oben beschriebenem Anspruch, dass Informationen evidenzgestützt und bestenfalls nachprüfbar sein sollten, betonen Friedrich wie Albert die Notwendigkeit von viel Erfahrung. Das zeigt sich im Kleinen, etwa bei all den eingangs erwähnten Bewegungen, die ein Falkner einüben muss, aber auch beim Unterscheiden von Edelfalken und Wanderfalken, was nur am Gefieder möglich ist und «nur lange Übung vor irrtümlicher Benennung zu bewahren [vermag]»<sup>109</sup>. Es zeigt sich im Grossen, wenn Friedrich erklärt, wie er die eben formulierte Absicht, die er mit seinem Werk verfolgt, umzusetzen gedenkt:

Deshalb haben wir lange mit Sorgfalt und Fleiss das Wesen dieser Kunst erforscht, indem wir sie zugleich verstandesmässig wie auch ausübend zu ergründen suchten, um endlich in der Lage zu sein, niederzuschreiben, was uns die eigene wie auch die Erfahrung anderer gelehrt, die wir als Kenner der Praxis dieser Kunst von weither und mit grossem Kostenaufwand zu uns beriefen.<sup>110</sup>

Und er ist sich seiner Sache – seiner Erfahrung – so sicher, dass er sich auch gegen *die* Gelehrtenautorität seiner Zeit stellt:

Wo es angebracht war, sind wir in unserem Werk auch dem Aristoteles gefolgt. In vielen Fällen jedoch, besonders hinsichtlich der Natur mancher Vögel, scheint er, wie uns die Erfahrung gelehrt hat, von der Wahrheit abzuweichen. Deshalb folgen wir dem Fürsten der Philosophen nicht in allem; denn nur selten oder niemals ging er auf die Vogeljagd, wir aber liebten sie von Jugend auf und übten sie stets aus. Oft fügt er dem, worüber er in seinem Tierbuch berichtet, hinzu, dass man es so gesagt hätte; aber das, was irgendwer behauptet hat, sah vielleicht weder er selbst noch wer es sagte; denn Gewissheit erlangt man nicht durch das Ohr. Dass

105 Vgl. Tilander, Gunnar (Hg.): *Dancus Rex, Guillelmus Falconarius, Gerardus Falconarius. Les plus anciens traités de fauconnerie de l'Occident publiés d'après tous les manuscrits connus*, Lund 1963 (Cynegetica 9).

106 Friedrich II: Kommentar Willemsen, S. 16.

107 Ebd.

108 Fried: Friedrich II., S. 160.

109 Friedrich II: *De arte Deutsch*, Band 1, S. 148.

110 Ebd., S. 5.

zwar viele zahlreiche Bücher geschrieben haben, doch nur ganz wenige über diese Kunst, ist ein Zeichen dafür, dass sie die allerschwierigste ist und immer noch ein weites Feld bedeutet.<sup>111</sup>

Friedrich hält sein Wort, und immer, wenn er sich gegen Aristoteles stellt, begründet er es mit der eigenen Erfahrung. «Mehrfach haben wir uns durch Augenschein davon überzeugen können, dass in einem Geiernest nur ein Ei lag und ausgebrütet wurde, während Aristoteles in seinem Tierbuch behauptet, man habe niemals Nester oder Junge von Geiern gesehen.»<sup>112</sup> Er stellt sich gegen Aussagen von Aristoteles, wenn es um die Frage nach der Einteilung der Vogelwelt in raubende und nicht raubende Vögel geht,<sup>113</sup> ob schlechte Flieger gute Läufer seien,<sup>114</sup> ob nachtaktive Raubvögel tagblind seien,<sup>115</sup> wer in einem Vogelzug die Führungsposition innehat,<sup>116</sup> ob die Vögel den oberen und den unteren Schnabel bewegen können (und nicht nur einen von beiden)<sup>117</sup> oder wie viel die Krümmung der Krallen darüber aussagt, ob es sich um einen Raubvogel handelt oder nicht.<sup>118</sup> Einmal tut er das auch mit einer eher fragwürdigen Position: Vögel, so Friedrich, schrien nachts «nicht, wie Aristoteles meint, wegen der Anstrengung des Fliegens, sondern um sich gegenseitig anzufeuern»<sup>119</sup>. In diesem Fall liefert er allerdings keine Belege oder Herleitungen.

Das ist aber die Ausnahme. Normalerweise bietet Friedrich Erfahrung und Evidenz, wenn er sich über eine historische Autorität stellt, jedenfalls über jene des Aristoteles. Und das ist für das 13. Jahrhundert alles andere als harmlos. Es ist untypisch, insbesondere in Bezug auf seinen Anspruch, der Falknerei den «Rang einer Kunst zu sichern»<sup>120</sup>. Denn dieser Kanon der *Artes liberales* beinhaltet sonst nichts derart Praktisches, kein Handwerk, auch kein so nobles wie die Falknerei.

Der Theologe Albertus Magnus betont derweil, dass nicht mal seine eigenen Ausführungen der Weisheit letzter Schluss seien:

Der weise Falkner kann allerdings unsere Ausführungen mit der Zeit und Erfahrung ergänzen oder kürzen, wie er es angebracht findet, angesichts der *complexio* der Vögel. Denn Erfahrung ist der beste Lehrer in diesen Belangen. (§ 88)

111 Ebd., S. 5–6.

112 Ebd., S. 65.

113 Vgl. ebd., S. 16.

114 Vgl. ebd., S. 20.

115 Vgl. ebd., S. 29.

116 Vgl. ebd., S. 47.

117 Vgl. ebd., S. 80.

118 Vgl. ebd., S. 99.

119 Ebd., S. 45.

120 Ebd., S. 6.

Und in diesem Sinne finden wir auch an zahlreichen anderen Stellen in seinem *De animalibus* – einem Kompendium, das im Wesentlichen eine Aristoteles-Rezeption ist – Bemerkungen, die überliefertes Wissen anhand eigener Erfahrungen oder gar Versuchen infrage stellen, sodass er dann unverhohlen bemerken kann: «Aber ich glaube nicht, dass das wahr ist, und jene mit Erfahrung erzählen keine solchen Geschichten.»<sup>121</sup> Oder: «Aber ich habe dies nicht so gefunden, obwohl ich dieses Tier oft betrachtet habe.»<sup>122</sup> Mindestens einmal sagt er, dass etwas «per experimentum»<sup>123</sup> belegt sei. Und da er «dies nicht persönlich erfahren habe»<sup>124</sup>, übergehe er nun genauere Ausführungen zu den Gliedmassen von Affen. Mit Maulwürfen hingegen scheint er tatsächlich ausführlichere Experimente durchgeführt zu haben:

Es ernährt sich von Insekten, aber ich habe selbst erlebt, dass es gerne Kröten und Frösche isst. Ich habe gesehen, dass ein Maulwurf von unter der Erde eine grosse Kröte festhielt und dass die Kröte, als sie floh, den ganzen Körper des Maulwurfs aus dem Boden zog und kräftig geschrien hat aufgrund des Bisses des Maulwurfs. Ich habe auch selbst erfahren, dass sowohl Frösche als auch Kröten einen toten Maulwurf essen.<sup>125</sup>

Überdies betonen philologische und historische Forschungsbeiträge, dass ein grosser Teil seiner enzyklopädischen Arbeit originär sein muss, weil sich etliche darin befindliche Informationen nicht auf frühere Autoren zurückführen lassen.<sup>126</sup> Gerne verweist man in diesem Zusammenhang darauf, dass er in seiner Jugend Erfahrungen mit der Jagd sammeln konnte.<sup>127</sup> Und allgemeiner sind Alberts erkenntnistheoretische Ausführungen insbesondere in den *Physica* aufschlussreich, in denen er explizit die Wichtigkeit von sinnlicher Wahrnehmung gegenüber deduktiver Logik betont – und darauf aufmerksam macht, dass selbst Aristoteles Fehler gemacht haben kann.<sup>128</sup>

121 Albertus Magnus, Lib. 24, Cap. 1, § 17.

122 Albertus Magnus, Lib. 22, Tract. 2, Cap. 1, § 49. Vergleichbare Stellen finden sich etwa in: Lib. 22, Tract. 2, Cap. 1, § 42, 115, 124, 145; Lib. 23, Tract. 1, § 8; Lib. 23, Tract. 1, Cap. 24, § 132, 134; Lib. 24, Cap. 1, § 8, 18, 23; Lib. 25, § 28; Lib. 26, § 29.

123 Albertus Magnus, Lib. 24, Cap. 1, § 47.

124 Albertus Magnus, Lib. 22, Tract. 2, Cap. 1, § 137.

125 Albertus Magnus, Lib. 22, Tract. 2, Cap. 1, § 143.

126 Vgl. etwa Oggins: Albertus Magnus, S. 441–462, hier S. 441–442. Oder Egerton: *Ecological Sciences* 9, S. 87–91, hier S. 89.

127 Vgl. etwa Möhle, Hannes: Einleitung, in: Albertus-Magnus-Institut (Hg.): *Albertus Magnus und sein System der Wissenschaften*, Münster 2011, S. 9–26, hier S. 9.

128 Vgl. etwa Spruit, Leen: *Albert the Great on the Epistemology of Natural Science*, in: Fidora, Alexander; Lutz-Bachmann, Matthias (Hg.): *Erfahrung und Beweis. Die Wissenschaften von der Natur im 13. und 14. Jahrhundert*, Berlin 2006, S. 61–75; Köhler, Theodor W.: *Sachverhaltsbeobachtung und axiomatische Vorgaben. Zur Struktur wissenschaftlicher Erfassung kon-*

Für Albert wie Friedrich gilt passenderweise, dass das zoologische Wissen originalen Ursprungs ist.<sup>129</sup> Doch ihre Ansprüche an die Belegbarkeit von Wissen sind keiner Kritik an der sie umgebenden Kultur geschuldet, sie sehen diese nicht als etwas Veraltetes an, gegen das man sich stellen müsste. Die Falknerei ist auch kein Gegenprogramm dazu, ebenso wenig wie ihre auffällige Methode der Wahrheitsfindung. Nein, diese Methode bedingt sich schlicht durch ihren Gegenstand: Weil die Regeln der Dressur nicht nach ideologischen, ästhetischen oder ähnlichen Kategorien gemacht werden können, muss ausprobiert, beobachtet und korrigiert werden. In den Traktaten ist eine gute Falkendressur nicht etwa die ritterlichste, nobelste oder frommste Vorgehensweise – die beste Technik ist schlicht die, die funktioniert. Das Gelingen der Abrichtung zur Jagd ist an Bedingungen geknüpft, die nicht willkürlich bestimmt werden können. Man muss zuerst erproben, mit welchem Vorgehen man ans Ziel kommt. Mit der Technologie der Abrichtung geht eine epistemologische Technik einher: Will man etwas zum Gegenstand machen, der sich nutzbringend beherrschen lässt, muss man erst dessen Funktionsweise kennen, dazu muss man sie erforschen. Schroers «in-between status» der Beizvögel ist nicht, was sie mit den dressierenden Menschen auf Augenhöhe bringt, sondern was Letztere dazu bewegt, die Falken im doppelten Sinne zu objektivieren: als Wissens- und als Machtobjekte. Genau da, wo die Tierdressur am wenigsten der Menschendressur entspricht, zeigt sich das spezifische Problem empirischer Wissensgewinnung: Um das Gegenüber, das man beherrschen will, objektivieren zu können, muss man sich ihm zunächst unterordnen.

## 4.2 Fortschritt

Das Verwenden und bisweilen sogar Propagieren der empirischen Methode wird von der Friedrich- und Albert-Forschung gerne hervorgehoben, um den beiden einen epochalen Sonderstatus zu sichern. Besonders explizit ist diese Vorstellung in den jeweiligen Editionscommentaren. Alberts Aussagen seien «uncannily in advance of his time»<sup>130</sup>, seine Experimente «foreshadowed the advent of the scientific

---

kreter Äusserungsweisen des Menschlichen im 13. Jahrhundert, in: Fidora, Alexander; Lutz-Bachmann, Matthias (Hg.): Erfahrung und Beweis. Die Wissenschaften von der Natur im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin 2006, S. 125–150.

129 Vgl. van den Abeele: *Inspirations*, S. 380. Sowie Lindner: *Von Falken, Hunden und Pferden*, S. 53. Wobei sich die Rezeptionsgeschichte von Alberts *De animalibus* als recht komplex darstellt und die Vorlage des Thomas von Cantimpré eine wesentliche Rolle gespielt haben dürfte. Vgl. etwa Anzulewicz: *Magnus und die Tiere*, S. 35. Oder Hünemörder, Christian: *Die Zoologie des Albertus Magnus*, in: Meyer, Gerbert; Zimmermann, Albert (Hg.): *Albertus Magnus Doctor Universalis 1280–1980*, Mainz 1980 (Walberberger Studien 6), S. 235–248.

130 Albertus Magnus: *Man and Beasts*, S. 39.

laboratory and doubleblind studies»<sup>131</sup>. Aber auch die übrige Forschung stimmt in diesen Tenor mit ein: Moderne Entwicklungsschritte «had indeed long been anticipated by Frederick II of Hohenstauffen (1194–1250) who, centuries ahead of his time, accepted observation rather than hearsay for inclusion in *De Arte Venandi cum Avibus* and rejected the belief. The independent-minded Albertus Magnus (1206–1280) who, however, accepted equally incredible narrations in *De Animalibus*, did likewise, but the myth persisted long.»<sup>132</sup> Albert sei «justly regarded as one of the outstanding forerunners of modern science»<sup>133</sup>, und, verglichen mit Gelehrten des 14. Jahrhunderts, «St. Albert emerges as truly superior»<sup>134</sup>. Denn auf «dem zuverlässigen Boden der empirischen Methode baute der stets kritische und zu sachlichen Vergleichen geneigte Albertus das eigene Gebäude»<sup>135</sup>. Einzig Friedrichs «Höchstmass an Beobachtungsfähigkeit»<sup>136</sup>, seine «in der Praxis gewonnene Beobachtungen» waren selbst dem «weit überlegen, was Albert im 23. Kapitel über die Raubvögel zu berichten wusste»<sup>137</sup>. Sein *De arte venandi* sei das Einzige, was in Blütezeit um Albertus Magnus herum noch hervorsteche,<sup>138</sup> «the emperor persued really modern gains in knowledge»<sup>139</sup>. Und Amelia Caiola widmet ein ganzes Buch der These, dass Friedrich eher in die Moderne als ins Mittelalter passe, weil er die in der Jagd erlernte Selbstkontrolle, das rationale Analysieren und die Priorisierung von Vernunft über Instinkt zur ethischen Grundlage seines Regierens gemacht habe; sie spricht gar davon, dass er in diesem Sinne «enlightened» gewesen sei.<sup>140</sup>

---

131 Ebd., S. 24.

132 Fryer, Geoffrey: John Fryer, F.R.S. and his Scientific Observations. Made Chiefly in India and Persia between 1672 and 1682, in: Notes and Records of the Royal Society of London 33 (2), 1979, S. Endnote 23 auf S. 205.

133 Wallace, William A.: Galileo's Citations of Albert the Great, in: The Southwestern journal of philosophy 10 (3), Norman, Okla 1979, S. 261.

134 Wallace, William A.: The Scientific Methodology of St. Albert the Great, in: Meyer, Gerbert; Zimmermann, Albert (Hg.): Albertus Magnus Doctor Universalis 1280–1980, Mainz 1980 (Walberberger Studien 6), S. 385.

135 Lindner: Von Falken, Hunden und Pferden, S. 54.

136 Friedrich II: Kommentar Willemsen, S. 24.

137 Friedrich II: Falkenbuch Walz/Willemsen, S. 22.

138 Vgl. Cohen, Hendrik Floris: How modern science came into the world. Four civilizations, one 17th-century breakthrough, Amsterdam 2010, S. 89–96.

139 Giese: The «*De arte venandi cum avibus*» of Emperor Frederick II, S. 1460.

140 Vgl. Caiola, Amelia: An exploration of falconry and hunting in the Middle Ages based on the work of Emperor Frederick II *De arte venandi cum avibus* and its links to science, natural philosophy and literature, New York University, Ann Arbor 2009, S. 82 und insbesondere S. 92 und S. 177. Zu einer solchen Vorbildfunktion der Falknerei findet sich in meinen Quellen allerdings nichts, später hingegen schon: In der barocken Falknerei scheint der dressierte Falke explizit als perfektes Machtobjekt des Souveräns und die Falknerei als dessen Schulung in der Regierungskunst gegolten zu haben, vgl. Weber: Rulers & Raptors, S. 199, 202, 224–226. Das

Tatsächlich scheinen Albert und Friedrich nach ihrer Zeit auf gewisse Widerstände gestossen zu sein. Nach Alberts Tod (1280) liessen zuerst die Seligsprechung (1622) und dann die Kanonisierung (1931) bemerkenswert lange auf sich warten,<sup>141</sup> und das, obwohl er zu Lebzeiten beinahe uneingeschränkte Achtung genoss.<sup>142</sup> Während aber Alberts *De falconibus* wenigstens in Kompilationen und separaten Übersetzungen weitere Verbreitung fand, geriet Friedrichs *De arte venandi* praktisch in Vergessenheit. Die päpstliche Chronistik, «die aus politischen Gründen dem Kaiser nicht wohlgesonnen ist, übergeht den wissenschaftlichen wie ethischen Anspruch des Falkenbuches; sie lässt ihn nicht gelten und verlegt sich ganz auf die alten negativen Attribute der Jagd, um Friedrich zu diffamieren»<sup>143</sup>. Und obwohl mindestens zwölf Manuskripte vorhanden gewesen sein mussten, waren die Naturforscher\*innen der späteren Jahrhunderte nicht mit seinen ornithologischen Ausführungen bekannt.<sup>144</sup> Baudouin van den Abeele fasst zusammen: «Serious consideration of Frederick's work did not start until the modern era.»<sup>145</sup>

Diese Umstände verführen umso mehr dazu, Albert und Friedrich als protomodern einzustufen. Das Problem an dieser Einschätzung ist, dass die beiden dabei allzu oft als Kämpfer gegen den angeblichen Autoritätsglauben ihrer Zeit herhalten müssen. Dank Alberts Methode des «looking at nature rather than simply reading about it»<sup>146</sup> sei es ihm möglich gewesen, die Grundlagen für die modernen wissenschaftlichen Methoden zu legen,<sup>147</sup> ja, die Wissenschaften selbst zu befreien:

---

fällt in jene Zeit, in der sich die Techniken der Disziplin gemäss Foucault langsam auszubilden beginnen.

- 141 Die einzige explizite Äusserung stammt von Kitchell und Resnick, die die Verspätung mit «false accusations of sorcery and magic, rooted in suspect or spurious works attributed to him in the later Middle Ages» begründen, dafür aber keine Belegstellen oder Literaturhinweise liefern. Vgl. Albertus Magnus: On Animals, S. 12. Vermutlich beziehen sie sich auf die Kanonisierungsbestrebungen einiger Dominikaner im späten 15. Jahrhundert, die dem erhellenden Beitrag von David Collins zu Magie, Religion und Wissenschaft zugrunde liegen, vgl. Collins, David J.: Albertus, Magnus or Magus? Magic, Natural Philosophy, and Religious Refomer in the Late Middle Ages, in: *Renaissance Quarterly* 63 (1), 2010, S. 1–44. Allerdings liegen zwischen diesen Ereignissen und dem Tod Alberts noch lange 200 Jahre, in denen sich niemand um die Kanonisierung bemüht hat.
- 142 Vgl. Albertus Magnus: On Animals, S. 1–2.
- 143 Menzel: *Naturkunst*, S. 357.
- 144 Vgl. Egerton: *Ecological Sciences* 8, S. 40–44, hier S. 43. Vgl. hierzu auch Lindner: *Von Falken, Hunden und Pferden*, S. 30.
- 145 Giese: *The «De arte venandi cum avibus» of Emperor Frederick II*, S. 1464.
- 146 Albertus Magnus: On Animals, S. 42.
- 147 Vgl. Ebd., S. 26–32.

With Albert, nature, which had too often been rendered mute by medieval intellectuals, would find its own voice. Once discovered and suddenly made articulate, its voice would gradually liberate science (and the arts) from theology.<sup>148</sup>

Noch vehementer scheint sich Friedrich gegen die Bedrängnisse seiner Zeit gewehrt zu haben, so schreibt etwa Dorothea Walz im Vorwort einer Faksimile-Ausgabe der Manfred-Handschrift:

Die eigentliche Kritik betrifft hier nicht Aristoteles selbst, sondern das traditionelle Bildungssystem, das vorwiegend in Bücherwissen und im Abschreiben von Lehrmeinungen bestand; empirische Wissenschaft war zu Friedrichs Zeit immer noch ungewöhnlich. [...] [Es] war mehr als nur ein Angriff auf Aristoteles, sondern auch eine Satire auf das Pauluswort: [...]. Damit versetzte Friedrich der gesamten christlichen Tradition einen Hieb in der Autorität – angefangen beim Wort Gottes selbst und gefolgt von den Kirchenvätern und anderen Autoritäten – alles galt, eigenes Denken jedoch nichts. An dieser Autoritätsgläubigkeit rüttelte Friedrich, indem er die eigene Erfahrung, das eigene Experiment, die eigene Vergewisserung über das Überlieferte stellte.<sup>149</sup>

Doch der hinter dem Falkenbuch stehende Rationalismus lebte ungebrochen weiter, wenn auch seine Auswirkungen weniger deutlich nachzuvollziehen sind, und man sich hütete, auf den suspekten Freigeist, der Friedrich II. war, direkt bezug zu nehmen.<sup>150</sup>

Aber auch andere Autor\*innen folgen dieser Idee: Bei Friedrich komme ein Schöpfergott nicht vor, er «dokumentiert die Dinge empirisch so, wie sie sind»<sup>151</sup>. Die Konsequenz «sachlicher und exakter Überprüfung gegebener Tatsachen und der Erarbeitung neuer Ergebnisse» war, «dass er die scholastische Methode überholte und in Richtung auf diejenige der modernen exakten Naturwissenschaften vorauseilte»<sup>152</sup>. Er habe die antiken Autoren zwar benutzt, sich von ihnen aber nicht blenden lassen, womit er den «spirit of free inquiry and emancipation from authority» der Renaissance vertrat.<sup>153</sup> Kurt Lindner fasst in Bezug auf Friedrichs *De arte venandi* das ganze Narrativ bestens zusammen und setzt es fort:

148 Ebd., S. 26.

149 Friedrich II: Falkenbuch Walz/Willemsen, S. 14.

150 Ebd., S. 22.

151 Menzel: Naturkunst, S. 352.

152 Friedrich II: Kommentar Willemsen, S. 46.

153 Vgl. Haskins, Charles H.: «De Arte Venandi cum Avibus» of the Emperor Frederick II, in: *The English Historical Review* 36 (143), 1921, S. 355.

[S]ein Werk entstand ohne Vorbild und, wie ich hier gleich sagen möchte, auch ohne Nachfolge. Ein Mann von ungewöhnlichen Qualitäten schrieb ein Buch, das – so können wir heute rückschauend sagen – nicht in seine Zeit passte. Was der Kaiser tat, war für die Hochscholastik so ungewöhnlich, so umstürzend und so neu, dass es von seinen Zeitgenossen nicht verstanden werden konnte. Die Wissenschaft des 13. Jahrhunderts, in die wir uns zurückversetzt sehen müssen, ist ohne starke kirchliche Bindungen nicht denkbar. Von all diesen Zusammenhängen und Zwängen löst sich der Kaiser mit wahrhaft imperialer Grösse. Er führt eine neue Form des Denkens ein, er glaubt nicht, was vor ihm behauptet wurde und von seiner Umwelt gedankenlos fortgeschrieben wird, sondern er prüft alles und jedes nach. Er stellt an die Spitze seiner Überlegungen das Experiment. Er überzeugt sich selbst. Er will bewiesen sehen, ob das, was er für richtig hält, auch der Wahrheit entspricht. Er ist kritisch gegenüber jedermann, am stärksten gegenüber sich selbst. Und er ist frei von Vorurteilen. [...] Für diese Art des Denkens hatte seine Zeit kein Verständnis. Der Kaiser bediente sich in seinem nüchternen naturwissenschaftlichen Rationalismus einer Sprache, die seinen Zeitgenossen fremd war und bei ihnen keine Resonanz fand. Für die Menschen unserer Tage wirkt sie im höchsten Masse modern, denn sie passt gut in das Denken der Biologen und Ethologen der Gegenwart. [...] Der Kaiser fand nicht nur kein Verständnis, sondern auch die Zeit war für seine Art des Denkens und Forschens noch nicht reif.<sup>154</sup>

Das Fortschrittsnarrativ wird besonders deutlich, wenn die Abwendung Alberts und Friedrichs von textuellen und christlichen Autoritäten glorifiziert wird. Die beiden sind dann Hauptfiguren einer teleologischen Defizitgeschichte, in der das mittelalterliche Wissen und Handeln dadurch begrenzt ist, was ihm alles dazu fehlte, neuzeitliches, modernes Wissen und Handeln zu sein. Das zeigt sich auch in Beiträgen zu den Traktaten und dem *De animalibus*, die kommentieren, welche Falkenart oder welches Tier «eigentlich» gemeint war, welche «falsch» eingeordnet wurden oder ob Experimente heutigen Tests standhalten würden.<sup>155</sup> Das impliziert ein jeweils richtiges Wissen, von dem die nicht so Fortschrittlichen mehr oder weniger abweichen.

Diese Defizitgeschichte lässt sich nahtlos ins aufklärerische Narrativ einfügen, in dem das dunkle Mittelalter durch die Renaissance erhellt wurde, um schliesslich mit der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts in der Zeit der Aufklärung zu münden, die wiederum die Moderne eingeleitet hat. Denn erst da haben die Menschen angeblich gelernt, selbstständig zu denken. Das ist zwar plakativ, aber je exoterischer der Beitrag, desto verbreiteter ist dieses Narrativ tatsächlich. In dieser Erzählung war das Leben der europäischen Menschen in der Zeit vor der italienischen Renaissance bestimmt von Willkür, Ungerechtigkeit, Gewalt, Armut, Hunger.

154 Lindner: Monumentalität, S. 14–15.

155 Beispielhaft ist Oggins: Albertus Magnus, S. 446. Auch die kommentierenden Fussnoten in der Übersetzung von James J. Scanlan sprechen eine ähnliche Sprache, vgl. Albertus Magnus: Man and Beasts, S. 222–245, FN 64.1–72.2.

Und schuld daran war hauptsächlich der überall verbreitete blinde Glaube an Gott, der uniform vom Pontifikat in Rom dazu benutzt wurde, Menschen in aller Herren Länder zu unterdrücken, indem man lokal geld- und machtgierige Priester einsetzte. Zu den bekanntesten Phänomenen, die in diesem Kontext jeweils als Belege für die menschlichen Abgründe jener Zeit angeführt werden, gehören die Hexenverfolgungen oder die Inquisition. Es scheint sich indessen nicht durchzusetzen, dass genau diese Phänomene zum allergrössten Teil im 16. und 17. Jahrhundert stattfanden – in einer Zeit also, die in der Regel bereits zur Neuzeit gezählt wird. Stattdessen glorifiziert man den Bruch mit dem Mittelalter durch Männer (immer Männer) wie Galileo Galilei, die sich gegen die selbst behaupteten Autoritäten wehrten, indem sie der Wissenschaft folgten. Die unverrückbar in ihrer Position waren, weil sie sich im Recht wussten, weil sie durch ihre Methode eine objektive Position vertraten. Eine, auf die man sich zwangsläufig einigen *muss*, wenn man sich nur endlich des eigenen Verstandes bedienen würde. Ob diese Männer (immer Männer) das tatsächlich dachten oder nicht, wissen wir nicht. Aber man sagt es ihnen nach, man benutzt sie als Figuren einer Erzählung, die ihnen genau diese Denkweise unterstellt.

Diese Erzählung wird schon länger aus einer Vielzahl von Gründen kritisiert.<sup>156</sup> Sie ist euro- und ethnozentrisch, potenziell rassistisch,<sup>157</sup> schafft eine westliche Hyperrealität, in die sich sämtliche anderen Weltgegenden und deren Geschichten einzuordnen haben. Dadurch generiert sie ein Deutungs- und damit Machtungleichgewicht, das weitere Konsequenzen hat: Es werden etwa Parallelen zwischen der europäischen Lebensweise im Mittelalter und nichteuropäischen, aber zeitgenössischen Kulturen angeführt, um jenen eine Rückständigkeit zu attestieren.<sup>158</sup> Diese Asymmetrie und deren hegemoniales Moment bergen offensichtlich erhebliche Probleme, weshalb es gute politische Gründe gibt, die ihr zugrundeliegende Erzählung zu kritisieren. Nur konnten diese Kritiken bisher ihre Wirkung in der Breite

---

156 Gemeint sind Forschungsrichtungen wie die Postcolonial Studies oder die symmetrische Anthropologie. Vgl. etwa Chakrabarty, Dipesh: *Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference*, Princeton 2008; Viveiros de Castro, Eduardo: *Perspektiventausch: Die Verwandlung von Objekten zu Subjekten in indianischen Ontologien*, Aus dem Englischen von Wilfried Prantner, in: Franke, Anselm; Folie, Sabine (Hg.): *Animismus. Revisionen der Moderne*, Zürich 2016, S. 73–93; Latour: *Symmetrische Anthropologie*; Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur*, Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Mit einem Nachwort von Michael Kauppert, Berlin 2011; Strathern, Marilyn: *No nature, no culture: the Hagen case*, in: McCormac, Carol; Strathern, Marilyn (Hg.): *Nature, Culture and Gender*, Cambridge 1980, S. 174–222.

157 Vgl. etwa die Kritik an Jacob Burckhardts *Renaissance-Geschichte*: Mattioli, Aram: *Jacob Burckhardt und die Grenzen der Humanität*, Wien 2001 (Edition München).

158 Zu diesem progressiven Kulturbegriff vgl. etwa Algazi, Gadi: *Kulturkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires*, in: *L'homme: Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11 (1), 2000, S. 105–119.

erst langsam entfalten. Populärkultur, Zeitungsartikel und auch Diskussionen unter Freund\*innen wärmen die Dunkel-Hell-Erzählung weiterhin regelmässig auf,<sup>159</sup> und sei dies nur in der Verwendung des mittelalterlich-schottischen Begriffs «Clan» etwa für migrationsgeprägte Subkulturen in Berlin. Verwunderlicher ist aber eher, dass man sie implizit oder explizit nach wie vor in Werken etablierter Historiker\*innen findet. Eines der erfolgreicheren Beispiele aus jüngerer Zeit ist Bernd Roeckes *Der Morgen der Welt* über die Renaissance, das schon im Titel dieses Narrativ reproduziert.<sup>160</sup> Aber auch Beiträge wie *Why China did not have a Renaissance*<sup>161</sup>, *Warum Europa?*<sup>162</sup>, oder *The Global Renaissance*<sup>163</sup> verraten trotz perspektivierender und globalgeschichtlicher Ansprüche die Tendenz, die europäische Entwicklung als Norminstanz zu sehen, mit der «der Rest» zu vergleichen ist. Jacob Burckhardt wirft in der Tat einen langen Schatten.<sup>164</sup>

In den Erzählungen vom Licht, das die (westliche) Welt überzieht, gibt es zwei parallele Achsen, auf denen die Phänomene der Moderne angeordnet werden können. Zum einen jene, die man als *Achse der Resultate* bezeichnen kann. Die moderne Welt zeichnet sich durch Ruhe, Ordnung, Frieden, Gesundheit, Freiheit, Gewaltlosigkeit, Gleichheit aus. Sie hat die mittelalterliche Welt des Chaos, der Willkür und Seuchen, des Gehorsams verdrängt. Die zweite Achse ist die *Achse der Mittel*. Auf ihr finden wir Zivilisierung, Selbstbeherrschung, Disziplin, Wissen und Wissenschaft

---

159 Zu den prominentesten Beispielen gehören sicher die Dan-Brown-Thriller wie *The Da Vinci Code*, die auf historisch ausgesprochen uninformierte Weise den vermeintlich brodelnden Konflikt zwischen Wissenschaft und Glaube zu beleuchten meinen.

160 In der Einleitung wird noch behauptet, dass man sich der Diskussion, ob die bisweilen blutige Hegemonie Europas die «starke[n] Posten auf der Habenseite» rechtfertige, entziehe, man wolle «nicht richten, sondern berichten.» Die kurz danach eingeführten «Säulen», auf denen die Moderne – die stets eine unhinterfragt europäische ist – ruht, reproduzieren dann aber weitgehend das altbekannte Narrativ der bürgerlichen Aufklärung: Neben den vergleichsweise zufälligen Faktoren der geografischen Lage und der langen Zeiträume, die Europa zugutekamen, lassen die anderen fünf Säulen staatliche Vielfalt, städtische Mittelschicht, Eindämmung der Religion, die Rezeption antiker Philosophie und Wissenschaft über den arabischen Raum und die Medienrevolution des Buchdrucks nicht viel Raum für eine historische Analyse der Moderne, die der europäischen Sicht kritisch begegnen möchte. Zu viel ist bewusste Errungenschaft, zu unhinterfragt ist der Preis ihrer Mittel. Vgl. Roeck, Bernd: *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*, München 2017, S. 19–25.

161 Vgl. Maissen, Thomas; Mittler, Barbara: *Why China did not have a Renaissance – and why that matters: an interdisciplinary dialogue*, Berlin 2018 (*Critical readings in global intellectual history* 1).

162 Vgl. Mitterauer, Michael: *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2004.

163 Vgl. Burke, Peter; Clossey, Luke; Fernández-Armesto, Felipe: *The Global Renaissance*, in: *Journal of World History* 28 (1), 2017, S. 1–30.

164 Vgl. Burckhardt, Jacob: *Die Cultur der Renaissance in Italien: ein Versuch*, hg. v. Mangold, Mikkel; Hara, Kenji; Numata, Hiroyuki, München 2018 (*Werke / Jacob Burckhardt Band 4*).

mit Anspruch auf Objektivität, Empirie. Auf ihr sind die Mittel zu finden, die die Resultate ermöglichen. Nicht alle Bücher, Thesen, Meinungen, die sich dieser Achsen bedienen, beziehen sich jeweils auf all diese Phänomene. Aber es sind immer die gleichen Aspekte, die auf immer diese Weise angeordnet werden.

Ein kausaler Zusammenhang wird allerdings jeweils nur zwischen den beiden Achsen gesucht, nie auf der gleichen Achse. Die Mittel werden also nicht gegeneinander aufgewogen. Es ist dies die Macht dieser Erzählung: Wir alle verstehen, dass Selbstbeherrschung zu weniger Gewalt führen kann, dass empirische Belege Willkürentscheidungen in die Schranken weisen können, dass prospektive Rücksichtnahme das Zusammenleben vereinfacht. Wir erleben das im Alltag, aber wir haben es auch gelernt. In der Schule wurde uns erklärt, welchen Fortschritt die Moderne – und damit ist immer die nordatlantische Lebensweise gemeint – gebracht hat. Wir haben die Kausalität zwischen den beiden Achsen so gut verinnerlicht, dass wir das Ausmass der Mittel kaum mehr infrage stellen: Ist es nicht auch gut, wenn eine Kamera an jeder Ecke *tatsächlich* nachweisen kann, wer den Überfall begangen hat? Ermöglicht die Flut an Formularen und persönlichen Angaben nicht erst die moderne Gerichtsbarkeit und die gerechtere Verteilung von Ressourcen? Was spricht denn dagegen, dass meine Versicherung biometrische Daten von mir sammelt, wenn dadurch meine Prämie sinkt und mein Wohlstand steigt?

Nun stimmt obige Aussage nicht ganz, diese Punkte werden schon kritisiert, sie sind regelmässig Gegenstand politischer Debatten. Dies aber nur, weil das Versprechen von Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit mit den Mitteln der Disziplin, Empirie und Kontrolle nicht wirklich eingelöst werden kann. Trotzdem hält man an der Idee der besten aller möglichen Welten fest. Das Resultat ist Fortschritt. Das zu bewahren ist nicht zuletzt deswegen möglich, weil es keine breitere Diskussion darüber gibt, in welchem Verhältnis die Phänomene, die auf der gleichen Achse liegen, zueinander stehen. Am deutlichsten wird dies bei der Trennung von Wissenschaft und Politik. Ich kann in meiner Forschung einen Steuerungschip für Drohnen entwickeln, ohne zu fragen, ob mit der Drohne, in der er vielleicht einmal Verwendung findet, Medikamente transportiert oder Raketen abgefeuert werden. Schliesslich treffen letztere Entscheidung andere Leute, das ist Feld der Politik, nicht der Wissenschaft. Umgekehrt kann sich der Schweizer Bundesrat einen wissenschaftlichen Beratungsstab für die Bewältigung einer Pandemie halten, letztlich aber dessen empirisch informierte Empfehlungen ignorieren, weil die Wissenschaft die po-

litische Realität nicht berücksichtige.<sup>165</sup> Welchen Beitrag leisten vorliegende Analysen in Bezug auf diese Problematik?

Wie weiter oben bereits erwähnt, begegnet man der Kausalität «Empirie bedeutet Fortschritt, weil modern» häufig, wenn man die Sekundärliteratur zu Friedrichs *De arte venandi* oder zu Alberts *De animalibus* liest. Albert muss regelmässig als Stellvertreter für die kurze Blütezeit der Wissenschaft herhalten, die im 13. Jahrhundert zu verorten sei. Die Pest habe die Errungenschaften dann aber zunichtegemacht, die christliche wie die islamische Welt seien gleichermaßen betroffen gewesen. «Unlike Islamic civilization, however, Europe rebounded a century later, stronger than ever.»<sup>166</sup> Aber auch Friedrich wird für diese verpasste Chance gerne angeführt, etwa in Hendrik Cohens *How modern science came into the world*<sup>167</sup>. Das Problem ist, dass sie sich bei genauerer Betrachtung nicht für die Stützung dieser Erzählung eignen. Und das liegt an einem einfachen Umstand, der in diesen Kommentaren regelmässig ignoriert wird: Der Kontext ihrer modern anmutenden Forschungsweise ist nicht ein vermeintlich wissenschaftlicher oder gar polit-philosophischer, sondern ein handwerklicher. Sie entwickeln ihre Methode im Kontext der Falknerei.<sup>168</sup>

In Friedrichs Fall wäre das eigentlich offensichtlich: Das Buch, in dem er diese im weiteren Sinn empirische Vorgehensweise verteidigt, trägt den Titel *De arte venandi cum avibus* und beschäftigt sich zum grössten Teil auch mit nichts anderem als jeder auch noch so detaillierten Information, wie man Raubvögel abrichtet und mit ihnen jagt. Doch zieht die Friedrich-Forschung immer dann, wenn über die Wissenschaftlichkeit im *De arte venandi* geschrieben wird, als Beleg nur das erste Buch heran. Man erfreut sich daran, dass hier jemand ornithologische Inhalte von einer Qualität präsentiert, wie man sie sonst erst Jahrhunderte später wieder findet. Und in

165 Vgl. zu diesem grundproblematischen Verhältnis die wegweisenden, aber unterrepräsentierten Beiträge Ludwik Flecks zum Thema, insbesondere Fleck, Ludwik: Krise in der Wissenschaft. Zu einer freien und menschlicheren Naturwissenschaft, in: Fleck, Ludwik (Hg.): Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze, mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt/M. 1983, S. 175–181.

166 Egerton: *Ecological Sciences* 9, S. 90.

167 Vgl. Cohen: *Modern Science*, S. 89–96. Dieses Buch (das eine fast identische Problemstellung mit Roecks *Morgen der Welt* hat, namentlich warum die «Scientific Revolution» nicht andersorts ähnlich stattgefunden und ähnliche Resultate produziert hat, vgl. S. 70) behandelt moderne Wissenschaftlichkeit wie etwas, das in den antiken Quellen lag und nur gefunden werden musste (S. 272). Vgl. hierzu auch: Gal, Ofer: Rezension zu: Cohen, Hendrik Floris: *How Modern Science Came into the World*, Amsterdam 2010, in: *Isis* 103 (4), 2012, S. 764–766.

168 Bemerkenswerterweise wurden die beiden Ende des 16. Jahrhunderts sogar zusammen gedruckt, und dies geschieht ausgerechnet im Kontext der Intertextualität von Falknerei und naturalistischer Rezeption, wie Nadir Weber treffend feststellt, vgl. Weber: *Rulers & Raptors*, S. 43.

der Willemsen-Übersetzung des *De arte venandi* sind als Illustration fast ausschliesslich Illuminationen ornithologischer Szenen abgebildet.

Bei Albertus Magnus ist die Sache etwas verstrickter. Kurt Lindner, einer der wichtigsten deutschsprachigen Jagdgeschichtsforscher des 20. Jahrhunderts und Kenner des *De falconibus*,<sup>169</sup> äusserte aufgrund der nachgezeichneten Entstehungsreihenfolge und der formalen Auffälligkeiten des Falknereitraktats innerhalb des Bestiariums folgende These: Der Eintrag über die Falken sei vor dem gesamten Rest des *De animalibus* entstanden, ist vermutlich sogar «eine der frühesten Arbeiten des Albertus überhaupt», und bilde womöglich erst der Ursprung von dessen zoologischer Arbeit.<sup>170</sup> Es ist also möglich, dass Albertus Magnus während seiner Arbeit an einem Leitfaden für die Falknerei eine Methode der Wissensgewinnung entdeckte, die seine weiteren Ausführungen über nichtmenschliche Tiere und andere (im weiteren Sinne naturwissenschaftlichen) Phänomene nachhaltig prägte.<sup>171</sup> Mit vorliegender Analyse kann Lindners These aus systematischer Sicht plausibilisiert werden, denn erst das Ziel der Falknerei macht das empirische Studium der Vögel überhaupt notwendig.

Friedrich macht diesen Zusammenhang selbst explizit. So leitet er das erste – das ornithologische – Buch mit folgenden Worten ein:

In diesem ersten Buch unseres Werkes wollen wir ganz allgemein berichten, was man notwendigerweise von den Vögeln wissen muss, bevor man sich mit der Kunst der Beize beschäftigen kann. [...] Von alledem werden wir allerdings nur insoweit, als es für sie typisch ist und unser Vorhaben es erfordert, berichten, damit, wer die Jagd mit Raubvögeln ausübt, weiss – und zwar auf Grund der Kenntnis dieser allgemeinen Tatsachen um so besser –, wo, wann und auf welche Weise es sich lohnt, mit Raubvögeln auf nichtraubende zu jagen.<sup>172</sup>

Raubende und nichtraubende Vögel werden von ihm in jenen Aspekten studiert, die für die Ausübung der Jagd wichtig sind. Die Futter- und Nistplätze der Kraniche sowie deren Vogelzug werden nur betrachtet, weil «man sie aber nicht jagen kann, wenn man nicht zuvor weiss, wo Kraniche zu finden sind»<sup>173</sup>. Gleiches gilt für die Beschäftigung mit Vogelanatomie; von Interesse sind jene Körperteile, «die dem Vogel

169 Über den umfangreichen Beitrag Lindners zur Jagd- und speziell zur Beizjagdforschung vgl. Roosen: Entdeckungen und Bücher.

170 Lindner: Von Falken, Hunden und Pferden, S. 15–18.

171 Zum zeitlichen Vorsprung des Falkentraktats im Vergleich zum Rest des *De animalibus* vgl. auch Smets: Réception en langue vulgaire, S. 189–199, hier S. 191.

172 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 13.

173 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 75. Vergleichbare Aussagen zu den Jagdorten findet sich auf S. 75–87 und 145–147 desselben Bandes, sowie in Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 23–24, 55–56, 63 und 172.

zur Aufnahme seiner Nahrung und zur Verdauung dienen, mit denen er sich verteidigt, in der ihm eigentümlichen Umwelt lebt, mit deren Hilfe er fliegt und wegstreicht»<sup>174</sup>. Und die Federfarben, die «von unaufzählbarer Verschiedenheit sind», werden nur «bei jenen Raubvögeln erörter[t], die wir zur Beize benutzen»<sup>175</sup>. Im korrekten Umkehrschluss müsse über die genaue Begattung der Vögel nur gesprochen werden, «wenn deren Vollzug und Spielarten für unser Vorhaben von Belang wären; aber da dies nicht der Fall ist, erübrigt es sich, uns näher damit zu beschäftigen»<sup>176</sup>. Und in der Einteilung der Tier- und dann feiner der Vogelarten weicht Friedrich von Aristoteles mit Verweis auf «eine bestimmte Gewohnheit bei der Vogeljad»<sup>177</sup> ab.

Letzteres verdeutlicht Friedrichs epistemologische Hierarchie: Die Jagd und Abrichtung ist, was zu Erforschung und Beschreibung der Natur führt, wie er sie vornimmt. Er stellt fest: «[W]er dieses Werk liest und begreift, erfährt durch diese Jagdart mehr über das geheimnisvolle Wirken der Natur als durch die anderen.»<sup>178</sup> Und sogar beim Doctor Universalis Albertus Magnus, dem man leicht den Anspruch einer umfassenden Beschreibung der Natur um ihrer selbst willen unterstellen kann, finden sich Sätze wie diesen:<sup>179</sup>

Lass diese Dinge, die hier über sie gesagt wurden, ausreichend sein, denn in ihrem Training und in der Jagd scheint sie wenig oder nichts von anderen zu unterscheiden. (§ 66)

Und dies nicht in einem der Kapitel zur Abrichtung, sondern neben der Beschreibung einer Falkenart, ihrem Aussehen, ihrer Verhaltensweise. Es ist also nicht nur eine grundsätzliche Neugier und Unzufriedenheit mit der zeitgenössischen Naturbetrachtung oder der Einfluss der Medizinschule in Salerno, die Friedrich und Albert zu ihren Versuchen, kritischen Fragen und genauen Beobachtungen führt. Forschungsbeiträge, die solche Erzählungen vertreten,<sup>180</sup> bedienen sich zumeist eines tendenziell ideengeschichtlichen Erklärungsschemas: Alberts aristotelische Methode oder deren Überwindung war, was ihn zum Protomodernisten machte, Friedrichs höfisches Umfeld und die dort tätigen Gelehrten, sein intensiver Austausch mit der arabischen Welt und der damit verbundene Wissenstransfer prägten seine Denkweise. Zwar sind solche Thesen nicht einfach zu verwerfen, sie gehören ebenso zu dieser Wissensgenese wie die Falknerei; und wenn in jüngerer Zeit die Frage

174 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 75.

175 Ebd., S. 106.

176 Ebd., S. 59. Für weitere Stellen, an denen explizit Wissen ausgespart wird, weil es nicht der Jagd dient, vgl. ebd., S. 58, 106, 111.

177 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 14.

178 Ebd., S. 8.

179 Für ähnliche Stellen vgl. Albertus Magnus, § 57, 59, 108.

180 Zur Salerno-These vgl. Zahlten: Abhängigkeit.

nach der modernen Wissenschaftlichkeit insbesondere bei Albert behandelt wurde, dann nur selten in einer unhinterfragten Defizitgeschichte, die dem Mittelalter einfach fehlende Qualitäten attestiert. Aber erst wenn man diese Kontexte ausblendet, zeigen sich die epochenübergreifenden Faktoren, jene Muster, die womöglich immer gültig sind. Ideen- und wissensgeschichtliche Erklärungen müssen darum wenigstens ergänzt werden um den Zusammenhang zwischen Dressur und Naturbetrachtung.

Einige Beiträge verweisen denn auch auf diesen Themenkomplex. Johannes Fried anerkennt in einem viel zitierten Beitrag zu Friedrichs *De arte venandi*, dass der «Jäger zum Ornithologen und der Kaiser zum Lehrmeister einer Wissenschaft»<sup>181</sup> wurde, dass sich seine «Wahrnehmung der Natur und sein Verständnis für ihre Wirklichkeit verschoben»<sup>182</sup> hat durch die Beschäftigung mit der Beizjagd. John Aberth nennt in einer eher nebenbei gemachten Bemerkung seiner Umweltgeschichte des Mittelalters, dass Falknerei ausgerechnet in Friedrich und Albert «a more «scientific» study of nature based on direct, personal observation and experience»<sup>183</sup> inspiriert hätte. Der Friedrich-Biograf Wolfgang Stürner meint: «Erst die gründliche wissenschaftliche Analyse der Natur verschaffte dem Falkner jene tiefen Einsichten, ohne die er sein praktisches Ziel nicht zu erreichen vermochte.»<sup>184</sup> Michael Menzel spricht von einer «paradigmatische[n] Bedeutung der Beizjagd für den Einstieg in die Natur»<sup>185</sup> und Frank Egerton geht so weit zu sagen, «Frederick probably experimented in this case because he was used to manipulating hawks during training and hunting»<sup>186</sup>. Robin Oggins statuiert gar:

Albert's recognition that in the practical art of falconry man had to follow nature may have led, in the «ornithological» parts of his work on falcons and hawks, to a more independent and more careful observation of nature than was usual among contemporary writers. The descriptions of falcons and hawks given by Albert are considerably more detailed than those contained in his sources; [...].<sup>187</sup>

Dieser Zusammenhang wurde also festgestellt, wenn auch selten genug angesichts der Fülle von Analysen sowohl zu Albert als auch Friedrich: Die Falknerei selbst stellt die Notwendigkeit, Wissen anzusammeln, das in der Rückschau als naturwissenschaftliches Wissen verstanden werden kann. Nur wurden die Implikationen dieser Interaktion bisher nicht genauer hinterfragt. Ansonsten hätte man bemerken

181 Fried: Friedrich II., S. 149–166, hier S. 159–161.

182 Ebd., S. 149–166, hier S. 164.

183 Aberth: Environmental History, S. 201.

184 Stürner: Friedrich 2, S. 444.

185 Menzel: Naturkunst, S. 348.

186 Egerton: Ecological Sciences 8, S. 40–44, hier S. 42.

187 Oggins: Albertus Magnus, S. 441–462, hier S. 446.

müssen, dass Wissensdurst und Machthunger zusammengehören. Es ist der Wille zur Beherrschung von Lebewesen, die den Weg in diese Naturbetrachtung eröffnet. Oder in den Worten Foucaults:

Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben [...]. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.<sup>188</sup>

Diese Produktivität nährt sich fortwährend aus der oben eingeführten dialektischen Unterordnung. Und in diesem Rahmen wird erst möglich, sie dem eigenen Willen zu unterwerfen. Aber eben immer nur in diesem Rahmen. Darum muss man ihn genau kennen, ebenso wie die Parameter jedes einzelnen Individuums, das man beherrschen will. Und aus diesem Zwangsverhältnis entsteht die Notwendigkeit der empirischen Methode, sie ist unmittelbar mit einem Machtanspruch verknüpft. Die Dialektik der Unterordnung spiegelt sich in der Dialektik von Macht und Wissen. Die empirische Methode ist nicht neutral.

Dass die ornithologischen Passagen derart herausstechen, hängt auch mit einer Eigenschaft der Texte zusammen, die Foucaults These zur Produktivität der Disziplinarmacht weiter stützt: die Liebe zum Detail. Tatsächlich ist beeindruckend, mit wie viel Ausdifferenzierung Friedrich das Federkleid seiner Raubvögel beschreibt,<sup>189</sup> den Vogelzug mit seinen Destinationen, Zeitpunkten und Auslösern,<sup>190</sup> die Arten des Angriffs und der Verteidigung verschiedener Vogelarten<sup>191</sup> oder auch die Futterplätze und Nahrungssuche der Sumpfvögel.<sup>192</sup> Diese Detailversessenheit der Traktate wird von der Forschung gerne betont, wenn es darum geht, die modernen Qualitäten der Traktate herauszuheben. Dem ist zwar nicht grundsätzlich zu widersprechen, doch sind Bedenken anzubringen, was die Glorifizierung betrifft. Denn auch bei dieser graduellen Abstufung des gewonnenen Wissens wird deutlich: Je wichtiger ein Umstand für die Machtausübung der Dressur ist, desto detaillierter sind die dazu gelieferten Informationen. So ist die Beschreibung des Gefieders von Beutevögeln nicht annähernd so genau wie die gerade erwähnte der Raubvögel; den Kapiteln «Über die Verschiedenheit der Zehen» und «Über die Gelenke der Zehen»<sup>193</sup> widmet Friedrich gut vier Editionsseiten, die Krallen sind da noch nicht einmal mitbehandelt. Allgemein wird das ornithologische Wissen zu Aussehen, Anatomie, Verdau-

188 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 250.

189 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 111–117.

190 Vgl. ebd., S. 39–54.

191 Vgl. ebd., S. 125–130.

192 Vgl. ebd., S. 23, 31–34.

193 Ebd., S. 95–98.

ung oder Mauser der Beizvögel um ein Vielfaches genauer erörtert als das zu Beutevögeln.<sup>194</sup>

Noch detaillierter werden die Traktate, wenn sie konkrete Mensch-Vogel-Interaktionen zum Thema haben, etwa wie man Falken auf der Sitzstange abzustellen hat<sup>195</sup> oder wie man mit ihm auf der Hand genau durch eine Tür tritt.<sup>196</sup> Den verschiedenen Arten der Beunruhigung<sup>197</sup> und der Frage, wie ihnen jeweils zu begegnen ist, widmet Friedrich gut zehn Editionsseiten; dabei geht es um die Unterschiede vor und nach dem Blenden, zwischen dem Beunruhigen draussen und im Haus oder darum, wie man sich ganz genau zu bewegen hat, wenn er auf der Hand springt.<sup>198</sup> Beim Angewöhnen zu Pferd wird die Entfernung, aus der der Falke zu starten hat, mit dem «siebenten Teil einer Meile, die aus tausend Schritten besteht»<sup>199</sup> angegeben und für die Erklärungen, wie die Mitarbeit von Hunden koordiniert werden kann, wird auch jede noch so abwegig erscheinende Eventualität abgehandelt.<sup>200</sup>

Ähnlich detailliert sind alle Angaben, die mit der Fütterung zu tun haben, etwa wie man das Fleisch genau halten muss<sup>201</sup> oder wie es auf dem Federspiel zu befestigen ist.<sup>202</sup> Letzteres ist ausserdem zentraler Bestandteil der ebenfalls detailgenauen Beschreibung dessen, wie ein Federspiel hergestellt wird. Generell finden sich zu kaum einem Thema mehr Informationen als zur Anfertigung und Handhabung von benötigten Utensilien. Die Fussfessel zum Beispiel darf nicht irgendwie gehalten werden, sondern genau nach Vorschrift:

Wird er [der Falke] auf die rechte genommen, muss er so gestellt werden, dass Kopf, Schnabel, Brust und Fussspitzen nach links gerichtet sind. Ist das geschehen, soll das Geschüh an der Innenseite der Hand zwischen Daumen und Zeigefinger hindurchgeführt werden und auf der Aussenseite zwischen dem Mittel- und Ringfinger herauskommen.<sup>203</sup>

Auch Leine, Metallringe oder Glöckchen werden von Friedrich ausführlich beschrieben und in ihrer Anwendungsweise erklärt.<sup>204</sup> Diese Geräte dienen der direkten Manipulation des Falkenkörpers – und dafür kann man auch die genaueste Anleitung

194 Vgl. ebd., S. 16, 28, 34, 78–79, 82, 95–98, 105–106, 111–117, 125–130.

195 Vgl. ebd., S. 194–195.

196 Vgl. ebd., S. 226.

197 Vgl. ebd., S. 211–214.

198 Vgl. ebd., S. 214–225.

199 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 29.

200 Vgl. ebd., S. 158–162.

201 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 186–187.

202 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 7–9 oder 209–210.

203 Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 169.

204 Vgl. ebd., S. 164–168.

geben, weil es menschliche Gesten sind, die man steuert. Exemplarisch hierfür ist Friedrichs Anleitung zum Zunähen der Augenlider, die in ihrer Ausführlichkeit das ganze Ausmass seiner Liebe zum Detail veranschaulicht:

*Wie man aufbräut.* Auf folgende Weise soll man aufbräuen. Wer den Falken gefasst hat, halte ihn mit beiden Händen über den Rücken fest und drücke Flügel und Rücken nur so sanft zusammen, dass er dadurch nicht beim Atmen behindert wird, und halte ihn so, dass die Finger vorne vor die Brust zu liegen kommen. Ein anderer muss des Falken Schenkel packen, damit er nicht versuchen kann, mit seinen Füssen das zu verhindern, was mit ihm vorgenommen werden soll. Wenn er aber an einem heissen Tag eingefangen und aufgebräut werden muss, empfiehlt es sich, die Hände in ein feuchtes Tuch einzuschlagen und derart zuzugreifen, dass es den Vogel unmittelbar berührt, die Hände sich also über dem Tuch befinden; anschliessend drücke der Helfer die Beine des Falken vorsichtig gegen den Bauch, und der Falkner bräue ihn folgendermassen auf. Er nehme eine runde Nadel; denn mit einer dreieckigen würde er Schaden anrichten, da sie das Augenlid einschneidet und die Ziliatur dann nicht hielte. Nachdem ein Faden in die Nadel eingefädelt ist, bringe man ihre Spitze zwischen den Augapfel und das untere Lid, hebe es mit ihr hoch, durchbohre es und ziehe die Nadel von innen nach aussen durch das Lid; geschähe es nämlich umgekehrt, könnte durch die Nadelspitze zu leicht die Pupille verletzt werden. Beim Durchstechen muss man sehr darauf achten, dass nur das Lid und nicht auch noch die Haut durchbohrt wird, die sich zwischen Lid und Augapfel befindet. Auch bohre man die Nadel weder zu nahe am Rand durch das Lid, damit die Ziliatur nicht vor der Zeit ausreisst, noch zu weit innen; denn dann würde zu viel einreissen, was für den Schutz des Auges schädlich wäre. In der Mitte, genau unter dem Rand des Augenlids bohre er die Nadel hinein und ziehe einen grossen Teil des Fadens nach aussen durch. Dann führe er die Nadel mit dem Faden über den Kopf und durchsteche das untere Augenlid des anderen Auges auf die gleiche Weise. Nachdem die Nadel entfernt ist und anschliessend mittels des Fadens die unteren Lider so hoch gegen die Brauen hinaufgezogen sind, dass sie beide Augen völlig bedecken und der Falke mithin nichts mehr sieht, verknote der Falkner die Fadenenden so über dem Kopf, dass die unteren Lider in dieser Stellung verbleiben, und schneide nahe am Knoten die restlichen Enden ab. Dann lege er mit dem stumpfen Ende der Nadel die Kopffedern über dem Faden zurecht, damit ihn der Falke nicht so leicht mit seinen Krallen zerreißen kann, wenn er sich am Kopf kratzt.<sup>205</sup>

Kein relevantes Detail darf vergessen gehen. Beim Lesen entsteht gar der Eindruck, dass hier ein beinahe paranoider Drang herrscht, immer weiter auszudifferenzieren. Als ob bei immer noch genauerem Hinschauen noch genauere Informationen

---

205 Ebd., S. 162–163.

entdeckt würden, als ob jede Eventualität erfasst, systematisiert und integriert werden müsste.

Es ist genau diese Haltung, die von Foucault als eine Art Leitgedanke der Disziplinarmacht identifiziert wird: die «nutzbringende Rationalisierung des Details»<sup>206</sup>. Damit meint er einen Prozess, der im 18. Jahrhundert zwar «beschleunigt und erweitert»<sup>207</sup> wurde; dessen Ursprünge sich aber bereits in der christlichen Theologie finden:

[J]edes Detail ist wichtig, weil in den Augen Gottes keine Unermesslichkeit grösser ist als ein Detail. Und weil nichts zu klein ist, als dass es nicht durch einen seiner einzelnen Willensentschlüsse gewollt worden wäre. In diese grosse Tradition der Erhabenheit des Details fügen sich alle Kleinlichkeit der christlichen Erziehung, der Schul- oder Militärpädagogik und schliesslich aller Formen der Dressur ohne weiteres ein.<sup>208</sup>

Diese Verschränkung der «Erhabenheit des Details» mit den Disziplinarinstitutionen kann durch vorliegende Analysen weder bestätigt noch dementiert werden, doch ist anzunehmen, dass diese christliche Ratio schon vor dem 18. Jahrhundert als *tacit knowledge* vorhanden war. Was wir aber in jedem Fall sehen: Diese Verschränkung bringt einen doppelten Nutzen. Einerseits werden bestimmte Abläufe dadurch erst wunschgemäss möglich – eine kleine militärische Truppe besiegt eine zahlenmässig überlegene, Falken jagen für Menschen –, andererseits sammelt man so Wissen über diese Abläufe an, mit dem Letztere wiederum weiter optimiert werden können. Und dies ist nun ein entscheidender Punkt in Foucaults wie auch in meinem Argument: Die Disziplinarmacht und das im Rahmen ihrer Institutionen gewonnene Wissen korrelieren nicht nur, sondern sie verstärken und stabilisieren einander. Und das heisst wiederum, dass diese Methode der Wissensgewinnung, die nach dem Schema Versuch–Beobachtung–Korrektur funktioniert, für die kein Detail zu geringfügig sein kann, die man im weiteren Sinne als empirische Methode bezeichnen kann und die von der Forschung gerne als fortschrittlich und unzeitgemäss objektiv bezeichnet wird; diese Methode ist vom Ziel der Machtausübung nicht zu trennen.

Die Beschäftigung mit der Falknerei ist darum so erhellend, weil beim Problem der doppelten Ordnung die natürliche Ordnung so schwer wiegt. Dass sie entsprechend berücksichtigt, dass die «Natur» genau studiert werden muss, erweckt den Eindruck moderner Objektivitätskriterien. Zu erkennen, dass es sich aber *dennoch*

206 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 179.

207 Ebd.

208 Ebd.

um nur eine Seite handelt, dass es eine künstliche Ordnung gibt, um deren Implementierung willen man die natürliche studiert, heisst zu erkennen, dass sowohl die Datenerhebung wie die Rückschlüsse wie auch diese Rhetorik der Objektivität an ein Machtgebaren gebunden ist. Tatsache ist: Die natürliche Ordnung hat ohne die künstliche Ordnung überhaupt keine Relevanz. Denn epistemologisch zu objektivieren heisst, überhaupt zu objektivieren. Damit wird immer ein Machtungleichgewicht etabliert. Und dieses Ungleichgewicht stabilisiert sich dialektisch: Mehr wissen bedeutet mehr können bedeutet mehr Beobachtbarkeit bedeutet mehr wissen.

Eine Geschichte des Details im 18. Jahrhundert würde unter dem Zeichen Jean-Baptiste de la Salles stehen, Leibniz, Buffon und Friedrich II. streifen, die Pädagogik, die Medizin, die militärische Taktik und die Ökonomie durchqueren und müsste schliesslich zu [Napoleon] führen [...].<sup>209</sup>

Foucault meint hier zwar den anderen Friedrich II., aber er wusste nicht, dass diese Nennung auch für den Stauferkaiser ihre Richtigkeit hat. Allerdings nur, wenn man die Geschichte des Details bereits im 13. Jahrhundert beginnen lässt und sie neben Pädagogik, Medizin, Militär und Ökonomie auch noch die Tierdressur durchqueren liesse. Denn Falken haben schon länger diesen spezifischen Körper, der für die Zusammenhänge von Wissen und Macht, wie sie Foucault beschreibt, entscheidend ist. In Foucaults Geschichte dieser Körper wird die Verknüpfung jener beiden Felder erstmals in Julien Offray de La Mettries Maschinenmenschen konzeptionell umgesetzt:

Das grosse Buch vom Menschen als Maschine wurde gleichzeitig auf zwei Registern geschrieben: auf dem anatomisch-metaphysischen Register, dessen erste Seiten von Descartes stammen und das von den Medizinerinnen und Philosophen fortgeschrieben wurde; und auf dem technisch-politischen Register, das sich aus einer Masse von Militär-, Schul- und Spitalreglements sowie aus empirischen und rationalen Prozeduren zur Kontrolle oder Korrektur der Körpertätigkeiten angehäuft hat. Die beiden Register sind wohlunterschieden, da es hier um Unterwerfung und Nutzbarmachung, dort um Funktionen und Erklärung ging: ausnutzbare Körper und durchschaubare Körper. Gleichwohl gibt es Überschneidungen. Der *Homme-machine* von La Mettrie ist sowohl die materialistische Reduktion der Seele wie eine allgemeine Theorie der Dressur, zwischen denen der Begriff der «Gelehrigkeit» herrscht, der den analysierbaren Körper mit dem manipulierbaren Körper verknüpft. Gelehrig ist ein Körper, der unterworfen werden kann, der ausgenutzt werden kann, der umgeformt und vervollkommen werden kann.<sup>210</sup>

209 Ebd., S. 180.

210 Ebd., S. 174.

Analysierbar und manipulierbar – das sind die beiden Eigenschaften, die den gelehri- gen Körper ausmachen. Dieser Körper ist, wie bei der Beschreibung der *Manöver* deutlich wurde, nicht rein mechanisch, er ist organisch. Er ist der «natürliche Körper: ein Träger von Kräften und Sitz einer Dauer; [...] für spezifische Operationen mit ihrer Ordnung, ihrer Zeit, ihren inneren Bedingungen, ihren Aufbauelemen- ten empfänglich»<sup>211</sup>. Diese schiere Materialität ermöglicht die Systematisierung der Wissensgewinnung, die Erhebung in den Rang einer *ars*. Als Wissensobjekt entsteht dieser Körper erst, *weil* er nutzbar(er) gemacht werden soll. Der moderne Körper ist wie der mittelalterliche Beizvogelkörper doppelt objektiviert: Er ist studierbar und steuerbar.

Dass in der Falknerei dieses doppelte Objekt so viel früher als die modernen In- stitutionen konstituiert wird, hängt mit dem inzwischen ausführlich besprochenen Umstand der initialen Unterordnung zusammen. Im vorangegangenen Kapitel ha- be ich darum die Falknerei als Labor für die Techniken der Disziplin bezeichnet, in dem die nicht-repressive Implementierung des eigenen Willens auf andere Wesen erprobt wurde. Die Falken in den Traktaten werden nicht zum Verzehr aufgezogen, dafür wäre keine aufwendige Dressur notwendig. Auch ist mit ihnen nicht bloss ei- ne Arbeit wie das Pflügen eines Ackers zu bewerkstelligen; in dieser vergleichswei- se unkomplizierten Tätigkeit kann etwa ein Ochse in der Ausführung direkt korri- giert und gesteuert werden, indem man ihn zieht oder mit abschreckenden Geräu- schen, mit Peitschen- oder Stockhieben in eine Richtung treibt. Die Jagd mit Falken ist komplizierter und erfordert eine Abrichtung, die von langer Hand geplant und immer wieder geübt werden muss. «Sie können nicht mit Gewalt, etwa durch Schlä- ge, zu einem Verhalten veranlasst werden.»<sup>212</sup> Der Falkenkörper muss bereits in der Aufzucht täglich geschult werden. Und die mechanischen Aspekte wie Gewicht und Sehfähigkeit bleiben bis zuletzt relevant, wenn man sich die Kräfte dieses Körpers zunutze machen will. Dafür muss man ihn aber eben kennen. Man muss Wissen über diesen Körper ansammeln, um ihn zu beherrschen. In den Worten Foucaults:

[Es] ist wohl anzunehmen, dass die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloss fördert, anwendet, ausnutzt); dass Macht und Wissen einander unmittelbar ein- schliessen; dass es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehun- gen voraussetzt und konstituiert.<sup>213</sup>

Wenn diese These Foucaults stimmt und die hier gezeigten Zusammenhänge der Dressur von Falken mit der empirischen Methode berücksichtigt werden, ist einer

211 Ebd., S. 199.

212 Nitschke: *Das Tier*, S. 231–232.

213 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 39.

anderen These Foucaults mindestens teilweise zu widersprechen. Namentlich, dass die inquisitorische Methode die moderne Wissenschaft, die Wahrheitsfindung hervorgebracht habe, dass «die Gerichtsuntersuchung der erste, aber grundlegende Ansatz zur Konstituierung der empirischen Wissenschaften»<sup>214</sup> war:

Was nun damals die politisch-juristische Untersuchung, die Verwaltungs- und Kriminalerhebung, die religiöse und die weltliche Ermittlung für die Wissenschaften von der Natur bedeuteten, das bedeutete die Disziplinaranalyse für die Wissenschaften vom Menschen.<sup>215</sup>

Entweder muss man sagen, dass sich die Wissenschaft vom Menschen nicht so sehr von der Wissenschaft von der Natur und den nichtmenschlichen Tieren unterscheidet, wie Foucault es hier darstellt, oder man muss die Bedeutung der Disziplinaranalyse für die Wissenschaften von der Natur anders bewerten. Denn es sind die von Foucault beschriebenen Disziplinen, die den Falkenkörper als jenes Objekt hervorbringen, das den Menschenkörpern der Moderne entspricht.

Diese Relativierung von Foucaults These mit dessen eigenen analytischen Mitteln gelingt nur, weil letztere sich auch auf nichtmenschliche Tiere anwenden lassen. Doch die Traktate, die den Umgang mit Tieren behandeln, eignen sich so gut zur kritischen Analyse der Macht-Wissen-Dynamik, weil sie nicht unter dem Vorzeichen von Machtverhältnissen geschrieben wurden. Albertus Magnus beschreibt nicht einmal die Jagd selbst und verzichtet auf jeglichen Kommentar über den sozialen Status oder die mögliche symbolische Bedeutung der Falknerei. Die Ansprüche sind das Funktionieren der Dressur und nur in dem Sinne auch eine genaue Feststellung der tierlichen Eigenschaften. Ohne Umschweife wird gesagt, was mit den Tieren zu geschehen hat.

*Dass* das alles zu geschehen hat, ist wiederum dem oben bereits angesprochenen Widerstand der Tiere geschuldet. Ihre Fragilität, ihre Geschwindigkeit und ihre Scheu machen den Dressurapparat notwendig, der die Techniken der Disziplin und mit ihnen die empirische Methode hervorbringt. Foucault gemäss haben die modernen Wissenschaften und Disziplinen den Menschen und die Unterkategorie des Delinquenten als Wissensobjekt hervorgebracht;<sup>216</sup> doch vorher hat umgekehrt der zu objektivierende Falkenkörper diese Art der Wissenschaftlichkeit eingefordert.<sup>217</sup> Der Blick auf die Falknerei ermöglicht, «Tiere nicht als die ultimativen Verlierer von

214 Vgl. ebd., S. 288–290.

215 Ebd., S. 290.

216 Vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M. 2015, S. 373–375; Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 2014, S. 313–325.

217 Vgl. zu dieser epistemologischen Umkehr auch Wolfe, Cary: What is Posthumanism?, Minneapolis/London 2010 (Posthumanities 8), S. 108 und 113.

Kultur und Kapitalismus zu verstehen, sondern als widerständige Akteure innerhalb einer nicht-unschuldigen Gemengelage»<sup>218</sup>. Diese von Fahim Amir so betonte Wichtigkeit des tierlichen Widerstands ist aber nicht nur «Labor der industriellen Moderne»<sup>219</sup>, der Optimierung von Schlachthöfen und dergleichen. Die Falknerei ist ein Labor für eine ganze Wissens- und Machttechnologie.

Zur Illustration der Wichtigkeit tierlichen Widerstands dient Natalie Hansens aufschlussreicher Entwurf für die Geschichte der Pferdedressur, in dem sie sich ebenfalls bei Foucaults Theorie bedient:

Early modern shifts in training methodology reflect the changes in social and political organizations of the time. [...] Changing political structures, the move away from absolute monarchy, necessitated different articulations of power and self-control. As Raber and Tucker note changes in «civility, manners, courtesy, *politesse* ... involved increased «policing» of the self by the self [...].»<sup>220</sup>

Methodisch ist dies noch ausbaubar, denn ebenso wird für das Aufkommen der Falknerei im Hochmittelalter behauptet, sie löse die gefährliche und unzivilisiertere Hetzjagd vermehrt aufgrund der «general tendencies of courtly manners»<sup>221</sup> ab. Nicht nur ist die Deutung der Dressurtechniken als Reflexion gesellschaftlicher Veränderung zu einseitig, sie tendiert auch zu einer Teleologie der Zivilisierung: Mit jedem Schritt, in dem Menschen zueinander «netter» sind, äussert sich dies auch in ihrem Umgang mit Tieren und umgekehrt. Nichtmenschliche Tiere sind damit bestenfalls Abbild dieser Entwicklungen. Ihre Widerständigkeit ist nicht Teil der Sichtweise; dass sie selbst Entwicklungen mitprägen können, wird nicht berücksichtigt.

Aufschlussreicher scheint mir eine Deutung von Alex Mackintosh, der nach der Biomacht in historischen Mensch-Tier-Beziehungen sucht. Falken- und Pferdedressur seien eher als Versuchsfelder denn als Auswirkungen neuer Machttechniken zu verstehen:

«The Panopticon,» says Foucault, «is a royal menagerie; the animal is replaced by man.» This revealing formulation suggests that disciplinary power should be considered merely as the application of an existing human-animal technology to in-

218 Amir: Schwein und Zeit, S. 56.

219 Ebd., S. 48.

220 Hansen: Dressage, S. 132–160, hier S. 144.

221 Akasoy: Influence, S. 406–427, hier S. 416. Ähnliche Einschätzungen liefert Boccassini: Falconry as royal «delectatio»: understanding the art of taming and its philosophical foundations in 12th- and 13th-century Europe, S. 368. Und auf S. 385: «Falconry, in other words, is an initiatory art, which teaches the voluntary side of the self how to relate to the powers of its wild, unconscious side.»

tra-human relations. Animals, it is implied, are not incidental in this process, they come first; they are the laboratory in which is developed a new form of power.<sup>222</sup>

Foucault selbst hat sich später auf die Widerständigkeit des menschlichen Subjekts konzentriert, doch es lohnt sich, an diesem Punkt wieder einzuhaken. Einerseits wird durch diese Analyse die konstitutive Rolle nichtmenschlicher Tiere in der Geschichte deutlich. Andererseits lässt sich durch den Umstand, dass sie dennoch unterworfen werden, plausibilisieren, dass die von Foucault beschriebene Korrelation von Macht und Wissen in der Moderne nicht als Ausnahmefall gelten kann. Disziplin und Empirie sind immer zwei Seiten einer Medaille, man kann das eine nicht ohne das andere haben. Und das Problem der Fortschrittserzählung ist, dass sie diese Verknüpfung leugnet oder ignoriert, dass sie sich selektiv an der Achse der Mittel bedient, wenn sie die Achse der Errungenschaften erklären will. Dass auf der Achse der Mittel auch der Preis für diese Errungenschaften zu finden wäre, passt nicht in dieses Narrativ.

Dies tangiert ausserdem einen gewichtigen Einwand, der gegen *Überwachen und Strafen* häufig vorgebracht wird. Foucault habe darin lediglich normative Texte als Quellenmaterial benutzt, um die Disziplinarmacht und ihren Zusammenhang mit den Wissenschaften herzuleiten. Dies habe den Blick auf all die kleinen Hindernisse für das Funktionieren dieses Machtapparates verstellt: Historisch nachweisbare Phänomene wie bestechliches Aufsichtspersonal, nachlässige Protokollierung oder persönliche Bevorzugungen kämen bei ihm nicht vor, hätten aber wohl das Funktionieren des Systems von anderen Faktoren als dem perfekten Plan abhängig gemacht. Das Gleiche gilt wohl für die Falknerei: Bestimmt wurden diverse Vögel während des Abrichtungsprozesses verletzt oder krank, durch die Abmagerung sind einige womöglich verhungert; wieso sonst sollten die Traktate so häufig auf diese Probleme aufmerksam machen? Die meisten Flüge dürften ohne Beute geendet haben, und sicher sind etliche Falken während der Jagd davongeflogen und konnten nicht wieder gefunden werden.<sup>223</sup> Wie Foucault untersuche also auch ich normative Texte, die die Misserfolge zwar als abzuwendende Option anerkennen, sie aber nicht als Teil ihres als funktionierend angepriesenen Systems sehen. Ihr Anspruch ist Perfektion. Und nicht aus der Erfolgsquote, sondern aus diesem Anspruch heraus entstehen die Lösungsansätze, die zur modern anmutenden Epistemologie führen.

Ich habe selbst gesagt, dass Friedrich II. von Hohenstaufen oder Albertus Magnus, der Dominikanerbischof, aus der Zeit zu fallen scheinen, doch muss man fragen, weshalb dieser Eindruck entsteht. Beide legen eine empirische Vorgehenswei-

222 Mackintosh, Alex: Foucault's Menagerie: Cock Fighting, Bear Baiting, and the Genealogy of Human-Animal Power, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): Foucault and Animals, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 161–189, hier S. 164.

223 Vgl. hierzu auch Weber: Rulers & Raptors, S. 138.

se an den Tag und machen dies auch immer wieder explizit. Und sie tun es auch in Bezug auf Fragen, die vor ihnen bereits von anderen Autoren beantwortet wurden (von jenen allerdings in systematischer Manier, nicht empirischer). Und sie stellen sich bisweilen gar explizit gegen diese Autoritäten. Doch tun sie dies im Kontext der Falknerei. Das deckt auf, dass die Zuschreibung einer uneingeschränkten Fortschrittlichkeit entweder einen blinden Flecken für das Machtgebaren hat oder jenes als ebenso fortschrittlich akzeptiert. Die Vorstellung, dass objektives Wissen möglich ist, wenn nur die richtige Methode angewendet wird, hat problematische Implikationen. Andere können universell falschliegen, wenn es etwas universell Wahres gibt. Die Ausweitungen dieser Haltung auf moralische, juristische und andere Kontexte sind hinreichend bekannt, doch hinkt schon die Idee, dass man diese Felder trennen könnte. Es gab und gibt keine «unschuldige» wissenschaftliche Methode, die missbraucht werden kann oder die im 17. Jahrhundert einen Sündenfall erlitt, indem sie eine Allianz mit der Disziplinarmacht einging, sie ist kein Versagen der modernen Institutionen, sondern ihr Erfolg. Die Moderne ist nach Foucault genau darum die Moderne, weil sich seit dieser Epoche eine Systematisierung ebenjener Dynamik feststellen lässt. Doch die Dynamik selbst ist älter und auch in anderen Kontexten zu beobachten. Die Empirie ist nicht objektiv, sondern objektivierend. Sie ist schon da normierend und damit übergriffig, wo sie noch nicht normativ ist.

Wenn die Zeit seit dem 18. Jahrhundert in Europa und Nordamerika sich einerseits durch den Siegeszug der empirischen Beweiskraft und andererseits durch die Allgegenwart der Disziplinarmacht auszeichnet, wenn diese Zeit der Moderne durch die Verschränkung dieser beiden Faktoren bestimmt wird, was hat es dann für das Verhältnis der Epochen Mittelalter und Moderne zu bedeuten, dass genau diese Verschränkung sich bereits systematisiert in einer Institution des 13. Jahrhunderts nachweisen lässt?

Wenn man wie Francis Fukuyama die empirisch-technologischen Entwicklungen als eine der entscheidenden historischen Bedingungen ansieht, die zu einer unidirektionalen Entwicklung der Menschheit hin zu liberaler Demokratie führt, dann müsste man nun lediglich den Beginn dieser Entwicklung in Europa rückdatieren; so geschehen etwa mit der These der Renaissance des zwölften Jahrhunderts von Charles H. Haskins<sup>224</sup> – wohl nicht zufällig auch einer der eifrigsten Verfechter der Idee von Friedrich II. als Wegbereiter der Moderne.<sup>225</sup> Mit vorliegenden Resultaten beginnt dann die Moderne nicht wahlweise mit den Revolutionen des 18. Jahrhunderts, Descartes und Galilei oder Leonardo da Vinci, sondern nochmals ein paar Jahrhunderte früher mit der Systematisierung der Tierdressur. Allerdings hat diese

224 Vgl. Haskins, Charles H.: *The Renaissance of the 12th century*, Cleveland 1968<sup>13</sup>.

225 Vgl. Haskins: *De Arte of Frederick*, S. 334–355, hier S. 355. Andersorts spricht er gar von einer Säkularisierung der Literatur unter der Herrschaft Friedrichs, vgl. Haskins, Charles H.: *Latin Literature under Frederick II*, in: *Speculum* 3 (2), 1928, S. 129–151.

Rückdatierung den offensichtlichen Mangel, dass der direkte Einfluss von Falknerei auf die Entwicklung moderner Naturwissenschaften nachgewiesen werden müsste. Vor allem aber könnte man versucht sein, alle möglichen noch weiter zurückliegenden technologischen Entwicklungen in diese Linie zu stellen und so schlicht eine universelle Fortschrittsgeschichte der Menschheit schreiben, die all jene Momente aufgreift, in denen irgendwer empirisch angehauchte epistemologische Ideen vertreten hat oder ein Puzzleteil entwickelte, das später wichtig für moderne Erfindungen wie etwa die Dampfmaschine oder die Druckerpresse wurde. Neben den bereits angesprochenen Nachteilen sind solche Fortschrittsgeschichten in ihrer Erklärung ahistorisch und unkritisch, weil diese Zusammenhänge nur mit einer anthropologischen Konstante erklärt werden könnten. Beispielsweise dass der Mensch in seinem «struggle for recognition»<sup>226</sup> in jeder kontrafaktischen und faktischen Variante der Geschichte letztlich in der westlichen Moderne landet.

Eine zweite, der ersten nicht unähnliche Variante wäre, nicht die Moderne rückzudatieren, sondern das Mittelalter neu zu bewerten. Vielleicht war das Mittelalter gar nicht in allem so rückständig, wie es das Aufklärungsnarrativ suggeriert. Womöglich gab es dort schon gute Ansätze, die sich nur leider nicht durchgesetzt haben. Mit dieser Erzählung wäre man zwar die Teleologie los, aber was bleibt, ist die Hell-Dunkel-Dichotomie, die auch von jener Fortschrittserzählung mobilisiert wird, die wir so gewohnt sind. Und wenn die mittelalterliche Falknerei für diese Erzählung erhalten soll, müsste man weiterhin ausblenden, dass die Empirie eine Kehrseite hat, dass sie ohne eine bestimmte Machttechnik nicht zu haben ist.

Man könnte diese Kehrseite auch berücksichtigen und stattdessen einfach die Moderne neu bewerten. Wenn etwas so typisch Modernes bereits im Mittelalter nachweisbar ist, liegen hinter den offensichtlich positiven Errungenschaften vielleicht finstere Bedingungen, die mit der Aufklärung nicht ausgemerzt werden konnten. Doch das ist ein Trugschluss, denn die Disziplinen sind eben nicht etwas Mittelalter-Spezifisches, das sich in die Moderne retten konnte, sie sind etwas Moderne-Formierendes. Die Neubewertung unserer Zeit ist also unabhängig von vorliegenden Beobachtungen möglich. Dies scheint indessen auch Foucaults Projekt gewesen zu sein: «Die ‚Aufklärung‘, welche die Freiheiten entdeckt hat, hat auch die Disziplinen erfunden.»<sup>227</sup> Mit der bürgerlichen Erzählung, gegen die er sich wehrt, teilt er die Prämisse, dass im 18. Jahrhundert tatsächlich eine Zäsur festmachbar ist. Aber während die Bourgeoisie die inzwischen wohlbekannte Fortschrittsgeschichte auf die Revolutionen jener Zeit zurückführt, verweist Foucault in *Überwachen und Strafen* auf die Umgestaltung der Institutionen und darauffolgend sämtlicher anderer Lebensbereiche. Wie in Kapitel 2.1 deutlich wurde, weicht er zwar auch diese Zäsur auf, etwa indem er den Westfälischen Frieden als Zeitpunkt

226 Fukuyama, Francis: *The End of History and the Last Man*, New York 2006, S. 141–208.

227 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 285.

anführt, zu dem sich die Kunst des Regierens seit der Zeit des römischen Reiches erstmals qualitativ verändert. Aber in seinen späteren Texten, in denen er nach dieser modernen Gouvernamentalität fragt, bleibt auch bei seinen historischen Analysen als Fluchtpunkt die Frage, wie es zur Moderne gekommen ist.

Fairerweise muss man diese Frage genauer formulieren. Die implizite Leitfrage, die sich bei Foucaults Biopolitik-Studien ausmachen lässt, ist: Wieso ist die Biomacht (von der die Disziplinarmacht je nach Aussage Teilmenge oder Komplementärmenge ist) die Antwort auf die Herausforderungen, die sich im Europa und Nordamerika des 18. Jahrhunderts präsentieren? Und hieraus lässt sich nun doch etwas Bemerkenswertes für die mittelalterliche Repräsentation der Disziplinarmacht ableiten. Nicht nur aus Foucaults Antwort auf diese Frage, sondern aus ihrer Prämisse: Die Herausforderungen, auf die die neuen Machttechnologien antworten, waren Bevölkerungswachstum, Vervielfältigung der Reichtümer und Güter, Erhöhung des Lebensstandards.<sup>228</sup> Dies sind keine metaphysischen Größen, keine philosophischen Konzepte, es sind materielle Probleme. Es ist dieses Geschichtsbild, das hier weiterhilft. Es scheint, dass eine Geschichte, die die Epochen ihrer Fortschrittlichkeit entlang voneinander abgrenzen will, Annahmen über die menschliche Natur benötigt, dass sie immer anthropologische Konstanten als Prämissen hat, die die Geschichte letztlich antreiben. Abgesehen von der Problematik, die ich solchen Annahmen grundsätzlich zuschreibe, bietet dieser Erklärungsansatz keine nachvollziehbare Lösung für das Problem, dass die Techniken der Disziplin bereits Hunderte Jahre vor der Zeit, in der sie epochebestimmend werden, in systematischer und institutionalisierter Form auftauchen.

Demgegenüber bietet die historisch-materialistische Betrachtung hierauf eine ziemlich leichte Antwort: Der Widerstand der Tiere, den die Disziplinen überwinden, fusst auf ihrer körperlichen Beschaffenheit. Die Disziplinen sind für die Moderne als Epoche nur deshalb bestimmend, weil es spezifische materielle Probleme sind, die damit angegangen und die in diesem Zeitraum relevant für die Regierungskunst werden. So relevant, dass die Disziplinarmacht auch nicht in den Institutionen bleibt, in denen sie ausgereift wird. Und diese materiellen Probleme sind jenen der Falknerei sehr ähnlich: Man will sich die Kräfte eines lebenden Körpers zunutze machen, doch repressiver Zwang hindert oder schmälert ebendiese Kräfte. Deshalb muss ein Weg gefunden werden, wie man diese Körper dazu bringt, dass sie von sich aus das tun, was von ihnen verlangt wird.

Dass dieser Weg in wenigstens zwei derart unterschiedlichen Kontexten gewählt wurde, gibt diesem Problem-Lösung-Paar etwas Universelles, Epochenunabhängiges. Über das Verhältnis Mittelalter–Moderne ist hier besonders zu lernen, dass die Epochen selbst nur dann gehaltvoll sein können, wenn sie einem bestimmten Narrativ dienen – nicht selten dem Fortschrittsnarrativ, das auf diese Grenzen

---

228 Vgl. ebd., S. 97.

angewiesen ist. Der historische Materialismus hingegen lässt Epochengrenzen zerbröseln, wodurch sich Muster zeigen, die von einem historischen Kontext in einen anderen transportiert werden können.

### 4.3 Verschreiben

Bisher konnte noch keine Antwort auf die erste, naivste Frage dieser Arbeit gegeben werden: Warum existieren die Falknereitraktate überhaupt? Wieso haben Menschen unter viel materiellem und zeitlichem Aufwand sich ausgerechnet zur Verschriftlichung dieser Tätigkeit entschieden? Ganz im Sinne der Muster, die sich von ihrem historischen Kontext lösen können, werde ich diese Frage nicht über die Kontexte zu beantworten versuchen. Solcherlei kontextbezogene Begründungen mögen sich in Konzepten wie sozialem Kapital, symbolischer Bedeutung von Büchern oder auch persönlichen Motiven einzelner Personen finden. Zwar sind solche Hypothesen nicht grundsätzlich abzuweisen, aber sie werfen eine Reihe von Fragen auf, die sie nicht beantworten können: Wie erklärt man die soziale Diversität der Urheber\*innen oder die unterschiedlichen Längen und Formen der einzelnen Traktate? Wieso fand ausgerechnet Friedrichs Buch kaum Verbreitung? Und wieso wurde gerade die Form der Anleitung gewählt, wenn sich etwa literarische Darstellungen für die Panegyrik der Falknerei und ihres adligen Personals mindestens genauso gut eignen würden? Auch ist mir kein Versuch bekannt, die Existenz der Texte lediglich mit Informationen zu erklären, die die Texte selbst liefern. Aufgrund der bisher geleisteten Analysen bin ich aber der Meinung, eine solche Erklärung gefunden zu haben, die den Vorteil hat, nicht primär auf Vorannahmen über das Innenleben spezifischer Personen oder die sozialen Kontexte zu bauen.

Inzwischen darf nicht mehr überraschen, dass Foucault den Begriff «Dressur» in *Überwachen und Strafen* regelmässig als Sammelbegriff für die Techniken der Disziplin verwendet. Er spricht von der «Dressur der nutzbaren Kräfte»<sup>229</sup> und von «Dressurmethoden»<sup>230</sup> der Kerkerinstitutionen, die Kontrolle über Bewegungen und Gesten ist «eine allgemeine Dressur der Kraft, der Geschicklichkeit, der Gelehrigkeit»<sup>231</sup>, beim Erlernen von Befehlssignalen handelt es sich «um eine Dressurtechnik»<sup>232</sup> und die Besserung der Verurteilten resultiert «direkt aus der Mechanik einer Dressur. Richten ist Abrichten.»<sup>233</sup> Er kann «Dressur» als Metapher aber nur darum gebrauchen, weil seine Lesenden bereits mit der Systematisierung

229 Ebd., S. 276–278.

230 Ebd., S. 169–170.

231 Ebd., S. 204.

232 Ebd., S. 214.

233 Ebd., S. 232.

jener Tätigkeiten vertraut sind, die unter diesem Begriff zusammengefasst werden. Diese Leistung jedoch musste zuerst erbracht werden. In den Quellen ist «Dressur» denn auch als einheitliches Konzept begrifflich überhaupt nicht fassbar. Wenn die Tätigkeiten zusammengefasst oder Kapitel überschrieben werden, geschieht das jeweils umständlich für einzelne Bestandteile («an die Hand gewöhnen», «zurückrufen», «auf den Vorlass abtragen» etc.). Das, was diese Dinge zusammenhängend macht, ist das Ziel der Jagd mit Vögeln – der Titel von Friedrichs Text ist entsprechend auch nicht etwa «von der Kunst, Vögel zur Jagd abzurichten», obwohl das den grössten Teil seines Werks beschreiben würde. Die Serien von Handlungen mussten erst einmal in ihrer ganzen Spezifik erfasst und systematisiert werden.

Zwar ist die Tätigkeit und vermutlich viel heute noch gültiges Wissen über die Besorgung, Abrichtung, Pflege von und Jagd mit Falken und anderen Raubvögeln schon alt,<sup>234</sup> die hier behandelten Quellen jedoch sind wesentlich jünger. Die überlieferte Verschriftlichung dieses Wissens beginnt in unserem Sprach- und Kulturraum im 13. Jahrhundert, und die älteren arabischen Texte beschränken sich weitgehend auf tiermedizinisches Wissen zur Pflege der Beizvögel.<sup>235</sup> Gemäss Martina Giese stellte sich Friedrich «an den Anfang einer ganz neuen literarischen Tradition und bewusst gegen die bisherige Prädominanz der praktisch-mündlichen Wissens- transmission auf dem Gebiet der Jagdkunde»<sup>236</sup>. Und der Prozess der Verschriftlichung beschleunigt die oben angesprochene Systematisierung. Weil Sprache sequenziell funktioniert, werden Fragen nach Reihenfolge, Aufbau, Relevanz und so weiter unabdingbar, will man Wissen über eine Tätigkeit in Sprache fassen. In Friedrichs *De arte venandi* wird diese Planung auch immer wieder deutlich, etwa wenn auf andere (auch noch kommende) Kapitel verwiesen wird,<sup>237</sup> ebenso in Alberts *De falconibus* (§ 69). Bei anderen Traktaten wird dies zwar nicht explizit, diesbezüglich ist aber bemerkenswert, dass Schwerpunkte, Aufbau und Umfang sich von Traktat zu Traktat stark unterscheiden.

Die Traktate legen also Zeugnis davon ab, wie etwas bisher nur in seiner Zielsetzung als Einheit Erkennbares durch seine Verschriftlichung auch sprachlich zusammengefasst wird. Dass dabei verschiedene Formen auftauchen, hat damit zu tun, dass es sich hier um Wissen handelt, das üblicherweise eben nicht verschriftlicht wird. Denn bei aller Nobilität handelt es sich bei der Falknerei um eine profane Tätigkeit. Und solche sind für das 13. Jahrhundert wenn dann literarisch oder, sofern

234 Vgl. Gersmann; Grimm: Einleitung, Diskussion und Zusammenfassung: Greifvogel und Mensch – Falknerei und Vogelsymbolik durch die Jahrtausend in globaler Sicht; Weber: Rulers & Raptors, S. 276.

235 Vgl. Menzel: Naturkunst, S. 346. Möller: Arabische Falknereiliteratur.

236 Giese, Martina: Graue Theorie und grünes Weidwerk? Die mittelalterliche Jagd zwischen Buchwissen und Praxis, in: Archiv für Kulturgeschichte 89 (1), 2007, S. 57.

237 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 90, 127. Oder Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 7, 178.

sie regierungsrelevant waren, in Gesetzestexten und Ähnlichem für uns überhaupt greifbar. Für die Systematisierung und Anleitung zu einer solchen Tätigkeit, für die Verschriftlichung des dafür notwendigen Wissens also, gab es keine Vorbilder, keine schriftliche Tradition, keine übliche Textform.

Wenn man es trotzdem versucht, muss ein spezifisches Problem angegangen werden: Solche profane, in der Regel nicht verschriftlichte Tätigkeiten lassen sich empirisch falsifizieren. Das gilt insbesondere für die Falknerei: Ein Schwert wird, wenn «falsch» geschmiedet, vielleicht nicht gleich scharf oder gerade wie mit einer anderen, erprobteren Methode. Bei der Falknerei ist der Spielraum für Fehler aber extrem klein, und sie werden direkt sichtbar: Die Jagd gelingt oder sie gelingt nicht. Das Tier fliegt weg oder nicht. Der Erfolg der schriftlich angepriesenen Methode lässt sich an einem strengen Massstab ablesen. Und Friedrich wie Albert, aber auch Pero López de Ayala äussern den Anspruch, für eine funktionierende Praxis anzuleiten.<sup>238</sup>

Dieses Problem ist der Grund, weshalb in den Texten die empirische Methode explizit gemacht wird. Die Texte beziehen sich selten auf textuelle Autorität oder die soziale oder politische Position der Verfasser. Ihre Glaubwürdigkeit erhalten sie durch die Beteuerung, dass die beschriebenen Methoden funktionieren und dass die Verfasser das nur wissen, weil sie es getestet oder gesehen haben. Diese Beteuerungen dienen dem simplen Zweck, die eigene Autorität – die *auctoritas* – zu etablieren, denn dafür gibt es zu jener Zeit kein Skript. In der Welt der Schrift ist Mitte des 13. Jahrhunderts für dieses Thema niemand eine Autorität, der man einfach glaubt, es gibt keinen «Doctor Falconarius». Diese Wirkungsmacht müssen die Texte respektive deren Verfasser zunächst etablieren. Die Offenlegung der Erkenntnismethode ist der Garant, dass die Beherrschungsmethode funktioniert.

In dieser Geste liegt die Antwort auf die Frage, weshalb die Texte überhaupt existieren. Wir erinnern uns: Will man die Jagd erzwingen, wird einem vom Vogel umgekehrt der Zwang zu einer Methode auferlegt, sonst funktioniert die Jagd schlicht nicht. Dieses dialektische Zwangsverhältnis erzeugt wiederum die produktive Wechselwirkung von Kontrolle und Analyse, von Macht und Wissen also. Indessen ist es ein bemerkenswerter Umstand, dass die meisten überlieferten Texte, die sich mit dem gesamten Ablauf (und nicht nur mit einzelnen Abschnitten) der Dressur beschäftigen, sich nicht auf eine Beschreibung beschränken, sondern anleitend formuliert sind. Denn dies lässt sich selbst als ein Machtgebaren verstehen: Schreibende geben Anweisungen. Man denke an die zahlreichen Mahnungen Friedrichs, dass man seine Vorgaben auf eigene Gefahr nicht beachtet. Auch betont er, diese

---

238 Vgl. etwa Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 13, 83, 138, 184, 250. Und Friedrich II: De arte Deutsch, Band 2, S. 65, 205. Sowie Albertus Magnus, § 44, 70 oder 102. Vgl. Pero López de Ayala: Libro de la Caça, S. 81.

Jagdart sei so schwierig, dass jene, die sie ausüben wollen, unbedingt Belehrung benötigen.<sup>239</sup> In der Praxis werde man denn auch nur «auf Grund des Wissens, das er sich zuvor aus diesem unserem Werk aneignete»<sup>240</sup>, richtig gut.

Dieses Machtgebaren verhält sich nun analog zum Anspruch auf Disziplinierung. Oder andersherum: Das perfekte Abbild der Disziplinarmacht, diese Beziehung «Falke–Mensch» verhält sich analog zum Verhältnis zwischen dieser Beziehung und ihrer Verschriftlichung. Indem die Dressur in anleitende Sprache gegossen wird, wird versucht, sich die Machtbeziehung selbst so weit anzueignen, dass man sie *verschreiben* kann. Der ursprünglich vom Tier auferlegte Zwang zur Unterordnung wird an die\*den Leser\*in weitergereicht. Er wird aufgehoben in der neuen Anweisung, die diese initiale Unterordnung bereits enthält. Das Machtgebaren des Buchs, das sich mit der beinahe idealen Umsetzung der Disziplinarmacht beschäftigt, entspricht vollständig der Geste seines Inhalts. Die verschriftlichte Tätigkeit der Dressur gleicht der Tätigkeit der Verschriftlichung selbst.

Und mehr noch: Die Verschriftlichung als Anordnung von Wissen kann ganz im Sinne Foucaults als Versuch der Diskursaneignung verstanden werden. Wissen und Autorität werden verschränkt. Wer in der Funktion als Autor das eigene Vokabular, die eigenen Zusammenhänge, die eigenen logischen Schlüsse, die eigene Systematisierung verschriftlicht, greift über zeitliche und geografische Grenzen hinaus. Eine unmittelbarere *auctoritas* wird so einer ungleich grösseren Zahl von Menschen zugänglich als in einer rein mündlichen Tradition. Und unabhängig vom Erfolg oder Misserfolg einer solchen Ambition lässt sich der Prozess der Verschriftlichung selbst auf diese Weise verstehen.

Auch hierfür finden sich beinahe explizite Bestätigungen in den Traktaten. Weil es eben keine guten Texte für die Kunst, mit Vögeln zu jagen, gebe, habe er sich an die Verfassung seines Werks gemacht, «um der Nachwelt eine kunstgerechte Lehre über diesen Gegenstand zu hinterlassen»<sup>241</sup>.

Zwar haben einige vor uns manches, wenn auch nur bei der Ausübung der Jagd, schon in Erfahrung gebracht, jedoch nicht kunstgerecht überliefert. Deshalb haben wir lange mit Sorgfalt und Fleiss das Wesen dieser Kunst erforscht, indem wir sie zugleich verstandesmässig wie auch ausübend zu ergründen suchten, um endlich in der Lage zu sein, niederzuschreiben, was uns die eigene wie auch die Erfahrung anderer gelehrt, die wir als Kenner der Praxis dieser Kunst von weither und mit grossem Kostenaufwand zu uns beriefen. [...] Auch sind wir der Meinung, dass andere Vornehme, weniger beansprucht als wir, falls sie sich eingehend mit dieser Kunst beschäftigen werden, mit Hilfe unseres Werkes ein besseres verfassen

239 Vgl. Friedrich II: De arte Deutsch, Band 1, S. 10, 137–138.

240 Ebd., S. 175.

241 Ebd., S. 5. Ähnliche Äusserungen finden sich bei Albertus Magnus, vgl. Albertus Magnus, § 102, 108.

können; tauchen doch unablässig neue Gesichtspunkte und Schwierigkeiten bei der Beschäftigung mit dieser Kunst auf.<sup>242</sup>

Und obwohl hier die Hoffnung auf Verbreitung geäußert wird, ist die Rezeption für die Diskursaneignung nicht das Entscheidende. Der oben angesprochene historische Materialismus hilft auch hier weiter, denn mit der Verschriftlichung wird immer auch folgendes Problem gelöst: Wie kann Wissen materiell gefasst – und damit wörtlich *objektiviert* – werden?

Umso deutlicher wird dies in Friedrichs Vorhaben, «dem den Rang einer Kunst zu sichern, wovon keiner bisher Wissen besass und das noch keiner als Kunst angesehen hat»<sup>243</sup>. Hier wird versucht, in wissensbildende Diskurse vorzudringen. Die vorherrschende scholastische Tradition der Textkommentierung lässt wenig Platz für andere Erkenntnismethoden; ein Umstand, der auch die vorübergehend schwache Rezeption von Albertus Magnus nach dessen Tod erklären könnte. Friedrich macht hier die Absicht klar, in die *Artes liberales* auszugreifen, in diese wissenschaftlichen Diskurse seiner Zeit vorzudringen. Indem er eine profane Tätigkeit verschriftlicht, indem er dies anleitend tut und seine Autorität behauptet, indem er dies aufgrund der Anforderungen seiner Kunst mit Verweis auf die empirische Methode tut und jener damit autorisierenden Charakter verleiht, versucht er, nicht nur die Dressur, sondern auch ihre Epistemologie in den Rang einer Kunst zu erheben. Kurz: Er versucht, die Falknerei als (wissenschaftliche) Disziplin zu etablieren.

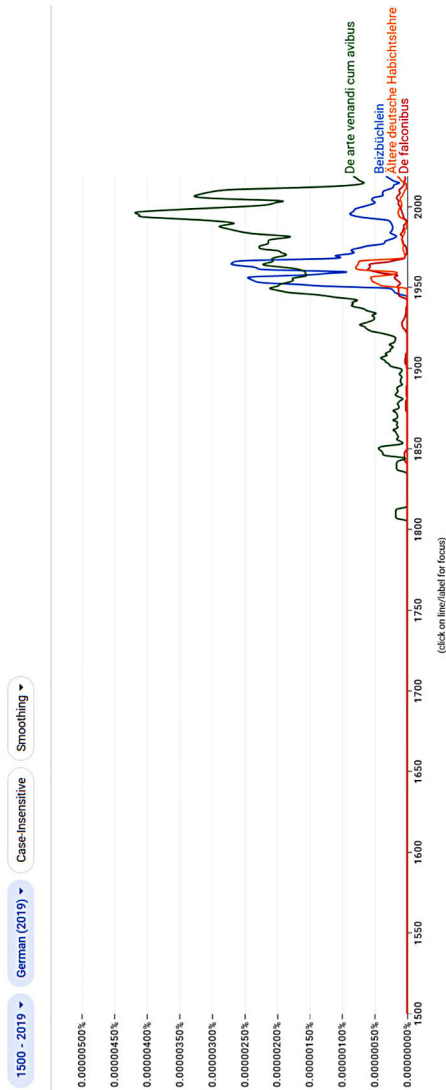
Man darf sich nach wie vor wundern, weshalb Friedrichs Traktat in den Folgejahrhunderten beinahe verschollen blieb, jedenfalls so gut wie das heute in den Quellen nachvollziehen können. Nicht wundern darf man sich nach vorliegender Analyse hingegen darüber, dass das *De arte venandi* gerade im 18. und 19. Jahrhundert wiederentdeckt und aufgelegt wird. In der Moderne, in der Zeit der Disziplinarmacht, stossen Friedrichs Bemühungen auf empfänglichere Augen.

---

242 Ebd., S. 5–6.

243 Ebd., S. 6.

Abbildung: Rezeption Falknereiliteratur nach NGram-Viewer





## 5. Fazit und Abzweigungen

---

Das französische Verb *apprivoiser* wird bei [dict.leo.org](https://dict.leo.org)<sup>1</sup> wie folgt übersetzt:

- *apprivoiser* qn.: jmd. zutraulicher/umgänglicher machen
- *apprivoiser* qc.: etw. besiegen/bezähmen/bezwingen

In der Grammatik dieses Verbs ist der Kern vorliegender Analyse und das grandios komplizierte Erbe der historischen Mensch-Tier-Beziehungen enthalten. Krüger, Steinbrecher und Wischermann gehen in ihrem Einstieg zum Sammelband *Animated History* auf eine Stelle des *Petit Prince* ein, bei der ein Fuchs dem kleinen Prinzen «si tu m'apprivoises» sagt. Sie monieren, dass *apprivoiser* sowohl in englischen als auch deutschen Versionen als *tame* beziehungsweise *zähmen* auftaucht, was «die Intention Saint-Exupéry's in ihr Gegenteil» verkehre.<sup>2</sup> Sicher ist der Beobachtung zuzustimmen, dass *tame/zähmen* zu eindimensional ist, nur gilt das umgekehrt auch. Denn der pronominale Gebrauch ist nicht vorgeschrieben. Zudem liesse sich darüber streiten, ob der Fuchs hier mit diesem *me* die Frage, ob *quelqu'un* oder *quelque chose* gemeint ist, nicht eben unbeantwortet lässt und es also dem kleinen Prinzen überlässt, ihn als Person oder als Sache zu sehen. Denn die Ambivalenz ist, was hier besticht. *Jemanden* macht man sich zutraulich, bekannt, vertraut, *etwas* wird gezähmt, besiegt, bezwungen. Dass davor das gleiche Verb geschrieben steht, ist nach den vorliegenden Analysen nicht weiter verwunderlich, die Sprachen Deutsch und Englisch vermögen bloss nicht, dies abzubilden. Es ist nicht widersprüchlich, dass mittelalterliche, frühneuzeitliche und moderne Literatur aller Art die dressierten Falken als Freunde, Vertraute und wertgeschätzte Gefährten einerseits, als Instrumente, Jagdwaffen und kontrollierte Wesen andererseits darstellt. Diese Dinge gehören zusammen. Es handelt sich um eine Art von Beziehung, die in ihrem Ziel der Objektivierung (*qc.*) auf ein Vertraut-Machen mit dem Gegenüber (*qn.*) angewiesen ist. Ich muss kennen, was ich beherrschen will.

---

1 *apprivoiser*. Übersetzung von LEO, <<https://dict.leo.org/franz%C3%B6sisch-deutsch/apprivoiser>>, Stand: 06.08.2025.

2 Vgl. Krüger; Steinbrecher; Wischermann: *Animal History*, S. 24.

Der Blick auf die Körper, die Beziehungen zwischen diesen Körpern und die dafür verwendeten Techniken der Disziplin offenbaren die Künstlichkeit dieser Unterscheidung. Zwar wird in der Dressur wie in der empirischen Wissenschaft versucht, das Objekt von Subjekt zu unterscheiden, aber bei genauem Hinschauen wird deutlich: Weder geht das «jemand» dem «etwas» voraus noch verhält es sich umgekehrt. Je besser ich mein Gegenüber kenne, desto besser kann ich es beherrschen. Einerseits wird es damit klar zum Untersuchungsgegenstand, zum Objekt meiner Betrachtung; andererseits wird es mir vertrauter, ich verstehe seine individuellen Eigenheiten und kann darauf Rücksicht nehmen, um die Beherrschung umso stabiler zu gestalten. Dressur und Freundschaft sind keine Gegensätze. Das Irrtumpotenzial von *apprivoiser* liegt nicht in der widersprüchlichen Übersetzung, sondern im Versuch, das semantische Feld grammatisch teilen zu wollen.

Was also konnte mit vorliegender Analyse gezeigt werden? Was lässt sich über die Quellen, aber auch über die analytischen Kategorien Michel Foucaults lernen? Und wo bieten sich weiterführende Anschlussmöglichkeiten und Abzweigungen?

Die Technologie, die sich in mittelalterlichen Traktaten zur Abrichtung von Beizvögeln nachweisen lässt, trägt im doppelten Sinn moderne Züge. Zum einen findet sich darin eine Anleitung zur Disziplinierung von nichtmenschlichen Tieren, die weitgehend den von Foucault identifizierten Techniken der Disziplin entspricht, wie sie in modernen Institutionen (Schule, Krankenhaus, Militär, Fabrik, Gefängnis) bestimmend wurden. Zum anderen lässt sich eine Methode zur Wissensgewinnung darin festmachen, die modernen wissenschaftlichen Ansprüchen gleicht oder diese gar vorwegnimmt. Diese zwei Phänomene, Disziplin und Empirie, finden sich gut 500 Jahre vor dem Zeitraum des grossen Wandels, wie er in *Überwachen und Strafen* beschrieben wird, und sie finden sich in fein säuberlich aufgeschriebenen Anleitungstraktaten.

Das ist kein Zufall. Denn erstens gehören die Phänomene zusammen: Disziplinarmacht und Empirie verstärken und stabilisieren einander, jene Form des Erkennens gehört zu dieser Form des Beherrschens. Diese von Foucault beschriebene Dynamik ist für die Falknerei aber nicht frei gewählt, sie ist Resultat purer Notwendigkeit. Weil sich Falken nicht über Bestrafung zu einem bestimmten Verhalten bringen lassen, hat man eine Technologie gefunden, die sich Jahrhunderte später auch für nichtmenschliche Tiere als praktikabel herausgestellt hat.

Zweitens ist die Existenz der Texte selbst Zeugnis des Verschriftlichungsprozesses dieser doppelten Technologie. Sie sind Resultat eines Vorgangs, der das gleiche Machtgebaren in sich trägt wie die Tätigkeit, die die Texte beschreiben. Sie autorisieren das präsentierte Wissen über die Empirie, sie erheben Anspruch auf zeitlose Wahrheit, die nicht an die persönliche Autorität der Verfassenden gebunden ist. Und dieses Wissen wird nicht nur niedergeschrieben, sondern auch *verschrieben*, und zwar für viele kommende Generationen. Der Akt der Verschriftlichung ist der

Versuch, die richtige Methode nicht nur festzuhalten, zu bannen, zu ordnen und produktiv zu machen – zu disziplinieren –, sondern sie vorzuschreiben. Es ist nur schlüssig, dass Anleitungstexte ausgerechnet über eine Tätigkeit existieren, die jene Geste der Macht als Technologie differenziert ausbreitet und sich über die empirische Methode autorisiert, die den Anspruch in sich trägt, überzeitlich und -personell gültig, also objektiv zu sein.

Wenn über die Quellen und diese darin enthaltene Wissenstechnologie geschrieben wird, geht allerdings meist deren Kehrseite vergessen. Es wird nicht bedacht, dass eine objektive Wissenschaft immer auch objektivierend ist, dass ein Erkenntnisanspruch auch einen Machtanspruch bedeutet. Dieser Zusammenhang wird allerdings auch gerne für die Moderne vergessen, Foucaults grosses Projekt beinhaltet darum, den bürgerlichen Liberalismus zu durchleuchten und zu hinterfragen. Die nach wie vor vorhandenen Mechanismen der Macht dort aufzudecken, wo man zunächst Gleichheit, Gerechtigkeit, Objektivität, Fortschritt vermutet, «the dark side of the liberal state»<sup>3</sup>. Auf die gleiche Weise zeigt die systematische Prüfung der Falknereitraktate, dass die viel gelobte empirische Naturbetrachtung ihr Momentum des Machtanspruchs nicht abschütteln kann.

Das heisst nicht, dass die empirische Methode verworfen werden soll, sondern dass man sie als das erkennen muss, was sie ist. In Bezug auf wissenschaftliche Fragen bietet die Maxime, dass sich Evidenz reproduzieren lassen soll, eine ungeschlagene Möglichkeit, sich auf eine gemeinsame Weltsicht zu einigen. Daraus aber universell gültige Wahrheit abzuleiten, wäre falsch. Da die empirische Befragung immer das objektivierende Moment in sich trägt, wird sie immer zu einem Ungleichgewicht beitragen, das es mitzudenken gilt. Man muss sich bei jeder Produktion von Wissen fragen, was damit ausserdem produziert wird.

Mit diesen Beobachtungen ist darum auch möglich, Foucaults Erzählung um zwei Aspekte zu relativieren oder zumindest zu ergänzen. Einerseits muss die Geschichte der Disziplinen um nichtmenschliche Tiere erweitert werden, denn Falken – und wohl noch diverse weitere Dressurtiere, dazu gleich mehr – sind durch ihre Widerständigkeit wesentliche Akteure in der Entwicklung dieser Technologie. Ich will nicht sagen, dass die von Foucault angeführten Klosterdisziplinen nicht auch in diese Geschichte gehören, aber zu deren Entstehungszeit war die Disziplinierung von Falken schon auf eine Weise systematisiert, wie man das für nichtmenschliche Tiere erst Jahrhunderte später festmachen kann. Überdies handelt es sich bei der Falknerei um eine profane Tätigkeit. Die Erhebung in den Rang einer Kunst wollte nicht wirklich gelingen, der Gelehrten Diskurs hat sie nicht integriert. Das ist historiografisch aufschlussreich: Womöglich findet sich sehr viel mehr Entwicklung von Wissen und Technologie ausserhalb des sprichwörtlichen Elfenbeinturms, in mehr

3 Lichtenstein, Eli B.: On the Ways of Writing the History of the State, in: Foucault Studies 1 (28), 2020, S. 89.

oder weniger alltäglichen Tätigkeiten, die lange nicht als Wissenschaft betrachtet worden sind.

Zweitens muss darum auch die zeitliche Komponente überdacht werden. Und zwar obwohl die Dichte der Institutionen, die die Disziplin systematisch zur Produktionssteigerung, Kontrolle und Wissensgewinnung einsetzen, erst im 18. Jahrhundert ein Mass annimmt, dass man damit eine Epochengrenze argumentieren kann. Denn auch in *Überwachen und Strafen* beginnen nicht alle Institutionen gleich früh, sich auf diese Weise zu wandeln, das Militär ist dazu etwa bereits durch die Entwicklung der Muskete gezwungen. Und wenn sich dort die Technologie erst allmählich durchsetzt, zeigt sie sich in der Falknerei bereits in den frühesten Zeugnissen, in denen sich die Technik der Abrichtung überhaupt nachzeichnen lässt, in einem differenzierten und systematisierten Ausmass. Es wäre genauer nachzuforschen, ob dieses Wissen aus der Falknerei auf eine Weise diffundierte, die die spätere Weiterentwicklung der Technologie auf anderen Gebieten beschleunigte oder überhaupt erst ermöglichte.

Ein solches Projekt könnte bei der Erforschung davon ansetzen, wie andere Dressurtiere abgerichtet wurden. Für die Hetzjagd mit Hunden häufen sich die Quellen im Spätmittelalter, und die Pferdedressur wird in der Frühneuzeit insbesondere mit der spanischen Reitschule zu einer eigenen Kunstform erhoben. Indem auch in Texten zu diesen Themen der tierliche Widerstand analysiert würde, liesse sich womöglich auch die Disziplinarmacht weiter aufschlüsseln. Meine Hypothese dazu lautet, dass sich die drei Tierarten auf einer Art Spektrum der Techniken der Disziplin anordnen lassen, an dessen einem Ende die Falken, am anderen die Pferde und dazwischen die Hunde zu finden sind.<sup>4</sup> Konkreter nehme ich Folgendes an: Wenn man vergleicht, wie die Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung in der Falken-, Pferde- und Hundedressur eingesetzt werden, wird man feststellen, dass genau die Kategorien Foucaults, die bei der Falknerei schwach ausgeprägt sind, bei den Pferden zahlreich vorhanden sind. Pferde werden darauf trainiert, gemäss einem feingliedrigen Befehlsapparat präzise Bewegungen als Reaktion auszuführen. Ihre Körper werden zu einer Art Schalter. Erreicht wird dies insbesondere mit den *Manövern* und *Taktiken*, die Foucault etwa für die Ausbildung von Soldaten exemplarisch anführt.<sup>5</sup>

Wie in Kapitel 3 gezeigt wurde, finden sich bei den *Manövern* gleich mehrere Techniken, die in der Falknerei weniger benutzt werden, und bei den *Taktiken* sind es die in der Dressage so wichtigen Befehle, die nur eingeschränkt vorkommen. Hingegen sind die *Übungen* von übergeordneter Bedeutung, die Foucault besonders am

---

4 Die folgenden Absätze entsprechen weitgehend einer Darstellung dieser Thematik, die ich an der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (SGWSC) im Januar 2021 in Form eines Thesenpapiers zur Diskussion gestellt habe.

5 Vgl. dazu auch Hansen: Dressage.

Beispiel der Schulen erläutert. Und dieser Fokus auf die Schaffung einer evolutiven Entwicklung gemäss fest bestimmten Abschnitten passt haargenau: Der Falkenkörper soll nicht zu einer Befehlsoberfläche werden, damit man ihn bei der Jagd steuern kann wie ein Modellflugzeug, im Gegenteil. Die unübertroffene Jagdfähigkeit – Wanderfalken im Sturzflug sind die weltweit schnellsten Landtiere – will man entfesseln und bewundern können. Das heisst aber auch, dass man den Falken glauben lassen muss, dass er in dem Moment selbst jagen will. Sonst würde er nicht zu seinem Sturzflug ansetzen. Ihn dahin zu bringen ist die Herausforderung, ihn im richtigen Hungerstatus zu halten und seine Sehfähigkeit und Sichtbarkeit zu kontrollieren, sind die wichtigsten Mittel dazu – und die Gewöhnung an diese Umstände. Dazu sind eben die *Übungen* da.

Wenn also Pferde und Falken diszipliniert werden, dann mit unterschiedlichem Fokus. Dressierte Pferde gleichen den modernen Soldaten, die auf Befehl gleichgerichtete Aktionen ausführen würden. Falken entsprechen eher dem modernen Individuum, dessen Nützlichkeit davon abhängt, wie sehr man es dazu bringt, aus Eigeninteresse das zu tun, was man von ihm will. Das ist das gut geschulte Individuum in Foucaults Kerker-gesellschaft, das sich nach dem *Laissez-faire*-Prinzip regieren lässt.<sup>6</sup> Die Hunde wären auf diesem Spektrum dazwischen zu positionieren, weil sie ähnlich den Pferden mehrere Befehle befolgen können sollen, wenn auch nicht ganz so viele; und gleichzeitig will man sie zum Beispiel bei der Hetzjagd einfach machen lassen, was wiederum stärker der Beizjagd entspricht. Die Abrichtung von Geparden weist viele Ähnlichkeiten mit der Falknerei auf, etwa den Gebrauch einer Haube und das Nutzbarmachen eines ungeschlagen schnellen Körpers.<sup>7</sup> Indessen wäre interessant zu sehen, ob sich mit diesem Spektrum ein Erklärungsansatz für das schwindende Interesse an der Falknerei zugunsten der Hetzjagd mit Hunden gegen Ende des Mittelalters finden würde.

Der Fokus auf Foucaults Konzept der Disziplinarmacht zeigt weiter das analytische Potenzial, das in diesem Instrument liegt. Dies geht angesichts der verbreiteteren Nutzung des später von ihm entwickelten Ansatzes der Biomacht leider zunehmend vergessen. Es ist anzunehmen, dass seine eigenen Konzeptionen und damit der Blick auf die moderne Regierungskunst nur an Schärfe gewinnen können, wenn man hier differenziert: Techniken, die auf das Individuum zielen, und Techniken, die die Massen regulieren sollen. Der Blick auf nichtmenschliche Tiere kann hier besonders erhellend sein, etwa in Bezug auf die in Kapitel 3.2 ausgeführte Hypothese, dass es sich bei der Jagd (neben der von Foucault fokussierten Sexualität) um ein gesondertes Dispositiv der Verknüpfung beider Machttechniken handelt.

6 Zur engen Verflechtung von Liberalismus und Biomacht vgl. Foucault: GGZ.

7 Für einen Überblick zur Jagd mit Geparden vgl. Buquet, Thierry: Hunting with Cheetahs at European Courts: From the Origins to the End of a Fashion, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800, Berlin/Boston 2020, S. 17–42.

Ein anderer, ziemlich dystopischer Grund, die Disziplinarmacht separat in den Blick zu nehmen, ist die Möglichkeit, dass sie womöglich zunehmend Grenzen überschreitet, die zuvor die Biomacht und insbesondere deren *Laissez-faire*-Prinzip überhaupt nötig gemacht haben:

Man kann [...] sagen, dass der Panoptismus der älteste Traum des ältesten Souveräns ist: Keiner meiner Untertanen entgeht mir, und keine Geste keines meiner Untertanen bleibt mir unbekannt [...]. Was wir dagegen jetzt auftauchen sehen ist nicht die Idee einer Macht, welche die Form einer erschöpfenden Überwachung der Individuen annähme, damit jedes von ihnen gewissermassen in jedem Moment, bei allem, was es macht, für die Augen des Souveräns gegenwärtig wäre, sondern die Gesamtheit der Mechanismen, die für die Regierung und für diejenigen, die regieren, recht spezifische Phänomene relevant werden lassen, die nicht exakt die individuellen Phänomene sind, obwohl [...] die Individuen darin auf bestimmte Weise figurieren und die Individualisierungsvorgänge dabei recht spezifisch sind.<sup>8</sup>

Was, wenn technische Möglichkeiten wie Gesichtserkennung oder künstliche Intelligenz eine solch intensive Überwachung tatsächlich erlauben? Wenn die Automatisierung der Disziplin ermöglicht, jederzeit auf jedes Individuum zuzugreifen zu können – und damit die Masse gleichsam zu regieren?

Was nun aber in vorliegender Studie sowohl für den Blick auf die Quellen wie für die Reflexion des theoretischen Rahmens die entscheidende Neuerung war, ist die ernsthafte Berücksichtigung nichtmenschlicher Tiere. Es konnte die Vermutung bestätigt werden, dass «our relationship to other species has shaped the forms of power that operate on the bodies and <souls> both of human and nonhuman animals. Power moves across the species barrier.»<sup>9</sup> Gelungen ist dies durch den Fokus auf die Widerständigkeit tierlicher Körper, da sich darin Machtbeziehungen offenbaren, und seien sie noch so subtil.

Viele Beiträge aus den Human-Animal-Studies nennen als Zweck für den HAS-Blickwinkel, dass eine Subversion des anthropozentrischen Weltbildes notwendig sei, dass nichtmenschliche Tiere dafür aber auf menschliche Tiere angewiesen sind, weil sie vom sprachlichen Diskurs ausgeschlossen seien.<sup>10</sup> Ein ähnliches Argument

8 Foucault: GG1, S. 102–103.

9 Mackintosh: Foucault's Menagerie, S. 185.

10 Vgl. etwa Hastedt, Sabine: Die Wirkungsmacht konstruierter Andersartigkeit. Strukturelle Analogien zwischen Mensch-Tier-Dualismus und Geschlechterbinarität, in: Studies, Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen, Bielefeld 2011 (Human-Animal Studies 2), S. 191–214.

wird ausserdem immer wieder gemacht, um Foucaults Diskursanalyse als untauglich für das HAS-Projekt zu befinden. Das ist ein Trugschluss. Der Diskurs wird von Tieren mitbestimmt, *weil* sie widerständig sind. Ihre Diskursivierung ist Folge dieses Widerstandes. Den Falknereidiskurs in den Disziplinendiskurs einzuschreiben ist also keine Hilfestellung meinerseits für die Falken, die darin sonst kein Gehör finden. Es ist lediglich die Anerkennung der Tatsache, dass sie schon immer daran teilgenommen haben.

Dies würde ich indessen auch als kleinsten gemeinsamen Nenner aller Human-Animal-Studies bezeichnen: die Berücksichtigung von Tieren als wirkungsmächtige Wesen mit Interessen. Wie dies genau getan wird, mündet in unzähligen Varianten. Aber eventuell liegt dieses Ausufern daran, dass die HAS nicht ein spezifisches, sondern ein Metathema behandeln, von dem im Grunde alle Disziplinen betroffen sein können oder sollten. In dem Sinn arbeiten sie damit auch ständig an ihrer Auflösung – was gut ist: Vielleicht sollten sie sich davor hüten, selbst zur Disziplin zu werden.



# Bibliografie

---

## Quellen

- Albertus Magnus: *On Animals. A Medieval Summa Zoologica*, Translated and annotated by Kenneth F. Kitchell Jr. & Irvn Michael Resnick, 2 Bd., Baltimore/London 1999.
- Albertus Magnus: *Man and the Beasts. De Animalibus (Books 22–26)*, übersetzt von James J. Scanlan, Binghamton 1987 (*Medieval & Renaissance. Text & Studies* 47).
- Albertus Magnus: *De animalibus: libri XXVI*. Nach der Cölnener Urschrift, hg. v. Stadler, Hermann, Münster 1916 (*Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters* 15–16).
- Albertus Magnus: *Opera Omnia. Volumen Duodecimum: Animalium Lib. XXVI, Pars altera, XIII–XXVI*, hg. v. Borgnet, Augustus, Paris 1891.
- Benedikt Montecassino: *Die Benediktusregel = Regula benedicti: lateinisch/deutsch*, Beuron 2001<sup>3</sup>.
- Friedrich II: *Das Falkenbuch Friedrichs II. Cod. Pal. Lat. 1071 der Bibliotheca Apostolica Vaticana*, Kommentar von Dorothea Walz und Carl Arnold Willemsen, Graz 2000 (*Glanzlichter der Buchkunst* 9).
- Friedrich II: *L'Art de chasser avec les oiseaux. Le traité de fauconnerie De arte venandi cum avibus*, traduit, introduit et annoté par Anne Paulus et Baudouin van den Abeele, Nogent-le-Roi 2000 (*Cynegetica* 1).
- Friedrich II: *De arte venandi cum avibus = L'arte di cacciare con gli uccelli: ed. e trad. italiana del ms. lat. 717 della Biblioteca univ. di Bologna collazionato con ms. Pal. lat. 1071 della Biblioteca apostolica vaticana*, hg. v. Trombetti Budriesi, Anna Laura, Roma 2000 (*Collana di fonti e studi* 10).
- Friedrich II: *Das Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. Vollständige Wiedergabe des Codes ms. Pal. Lat. 1071 «De arte venandi cum avibus» der Bibliotheca Apostolica Vaticana*, Kommentar von Carl Arnold Willemsen, Dortmund 1991 (*Die bibliophilen Taschenbücher* 152).
- Friedrich II: *Über die Kunst, mit Vögeln zu Jagen. Kommentar zur lateinischen und deutschen Ausgabe von Carl. A. Willemsen*, Band 3 der deutschen Edition von *de Arte*, ediert von Willemsen, Frankfurt/M. 1970.

- Friedrich II: Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen. Band 1, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Bd. 1 / 2, Frankfurt/M. 1964.
- Friedrich II: Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen. Band 2, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Bd. 2 / 2, Frankfurt/M. 1964.
- Friedrich II: *Friderici Romanorum Imperatoris Secundi De arte venandi cum avibus. Tomus Primus*, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Leipzig 1942.
- Friedrich II: *Friderici Romanorum Imperatoris Secundi De arte venandi cum avibus. Tomus Secundus*, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Leipzig 1942.
- Lindner, Kurt (Hg.): *Die deutsche Habichtslehre: das Beizbüchlein und seine Quellen*, Berlin 1955 (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 2).
- Pero López de Ayala: *Libro de la caça de las aves*, hg. v. Cummins, John G., London 1986 (Colección Támesis Serie B, Textos 30).
- Tilander, Gunnar (Hg.): *Dancus Rex, Guillelmus Falconarius, Gerardus Falconarius. Les plus anciens traités de fauconnerie de l'Occident publiés d'après tous les manuscrits connus*, Lund 1963 (Cynegetica 9).
- Tjerneld, Håkan (Hg.): *Moamin: et Ghatrif: Traités de fauconnerie et des chiens de chasse*, Stockholm 1945 (Studia Romanica Holmiensia 1).

## Literatur

- Abeebe, Baudouin van den: «On the dunghill»: The dead hawk in medieval Latin and French moralising literature, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 2 / 4, Neumünster 2018.
- Abeebe, Baudouin van den: *Medieval Latin and vernacular treatises on falconry (11th–16th c.): tradition, contents, and historical interest*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 3 / 4, Neumünster 2018, S. 1271–1290.
- Abeebe, Baudouin van den: *Falken auf Goldgrund. Illuminierte Handschriften lateinischer Jagdtraktate des Mittelalters*, in: *Librarium, Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft* 47 (1), 2004, S. 1–19.
- Abeebe, Baudouin van den: *Le Faucon sur la Main. Un Parcours iconographique médiéval*, in: Paravicini Bagliani, Agostino; Van den Abeebe, Baudouin (Hg.): *La Chasse au Moyen Age. Société, traités, symboles*, Sismel 2000 (Micrologus' Library 5), S. 87–109.
- Abeebe, Baudouin van den: *La littérature cynégétique*, Turnhout 1996 (Typologie des sources du moyen âge occidental 75).
- Abeebe, Baudouin van den: *Inspirations orientales et destinées occidentales du De arte venandi cum avibus de Frédéric II.*, in: CISAM, Fondazione (Hg.): *Federico*

- II e le nuove culture: Atti del XXXI Convegno storico internazionale, Todi, 9–12 ottobre 1994, Spoleto 1995, S. 363–391.
- Abeebe, Baudouin van den: *La Fauconnerie au Moyen Âge. Connaissance, affaitage et médecine des oiseaux de chasse d'après les traités latins*, Paris 1994.
- Abeebe, Baudouin van den: *Il De arte venandi cum avibus e i trattati latini di falconeria*, in: Toubert, Pierre; Paravicini Bagliani, Agostino (Hg.): *Federico II e le scienze*, Palermo 1994, S. 395–409.
- Abeebe, Baudouin van den; Besseyre, Marianne (Hg.): *Der Wiener Moamin. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat des Moamins, K 4984, Hofjagd und Rüstkammer*, Kunsthistorisches Museum Wien, 2 Bd., Graz 2017 (Codices selecti).
- Aberth, John: *An environmental history of the Middle Ages: the crucible of nature*, London 2013.
- Agamben, Giorgio: *Das Offene. Der Mensch und das Tier*, Aus dem Italienischen von Davide Giuriato, Frankfurt/M. 2003.
- Akasoy, Anna: *Falconry in Arabic literature: from its beginnings to the mid-9th century*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 4 / 4, Neumünster 2018, S. 1459–1470.
- Akasoy, Anna: *The Influence of the Arabic Tradition of Falconry and Hunting in Western Europe*, in: Promann, Peter E. (Hg.): *Islamic Medical and Scientific Tradition. Critical Concepts in Islamic Studies*, Vol. II, Abindon Oxon/New York 2011, S. 406–427.
- Akasoy, Anna: *Zu den arabischen Vorlagen des Moamin*, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): *Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert*, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 147–156.
- Albertus Magnus: *On Animals. A Medieval Summa Zoologica*, Translated and annotated by Kenneth F. Kitchell Jr. & Irven Michael Resnick, 2 Bd., Baltimore/London 1999.
- Albertus Magnus: *Man and the Beasts. De Animalibus (Books 22–26)*, übersetzt von James J. Scanlan, Binghamton 1987 (Medieval & Renaissance. Text & Studies 47).
- Albertus Magnus: *De animalibus: libri XXVI*. Nach der Cölners Urschrift, hg. v. Stadler, Hermann, Münster 1916 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 15–16).
- Albertus Magnus: *Opera Omnia. Volumen Duodecimum: Animalium Lib. XXVI, Pars altera, XIII–XXVI*, hg. v. Borgnet, Augustus, Paris 1891.
- Algazi, Gadi: *Kulturkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires*, in: *L'homme: Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11 (1), 2000, S. 105–119.

- Aloi, Giovanni: On a wing and a prayer. butterflies in contemporary art, in: Marvin, Garry; McHugh, Susan (Hg.): Routledge Handbook of Human-Animal Studies, London/New York 2014, S. 68–83.
- Amir, Fahim: Schwein und Zeit. Tiere, Politik, Revolte, Hamburg 2018.
- Anzulewicz, Henryk: Albertus Magnus und die Tiere, in: Obermaier, Sabine (Hg.): Tiere und Fabelwesen im Mittelalter, Berlin/New York 2009, S. 29–54.
- Arbel, Benjamin: The Renaissance Transformation of Animal Meaning. From Petrarch to Montaigne, in: Kalof, Linda; Montgomery, Georgina M. (Hg.): Making Animal Meaning, East Lansing 2011 (The Animal Turn), S. 3–16.
- Asdal, Kristin; Druglitrø, Tone; Hinchcliffe, Steve: Introduction: the «more-than-human» condition: sentient creatures and versions of biopolitics, in: Asdal, Kristin; Druglitrø, Tone; Hinchcliffe, Steve (Hg.): Humans, Animals and Biopolitics. The more-than-human condition, London/New York 2017 (Multispecies Encounters 2), S. 1–29.
- Balgar, Karsten: Leiblichkeit und tierliche Agency. Die Handlungsfähigkeit von Tieren im Kontext von Leiblichkeitskonzepten, in: Wirth, Sven; Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016 (Human-Animal Studies 9), S. 137–148.
- Baschet, Jérôme: Corps et âmes. Une histoire de la personne au Moyen Âge, Aubier 2016.
- Benedikt Montecassino: Die Benediktusregel = Regula benedicti: lateinisch/deutsch, Beuron 2001<sup>3</sup>.
- Bennett, Jane: Vibrant Matter. A Political Ecology of Things, Durham 2010 (A John Hope Franklin Center Book).
- Berger, John: Why Look At Animals?, in: Berger, John (Hg.): About Looking, London 2009, S. 3–28.
- Boccassini, Daniela: Falconry as royal «delectatio»: understanding the art of taming and its philosophical foundations in 12th- and 13th-century Europe, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 367–388.
- Borgards, Roland: Einleitung: Cultural Animal Studies, in: Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart 2016, S. 1–6.
- Borgards, Roland (Hg.): Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart 2016.
- Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther: Einführung, in: Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): Texte zur Tiertheorie, Stuttgart 2015 (RUB 19178), S. 7–21.
- Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): Texte zur Tiertheorie, Stuttgart 2015 (RUB 19178).
- Breuer, Stefan: Foucaults Theorie der Disziplinargesellschaft. Eine Zwischenbilanz, in: Leviathan 15 (3), 1987, S. 319–337.

- Breuer, Stefan: Sozialdisziplinierung. Probleme und Problemverlagerungen eines Konzepts bei Max Weber, Gerhard Oestreich und Michel Foucault, in: Sachsse, Christoph; Tennstedt, Florian (Hg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt/M. 1986, S. 45–69.
- Brieler, Ulrich: Die Unerbittlichkeit der Historizität: Foucault als Historiker, Köln 1998 (Beiträge zur Geschichtskultur 14).
- Brighenti, Andrea Mubi; Pavoni, Andrea: Urban Animals—Domestic, Stray, and Wild: Notes from a Bear Repopulation Project in the Alps, in: *Society & Animals* 26 (6), 2018, S. 576–597.
- Bruttin, Severin: Wie die Disziplin in den Körper kam. Machtbeziehungen zwischen Menschen und Tieren in der mittelalterlichen Falknerei, in: Weber, Nadir (Hg.): Hege und Herrschaft, Köln 2023 (Tiere in der Geschichte 3), S. 101–119.
- Bruttin, Severin: Die Disziplinargesellschaft im Anflug: Friedrichs II. Falknereitaktat und die Zurichtung von «animalis» zu «anima», in: Lau, Daniel (Hg.): Gewalt gegen Tiere, Uchte 2020 (Argos 1), S. 173–193.
- Buquet, Thierry: Hunting with Cheetahs at European Courts: From the Origins to the End of a Fashion, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): *Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800*, Berlin/Boston 2020, S. 17–42.
- Burckhardt, Jacob: Die Cultur der Renaissance in Italien: ein Versuch, hg. v. Mangold, Mikkel; Hara, Kenji; Numata, Hiroyuki, München 2018 (Werke / Jacob Burckhardt Band 4).
- Burke, Peter; Clossey, Luke; Fernández-Armesto, Felipe: The Global Renaissance, in: *Journal of World History* 28 (1), 2017, S. 1–30.
- Caiola, Amelia: An exploration of falconry and hunting in the Middle Ages based on the work of Emperor Frederick II *De arte venandi cum avibus* and its links to science, natural philosophy and literature, New York University, Ann Arbor 2009.
- Cavalieri, Paola: Consequences of Humanism, or, Advocating What?, in: DeKoeven, Marianne; Lundblad, Michael (Hg.): *Species Matters. Humane advocacy and Cultural Theory*, New York 2012, S. 49–73.
- Cavalieri, Paola: A Missed Opportunity. Humanism, Anti-Humanism and the Animal Question, in: Castricano, Jodey (Hg.): *Animal Subjects. An Ethical Reader in a Posthuman World*, Waterloo 2008, S. 97–123.
- Chakrabarty, Dipesh: *Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference*, Princeton 2008.
- Charmantier, Isabelle: L'ornithologie entre Renaissance et Lumières: le *Traité general des oyseaux* de Jean B. Faultrier (1660), in: *Anthropozoologica* 46 (1), 2011, S. 7–26.
- Chebili, Saïd: *The Order of Things: The Human Sciences are the Event of Animality*, Translated by Matthew Chrulaw and Jeffrey Bussolini, in: Chrulaw, Matthew;

- Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 87–103.
- Chimaira: Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies, in: *Studies, Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld 2011, S. 7–42.
- Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18).
- Cockram, Sarah D. P. (Hg.): *Interspecies interactions animals and humans between the middle ages and modernity*, London 2018.
- Cohen, Hendrik Floris: *How modern science came into the world. Four civilizations, one 17th-century breakthrough*, Amsterdam 2010.
- Colling, Sarat: *Animal resistance in the global capitalist era*, Michigan 2021 (Animal turn).
- Collins, David J.: Albertus, Magnus or Magus? Magic, Natural Philosophy, and Religious Refomer in the Late Middle Ages, in: *Renaissance Quarterly* 63 (1), 2010, S. 1–44.
- Cummins, John: *The Hound and the Hawk. The Art of Medieval Hunting*, New York 1988.
- Cuneo, Pia F.: Marx Fugger's Von der Gestütere. Horses, Humanism, and Posthumanism in Early Modern Augsburg, in: *Spanning, Reingard; Heuberger, Reinhard; Kompatscher, Gabriela u. a. (Hg.): Tiere – Texte – Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2015 (Human-Animal Studies 7), S. 69–84.
- Cuozzo, Errico: Islamic Crosspollinations. Falconry at the Norman Court of Sicily, in: *Baumgärtner, Ingrid; Vagnoni, Mirko; Welton, Megan (Hg.): Representations of power at the Mediterranean borders of Europe (12th-14th centuries)*, Florenz 2014 (MediEVI 6), S. 51–64.
- Daston, Lorraine; Mitman, Gregg: Introduction. The How and Why of Thinking with Animals, in: *Daston, Lorraine; Mitman, Gregg (Hg.): Thinking with Animals. New Perspectives on Anthropomorphism*, New York 2005, S. 1–14.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix: *Intensiv-Werden, Tier-Werden, Unwahrnehmbar-Werden*, in: *Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): Texte zur Tiertheorie*, Stuttgart 2015 (RUB 19178), S. 191–215.
- Delude, Lloyd A.: Hawk-Helping Hounds, in: *Anthrozoös* 10 (4), 1997, S. 231–233.
- Derrida, Jacques: *Das Tier, das ich also bin*, Aus dem Französischen von Markus Sedlaczek. Herausgegeben von Peter Engelmann, Wien 2010.
- Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur*, Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Mit einem Nachwort von Michael Kauppert, Berlin 2011.

- Deutscher Falkenorden: Wanderfalken-Auswilderungsprojekt in Deutschland, <<https://d-f-o.de/greifvogel-und-naturschutz/articles/wanderfalkenauswilderung-in-deutschland.html>>, Stand: 06.08.2025.
- Devred, Raphaël: The Royal Stag: The Government of Red Deer in the Estate of Rambouillet, 1706–1870, in: Weber, Nadir (Hg.): Hege und Herrschaft, Köln 2023 (Tiere in der Geschichte 3), S. 83–99.
- Dickens, Peter: The Labor Process: How the Underdog is kept under, in: *Society & Animals* 11 (1), 2003, S. 69–72.
- Duncan, Sarah G.: Stable Design and Horse Management at the Italian Renaissance Court, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): *Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800*, Berlin/Boston 2020, S. 129–152.
- Dusil, Stephan: Falconry in the mirror of normative sources from Central Europe (5th–19th centuries), in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 2 / 4, Neumünster 2018, S. 313–321.
- Egerton, Frank N.: A History of the Ecological Sciences, Part 8. Frederick II of Hohenstaufen: Amateur Avian Ecologist and Behaviorist, in: *Bulletin of the Ecological Society of America* 84 (1), 2003, S. 40–44.
- Egerton, Frank N.: A History of the Ecological Sciences, Part 9. Albertus Magnus: A Scholastic Naturalist, in: *Bulletin of the Ecological Society of America* 84 (2), 2003, S. 87–91.
- Eitler, Pascal: Animal History as Body History: Four Suggestions from a Genealogical Perspective, in: *Body Politics* 2 (4), 2014, S. 259–274.
- Eitler, Pascal; Möhring, Maren: Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven, in: *Traverse* 15 (3), 2008, S. 91–106.
- Ermes-Körper, Antonia Gertruda: *Zwei Künste beflügelt von einem Ideal. Eine Untersuchung des Falkenmotivs in der Lyrik, Epik und Minneallegorie des 12.–14. Jahrhunderts*, Amsterdam 1995.
- Ferrari, Arianna; Petrus, Klaus (Hg.): *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld 2015 (Human-Animal Studies 1).
- Fleck, Ludwik: Krise in der Wissenschaft. Zu einer freien und menschlicheren Naturwissenschaft, in: Fleck, Ludwik (Hg.): *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze, mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle*, Frankfurt/M. 1983, S. 175–181.
- Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit 4: Die Geständnisse des Fleisches*, Berlin 2019.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 2015.
- Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977/78*, Frankfurt/M. 2015<sup>4</sup>.

- Foucault, Michel: «Omnes et singulatim»: Zu einer Kritik der politischen Vernunft, in: Defert, Daniel; Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Analytik der Macht, Frankfurt/M. 2015<sup>6</sup>, S. 188–219.
- Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität 2: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978/79, Frankfurt/M. 2015.
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 2014.
- Foucault, Michel: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76), übers. v. Ott, Michaela, Frankfurt/M. 2001.
- Foucault, Michel: Was ist Kritik?, Berlin 1992.
- Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M. 1987.
- Fried, Johannes: Die Handschrift des Guilielmus Bottatius aus Mailand, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 179–196.
- Fried, Johannes: Kaiser Friedrich II. als Jäger, in: Rösener, Werner (Hg.): Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135), S. 149–166.
- Friedrich II: Das Falkenbuch Friedrichs II. Cod. Pal. Lat. 1071 der Biblioteca Apostolica Vaticana, Kommentar von Dorothea Walz und Carl Arnold Willemsen, Graz 2000 (Glanzlichter der Buchkunst 9).
- Friedrich II: *L'Art de chasser avec les oiseaux. Le traité de fauconnerie De arte venandi cum avibus*, traduit, introduit et annoté par Anne Paulus et Baudouin van den Abeele, Nogent-le-Roi 2000 (Cynegetica 1).
- Friedrich II: *De arte venandi cum avibus = L'arte di cacciare con gli uccelli*: ed. e trad. italiana del ms. lat. 717 della Biblioteca univ. di Bologna collazionato con ms. Pal. lat. 1071 della Biblioteca apostolica vaticana, hg. v. Trombetti Budriesi, Anna Laura, Roma 2000 (Collana di fonti e studi 10).
- Friedrich II: Das Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. Vollständige Wiedergabe des Codes ms. Pal. Lat. 1071 «De arte venandi cum avibus» der Biblioteca Apostolica Vaticana, Kommentar von Carl Arnold Willemsen, Dortmund 1991 (Die bibliophilen Taschenbücher 152).
- Friedrich II: Über die Kunst, mit Vögeln zu Jagen. Kommentar zur lateinischen und deutschen Ausgabe von Carl. A. Willemsen, Band 3 der deutschen Edition von *de Arte*, ediert von Willemsen, Frankfurt/M. 1970.
- Friedrich II: Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen. Band 1, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Bd. 1 / 2, Frankfurt/M. 1964.
- Friedrich II: Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen. Band 2, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Bd. 2 / 2, Frankfurt/M. 1964.

- Friedrich II: *Friderici Romanorum Imperatoris Secundi De arte venandi cum avibus. Tomus Primus*, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Leipzig 1942.
- Friedrich II: *Friderici Romanorum Imperatoris Secundi De arte venandi cum avibus. Tomus Secundus*, hg. v. Willemsen, Carl Arnold, Leipzig 1942.
- Friedrich, Udo: *Menschentier und Tiermensch. Diskurse der Grenzziehung und Grenzüberschreitung im Mittelalter*, Göttingen 2009 (*Historische Semantik* 5).
- Friedrich, Udo: *Der Ritter und sein Pferd. Semantisierungsstrategien einer Mensch-Tier-Verbindung im Mittelalter*, in: Peters, Ursula (Hg.): *Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur, 1150–1450*, Stuttgart 2001 (*Germanistische-Symposien-Berichtbestände* 23), S. 245–267.
- Frost, Samantha; Coole, Diana H. (Hg.): *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*, Durham 2010.
- Fryer, Geoffrey: *John Fryer, F.R.S. and his Scientific Observations. Made Chiefly in India and Persia between 1672 and 1682*, in: *Notes and Records of the Royal Society of London* 33 (2), 1979, S. 175–206.
- Fudge, Erica: *Milking other Men's Beasts*, in: *History and Theory* 52 (4), 2013, S. 13–28.
- Fudge, Erica: *The Animal Face of Early Modern England*, in: *Theory, Culture & Society* 30 (7–8), 2013, S. 177–198.
- Fudge, Erica: *Saying nothing concerning the same: On Dominion, Purity, and Meat in Early Modern England*, in: *Renaissance Beasts. Of Animals, Humans, and Other Wonderful Creatures*, Urbana/Chicago 2004, S. 70–86.
- Fudge, Erica: *A Left-Handed Blow: Writing the History of Animals*, in: Rothfels, Nigel (Hg.): *Representing Animals*, Indiana 2002 (*Theories of contemporary culture* 26), S. 3–16.
- Fudge, Erica: *Introduction: Viewing Animals*, in: *Worldviews* 9 (2), 2002, S. 155–165.
- Fukuyama, Francis: *The End of History and the Last Man*, New York 2006.
- Gal, Ofer: *Rezension zu: Cohen, Hendrik Floris: How Modern Science Came into the World*, Amsterdam 2010, in: *Isis* 103 (4), 2012, S. 764–766.
- García García, Francisco de Asís (Hg.): *Animals and Otherness in the Middle Ages. Perspectives across disciplines*, Oxford 2013 (*British archaeological reports* 2500).
- Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, 4 Bd., Neumünster 2018.
- Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver: *Einleitung, Diskussion und Zusammenfassung: Greifvogel und Mensch – Falknerei und Vogelsymbolik durch die Jahrtausend in globaler Sicht*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, 4 Bd., Neumünster 2018.
- Giese, Martina: *The «De arte venandi cum avibus» of Emperor Frederick II*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird*

- symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 4 / 4, Neumünster 2018, S. 1459–1470.
- Giese, Martina: «Ein Gleichnis der Schlachten»: Die Jagd im vormodernen Erziehungsdiskurs, in: Šimůnek, Robert; Tresp, Uwe (Hg.): Wege des Lernens: Erziehung und Bildung in Mitteleuropa vom 13.–16. Jahrhundert, Göttingen 2016 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 135), S. 81–106.
- Giese, Martina: Kaiser Friedrich II. als Jäger, in: Jiri, Fajt; Hörsch, Markus; Vladislav, Razím (Hg.): Krivoklát – Pürglitz. Jagd, Wald, Herrscherrepräsentation, 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia 17), S. 289–303.
- Giese, Martina: Am Hof von König Artus. Die Jagd im Spiegel der Korrespondenz von Markgraf Albrecht Achilles, in: Müller, Mario (Hg.): Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486). Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, Ansbach 2014 (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 102).
- Giese, Martina: Der König als Jäger im früh- und hochmittelalterlichen Europa, München 2011.
- Giese, Martina: Die Jagd zwischen höfischem Zeitvertreib und Lebensnotwendigkeit, in: Wiczorek, Alfried; Schneidmüller, Bernd; Weinfurter, Stefan (Hg.): Die Staufer und Italien: Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, Stuttgart 2010, S. 283–288.
- Giese, Martina: «Falkhen zu fahen, abzurichten vnd gesundt zu erhalten». Ein jagdkundlicher Gebrauchstext des späten 16. Jahrhunderts, in: Sudhoffs Archiv, Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, 1907ff 93 (1), 2009, S. 87–95.
- Giese, Martina: Der Tractatus de austuribus und seine Rezeption durch Albert den Großen, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 28, 2009, S. 67–110.
- Giese, Martina: Die Tierhaltung am Hof Kaiser Friedrichs II. zwischen Tradition und Innovation, in: Görlich, Knut; Keupp, Jan; Broekmann, Theo (Hg.): Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Friedrichs II., München 2008 (Münchener Beiträge zur Geschichts-wissenschaft 2), S. 121–171.
- Giese, Martina: Die ‚Heidelberger Falkenheilkunde‘ des Codex Palatinus germanicus 551, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 130, 2008, S. 298–334.
- Giese, Martina: «Ut canes pulcherrimos habeas...», die kynologische Hauptvorlage von Albertus Magnus De animalibus, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 239–270.
- Giese, Martina: Graue Theorie und grünes Weidwerk? Die mittelalterliche Jagd zwischen Buchwissen und Praxis, in: Archiv für Kulturgeschichte 89 (1), 2007, S. 19–59.

- Giese, Martina: Die originär deutschsprachigen Werke der mittelalterlichen Falkenreiliteratur und ihre wissenschaftliche Erforschung, in: Würzburger medizin-historische Mitteilungen 26, 2007, S. 262–296.
- Giese, Martina: Das Fragment einer deutschsprachigen Falkenheilkunde in der Handschrift 10/25 des Kärntner Landesarchivs Klagenfurt, in: Fachprosafor-schung – Grenzüberschreitungen 2–3, 07.2006, S. 143–154.
- Giese, Martina: Zu den Anfängen der deutschsprachigen Fachliteratur über die Beizjagd, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 125 (3), 2003, S. 494–523.
- Gleißgen, Martin-Dietrich; Abeele, Baudouin van den: Die Frage des «Zweiten Fal-kenbuchs» Friedrichs II. und die lateinische Tradition des Moamin, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittel-alter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 157–178.
- Guldentops, Guy: Albert the Great's zoological Anthropocentrism, in: *Il mondo ani-male. The World of Animals*, *Micrologus* VIII (1), 2000, S. 217–235.
- Hadjinicolaou, Yannis (Hg.): *Visual Engagements: Image Practices and Falconry*, Berlin/Boston 2020.
- Hadjinicolaou, Yannis: Macht wie die des Königs. Zur politischen Ikonographie der Falkneri, in: Sass, Maurice (Hg.): *Hunting without weapons. On the pursuit of images*, Berlin/Boston 2017, S. 87–106.
- Hansen, Natalie Corinne: Dressage: Training the Equine Body, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (*Human-Animal Studies* 18), S. 132–160.
- Haraway, Donna: *Das Manifest für Gefährten*, Berlin 2016.
- Haraway, Donna: *Staying with the trouble. Making kin in the Chthulucene*, Durham 2016 (*Experimental Futures*).
- Haraway, Donna: *When Species Meet*, Minneapolis, Minn. 2008 (*Posthumanities* 3).
- Harris, Kerry; Hamilakis, Yannis: Beyond the Wild, the Feral, and the Domestic. Lessons from prehistoric Crete, in: Marvin, Garry; McHugh, Susan (Hg.): *Rout-ledge Handbook of Human-Animal Studies*, London/New York 2014, S. 97–113.
- Haskins, Charles H.: *The Renaissance of the 12th century*, Cleveland 1968<sup>13</sup>.
- Haskins, Charles H.: Latin Literature under Frederick II, in: *Speculum* 3 (2), 1928, S. 129–151.
- Haskins, Charles H.: «De Arte Venandi cum Avibus» of the Emperor Frederick II, in: *The English Historical Review* 36 (143), 1921, S. 334–355.
- Hastedt, Sabine: Die Wirkungsmacht konstruierter Andersartigkeit. Strukturel-le Analogien zwischen Mensch-Tier-Dualismus und Geschlechterbinarität, in: *Studies, Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal* (Hg.): *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bie-lefeld 2011 (*Human-Animal Studies* 2), S. 191–214.

- Heinrich, Dirk: Are trained raptors domesticated birds?, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 277–284.
- Herz, Lina: Der beste aller Freunde. Von Menschen und Hunden in mittelalterlicher Literatur, in: Klinger, Judith; Krass, Andreas (Hg.): Tiere: Begleiter des Menschen in der Literatur des Mittelalters, Köln 2017, S. 77–88.
- Holmér, Gustaf: Le Débat du Faucon et du Lévrier, Uppsala 1978 (Acta Universitatis Stockholmiensis 8).
- Horkheimer, Max: Der Wolkenkratzer, in: Horkheimer, Max (Hg.): Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland, Frankfurt/M. 1974, S. 287–288.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: Mensch und Tier, in: Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): Texte zur Tiertheorie, Stuttgart 2015 (RUB 19178), S. 104–116.
- Horobin, David: Falconry in Literature. The Symbolism of Falconry in English Literature from Chaucer to Marvell, Surrey/Blaine 2004.
- Hribal, Jason: Fear of the Animal Planet. The Hidden History of Animal Resistance, 2011.
- Hribal, Jason C.: Animals, Agency, and Class: Writing the History of Animals from Below, in: Human Ecology Review 14 (1), 2007, S. 101–112.
- Hünemörder, Christian: Die Zoologie des Albertus Magnus, in: Meyer, Gerbert; Zimmermann, Albert (Hg.): Albertus Magnus Doctor Universalis 1280–1980, Mainz 1980 (Walberberger Studien 6), S. 235–248.
- Huot, Claire: Chinese Dogs and French Scapegoats: An Essay in Zoonomastics, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): Foucault and Animals, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 37–58.
- Johnson, Lisa: Power, Knowledge, Animals, Portland State University, Portland 2012.
- Köhler, Theodor W.: Sachverhaltsbeobachtung und axiomatische Vorgaben. Zur Struktur wissenschaftlicher Erfassung konkreter Äusserungsweisen des Menschlichen im 13. Jahrhundert, in: Fidora, Alexander; Lutz-Bachmann, Matthias (Hg.): Erfahrung und Beweis. Die Wissenschaften von der Natur im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin 2006, S. 125–150.
- Krüger, Gesine; Steinbrecher, Aline; Wischermann, Clemens: Animate History. Zugänge und Konzepte einer Geschichte zwischen Menschen und Tieren, in: Krüger, Gesine; Steinbrecher, Aline; Wischermann, Clemens (Hg.): Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History, Stuttgart 2014, S. 9–33.
- Kurth, Markus: Ausbruch aus dem Schlachthof. Momente der Irritation in der industriellen Tierproduktion durch tierliche Agency, in: Wirth, Sven; Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016 (Human-Animal Studies 9), S. 179–202.
- Kurth, Markus; Dornenzweig, Katharina; Wirth, Sven: Handeln nichtmenschliche Tiere? Eine Einführung in die Forschung zu tierlicher Agency, in: Wirth, Sven;

- Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016 (Human-Animal Studies 9), S. 7–42.
- Lagae, Élise: Un traité inédit d'autourserie et de fauconnerie en moyen français, in: *Anthropozoologica* 40 (2), 2006, S. 81–98.
- Latour, Bruno: Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie, in: Borgards, Roland; Kling, Alexander; Köhring, Esther (Hg.): *Texte zur Tiertheorie*, Stuttgart 2015 (RUB 19178), S. 218–237.
- Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Aus dem Französischen von Gustav Rossler, Frankfurt/M. 2015.
- Lawlor, Leonard: Violence and Animality: An Investigation of absolute Freedom in Foucault's History of Madness, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 59–86.
- Lichtenstein, Eli B.: On the Ways of Writing the History of the State, in: *Foucault Studies* 1 (28), 2020, S. 71–95.
- Lindner, Kurt: Tragödie der Monumentalität. Das Werk Friedrichs II. von Hohenstaufen in historischer Sicht, in: Lindner, Kurt (Hg.): *Bibliotheca Tiliana. Alte Jagdbücher aus aller Welt: Ausstellung aus der Bibliothek Kurt Lindner in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 12. November 1977 bis 29. Februar 1978, Wolfenbüttel 1977 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 22)*, S. 11–17.
- Lindner, Kurt: Von Falken, Hunden und Pferden. Deutsche Albertus-Magnus-Übersetzungen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (2 Bände), Berlin 1962.
- Lindner, Kurt (Hg.): *Die deutsche Habichtslehre: das Beizbüchlein und seine Quellen*, Berlin 1955 (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 2).
- Łukaszyk, Ewa: Falconry. Relationship between man and bird, <<https://www.ewaluukaszyk.com/falconry-project-2014-2016.html>>, Stand: 06.08.2025.
- Macdonald, Helen: *H is for hawk*, London 2014.
- Macdonald, Helen: *Falcon*, London 2006 (Animal).
- MacGregor, Arthur: Animals and the Early Stuarts. Hunting and Hawking at the Court of James I and Charles I, in: *Archives of Natural History* 16 (3), 1989, S. 305–318.
- Mackenzie, Louisa; Posthumus, Stephanie (Hg.): *French Thinking about Animals, Michigan* 2015 (The Animal Turn).
- Mackintosh, Alex: Foucault's Menagerie: Cock Fighting, Bear Baiting, and the Genealogy of Human-Animal Power, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 161–189.

- Maissen, Thomas; Mittler, Barbara: *Why China did not have a Renaissance – and why that matters: an interdisciplinary dialogue*, Berlin 2018 (Critical readings in global intellectual history 1).
- Mattioli, Aram: *Jacob Burckhardt und die Grenzen der Humanität*, Wien 2001 (Edition München).
- Meier, Frank: *Mensch und Tier im Mittelalter*, Ostfildern 2008.
- Meighoo, Sean: *Suffering Humanism, or the Suffering Animal*, in: *Journal for Critical Animal Studies* 12 (3), 2014, S. 50–74.
- Menzel, Michael: *Die Jagd als Naturkunst. Zum Falkenbuch Kaiser Friedrichs II.*, in: Dilg, Peter (Hg.): *Natur im Mittelalter. Konzeptionen – Erfahrungen – Wirkungen, Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes*, Marburg, 14.–17. März 2001, Berlin 2003, S. 342–359.
- Mitterauer, Michael: *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2004.
- Möhle, Hannes: *Zur Methodologie der Naturwissenschaften*, in: Albertus-Magnus-Institut (Hg.): *Albertus Magnus und sein System der Wissenschaften*, Münster 2011, S. 229–233.
- Möhle, Hannes: *Einleitung*, in: Albertus-Magnus-Institut (Hg.): *Albertus Magnus und sein System der Wissenschaften*, Münster 2011, S. 9–26.
- Möhring, Maren: *Andere Tiere – Zur Historizität nicht/menschlicher Körper*, in: *Body Politics* 2 (4), 2014, S. 249–257.
- Möller, Detlef: *Studien zur mittelalterlichen arabischen Falknereiliteratur*, Berlin 1965 (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 10).
- Morsel, Joseph: *Jagd und Raum: Überlegungen über den sozialen Sinn der Jagdpraxis am Beispiel des spätmittelalterlichen Franken*, in: Rösener, Werner (Hg.): *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135), S. 255–287.
- Müller, Hanns-Hermann: *Falconry in central Europe in the Middle Ages*, in: *Anthropozoologica* HS (1), 1993, S. 431–437.
- Müller, Jan-Dirk: *Naturkunde für den Hof. Die Albertus-Magnus-Übersetzungen des Werner Ernesti und Heinrich Münsinger*, in: *Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftungsprozess am Beispiel Heidelberg im 15. Jahrhundert*, München 1994, S. 121–168.
- Nimmo, Richie: *The Bio-Politics of Bees: Industrial Farming and Colony Collapse Disorder*, in: *Humanimalia* 6 (2), 2015, S. 1–20.
- Nitschke, August: *Das Tier in der Spätantike, im Frühen und Hohen Mittelalter*, in: Münch, Paul; Walz, Rainer (Hg.): *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn 1999, S. 227–246.
- Obermaier, Sabine: *«Der fremde Freund». Tier-Mensch-Beziehungen in der mittelhochdeutschen Epik*, in: Krieger, Gerhard (Hg.): *Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter*. Ak-

- ten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes vom 19. bis 22. März 2007 in Trier, Berlin 2009 (Mediävistenverband 12), S. 343–362.
- Oggins, Robin S.: *The Kings and their Hawks. Falconry in Medieval England*, New Haven/London 2004.
- Oggins, Robin S.: *Falconry and Medieval Views of Nature*, in: Salisbury, Joyce E. (Hg.): *The Medieval World of Nature*, 1993, S. 48–56.
- Oggins, Robin S.: *Albertus Magnus on Falcons and Hawks*, in: Weisheipl, James A. (Hg.): *Albertus Magnus and the Sciences. Commemorative Essays*, Toronto 1980 (Studies and Texts, pontifical Institute of Medieval Studies 49), S. 441–462.
- Palmer, Clare: «Taming the Wild Profusion of Existing Things»? A Study of Foucault, Power, and Human/Animal Relationships, in: Chrulaw, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 107–131.
- Palmieri, Frank: *Deconstructing the Animal-Human Binary: Recent Work in Animal Studies*, in: *Clio* 35 (3), 2006, S. 407–420.
- Pero López de Ayala: *Libro de la caça de las aves*, hg. v. Cummins, John G., London 1986 (Colección Tamesis Serie B, Textos 30).
- Poeschke, Joachim: *Der Herrscher als Autor. Zu den Miniaturen im Falkenbuch Kaiser Friedrichs II. (Cod. Pal. lat. 1071)*, in: Grebner, Gundula; Fried, Johannes (Hg.): *Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert*, Berlin 2008 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 15), S. 99–129.
- Praet, Istvan: *Animal conceptions in animism and conservation. Their rootedness in distinct longue durée notions of life and death*, in: Marvin, Garry; McHugh, Susan (Hg.): *Routledge Handbook of Human-Animal Studies*, London/New York 2014, S. 154–167.
- Prummel, Wietske: *The archaeological-archaeozoological identification of falconry – methodological remarks and some Dutch examples*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 467–478.
- Pugliese, Joseph: *Terminal Truths: Foucault's Animals and the Mask of the Beast*, in: Chrulaw, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 19–36.
- Raber, Karen: *Animal Bodies, Renaissance Culture*, Philadelphia 2013 (Haney Foundation Series).
- Resl, Brigitte: *Introduction. Animals in Culture, ca. 1000-ca. 1400*, in: Resl, Brigitte (Hg.): *A cultural History of Animals in the Medieval Age*, Oxford/New York 2007 (A cultural History of Animals 2), S. 1–26.
- Richter, Thomas: *Practicalities of falconry, as seen by a present-day falconer*, in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and*

- bird symbolism throughout the millennia on a global scale, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 55–86.
- Ritvo, Harriet: History and Animal Studies, in: *Society & Animals* 10 (4), 2002, S. 403–406.
- Roeck, Bernd: *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*, München 2017.
- Roosen, Rolf: Von der Kunst, Entdeckungen und Bücher zu machen. Kurt Lindner und die Geschichte der Beizjagd, in: *Librarium, Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft* 47 (1), 2004, S. 32–46.
- Roscher, Mieke: Comment: Animals at Court: interspecies Relations in a Longue Durée Perspective, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): *Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800*, Berlin/Boston 2020, S. 399–411.
- Roscher, Mieke: Animals as Signifiers: Re-Reading Michel Foucault's *The Order of Things* as a Genealogical Working Tool for Historical Human–Animal Studies, in: Ohrem, Dominik; Bartosch, Roman (Hg.): *Beyond the Human-Animal Divide. Creaturely Lives in Literature and Culture*, New York 2017 (Palgrave Studies in Animals and Literature), S. 189–214.
- Roscher, Mieke: Zwischen Wirkungskraft und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency, in: Wirth, Sven; Laue, Anett; Kurth, Markus u. a. (Hg.): *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2016 (Human-Animal Studies 9), S. 43–66.
- Roscher, Mieke: Darf's ein bisschen mehr sein? Ein Forschungsbericht zu den historischen Human-Animal Studies, *H-Soz-Kult*, 2016, <<https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-2699>>, Stand: 06.08.2025.
- Roscher, Mieke: Where is the animal in this text? Chancen und Grenzen einer Tiergeschichtsschreibung, in: *Studies, Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal* (Hg.): *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld 2011 (Human-Animal Studies 2), S. 121–150.
- Rösener, Werner: *Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit*, Düsseldorf 2004.
- Rösener, Werner: Adel und Jagd. Die Bedeutung der Jagd im Kontext der adeligen Mentalität, in: Paravicini Bagliani, Agostino; Van den Abeele, Baudouin (Hg.): *La Chasse au Moyen Age. Société, traités, symboles*, Sismel 2000 (Micrologus' Library 5), S. 129–150.
- Rösener, Werner: Jagd, Ritterschritt und Fürstenhof im Hochmittelalter, in: Rösener, Werner (Hg.): *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135), S. 123–147.
- Schroer, Sara Asu: A view from anthropology: falconry, domestication and the 'animal turn', in: Gersmann, Karl-Heinz; Grimm, Oliver (Hg.): *Raptor and human. Falconry and bird symbolism throughout the millennia on a global scale*, Bd. 1 / 4, Neumünster 2018, S. 313–321.

- Schroer, Sara Asu: *On the Wing. Exploring Human-Bird Relationships in Falconry Practice*, University of Aberdeen, Scotland, 2014. Online: <<https://www.falconryheritage.org/uploads/itemUploads/3102/Excerpt%20PhD%20Schroer.pdf>>, Stand: 06.08.2025.
- Schumann, Eva: «Tiere sind keine Sachen» – Zur Personifizierung von Tieren im mittelalterlichen Recht, in: Kreye, Lars; Stühning, Carsten; Zwingelberg, Tanja (Hg.): *Natur als Grenzerfahrung. Europäische Perspektiven der Mensch-Natur-Beziehung in Mittelalter und Neuzeit: Ressourcennutzung, Entdeckungen, Naturkatastrophen*, Göttingen 2009, S. 23–49.
- Smets, An: *Des Faucons. Édition et Étude des quatre Traductions en Moyen Français du De Falconibus d'Albert le Grand*, Nogent-le-Roi 2010 (Bibliotheca Cynegetica 6).
- Smets, An: *The falconry treatise by Artelouche de Alagona*, in: Obermaier, Sabine (Hg.): *Tiere und Fabelwesen im Mittelalter*, Berlin 2009, S. 55–77.
- Smets, An: *Les traductions françaises et italiennes du De falconibus d'Albert le Grand: Étude comparative de la structure et du lexique médical*, in: *The Medieval Translator. Traduire au Moyen Âge*, Turnhout 2007, S. 207–221.
- Smets, An: *Que Dieu li pardoint ses defaux, car monlt ama chiens et oiseaulx. La religion dans les traités cynégétiques français du moyen âge*, in: *Das Mittelalter* 12, 2007, S. 81–96.
- Smets, An: *Les traductions françaises médiévales des traités de fauconnerie latins: vue d'ensemble.*, in: *Le bestiaire, le lapidaire, la flore (Actes du Colloque International Université McGill, Montréal, 7.-9. octobre 2002)*, Montréal 2004, S. 301–317.
- Smets, An: *Jean de Francières, Artelouche de Alagona et Leurs Collègues: Pour une Étude des Traités de Fauconnerie Français du XVe siècle*, in: *Memoire en temps advenir. Hommage à Theo Venckeleer*, Leuven/Paris/Dudley 2003, S. 301–312.
- Smets, An: *La réception en langue vulgaire du «De falconibus» d'Albert le Grand*, in: Donavin, Georgiana; Poster, Carol; Utz, Richard (Hg.): *Medieval Forms of Argument. Disputation and Debate*, Eugene 2002 (*Disputatio* 5), S. 189–199.
- Smets, An: *La Traduction en Moyen Français des Traités cynégétiques latins: Le Cas du de falconibus d'Albert le Grand*, in: Paravicini Bagliani, Agostino; Van den Abeele, Baudouin (Hg.): *La Chasse au Moyen Age. Société, traités, symboles*, Sismel 2000 (*Micrologus' Library* 5), S. 71–85.
- Smets, An; Abeele, Baudouin van den: *Medieval Hunting*, in: Resl, Brigitte (Hg.): *A cultural History of Animals in the Medieval Age*, Oxford/New York 2007 (*A cultural History of Animals* 2), S. 59–79.
- Smets, An; Toulan, Magali: *Les Accessoires des Faucons et des Fauconniers dans les Traductions Françaises du de Arte venandi cum avibus de Frédéric II et du de Falconibus d'Albert le Grand*, in: Goyens, Michèle; De Leemans, Pieter; Smets, An (Hg.): *Science Translated. Latin and Vernacular Traditions of scien-*

- tific Treatises in Medieval Europe, Leuven 2008 (Mediaevalia Lovaniensa Studia 40), S. 311–330.
- Spruit, Leen: Albert the Great on the Epistemology of Natural Science, in: Fidora, Alexander; Lutz-Bachmann, Matthias (Hg.): *Erfahrung und Beweis. Die Wissenschaften von der Natur im 13. und 14. Jahrhundert*, Berlin 2006, S. 61–75.
- Steel, Karl: *How to Make a Human. Animals and Violence in the Middle Ages*, Columbus 2011 (Interventions: New Studies in Medieval Culture).
- Steinbrecher, Aline: *Auf den Hund gekommen. Zur Kultur- und Sozialgeschichte der Mensch-Hund-Beziehung, 1700–1850*, 2023.
- Steinbrecher, Aline: *Tiere und Raum. Verortung von Hunden im städtischen Raum der Vormoderne*, in: Krüger, Gesine; Steinbrecher, Aline; Wischermann, Clemens (Hg.): *Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History*, Stuttgart 2014, S. 219–239.
- Steinbrecher, Aline: *Auf Spurensuche. Die Geschichtswissenschaft und ihre Auseinandersetzung mit den Tieren*, in: *Westfälische Forschungen* 62, 2012, S. 9–29.
- Steinbrecher, Aline; Krüger, Gesine: *Tiere*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, 29.10.2015. Online: <<http://ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/natur-und-umwelt/aline-steinbrecher-gesine-krueger-tiere>>, Stand: 06.08.2025.
- Strathern, Marilyn: *No nature, no culture: the Hagen case*, in: MacCormac, Carol; Strathern, Marilyn (Hg.): *Nature, Culture and Gender*, Cambridge 1980, S. 174–222.
- Stürner, Wolfgang: *Friedrich II. Teil 2. Der Kaiser 1220–1250*, Darmstadt 2000.
- Suter, Robert: *Par Force. Jagd und Kritik*, Konstanz 2015.
- Taylor, Chloë: *Foucault and the Ethics of Eating*, in: Chrulew, Matthew; Wadiwel, Dinesh Joseph (Hg.): *Foucault and Animals*, Leiden/Boston 2017 (Human-Animal Studies 18), S. 317–338.
- Taylor, Chloë: *Foucault and Critical Animal Studies. Genealogies of Agricultural Power*, in: *Philosophy Compass* 8 (6), 2013, S. 539–551.
- Taylor, Chloë: *Abnormal Appetites: Foucault, Atwood, and the Normalization of an Animal-Based Diet*, in: *Journal for Critical Animal Studies* 10 (4), 2012, S. 130–148.
- Teuscher, Simon: *Hunde am Fürstenhof. Köter und «edle Wind» als Medien sozialer Beziehungen vom 14. bis 16. Jahrhundert*, in: *Historische Anthropologie* 6 (3), 1998, S. 347–369.
- Thierman, Stephen: *Apparatuses of Animality. Foucault goes to a Slaughterhouse*, in: *Foucault Studies* 9, 2010, S. 89–110.
- Thorndike, Lynn: *A History of Magic and Experimental Science, During the First Thirteen Centuries of Our Era*, Bd. 1 / 2, New York 1958.
- Tilander, Gunnar (Hg.): *Dancus Rex, Guillelmus Falconarius, Gerardus Falconarius. Les plus anciens traités de fauconnerie de l'Occident publiés d'après tous les manuscrits connus*, Lund 1963 (Cynegetica 9).

- Tjerneld, Håkan (Hg.): *Moamin: et Ghatrif: Traités de fauconnerie et des chiens de chasse*, Stockholm 1945 (Studia Romanica Holmiensia 1).
- Twine, Richard: *Animals as Biotechnology. Ethics, Sustainability and Critical Animal Studies*, London/Washington, DC 2010.
- Viveiros de Castro, Eduardo: Perspektiventausch: Die Verwandlung von Objekten zu Subjekten in indianischen Ontologien, Aus dem Englischen von Wilfried Prantner, in: Franke, Anselm; Folie, Sabine (Hg.): *Animismus. Revisionen der Moderne*, Zürich 2016, S. 73–93.
- Vogt, Aline: Tiere der Jagd zwischen philosophischem Diskurs und höfischer Praxis. Biopolitik und der Wille zum Wissen im Sensualismus, in: Weber, Nadir (Hg.): *Hege und Herrschaft*, Köln 2023 (Tiere in der Geschichte 3), S. 220–235.
- Waldau, Paul: *Animal Studies. An Introduction*, New York 2013.
- Wallace, William A.: *The Scientific Methodology of St. Albert the Great*, in: Meyer, Gerbert; Zimmermann, Albert (Hg.): *Albertus Magnus Doctor Universalis 1280–1980*, Mainz 1980 (Walberberger Studien 6), S. 385–408.
- Wallace, William A.: *Galileo's Citations of Albert the Great*, in: *The Southwestern journal of philosophy* 10 (3), Norman, Okla 1979, S. 261–283.
- Walz, Dorothea: *Das Falkenbuch Friedrichs II. Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek zum 800. Geburtstag des Stauferkaisers am 26. Dezember 1994*, Graz 1994.
- Weber, Nadir: *Rulers & Raptors. Falcons in Courtly Europe, 1600–1793*, Oxford 2025.
- Weber, Nadir (Hg.): *Hege und Herrschaft*, Köln 2023 (Tiere in der Geschichte 3).
- Weber, Nadir: Rechnen mit der dritten Dimension. Falken und Federwild im kaiserlichen Jagdpark von Laxenburg bei Wien, in: Weber, Nadir (Hg.): *Hege und Herrschaft*, Köln 2023 (Tiere in der Geschichte 3), S. 67–82.
- Weitbrecht, Julia: *On Courtly Discipline: Animal Rituals and Noble Self-fashioning in Gottfried von Strassburg's Tristan*, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): *Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800*, Berlin/Boston 2020, S. 95–109.
- White, Terence H.: *The Goshawk*, New York 1951.
- Wild, Markus: *Anthropologische Differenz*, in: Borgards, Roland (Hg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016, S. 47–59.
- Wirth, Sven: *Fragmente einer anthropozentrismus-kritischen Herrschaftsanalytik. Zur Frage der Anwendbarkeit von Foucaults Machtkonzepten für die Kritik der hegemonialen gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisse*, in: *Studies, Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld 2011 (Human-Animal Studies 2), S. 43–84.
- Wolfe, Cary: *What is Posthumanism?*, Minneapolis/London 2010 (Posthumanities 8).

Wyett, Jodi L.: A horse is a horse... and more: some recent additions to early modern animal studies, in: *Journal for Early Modern Cultural Studies* 10 (2), 2010, S. 148–162.

Zahlten, Johannes: Medizinische Vorstellungen im Falkenbuch Kaiser Friedrichs II, in: *Sudhoffs Archiv* 54 (1), 1970, S. 49–103.

Zahlten, Johannes: Zur Abhängigkeit der naturwissenschaftlichen Vorstellungen Kaiser Friedrichs II. von der Medizinschule zu Salerno, in: *Sudhoffs Archiv* 54 (2), 1970, S. 173–210.

apprivoiser. Übersetzung von LEO, <<https://dict.leo.org/franz%C3%B6sisch-deutsch/apprivoiser>>, Stand: 06.08.2025.

# Anhang

## Kurzbeschreibung und Quellenstellen der Techniken und Mittel

Disziplinartechniken		Äquivalenzen in Dressurtraktaten	Quellenstellen
Grob	Fein		
<p><u>Tableaus</u>: Verteilung im Raum (produziert <u>zellenförmige</u> Individualität, <u>Architektur</u> des Disziplinarkörpers) «etwas einer Position zuordnen»</p>	Klausur	Alleinstehende Gebäude, geschützt vor Einflüssen, Festhalteutensilien, abschoteten, einfangen	Frl152, 161, 164–8, 173, 190–2, 241, 254; Frl115f, 110, 223; AM§48, 58, 100
	Parzellierung	Ortszuweisung durch Utensilien; Geländevorkehrungen/-abklärungen / -positionierungen; Trennung im Feld	Frl139, 164–8, 173, 178, 190f, 193f, 196ff, 200, 212, 226f, 230f, 234f, 237, 253, 256, Frl113, 15f, 20f, 24, 29, 54, 57, 69, 85ff, 90ff, 97–100, 127, 153, 167, 170f, 176, 179, 212, 220ff, 232f, 244, 274; AM§53
	Zuweisung von Funktionsstellen	Er wird sowieso nur an Funktionsstelle freigelassen; Kontexte schaffen, um bewerten zu können	Frl182f, 190, 200; Frl121, 78, 85ff, 93, 103, 149f, 155ff, 159, 165, 170f, 178, 183, 217, 223, 273; AM§53, 78, 107
	Ränge	Ort je Abrichtungsstand; Ort je Klasse; Netz von Artenrelationen; Austauschbarkeit	Frl190ff, 224f, 249, 259; Frl115, 26–9, 41, 101f, 129, 131–6, 152f, 155f, 197–206; AM§44–49, 51, 74, 101, 109

Disziplinartechniken		Äquivalenzen in Dressurtraktaten	Quellenstellen
Grob	Fein		
<p><u>Manöver</u>: Kontrolle der Tätigkeit (produziert <u>organische Individualität</u>, <u>Anatomie</u> des Disziplinarkörpers) «etwas einer Zeiteinheit zuordnen»</p>	Zeitplanung	Zeitplanung; schneller ist besser	Frl162, 184f, 187, 201, 205, 208, 211, 225ff, 236, 238, 244, 263f, Frl115, 22!, 52, 56, 58, 61, 63f, 77f, 80, 83f, 105, 107, 111, 142–6, 148ff, 152, 169 171, 216f, 220ff, 234, 236, 238f, 271, 275f; AM§49, 55, 74–75, 71, 100–101
	Zeitliche Durcharbeitung	Zeitplan für: Fütterung, Ruhen, Training, Baden, Reisen, Jagd; einzelne Bewegungen an Zeit geknüpft (Anwarten)	Frl159f, 184f, 187, 201, 215, 231, 236, 238, 246, 263f; Frl115, 22, 52, 56, 58, 63f, 77f, 80, 83f, 105, 107, 111, 124, 126, 129, 142–6, 148ff, 152, 169, 171, 214–7, 223–236, 238f, 271, 275f; AM§49, 55, 75–76, (79–99 und 103–107), 100–101
	Zusammenschaltung von Körper und Geste	Haltung/Bewegung/Tötungsart; hoher Flug	Frl119, 164, 141f, 247, Frl134f, 55, 58f, 193ff, 211ff, 228, 268; AM§48
	Zusammenschaltung von Körper und Objekt	Angewöhnen an: Mensch, andere Tiere, Haube; Utensilien an Körper anpassen; Konditionierungen (Atzung, Zieget, Federspiel, Vorlass, Beutetier)	Frl139f, 164–7, 173, 185, 187, 201, 209f, 219, 237, 248, 254, 257, 260ff; Frl17f, 15ff, 19, 25f, 29, 44, 47–50, 52, 58f, 63, 65f, 103, 110, 123ff, 127f, 141, 161, 169, 209, 212–5, 227ff, 236f, 247, 262, 267f, 275f; AM§50, 51–52, 55, 62, 71, 74, 100–101, 107
	Ausnutzung	Optimales Timing von Handlungen; Tages-/Jahreszeit optimal nutzen; Verwendbarkeit durch: Fütterung, Schonung, Gesund-/Unverletzt-/Unverängstigt-Bleiben	Frl157, 179f, 185, (189), 212, 215, 248; Frl17, 22, 52, 78ff, 82ff, 93, 103, 120, 149, 152, 164, 211, 221f, 248, 254, 279; AM§49, (79–99 und 103–107), 100–101, 107

Disziplinartechniken		Äquivalenzen in Dressurtraktaten	Quellenstellen
Grob	Fein		
<p>Übungen: Organisation von Entwicklungen (produziert <u>evolutive Individualität</u>, <u>Mechanik</u> des Disziplinarkörpers) «etwas einem Rang/einer Fortschrittsstufe zuordnen»</p>	Zeit in sukzessive/parallele Abschnitte teilen	Maxime: Reihenfolge einhalten; streng geordnete Trainingsphasen inkl. Anleitungen für jede einzelne	Fr150f, 171, 184, 201, 203–5, 208, 211, 217, 223–6, 244–47, 249–53, 258f, 262, 269 Fr117, 13–6, 18, 25–28, 45–64, 87f, 92, 109, 113, 115f, 122ff, 126, 128ff, 141–4, 164, 176, 196, 213, 219, 228ff, 233–7, 262, 275f; AM§74
	Abschnitte in analytischem Schema organisieren	Komplexitätssteigerung; Aufbau auf Vorübungen; kleinste Schritte üben; Wetter berücksichtigen	Fr1204, 217, 221, 226, 235; Fr1148, 51–64, 87f, 92, 103f, 109, 112f, 115f, 122–6, 128ff, 141–4, 164, 169, 176, 196, 228ff, 233–7, 262, 275f; AM§71, 75, 100
	Zeitabschnitte finalisieren	Marker für grössere Trainingsabschnitte (losbräuen, verkappen, Gewöhnungen, Federspiel, Vorlass, freie Vögel) und für kleinere	Fr1160f, 185, 201f, 205, 207, 223f, 234, 244, 249, 253, 257, 262; Fr116, 20!, 25, 27f, 42, 48, 56f, 60f, 63f, 92, 109, 113–6, 122, 126, 129f, 142f, 176, 232ff, 242; AM§71, 75, 107
	Serien von Serien	Erfahrene Falken für Ab- richtung von Unerfahrenen nutzen	Fr1136, 42, 61f!, 109!, 113, 115, 123, 125, 128ff, 171f, 176, 181

Disziplinartechniken		Äquivalenzen in Dressurtraktaten	Quellenstellen
Grob	Fein		
<p><u>Taktiken</u>: Zusammensetzung der Kräfte (produziert <u>kombinatorische Individualität</u>, <u>Ökonomie</u> des Disziplinarkörpers) «etwas in grösserer Einheit einordnen»</p>	<p>Einzelne Körper als modulare Elemente</p>	<p>Zusammen jagen obwohl Einzelgänger; räumliche und zeitliche Koordination; körperliche Vermessung</p>	<p>FrI10, 35, 43, 125, 237, 267; FrII30, 32, 39f, 44, 66, 98, 101, 112ff, 119, 126, 128, 156, 158–62, 168, 172–7, 180f, 189, 225, 229f, 263; AM§48-49, 51–53</p>
	<p>Einzelne Zeitabschnitte als modulare Elemente</p>	<p>Ältere lehren Jüngere; alles dient der Jagd; verschiedene Aufgaben je Falke; Wissen um Lebensplanung</p>	<p>FrI39-56, 62, 71, 95, 130, 157; FrII36, 42, 61f, 69, 109, 113, 115, 123, 125, 128ff, 171f, 176, 181; AM§48, 51–73</p>
	<p>Präzises Befehlssystem</p>	<p>Verschiedene Lockrufe; Federspiel; Handschuh; Nutzen der Signale; Antrieb zum Abspringen; laute Stimme ist wichtig</p>	<p>FrI178, 185f, 207f, 219–222, 226ff, 236, 238; FrII13-8, 25f, 31f, 157, 166–71, 211, 213f, 223f, 227, 230, 232, 235f, 246, 250–3, 255ff, 259f, 263f, 270f, 274, 277, 279–83; AM§50, 52, 75, 100</p>

Mittel der guten Abrichtung		Äquivalenzen in Dressurtraktaten	Quellenstellen
Grob	Fein		
Hierarchische Überwachung		Was und wann Falke sehen darf; Falke unter ständiger Beobachtung; beobachten, was Falke sieht; Überwachung als Kommunikationsmodell; überwachen für Einordnung (Status / Charakter); Sehfähigkeit und Verhalten	Frl35, 158f, 161, 174f, 177f, 181, 185, 190f, 194, 198, 202–4, 206–8, 211, 215, 217f, 220–3, 225f, 232f, 244, 247ff, 251, 253f, 257–62; Frl17f, 20f, 24, 27–30, 32f, 35, 37ff, 43, 54–7, 61–3, 68f, 81, 102f, 107f, 112, 120, 141f, 151, 156f, 160, 162, 174, 176, 192, 210, 213, 220, 223, 228, 236, 242ff, 247ff, 251, 255, 263, 265, 268, 270f, 274, 280, 282; AM§48-50, 74, 77, 79–99, 103–107, 100–101
Normierende Sanktionen	Sub-/Mikro-Justiz in Disziplinen	gibt es nicht, entscheidender Unterschied, weil doppelte Ordnung ungleich verteilt, erzwingt Empirie	
	Nonkonformität ist strafbar → Doppelte Ordnung	Natur vs. Abrichtung; Normen; Futtermenge sofort korrigieren; wieder «in Ordnung bringen»; je Charakter längere/mehr Abrichtung (bei AM je <i>genus</i> )	Frl9f, 22, 29, 36f, 119, 152, 158f, 181, 182f, 189, 205, 224, 230, 258f; Frl18, 10, 33, 40, 47, 60, 99, 115, 121, 131–6, 139, 144, 195, 197–206, 212, 214, 225f, 237f, 241; AM§44, 47, 49, 53–54, 56, 60, 64–66, 69–71, 73, 76, 78
	Disziplinarstrafe ist korrigierend	Korrekturmassnahmen: Übungen; keine Übung; Untaugliche wieder in Ordnung bringen; schlechte Angewohnheiten verhindern; Bedingungen für Korr optimieren	Frl162, 175f, 199f, 219, 221f, 225, 227ff, 233f, 238f, 243, 245ff, 249, 256–9, 261, Frl111, 20, 28, 33, 40, 47f, 55–9, 109, 111, 122, 128f, 168ff, 172, 177, 179, 181, 195, 224, 226, 231–8, 262, 266–72, 274, 278–3; AM§75-77, 101

Mittel der guten Abrichtung		Äquivalenzen in Dressurtraktaten	Quellenstellen
Grob	Fein		
Normierende Sanktionen	belohnen & bestrafen	Atzung und Konditionierung; Spektrum statt Ausschluss; Belohnungslogik	Frl186; Frl177, 193f, 210, 224ff, 266f; AM§47, 66, 69, 71, 73–76, 78, 100–101
	Reihungen sanktionieren, Sanktionen ordnen	Beste Falkenarten, beste Individuen, Klassen (Täuscher und Verprellte)	Frl141–50; Frl160, 121, 177f, 193ff, 196, 210f, 215, 224ff, 235, 237f, 259; AM§44–73, 77
Prüfung	allgemein	Finalisierung der Zeitabschnitte; «um zu prüfen»-Hinweise; ständiges Prüfen	Frl137ff, 43, 50f, 113, 170, 188f, 228, 273, 279
	Sichtbarkeitsökonomie umkehren	meistens geblendet, unter ständiger Beobachtung; Unsichtbarkeit der Helfer	Frl156, 62, 107
	Individualität epistemologisch objektivieren	Kategorische Einteilung der Vögel; gutes Gedächtnis als Ersatz für Aufzeichnungen	Frl158, 177, 182f, 188, 236, 247, 253; Frl134–9, 43, 45ff, 50f, 104, 109f, 115, 121f, 125, 130, 144, 152f, 157, 165f, 173, 177, 181ff, 194, 210ff, 214, 226, 240f, 247, 258–62, 265, 267f, 275f; AM§75–78, 79–99, 103–107, 101
	Individuum wird zum Fall	Kontrolle durch Wissen; Anpassungen ans Individuum (Massnahmenhäufigkeit/-dauer, Futter, Müdigkeit, Utensilien, Abstände, Wetter, Massnahmen im Feld); Körper UND Charakter	Frl137, 158, 165, 187f, 205, 211, 225, 230f, 235f, 246–51, 253, 256f, 261f, 265f; Frl14, 16, 33, 43, 45, 47, 51f, 61f, 82, 92, 109, 112, 115, 122, 124ff, 129–36, 141, 144, 153, 155, 157f, 174, 176, 178, 180, 183, 189, 192, 196, 230–8, 240, 242, 258–62, 269f, 278–83; AM§74–78, 79–99, 103–107, 101